# Zerstreute Blätter

## Hand- und Hülfsacten eines Juristen.

### Wissenschaftliches und Geschichtliches

aus der

Theorie und Praxis oder aus der Lehre und dem Leben

des Rechts.

Herausgegeben

von

dem


Karl Friedrich Göschel,

Königl. Preußischem Geheimen Ober-Justiz-Rathe.

D. j. u.


Dritter Theil. Zweite Abtheilung.

Καὶ εἶδον τοὺς νεκρούς, μικροὺς καὶ μεγάλους, ἑστῶτας ἐνώπιον τοῦ θεοῦ, καὶ βιβλία ἠνεῴχθησαν· καὶ ἄλλο βιβλίον ἠνεῴχθη, ὅ ἐστι τῆς ζωῆς.

Apoc. 20, 12.

# Zur
# theologiſch-juriſtiſchen
# Biographie und Literatur.

Herausgegeben

von

Karl Friedrich Göſchel,
Königl. Preußiſchem Geheimen Ober-Juſtiz-Rathe,
D. j. u.

Zweite Abtheilung.

Schleuſingen.
Verlag von Conrad Glaſer.
1842.

# Zerſtreute Blätter

aus den

Hand- und Hülfsakten eines Juriſten.

---

# Wiſſenſchaftliches und Geſchichtliches

aus der

Theorie und Praxis oder aus der Lehre und dem Leben

des Rechts.

---

Herausgegeben

von

**Karl Friedrich Göſchel,**

Königl. Preußiſchem Geheimen Ober-Juſtiz-Rathe,

D. j. u.

**Dritter Theil. Zweite Abtheilung.**

> *Καὶ εἶδον τοὺς νεκροὺς, μικροὺς καὶ μεγάλους, ἑστῶτας ἐνώπιον τοῦ θρόνου, καὶ βιβλία ἠνεῴχθησαν· καὶ βιβλίον ἄλλο ἠνεῴχθη, ὅ ἐστι τῆς ζωῆς.*
> *Ἀποκ.* 20, 12.

---

Schleuſingen.

Verlag von Conrad Glaſer.

1842.

# Vorwort.

Hiermit ſchließen wir eine vor zehn Jahren begonnene juriſtiſche Blätter-Sammlung: die Blätter dazu ſind zum größten Theile noch älter: aus alten Erinnerungen beſtehen auch diejenigen, welche ſpäter hinzugekommen ſind. Alte Erinnerungen, neue Gedanken, Altes und Neues hat überhaupt die gegenwärtige Redaktion dieſer Kollektaneen nach allen Seiten in dem Verfaſſer erweckt. Dadurch iſt er für ſeine Mühwaltung reichlich belohnt, aber er hofft doch noch auf mehr Lohn: er würde ſich freuen, wenn ſich unter den Leſern etliche finden ſollten, die von einem oder dem andern Blatte Gebrauch machen könnten zu einem wahren und bleibenden Gewinne. An dieſes Bleibende mahnet jedes Blatt.

Bleibend iſt zwar kein Blatt im Walde, kein Blatt im Garten; die Natur hat keine perennirenden Blätter, ſie fallen von jedem Baume ab, und kommen nicht wieder, ſondern andere. Aber eben darum mahnt jedes Blatt an das Bleibende. Auch von dem irdiſchen Baume der Menſchheit fallen die Blätter ab, aber die Verheißung ſagt, daß ſie nicht bloß herunter

*

fallen, ſondern auch aufſteigen, und droben ſich verjüngen und verklären, wenn ſie der Berufung folgen. Im Traume ſah weiland Dante ſolcher Blätter viele in einer einigen weißen Paradieſes-Roſe. Seit der Zeit ſind der Blätter noch viel mehr hier abgefallen, und droben zu dieſer Roſe verſammelt: es kommen täglich mehr hinzu; wir haben der zerſtreuten etliche hier unten geſammelt, in Hoffnung für die Voraufgegangenen, und für uns Alle, die wir nachfolgen.

Von den nachſtehenden Lebensbildern ſind übrigens manche unausgeführt geblieben — eigentlich alle. Dennoch ſind auch von den ganz unausgeführten die Entwürfe ſtehen geblieben, damit ihnen nach Befinden anderwärts weitere Ausführung zu Theil werde. So fehlen auch ſo viele werthe juriſtiſche Namen, deren ſich Andere annehmen mögen. In der Literatur muß, wie im Leben, Einer den Andern ergänzen.

Auch die Kirche füllt ſich erſt nach und nach: doch hier findet der geneigte Leſer eine ſchon ziemlich zahlreiche Gemeinde betender Juriſten; in Kurzem hoffen wir ihn auch in ein Chor ſingender Juriſten einzuführen, womit wir zum Voraus eine juriſtiſche Hymnologie anmelden, die den Juriſten zugleich als ein Geſangbuch dienen könnte und hiermit vorab zum fleißigen Gebrauche empfohlen wird.

Geſchrieben zu Berlin am 7. Oktober 1841.

# Inhalts-Anzeige.

Seite

Zur Einleitung. De bona fide . . . . . . . . . 1

Römiſch-katholiſche Juriſten aus den letzten drei Jahrhunderten . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 15

Von der Wanderſchaft einiger Juriſten nach Rom . . . 147

Evangeliſche Juriſten aus den letzten drei Jahrhunderten . 195

Die Publiziſten aus dem vorigen Jahrhundert . . . . 459

Naumburg an der Saale . . . . . . . . . . . . 507

Gottlieb Auguſt Moßdorf . . . . . . . . . . 509

Carl Heinrich Wachsmuth . . . . . . . . . . . 532

Gottlieb Ernſt Pinder . . . . . . . . . . . . 538

Langenſalza . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 549

Chriſtian Friedrich Göſchel . . . . . . . . . . . 551

[illegible] auch aufſteigen, und droben ſich ver-
[illegible] wenn ſie der Berufung folgen.
[illegible] weiland Dante ſolcher Blätter viele
[illegible] Paradieſes-Roſe. Seit der
[illegible] noch viel mehr hier abgefallen,
[illegible] zu dieſer Roſe verſammelt: es kommen
[illegible] wir haben der zerſtreuten etliche
[illegible] Hoffnung für die Voraufge-
gangenen, und für uns Alle, die wir nachfolgen.

Von den nachſtehenden Lebensbildern ſind übri-
gens manche unausgeführt geblieben — eigentlich alle.
Dennoch ſind auch von den ganz unausgeführten die
Entwürfe ſtehen geblieben, damit ihnen nach Befinden
[illegible] weitere Ausführung zu Theil werde. Es
fehlen auch ſo viele werthe juriſtiſche Namen, [illegible]
[illegible] Andere [illegible]
[illegible] Auch die [illegible]
[illegible] hier findet der geneigte Leſer [illegible]
[illegible] Gemeinde beſonder [illegible]
[illegible] wir ſie auch in den Chor [illegible]
[illegible] wenn wir zum Voraus eine juriſtiſche
Hymnologie [illegible] die hier Juriſten [illegible] als
ein Geſangbuch dienen konnte und hiermit vorab
zum fleißigen Gebrauche empfohlen wird.

[illegible] zu Berlin am 7. Oktober 1841.

# Zur Einleitung.

## De bona fide.

Es iſt oft geſagt worden, und es wird noch täglich geſagt, daß der Glaube in das Departement des Rechts nicht gehöre, daß das Recht mit dem Glauben nichts zu ſchaffen habe: und Cujacius hat es ſelbſt geſagt. Aber das Recht widerſpricht fortwährend nach ſeinem ganzen Inhalte dieſer Behauptung und allen darauf gegründeten Emancipations-Verſuchen: denn es handelt ſelbſt in ſeiner geſchriebenen Form auf allen Seiten des Codex vom Glauben, und kann davon nicht loskommen. Was iſt auch alles Recht ohne Treue, ohne Vertrauen, ohne Glauben? — ein tönend Erz und eine klingende Schelle! Leer und hohl iſt jegliches Aeußere, dem ſein Inneres entnommen iſt: ſo das Recht, wenn es nicht auf dem Glauben ruht. — Es ruht aber wirklich darauf laut des Begriffs und der Geſchichte, laut des geſchriebenen und ungeſchriebenen Rechts. In den an uns vererbten Rechten ſind es auch nicht etwa die Fideikommiſſe und Feuda

allein, welche nach dem Glauben benannt werden und darauf gegründet ſind, wiewohl ſich ſchon hieraus geſchichtlich zu Tage legt, daß der Glaube älter iſt als das Geſetz, denn dem Glauben waren bei den Römern die Fideikommiſſe, und bei den Deutſchen die Lehne befohlen, ehe ſich das Recht darum bekümmerte und dieſer Glaubens-Stiftungen ſich annehmen konnte. Auch die juriſtiſchen Antiquitäten von der Fiducia und von der Fidepromiſſion und Fidejuſſion zeugen von dem Glauben, welchen dieſe ſtrengeren und weniger ſtrengen Rechtsformen nach Wort und Inhalt, das heißt mit dem Munde und Herzen bekennen. Aber wir brauchen nicht bis in die Polterkammern der Rechtsgeſchichte zurückzugehen: vielmehr beruht aller Verkehr unter den Menſchen, namentlich alle und jede Obligation, — und die Obligation reicht weiter als das Kompendium, — auf — — Schuld und Glauben, debitum et creditum, — näher auf dem Glauben, den einer, nämlich der Creditor, giebt und darreicht, und der andere, nämlich der Debitor, nimmt und ſchuldet, aber nicht ſchuldig bleiben ſoll. Es iſt wohl zu merken, daß in den Obligations-Verhältniſſen der Glaube nicht von dem Schuldner ausgeht, ſondern von dem Gläubiger, der ſeinem Schuldner ſo viel Glauben ſchenkt, daß dieſer nun auch ſeinerſeits Glauben halten werde. Und findet ſich nicht eben dieſes Verhältniß in der höchſten Sphäre des Glaubens, — nämlich daß zu allererſt Gott den Menſchen den Glauben ſchenken muß, ehe ſie glauben können? — Schon die Römer nannten das Creditum auch fides. Fides mensae praestanda est, ſagt Scävola, l. ult. D. de institor. act. XIV, 3. Nach Ulpianus (l. 1. D. de pact. II, 14.) war die fides humana der Grund aller pacta, d. h. aller Verträge, welchen die geſetzliche Form fehlt. Die pacta fanden in dem Glauben Gewähr, in der Sitte ihre Autorität, ehe daß irgend eine Form und ein Zwang des Rechts hinzutrat, um für den Nothfall den Mangel des Glaubens zu erſetzen. Und ſo ſind noch jetzt viele Verträge, welche nicht das Geſetz,

aber der Glaube hält, auf den wir uns immer verlaſſen, wenn uns die Geſetze verlaſſen.

Dieſes iſt der Glaube, ohne welchen unter den Menſchen kein Verband beſtehen kann. Er geht dem Geſetze voraus und zur Seite: und es wäre ſehr ſchlimm beſtellt, wenn irgend wo und wann das Geſetz den Glauben ganz erſetzen müßte. Aber — da kommen Etliche und erwiedern, daß damit nicht der chriſtliche Glaube, überhaupt nicht der Glaube an Gott, — (religio erga Deum, ſagen die Rechtsquellen), — ſondern Treu und Glauben unter den Menſchen gemeint ſey. Und darauf antworten wir fragend: Aber woher kommt denn das Band unter den Menſchen? Iſt denn nicht aller Glaube religiös, und alle Religion eine Stufe zu Chriſto, ein Keim des wahrhaftigen Glaubens? — Aus dem Glauben entnimmt auch das Geſetz den Eid, der Alles auf den Glauben ſtellt. Und wie erſt der Glaube dem Rechte vorauf geht und dann Schritt vor Schritt zu Hülfe kommt, ſo erkennt auch wieder das Recht den Glauben an und folgt ihm. Nun wird der Glaube ſelbſt ein Artikel des Geſetzes: die bona fides wird als aequitas dem Richter zur Richtſchnur vorgehalten. Selbſt die Römer, — ſo ſteif und ſtarr ſie waren, ſo mußten ſie doch auch im judicium die bona fides im Gegenſatze zum strictum jus anerkennen: ſie unterſchieden frühzeitig judicia und contractus stricti juris et bonae fidei. Cajus braucht die Worte ex bono et aequo und ex bona fide ganz gleichbedeutend, wenn er ſchreibt: In contractibus consensualibus alter alteri obligatur de eo quod alterum alteri ex bono et aequo praestare oportet: denn gleich darauf ſagt er in demſelben Zuſammenhange: ex bona fide praestare oportet. l. 2. §. 3. l. 5. pr. D. de obl. et act. (XLIV. 7.). Paulus (l. 7. D. de negot. gest. III, 5.) ſagt: Tantumdem in bonae fidei judiciis officium judicis valet, quantum in stipulatione nominatim ejus rei facta interrogatio: das heißt mit anderen Worten: der Glaube erſetzt Brief und Siegel. Aber kann auch

Brief und Siegel den Glauben erſetzen? auch innerlich erſetzen? — Auf dieſer bona fides beruht das ganze Prätoriſche Recht, welches damit dem strictum jus nachhilft und alle Glieder im Rechtsverbande daran bindet. Die Formel des Prätors war nach Cicero: Ex fide bona, oder damit gleichbedeutend, quantum aequius melius, oder uti inter bonos bene agier oportet. Eben darum tritt die bona fides überall ein, wo das Geſetz mit ſich ſelbſt nicht auskommt: ſie iſt nach ihrem Grunde und Inhalte nichts anderes, als der gute Glaube an ein höheres Recht, welches nicht geſchrieben, aber doch zu leſen iſt, und über den Buchſtaben des geſchriebenen Rechtes hinausreicht. Auch die Römer erkannten die unverwüſtliche Einheit des höheren und niederen Rechts, und in dem höheren Rechte die Stimme von Oben, welche der Glaube vernimmt: ſie ahndeten etwas von dem Unterſchiede zwiſchen dem Buchſtaben des Geſetzes, welcher tödtet, und dem Geiſte, welcher lebendig macht. Marcianus ſchreibt: Et ipsum jus honorarium viva vox est juris et civilis. fr. 8. Dig. de just. et jure. Die Gerechtigkeit (justitia) war ihnen, dem jus strictum gegenüber, eins mit der aequitas und bona fides. l. 8. Cod. de judiciis III. 1.

Es liegt ſchon in dem Begriffe des endlichen Rechts, daß es bedingt und vergänglich iſt: als bedingt hat es eins über ſich, als vergänglich hat es ſeine Zeit, als zeitlich iſt es zugleich ausſchließend und privativ, Privilegium. In allen dieſen Beziehungen erweiſet ſich das höhere Recht als das allgemeinere, und hiermit nicht allein als vermittelnd, ſondern auch als die Grundlage und Quelle aller einzelnen Rechte. Auf dieſes allgemeinere Recht kann ſich jedes Subjekt, welches ſich eben hierdurch als Rechtsſubjekt erweiſet, von Rechtswegen berufen, wenn ihm ein endliches ausſchließendes Recht entweder nicht entgegenſteht, oder doch nicht konſtirt, oder im Mangel der Ausübung verkommt.

In ſofern beruht eigentlich alles daſeyende Recht auf dem Beſitze. Und worauf beruht wieder der Beſitz und

der rechtliche Schutz des Beſitzes? So viel auch darüber geſtritten worden iſt und noch geſtritten wird, die Sache iſt einfach. Der Beſitz beruht auf dem Willen des Menſchen, den er in die Sache legt, der Wille auf der menſchlichen Perſönlichkeit, die Perſönlichkeit auf der göttlichen Ebenbildlichkeit, wozu der Menſch geſchaffen iſt. Und der rechtliche Schutz des Beſitzes, worauf beruht er anders als auf dem Glauben daran? Es wird eben nicht der Beſitz, ſondern der Beſitzer, und der Beſitzer als Perſon im Glauben an ſein allgemeines göttliches Recht ſo lange geſchützt, bis ein anderer ein beſtimmteres, ſpezielleres Recht nachweiſet.

Dieſer Glaube iſt es, welcher die Interdikte zum Schutze des Beſitzes, zu deſſen Erhaltung und Wiedererlangung rechtfertigt: es iſt der Glaube, den das Recht der Obrigkeit und jedem Gliede des Rechtskörpers zumuthet, wenn auch dem Beſitzer ſelbſt der gute Glaube fehlt. Tritt nun aber auch der gute Glaube auf Seiten des Beſitzers hinzu, ſo wird ſein Recht nur noch ſtärker, ſelbſt gegen den Eigenthümer, der in abstracto das beſſere Recht hat. Darum iſt die bona fides nach allen Rechten ein weſentliches Erforderniß zur Uſukapion: nämlich das Erſatzmittel, welches die Mängel der Rechtserwerbung deckt, und was mangelt erfüllt. Wer nicht bona fide beſitzt, der kann — nicht uſukapiren, nicht vindiciren: er wird zwar kraft des allgemeinen Rechts in Folge ſeines Beſitzes gegen Andere geſchützt, denen weder ein Beſitz, noch ein endliches Recht zur Seite ſteht: gegen entgegenſtehende endliche Rechte hat aber ſein Beſitz nur in ſofern Wirkung, als er ſie nicht gekannt hat. Wer aber bona fide beſitzt, dem wird ſein Glaube zum Rechte gerechnet, das Recht betreffe nun Nutzung, oder auch, wenn der Glaube durch die Zeit bewährt iſt, die Subſtanz. Und warum das? warum heiligt ſein Irrthum ſeinen Beſitz, ſelbſt gegen das ſpäter nachgewieſene beſtimmte Rechtsverhältniß? Das iſt oben ſchon geſagt. Der Grund liegt nur negativ in der Unbekanntſchaft mit dem entgegenſtehenden Rechte, und in der Endlich-

keit dieſes Rechts: jene Unkenntniß bahnt mithin nur ſubjektiv, dieſe Endlichkeit bereitet nur objektiv den Weg, ein poſitives Recht geltend zu machen: aber woher kommt dieſes Recht ſelbſt hinzu? Der poſitive Grund der bona fides iſt, — wie geſagt, — die bona fides ſelbſt, der gute Glaube an das allgemeine Recht jeder Perſon, jedes Recht auszuüben, welchem kein anderes ausſchließend entgegentritt.

Es iſt mithin ein eben ſo ſeichter, als ſchädlicher und verwirrender, — durch alle Rechtskompendien hindurchgehender Irrthum, wenn dieſer gute Glaube eben nur als ein Irrthum, als irrthümliche Ignoranz des fremden Rechts, und deswegen auch als irrthümliche Meinung des eignen Rechts ausgedeutet wird. Dieſes Moment hat weiland Modeſtinus (l. 109. D. de V. S.) als ein Moment hervorgehoben, und dabei ſind die meiſten Juriſten bis auf dieſe Stunde einſeitig ſtehen geblieben. Darum heißt es noch immer: Ergo errore nititur bona fides. Sie ſagen auch: Error jus facit. Es wird nicht bedacht, daß dieſer Irrthum nur ein Hinderniß der Rechtserwerbung entfernt, aber noch kein Recht dazu verleiht. Der gute Glaube wäre kein guter Glaube, wenn ihm nur Irrthum zum Grunde läge, ſondern Aberglaube.

So wenig als der Irrthum das poſitive Lebenselement der bona fides ſeyn kann, eben ſo wenig iſt der Titel des Beſitzers das Fundament ſeiner bona fides *); denn wiewohl der rechtmäßige Titel ihr unerläßlicher Gefährte iſt, ſo kann er doch allein den guten Glauben nicht begründen, dem er nur hinzutritt: darum hilft er auch nicht, wenn er mit der mala fides verbunden iſt, denn er iſt ja eben nur in abstracto rechtmäßig, mithin ohne Einfluß auf das konkrete Rechtsverhältniß.

---

*) Vergl. Dr. C. A. Möllenthiel: Ueber die Natur des guten Glaubens bei der Verjährung, beſonders nach cap. ult. X. de praescr. Erlangen 1820. S. 24. — 30 — 43.

Ebenſowenig beruht die bona fides allein auf dem guten Vertrauen zu dem Vorbeſitzer und deſſen gutem Rechte *), denn dieſes Vertrauen betrifft wiederum nur ein faktiſches Verhältniß in ſeiner Abſtraktion von dem eigentlichen Rechtsverhältniß: ſondern die Hauptſache iſt der Glaube an die Rechtsfähigkeit, die dem Subjekte als ſolchem zukommt, das Vertrauen auf das von Gott dem Menſchen anvertraute Recht überhaupt, die Zuverſicht deſſen, das man nicht ſiehet, noch mit Händen greifen kann, substantia rerum sperandarum et argumentum non apparentium: ἐλπιζομένων ὑπόστασις· πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων. Die objektive Grundlage des ſubjektiven Glaubens iſt mithin das abſolute Recht an Allem, waran kein Anderer ein ausſchließliches Recht geltend macht. Die bona fides iſt überall Auctoritas, ſie iſt überall nach ihrer Grundlage mehr als Opinio, mehr als Meinung. Das Meinſeyn ruht ſelbſt nicht auf dem Meinen, ſondern auf allgemeinem Grunde, welcher das Meinſeyn vermittelt. So liegt auch allem guten Glauben eine objektive Wahrheit zum Grunde. Und ſo liegt nicht minder in der bona fides des Beſitzers dem Irrthum in Betreff des endlichen Rechts eine Wahrheit des allgemeinen und unvergänglichen Rechts, mithin der ſubjektiven Meinung ein objektiver Glaube, der opinio domini ein wirkliches herrſchaftliches Anrecht zum Grunde.

Hieran erweiſet ſich zugleich die genaue Verbindung der bona fides in der Sphäre des Beſitzes mit der bona fides in der Sphäre der Verträge und des Judiciums: wie hier die bona fides als aequitas dem jus strictum, das Unendliche dem Endlichen, gegenübertritt und imponirt, ſo iſt es auch dort das höhere, allgemeine Recht, die aequitas, als das Fundament aller bona fides, welches unter Hinzutritt der dazu geeigneten Rechtsverhältniſſe gegen ein äußeres, einzelnes, ausſchließliches, endliches Recht Geltung gewinnt, und

*) Ebendaſ. S. 15.

während dieſes abſtirbt, ein neues Rechtsverhältniß in's Leben ruft.

Näher beruht die bona fides einmal auf dem guten Glauben an das gute Recht des Menſchen auf alle endliche Rechte, die keinem andern ausſchließlich gehören, und zweitens auf der ebenſo zuverläſſigen Ueberzeugung, daß unbekannte ausſchließende Rechte, als endliche, wenn ſie nicht geltend gemacht werden, ſo weit auch wirklich enden. Dieſes iſt der objektive Inhalt des Glaubens, wodurch der hinzutretende faktiſche Irrthum als opinio domini ſich rechtfertigt und wirkſam wird. Und ſo geſchieht es, daß die bona fides als der anfangende Glaube an ein gutes Recht, wenn er aushält, den Sieg behält. Es wird mithin auch in jure gelehrt, daß der Glaube an ein gutes Recht zur Gerechtigkeit gerechnet wird: es wird aber auch in jure darauf gehalten, daß alles, was etwa an Heu und Stoppeln darauf gebaut wird, wenn es an den Tag kommt, verbrennen mag. Und wie in der abſoluten Sphäre des Glaubens der daran hängende Irrthum, wenn er nur auf dem einigen und unveränderlichen Grunde auferbauet iſt, mit der Zeit ſich ſubjektiv zur abſoluten Wahrheit läutert, ſo kann in der endlichen und mithin wandelbaren Sphäre der Irrthum, dem die allgemeine Grundlage des Rechts nicht mangelt, ſondern nur Endliches entgegenſteht, durch den Untergang des endlichen Rechtsverhältniſſes, auch objektiv zum endlichen Rechte ſich läutern und bewähren. Das Weſen der bona fides iſt mithin, daß dadurch auch in jure dem Subjekte ſein Einfluß zugeſtanden wird, aber nicht im Widerſpruche, ſondern in der beſten Uebereinſtimmung mit dem objektiven Rechte. In ſofern wird der Menſch auch in jure gerechtfertigt durch den Glauben: alles Recht iſt um des Subjekts willen geordnet.

Dieſes iſt die Lehre des Rechts von dem Glauben in den äußeren Rechtsverhältniſſen. Wir ſehen daran wenigſtens, wie das Recht zur bona fides kommt, und daß dieſe nicht aus dem Stegreiſe in das Recht hineingerathen iſt.

Es iſt aber wohl zu merken, daß das äußere Recht zunächſt nur zu denjenigen Handlungen, welchen die äußere Form Rechtens theilweiſe mangelt, die Erfüllung des Mangels durch den guten Glauben erfordert: wo hingegen die Handlung äußerlich Recht iſt, da wird nicht nach den Geſinnungen gefragt. Die mala fides ſchadet dem Beſitzer nicht, wenn ſie auf einem Irrthum beruht, aber die bona fides hilft ihm, ob ihr gleich auch ein Irrthum anhängt. Dieſer anſcheinliche Widerſpruch erklärt ſich aber ſofort aus den obigen Grundſätzen: die mala fides kann dem rechtmäßigen Eigenthümer nicht ſchaden, weil ihr gar keine objektive Wahrheit entſpricht: aber die bona fides hilft zur Erfüllung des unvollſtändigen Rechts, weil ihr neben dem Irrthume auch eine Wahrheit inwohnt.

Das Recht ſcheint hiernach des Glaubens nur da zu bedürfen, wo die Form des Geſetzes mangelt: aber weiter, viel weiter geht das Recht, welches die Bergpredigt promulgirt hat, denn hier vernehmen wir, daß auch den rechtlichſten und ehrbarſten Handlungen, die alle geſetzlichen Titel und Formen für ſich haben, die Gültigkeit abgeſprochen wird, wenn ihnen die Pleroſis durch den guten Glauben fehlt, der allein gerecht macht, und, wie der Hebräer-Brief ſagt (11, 1.), die Grundlage der Wahrheit iſt. Die Bergpredigt lehrt, daß auch alle legis actiones und actus legitimi, jede Vindikation, jede Rechtswahrung, ſelbſt jede Anrufung Gottes, alle geſetzlichen Handlungen der Ehre und des ſtrikteſten Rechtes doch nicht rechtfertigen, wenn nicht die rechte innere Gemüthsſtellung durch den Glauben heiligend und erfüllend die Weihe ertheilt.

Hier ſcheint das äußere Recht mit allem ſeinem guten Glauben, doch gegen den wahren Glauben zurückzubleiben. Es bleibt auch wirklich zurück, aber nicht ſo weit, daß der wahre Glaube ohne Einfluß auf das Recht bliebe. Wir brauchen uns deshalb nicht auf ein Sollen zu berufen, — als wenn der gute Glaube auf das Recht wohl Einfluß haben ſollte, aber doch nicht hätte, denn die Beweiſe liegen in dem

daſeyenden Rechte. Dahin gehört: 1) der vorläufige Anfang, den das Recht mit dem Glauben durch die Anerkennung der bona fides gemacht hat. Und wenn 2) die mala fides nicht immer ſchadet, ſo ſchadet ſie doch eben nur dem davon unabhängigen äußeren Eigenthum nicht, womit die Perſon des Eigenthümers nicht gerechtfertigt iſt, wenn ſie auch dem äußern Richter nicht verfällt. So ſchadet auch die mala fides zwar nicht zum Interdikte, aber wohl ſonſt. Es iſt demnächſt 3) nicht zu vergeſſen, daß auch der äußere Richter die Innerlichkeit an ſich zuläſſiger Handlungen, ſo weit er kann, prüfen muß. Das chriſtliche Geſetz begnügt ſich nicht, wie das jüdiſche, mit einem Scheidebriefe, ſondern der Richter läßt die Eheſcheidung nur zu, wenn die Ehe innerlich gebrochen und geſchieden iſt, er ſcheidet überhaupt nicht, ſondern er unterſucht und urtheilt nur, ob die Ehe gebrochen iſt. Er begnügt ſich auch nicht mit der an ſich löblichen Betheuerung unter Anrufung Gottes, wiewohl dieſe Anrufung an ſich ein Gottesdienſt iſt, ſondern er warnt zuvor, zu prüfen, ob Gott nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen angerufen werde.

Der chriſtliche Richter prüft auch die bona fides ſtrenger als der Heide; denn wie der Apoſtel (Röm. 14, 23.) ſagt: »Was nicht aus dem Glauben kommt, das iſt Sünde,« ſo ſagt auch das kanoniſche Recht ſeit Innocenz III. und dem vierten Lateraniſchen Koncilium vom Jahre 1215 *), c. 20. X. II, 26.: Quoniam omne quod non est ex fide peccatum est, synodali judicio definimus, ut nulla valeat absque bona fide praescriptio: unde oportet, ut qui praescribit in nulla temporis parte habeat conscientiam rei alienae. Hiermit iſt der innere Zuſammenhang aller bona fides mit der chriſtlichen fides, welcher vorſtehend ausgeführt worden iſt, auf das bündigſte

*) Vergl. Möllenthiel a. a. O. S. 129 folg. — Ferd. Walter Lehrb. d. K. R. §. 344. 7. Ausg. — Unterholzner Verjähr. §. 98.

ausgeſprochen und anerkannt. Aus dem Glauben an die in Chriſto angebotene Vergebung und Tilgung aller Sünde wird auch der gute Glaube der Menſchen untereinander und deſſen Kraft, faktiſchen Irrthum zu bewältigen, — wenn er ausdauert, — abgeleitet. Dem kanoniſchen Rechte gebührt das noch unerkannte, und von den Romaniſten vielfältig verkannte Verdienſt, in der vorchriſtlichen bona fides die Vorläuferin des chriſtlichen Glaubens erkannt und zu ihrer Wahrheit gefördert zu haben. Es iſt auch den Juriſten geſagt, was der Apoſtel den Römern, die vorzugsweiſe Juriſten genannt werden konnten, an's Herz legt: »Wer aber darüber zweifelt und iſſet doch, der iſt verdammt,« wiewohl es an ſich nicht verboten geweſen wäre, zuzugreifen und zu eſſen.

Es ſind freilich immer nur Anfänge des chriſtlichen Glaubens, welche in den äußeren Rechtsverhältniſſen erkennbar und wirkſam werden: aber eben darum gilt es, dieſe Anfänge in Gottesfurcht zu pflegen, auf daß der Glaube wachſe, welcher nach ſeinem Inhalte des Geſetzes Grundlage und Erfüllung iſt.

Wäre das Geſetz nicht aus dem Glauben, ſo wäre es eitel Sünde, und die es pflegten, die pflegten Sünde, und die Sünde verdoppelt ſich, wenn nicht allein das Recht ſelbſt, das gepflegt wird, des Glaubens ermangelt, ſondern auch diejenigen, die es pflegen, ihr Amt ohne Glauben verwalten: denn es ſtehet geſchrieben: »Was nicht aus dem Glauben kommt, das iſt Sünde.« Aber — — derſelbe Apoſtel (Gal. 3, 12.) ſagt auch wirklich: »Das Geſetz iſt nicht aus dem Glauben.« Das iſt ein erſchrecklich hartes Wort für die Juriſten! Treten wir näher herzu, ſo findet es ſich, daß das Geſetz in ſeiner Ablöſung von ſeinem Grunde und Zwecke gemeint iſt. Das harte Wort iſt nicht allen Juriſten geſagt, ſondern denjenigen Schrift- und Rechtsgelehrten, die das Geſetz nur als geſetzt anſehen, ohne zu fragen, von wem, und wem, und wozu es geſetzt iſt, die weder den Zuſammenhang des Geſetzes mit dem Evangelium, wel-

ches der Inhalt des Glaubens und älter als das Geſetz iſt, noch die Beſtimmung des Geſetzes, welches der Zuchtmeiſter auf Chriſtum iſt, anerkennen wollen.

Freilich gehört dem Staate das Geſetz, wie der Kirche der Glaube: aber der Glaube wirkt darum doch auf das Geſetz, deſſen Grund und Ziel er iſt, ſo wie nach Befinden auch das Geſetz in der Kirche walten muß, den Gehorſam des Glaubens zu wahren. Die nun dieſes Wechſelverhältniß als ungehörig oder unbequem von ſich weiſen, denen iſt es geſagt, daß die Gerechtigkeit des Geſetzes ſelbſt Sünde iſt, weil und wenn ſie nicht aus dem Glauben kommt.

Wo ſich dagegen Diener der Gerechtigkeit finden, die im Rechte den Keim des zuvorgegebenen Glaubens, und im Glauben die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, zu erkennen vermögen, wo ſich Juriſten finden, die im Sinne der Bergpredigt, wenn auch in Schwachheit, bona fide ihr Amt verwalten, — es ſind ihrer zu allen Zeiten viele geweſen, die unerkannt bleiben, — da ruft ihnen auch der Prophet (Hab. 2, 4.) nebſt dem Apoſtel (Röm. 1, 17.; Gal. 3, 11.; Hebr. 10, 38.) ſeinen Segen entgegen, und wir ſtimmen ein, wenn ſie im Namen des Herrn den Todten und den Lebendigen zurufen:

»Der Gerechte wird aus dem Glauben leben.«

Denn wir werden alle gerecht nicht durch das Geſetz, welches uns verdammt, weil wir es nicht erfüllen, ſondern durch den Glauben. Recht und Gerechtigkeit kommt daher aus dem Glauben in Glauben, *ἐκ πίστεως εἰς πίστιν*, — Röm. 1, 17. — d. h. der Gerechtigkeit Anfang und Ende, Grund und Ziel, Wurzel und Wipfel iſt — der Glaube; — und der Glaube iſt Leben, Leben im Vertrauen auf den Heiland der Sünder, auf die Vergebung der Sünden, auf die Erfüllung des Geſetzes. Als dieſes Leben des Menſchen in Chriſto, als das Leben des Geiſtes im Geiſte iſt der Glaube allein die Totalität des menſchlichen Weſens, wogegen das Wiſſen nur ein Theil iſt: darum iſt auch der Glaube, als

ganzes volles Leben, immer mit Wiſſen verbunden, aber das Wiſſen nicht immer mit dem Glauben, denn der Theil kann ſich wohl vom Ganzen trennen, aber das Ganze nicht vom Theile: dem Wiſſen kann die Erfahrung fehlen, aber der Erfahrung fehlt nicht das Wiſſen darum. Aber — — damit ſind wir unverſehens aus dem Unterſchiede zwiſchen der bona fides und dem jus strictum in den Gegenſatz zwiſchen Glauben und Wiſſen gekommen, und haben uns doch nicht von unſerm Thema entfernt, denn das Wiſſen iſt eben auch nichts anderes als ſtarres, abſtraktes Recht, logiſche Form, wenn es ſich von dem Leben des Geiſtes, von ſeinem Inhalte, vom Glauben trennt, der nur durch Erfahrung erlangt wird. — Oder wir ſind vielmehr alsbald zur Auflöſung dieſes vielbeſprochenen Konflikts gekommen. Die Auflöſung aller Zweifel liegt in der einzigen Wahrheit, daß allein der Glaube das ganze, volle Leben des Geiſtes im Geiſte iſt: fides impetrat, quae lex imperat: der Glaube erlangt, was das Geſetz verlangt: der Glaube erfährt, was das Geſetz lehrt: der Glaube heilt und erſetzt, wo das Geſetz theilt und zerſetzt: der Glaube erfüllt, wo das Geſetz ſchilt: der Glaube ſchlichtet, wo das Geſetz richtet. Denn der Glaube iſt nicht bloß eine ſubjektive Meinung, ſondern ſein Inhalt iſt die objektive Wahrheit des Evangeliums, welches verſöhnet. Das erfahren wir durch alle Inſtanzen des Lebens, das können wir in allen Erſcheinungen und Begegniſſen dieſer zerriſſenen Welt entdecken, wenn uns nicht das Sichtbare für den unſichtbaren evangeliſchen Zuſammenhang (Hebr. 11, 1.) die Augen des Geiſtes verſchließt: das können wir auch in jure erfahren — an der bona fides, die nicht bloß in einer ſubjektiven Opinion beſteht, ſondern auf einem objektiven, — prätoriſchen, — evangeliſchen Rechtsgrunde ruht. — Der Römiſche Prätor war auch ein Johannes, der mit Waſſer taufte. — Eben dieſe Wahrheit wird uns allerwärts offenbaret und bezeuget, denn die Propheten und Apoſtel rufen allzumal über die Todten und Lebendigen daſſelbe Zeugniß aus: es gilt auch

allen Todten, welche in dem Herrn geſtorben ſind, um in dem Herrn zu leben, es gilt auch den Todten, welche in unſerem juriſtiſchen Bücher- und Bilder-Saale als Seelen erſcheinen. Das Wort, welches ſie alle begrüßet, lautet alſo:

**Der Gerechte wird aus dem Glauben leben.**

# Römiſch-katholiſche Juriſten

aus den

letzten drei Jahrhunderten.

allen Todten, welche in dem Herrn geſtorben ſind, um in dem Herrn zu leben, es gilt auch den Todten, welche in unſerm juriſtiſchen Bücher- und Bilder-Saale als Gei-ſter erſcheinen. Das Wort, welches ſie alle begrüßet, lautet alſo:

**Der Gerechte wird aus dem Glauben leben.**

Die erſte Chriſtengemeinde zu Rom war ein kleines, verachtetes Häuflein, welches aus Sklaven und anderen geringen Leuten beſtand, von denen uns die an dieſe Gemeinde gerichtete Epiſtel des Apoſtels Paulus mehr Namen, als von anderen Gemeinden, aufbewahrt hat, denn der zärtliche, wiewohl ſtrenge Briefſteller kann nicht ſchließen, ohne in überwallender Bruderliebe die einzelnen Brüder und Schweſtern bei ihren Namen zu grüßen. Dieſes kleine, verachtete Häuflein, welches in Hütten und Winkeln zum Gottesdienſte ſich verſammelte, und im Verborgenen die Werke der Liebe übte, iſt das Senfkorn geweſen zu einem hohen mächtigen Baume, der erſte Keim der großen Römiſchen Kirche mit aller ihrer Macht und Pracht, mit ihren glänzenden Kirchen und hohen Geiſtlichen, deren Oberſter noch immer wie zum Andenken an die erſten Glieder ein Knecht der Knechte geheißen iſt. — Matth. 20, 25. 26. — Aus den Knechten zu Rom ſind Herren geworden, die ſich Knechte nennen: der Grund des großen Baues iſt geblieben, als das Werk Gottes. Die glänzenden Tempel der Heiden ſind dagegen verfallen; aber aus den verborgenen Schlupfwinkeln, welche das Lob Chriſti verkündeten, ſind öffentliche Kirchen, aus den verſpotteten und verfolgten Konventikeln ſind große Kirchen-Anſtalten hervorgewachſen. Die Stadt der Welt iſt eine Stadt Chriſti geworden, wiewohl auch die Welt wiederum darin Platz gefunden hat. Weil das Werk aus Gott war und der unverwüſtliche Kern geblieben iſt, ſo

haben es auch die Sünden, Gebrechen und Mißbräuche, die ſich daran gehangen, nicht überwältigen können. Die Kirche ſtehet noch zu Rom, wo Petrus und Paulus ihr Leben ließen unter der Gemeinde: ſie hat ſich auch ihrer ſucceſſiven Läuterung und Reformation nicht ganz entziehen können, ſo herb und ſpröde ſie auch, oder vielmehr die Welt in ihr, von Zeit zu Zeit widerſtreben mag, ſo beſtimmt ſie auch namentlich ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte alle unmittelbaren Einwirkungen der deutſchen Reformation von ſich abgewieſen und ausgeſondert hat. Iſt doch grade an dieſe Römiſche Gemeinde, wie in Vorausſicht der ihr bevorſtehenden Verſuchungen, die Epiſtel gerichtet, welche, wie die Perle des Evangeliums, ſo auch den Kern der Reformation enthält, denn die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben iſt der eigentliche Inhalt des Römer-Briefes, welchen die Schweſter Phöbe aus Korinth nach Rom überbrachte, wodurch ſie wie durch ihren treuen Liebesdienſt in der Gemeinde Vielen Beiſtand geleiſtet hat, »und auch mir.« Zwar hat grade die Römiſche Kirche den Inhalt der ihr zunächſt gewidmeten Epiſtel nicht ganz wollen gelten laſſen: ſie hat ſogar der unbedingten Wahrheit ihres Inhalts widerſprochen, aber ſie hat ſich dennoch ihres Einfluſſes nicht erwehren können, weil ſie eine Kirche Chriſti iſt, die der Herr nicht verläßt, ob er auch verkleinert wird. Weil ſie liebet, ſo entwickelt ſie ſich auch fort und fort: der Lebens-Keim iſt beſtimmt, die Keime des Todes auszuſcheiden. Die Geſchichte lehrt und erzählt wirklich auf mehr als einem ihrer Blätter von den Veränderungen, welche die Römiſche Kirche ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte erfahren hat. Davon zeugen auch ſo viele einzelne Glieder dieſer großen Kirche, die allein durch den Glauben zu ihrer Seligkeit eingegangen ſind.

Es iſt geſagt worden, daß in der evangeliſchen Kirche das Innere des Chriſtenthums von dem äußern Geſetze, hiermit von ſeinem Leibe ſich abgeſondert, daß in ihr die Seele Chriſti ſich in ſich reflektirt habe: wogegen der römiſch-ka-

tholiſchen Kirche der Leib des Herrn geblieben ſey, der auch zu Ihm gehört. Aber der Leib ohne Seele würde zum Leichnam werden: das iſt an der römiſchen Kirche nicht eingetroffen; die Seele ohne Leiblichkeit würde alles Bandes und Haltes entbehren, während die evangeliſche Kirche fort und fort beſteht. Es ſcheint ſich alſo ſchon hieran zu beſtätigen, daß die Seele den Leib, der Leib die Seele nicht allein ſucht, ſondern auch etwas davon findet. Die ganze, allgemeine, wahrhaft katholiſche Kirche Chriſti bilden eben darum erſt beide Seiten zuſammen.

Aber wer könnte darum die Wahrheit in dem obigen Gleichniſſe beſtreiten? Wer könnte in der evangeliſchen Kirche die mehr innerliche und ſubjektive, in der römiſchen die mehr äußerliche, aber auch mehr objektive Richtung verkennen? Iſt alſo das Verhältniß beider Kirchen durch das Gleichniß richtig bezeichnet, ſo ſcheint ſich die Geſammtkirche zur Zeit wirklich noch in demſelben Zuſtande, in derſelben Station zu befinden, wie ihr Herr an jenem Sonnabend nach ſeinem Tode und vor ſeiner Auferſtehung. Der Leib ruhet im Grabe, aber er ſiehet doch nicht die Verweſung: die Seele iſt vom Leibe getrennt, aber doch nicht außer aller Berührung mit ihm; dort iſt mehr Ruhe und Stabilität, hier iſt mehr Leben und Bewegung.

Aber jedes Gleichniß hinkt auch, wenn es über ſeine Gränze ausgedehnt wird. So ſehen wir gelegentlich auf evangeliſcher Seite, auf der Seite der Bewegung, den Geiſt in bewegungsloſen Formeln erſtarren, oder andererſeits die Bewegungen der Seele, wiewohl ihnen der Leib fehlen ſoll, zu kleineren Kirchenvereinigungen ſich verleiblichen, und um ſo feſter ſich vereinigen, je lebendiger ſie ſich regen. Und wer wollte umgekehrt verkennen, wie von Zeit zu Zeit in der Römiſchen Kirche, welcher das Leben des Geiſtes fehlen ſoll, der Leib ſich regt und bewegt? Aber wenn wir näher Acht haben, ſo können eben dieſe und dergleichen Beobachtungen

nur deſto mehr zum Zeugniſſe dienen für eine Thatſache, die nach allen Seiten und in allen Verhältniſſen des Daſeyns alle Erwägung in Anſpruch nimmt. Sie zeugen nämlich, — und zwar ſowohl an dem Verhältniſſe beider Kirchen, als auch an dem Verhältniſſe zwiſchen Leib und Seele, — von der auch in der Scheidung ſich bewährenden unzertrennlichen Beziehung, kraft welcher auch die getrennten, ſich entgegengeſetzten Elemente ſich heiſchen und berühren. Dieſe verwandtſchaftliche Beziehung iſt unverwüſtlich. Der Geiſt Chriſti iſt mit ſeiner Seele und ſeinem Leibe, und das Band beider: die Seele Chriſti kann daher wohl den Leib verlaſſen, wenn ſie dieſer in ihrer Beſtimmung hemmt, aber ſie weichet darum doch nicht ganz von ihm: ſo ſehen wir auch umgekehrt die Seele auch außerhalb dieſes Leibes in einem andern ſich wirkſam erweiſen, und zu anderen kirchlichen Verbindungen ſich bekennen. So gewiß der Seele Wirklichkeit, dem Leibe Leben und Daſeyn zukommt, ſo gewiß iſt die Seele, auch in ihrer Trennung von dieſem Leibe, nicht ganz ohne Leib, wie der Leib nie ſo todt iſt, daß er nicht mehr iſt; und iſt nicht das Seyn auch eine Lebenskraft, womit es dem Nichtſeyn widerſteht?

Immer bleibt es wahr: Auch die Kirche hat ihre zwei Seiten, wie auch in einer dieſe, in der andern jene zurücktrete: ganz kann keine Kirche von ihrem Leibe, keine von ihrer Seele ſich losſagen. Die Beziehungen der Kirchen reichen aber noch weiter, und über ſie hinaus: die Kirche kann ſich auch vom Staate, der Staat von der Kirche nicht ganz losſagen. — Wir faſſen jetzt Vieles in's Kurze zuſammen, wenn wir, um der juriſtiſchen Seite des Verhältniſſes, dem Kirchenrechte, näher zu treten, alſo ſprechen: — »Die Kirche iſt wie der Leib der Religion, ſo die Seele des Staats: der Staat iſt wie der Leib der Kirche, ſo auch die Seele des Gemeinweſens; mithin hat der Staat ſeine Seele nicht allein an der Kirche, ſondern auch an ihm ſelbſt, weil an den natürlichen und bürgerlichen Verhältniſſen der Menſchen unter einander:

ſo hat aber auch die Kirche als die Seele nicht allein an dem Staate, ſondern auch an ihr ſelbſt ihren Leib.« —

Darum kommen Kirche und Staat nie von einander los, und ſollen's auch nicht. Noch weniger kommen aber die Kirchen Chriſti jemals ganz auseinander. Aber wie jede auch an ihr ſelbſt Leib und Seele zumal hat durch den Geiſt, ſo kann auch in jeder Kirche bald jenes, bald dieſes Moment hervortreten. So iſt es auch kein Zufall, daß die katholiſche Kirche, als der Leib, in Rom iſt, d. h. in Rom ſitzt und daſelbſt ihren Magen hat, und daß ſie nur Eine Sprache, nur lateiniſch ſpricht, während die evangeliſche von Deutſchland ausgehet, und weil ſie in ihr ſelbſt ihr Herz hat, in alle Zungen überſtrömet. Eben darum gehören beide Kirchen zuſammen, wie Leib und Seele: es fehlt aber auch keiner für ſich ihr Gegenſatz an ihr ſelbſt. Eben darum kommt auch jeder Kirche ein Antheil an der Wahrheit zu, womit ſie ſich gegenſeitig ergänzen.

So geſchieht es auch, daß die Römiſche Kirche, je mehr ſie fertig und beſtimmt iſt, grade in ihren ſtrebenden Gliedern nach der Aufhebung ihrer fertigen Beſtimmtheit ſtrebt, d. h. nicht der Beſtimmtheit überhaupt, ſondern dieſer Beſtimmtheit, welche, als dieſe, weiterer Entwickelung ſich verſperrt; wogegen die evangeliſche Kirche, weil ihr Bekenntniß zwar grundſätzlich beſtimmt iſt, aber immerfort aus der heil. Schrift neuen Zufluß erhält, in ihren ſtrebenden Mitgliedern nach der Aufhebung dieſer Unbeſtimmtheit verlangt. Dieſe Hinneigung der katholiſchen Kirche zur allgemeinen Kirche, der evangeliſchen zur beſondern iſt das Band zwiſchen beiden. Jene Beſtimmtheit ſtrebt nach dem, was ihr fehlt, zu einer über einen beſtimmten Standpunkt ſich ausbreitenden Gemeinſchaft, — dieſe Unbeſtimmtheit zu einer auch äußerlich mehr beſtimmten Kirche, die ihr mehr oder weniger fehlt. Es iſt aber nochmals zu wiederholen, daß die Beſtimmtheit, welche der römiſchen Kirche zugeſchrieben wird und der evangeliſchen nach ihrem Weſen äußerlich nicht zukommt, nicht die Beſtimmtheit

überhaupt, ſondern dieſe Beſtimmtheit, die fertige Beſtimmtheit iſt, ſo wie die Unbeſtimmtheit, welche der evangeliſchen Kirche angehört und der römiſchen mangelt, näher als fortſchreitende Beſtimmtheit, als Perfektibilität des Ausdrucks ihres Innern zu faſſen iſt.

Das Merkwürdigſte iſt aber, daß andererſeits grade die katholiſche Kirche, welche die beſtimmteſte Einheit durch den beſtimmteſten Gehorſam heiſcht, in der Glaubenslehre nur dadurch ihre katholiſche Stabilität erhält, daß ſie ihre Dogmen möglichſt unbeſtimmt läßt, wodurch eben der Fortgang abgeſchnitten iſt, weil — der Raum ſo weit iſt, daß die Einzelnen, ohne beſtimmten Fortgang für das Ganze, Spielraum für ſich gewinnen. Wirklicher Fortgang ſetzt eine Beſtimmtheit voraus, in deren Ueberwindung zu noch klarerer Beſtimmtheit er eben beſteht. Nach dieſer Seite iſt aber grade die evangeliſche Kirche in der Lehre die beſtimmtere, welche der lebendige Begriff ohne Veränderung des Inhalts immer näher beſtimmen kann, während die katholiſche Kirche, als unbeſtimmter, auch nach der Form unveränderlich bleibt, im Kultus aber ſo auf Gehorſam gerichtet iſt, daß ihr jede freiere Bewegung als Ungehorſam erſcheint.

Wer die Geſchichte der Reformation von Schritt zu Schritt verfolgt, oder auch nur Luthers Leben in allen ſeinen Nöthen und Kämpfen mit Aufmerkſamkeit begleitet, dem wird wohl oft, auch wenn er auf der evangeliſchen Seite ſteht, die Gränze zwiſchen der Freiheit und Willkühr, zwiſchen dem Rechte des Subjekts und deſſen Unrechte, ſo wie zwiſchen dem Gehorſam unter der objektiven Zucht des Geiſtes und der blinden, trägen, feigen Stabilität, wo nicht im Allgemeinen, doch im Einzelnen verſchwimmen: es wird einem oft bange, als wenn mit dem Buchſtaben alle Sicherheit, mit dieſer Beſtimmtheit alle Beſtimmtheit wankend würde. In ſolcher Bewegung kann der betrachtende Geiſt gleich dem in der Handlung begriffenen Subjekte leicht irre werden: denn wir ſehen nicht allein, wie unter dem Einfluſſe der Sünde die Gränze wirklich überſchrit-

ten wird, weil ſie der Buchſtabe nicht mehr materiell ſichert, ſondern es wird noch überdieß oft dunkel um die Frage, wo die Gränze zu finden iſt. Dieſes war auch das Haupt-Argument gegen Luther auf dem Reichstage zu Worms: »wo will's hinaus?« Da haben's die Katholiken bequemer. Wo die Bewegung fehlt, da zieht der Buchſtabe ſchwarz auf weiß die Gränze: der Gehorſam befolgt ſie; wo aber Leben und Bewegung langer Stockung folgt, da zieht der objektive Geiſt die Gränze: ſie iſt beſtimmt, aber äußerlich nicht ſo erkennbar: daraus erwächſt Gefahr.

So geſchieht es wohl, daß einerſeits Revolution als die unausbleibliche Folge aller Bewegung, andererſeits Verſtockung als der Fluch aller Stabilität angeſehen wird. Die Gefahr, daß das Subjekt mit Wegfall der in einer äußeren Autorität geſetzten Gränze auch die ihm kraft des objektiven Geiſtes, als des Geſetzes, inwohnende Gränze überſchreitet, tritt in der Geſchichte der Reformation auf das augenſcheinlichſte hervor, politiſch an dem Bauernkriege, juriſtiſch an ſo manchen Beſitzſtörungen, durch welche die Reformation der Kirchengüter in Sekulariſation verwandelt wird *), liturgiſch an der Bilderſtürmerei, dogmatiſch an der Abendmahlslehre und an dem Antinomismus. Ueberall iſt es aber eben die Reformation, welche das Subjekt auf die in dem Verhältniſſe ſelbſt liegende Gränze verweiſet. So verweiſet ſie Fürſten und Oberkeit einerſeits, die Unterthanen andererſeits, auf ihre Gränze, und alle auf das 4., 7., 9. u. 10. Gebot, auf das Geſetz, das uns gegeben iſt. So eifert ſie gegen den Bilderdienſt und für die Bilder nach der ihnen zukommenden Stellung, gegen die Vermengung des Bildes mit ſeinem Urbilde, welches in jenem nicht eingeſchloſſen iſt, und für die Bedeutung des Bildes, welche auf das Urbild weiſet. So eifert ſie gegen die ſtarre Objektivität der Transſubſtantiations-Lehre, aber noch heftiger

*) K. F. Eichhorn Grundſätze des Kirchen-Rechts. II. S. 791 bis 798.

gegen die Sakramentirer, welche die Bilder aus den Kirchen verbannen, und dann Brot und Wein ſelbſt wieder zum Bilde machen.

Solchen Fährlichkeiten, ſolchen Mühen und Kämpfen, ſolchen Verwechslungen war die katholiſche Kirche nicht ausgeſetzt: hier entſcheidet die Autorität, wie ſie auch die Gränze ziehe. In ſofern iſt in dieſer Kirche eine Vielen beſchiedene und angemeſſene Stellung des Subjekts zum Gegenſtande anzuerkennen: wenn nur auch auf der andern Seite der unverkennbare Unterſchied zwiſchen evangeliſcher und willkührlicher Freiheit anerkannt würde.

Um ſo wichtiger iſt es daher, einmal die Gegenſätze: B e w e g u n g und S t a b i l i t ä t, G e h e n und S t e h e n von ihren Zerrbildern: g e ſ e tz l o ſ e U m w ä l z u n g und f a u l e S t a g n a t i o n zu unterſcheiden, zweitens aber auch die genuinen Gegenſätze in ihrer gegenſeitigen Berührung zu erkennen: wer kann gehen ohne zu ſtehen? wer kann ohne Leib und Seele beſtehen?

Es wäre an der Kirchengeſchichte, das angedeutete, nicht von uns erfundene Gleichniß nach ſeiner Wahrheit und Unwahrheit auszuführen: die Geſchichte wird eben dadurch zur Prophetin der Union. Dieſe Einheit der Kirchen würde die Unterſchiede nicht tilgen, ſondern in ihrem Zuſammenhange verklären. So iſt auch die künftige Einheit der Kirche und des Staates nicht mit einer Vernichtung des Unterſchieds zwiſchen beiden, ſondern mit der eben ſowohl poſitiven als negativen Aufhebung des Unterſchieds verbunden. Die lebendige Einheit der Kirche und des Staats iſt nichts anders als die Harmonie der Verhältniſſe der Menſchen zu Gott und unter einander: ſo iſt auch die Einheit der Kirchen nichts anders, als die konſervative Verknüpfung aller in ihnen ſich findenden wahren Unterſcheidungs-Momente mit Vernichtung alles daran hängenden Irrthums und beſchränkter Einſeitigkeit. So ergänzt ſich erſt aus der Geſchichte der Kirchen die Geſchichte der Kirche. — —

Solche Gedanken der **Union** ſind wohl geeignet, unſer Verhältniß zu Perſonen verſchiedener Konfeſſion zu beleben; ja ſie beleben und erfüllen ſich ſelbſt erſt in ſolchen konkreten Verhältniſſen, ob auch bald der **Gegenſatz** gegen einander, bald die dadurch hervorgerufene **Beziehung** zu einander mehr hervortreten mag.

Es gilt jetzt, zunächſt mit einzelnen **katholiſchen Juriſten** der letzten drei Jahrhunderte in eine nähere, aber auch zugleich in eine allgemeinere, in menſchliche Bekanntſchaft zu treten. Zur Einleitung ſchien nichts ſo geeignet, als die Erinnerung an die allgemein menſchlichen Verhältniſſe, welche eben ſowohl Kirche und Staat im Allgemeinen zur Grundlage haben, als ſie ein beſtimmtes Verhältniß in beiden Beziehungen erheiſchen. Wenn die Beſtimmtheit den Unterſchied hervorruft, ſo weckt der Unterſchied wieder das Bedürfniß der Union. So wird ſich auch in den nachfolgenden biographiſchen Skizzen bald die **Scheidung**, bald die gegenſeitige **Berührung** der Unterſchiede nach dem Einfluſſe der Zeit, dem kein Kind der Zeit widerſtehen kann, vielfältig offenbaren.

Es ſind überdieß **Juriſten**, die wir jetzt zugleich als **Chriſten**, wenigſtens einigermaßen kennen lernen wollen. Als **Juriſten** ſind ſie recht eigentlich thätige Glieder des **Rechts** und der Rechtswiſſenſchaft, des **Staats** und der Staatswiſſenſchaft, aber zugleich einem beſtimmten Rechte, einem beſtimmten Staate angehörig; als Chriſten ſie nicht minder Glieder an der allgemeinen Kirche in einer beſondern, nämlich in der Römiſchen, welche nur in ſofern katholiſch iſt, als ſie für alle Chriſten Raum gewährt, für viele Kirchen Platz hat.

# Petrus Ravennas.

Petrus, auch Tomaſi und Tomaſi Pietro genannt, gehört zu den Männern, welche am Ende einer alten Zeit die Morgenröthe des neuen Tages erkannten, begrüßten und förderten: er hat das Ende des 15ten Jahrhunderts gefeiert und das ſechszehnte angefangen. Aber ſo berühmt ſein Name war, ſo allgemein ſeine großen Verdienſte ſchon von den Zeitgenoſſen anerkannt, von den Fürſten Italiens und Deutſchlands erhoben wurden, ſo ruht doch über ſeinen Eingang und Ausgang, über Geburts- und Todesjahr ein ſeltſames Dunkel. Doch wird ſein Geburtsjahr von Einigen in das Jahr 1448 geſetzt. Als Doktor und Profeſſor der Rechte hat er auf vielen italiäniſchen Univerſitäten mit dem entſchiedenſten Beifall unter dem Zuſtrömen der Jünglinge aus allen Landen gelehrt: namentlich zu Padua, Piſa, Bologna, Pavia, Ferrara, Piſtoja. Um dieſe Zeit — 1496 — kam der Herzog Bogislav von Pommern (Bogislaus Magnus) von ſeiner Kriegs- und Wallfahrt nach Jeruſalem zurück *): in Venedig hörte er von dem Doktor Petrus in Padua. Nun war es ſein eifrigſtes Bemühen, dieſen gerühmten Rechtslehrer für die

*) Vergl. die Geſchichte von Pommern und Rügen. Von Barthold. 2r Theil Berliner Kalender auf d. J. 1838. S. 39 ff. — Nicolaus Clemzen vom Pommerlande. Stralſund, 1771. S. 165 ff. — Pomerania von Thomas Cantzow, herausgegeben von Koſegarten, Greifswald, 1817. II. S. 251 ff., 271 ff. — Auguſtinus Balthaſar in ſeinen akademiſchen Programmen de vitis Jureconsultorum Gryphiswaldensium. No. XXXIII. Petrus Ravennas. 1742. —

Univerſität Greifswald zu gewinnen. Der Doge Agoſtino Barbarigo machte Schwierigkeiten: aber er willigte endlich ein. Unter dieſer Bedingung hatte Petrus dem Herzoge ſeine Dienſte zugeſagt: er reiſte nun nebſt Familie mit dem Herzoge nach Deutſchland, ſo ſchwer es auch ſeiner Gattin wurde, die geliebte Heimath zu verlaſſen: ſie hatte immer abgemahnt und abgerathen. Auf der Reiſe kam er nach Inſpruck, wo er vor Kaiſer Maximilian ſeine lateiniſchen Gedichte rezitirte. Auch in Lübeck dichtete der Juriſt mehr als ein Lied. Am 24. April 1497 wurde er nebſt ſeinem Sohne Vincentius und ſeinem Koche Chriſtophorus de Madiano bei der Univerſität in Greifswald feierlich aufgenommen, und zwar, wie in den Annalen geſchrieben ſteht, gebührenfrei: nihil solvit. Sein Auftritt in Greifswald war von dem günſtigſten Erfolge: von allen Seiten ſtrömten die Studenten herbei. Deſto betrübender war die Noth ſeines Hausſtandes: er verlor ſchnell hinter einander in Greifswald ſeine Kinder an der Peſt, welche i. J. 1502 ausbrach. Im J. 1502 ſtarb ſeine Tochter Margareta im zwanzigſten Jahre ihres Alters: eine fromme Jungfrau, deren Leben Ein Gebet geweſen war. Ihm blieb nur ſein Sohn Vincentius, der i. J. 1499 Rektor war. So herber Verluſt wurde der Fremde, dem rauhen Klima zugeſchrieben. Er hatte auch ſonſt manchen Verdruß. Wiewohl er zweimal zum Rektor und dann zum Vize-Kanzler ernannt wurde, ſo fand er doch nicht überall günſtige Aufnahme. Die deutſchen Kollegen beſchuldigten die Italiäner des Stolzes und der Anmaßung: die Stände waren ihm abhold, weil durch ihn die Grundſätze des Römiſchen Rechts zu ihrem Nachtheil in das Lehnrecht eindrangen, und alte Privilegien, eigenthümliche Obſervanzen verdrängten, welche erſt ſpäter wieder hergeſtellt wurden. Endlich bat er den Herzog um Urlaub zur Rückkehr nach Italien. So trat er nebſt ſeiner Gattin Lucretia und dem einzigen übrig gebliebenen Sohne, mit dem empfehlendſten Geleitsbriefe des Herzogs verſehen, ſeinen Rück- und Heimzug an.

Aber kaum hatte davon der Churfürſt Friedrich von Sachſen gehört, als er auch in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Johann daran dachte, dieſen großen Schatz für die ſo eben — 1502 — geſtiftete Univerſität Wittenberg zu heben. Um ihn auf ſeiner Reiſe nicht zu verfehlen, ſchickte er ihm auf verſchiedenen Straßen ſeine Abgeſandten entgegen. Petrus ließ ſich überreden, den Ruf anzunehmen und in Wittenberg Station zu halten. Das fürſtliche Brüderpaar begrüßte ihn auf das ehrenvollſte. So ward Petrus der erſte juriſtiſche Lehrer auf der neuen Hochſchule: die beiden Fürſten Friedrich und Johann verſchmäheten es nicht, unter den Schaaren von Studenten vor ſeinem Katheder Platz zu nehmen.

Aber auch hier war nicht ſeines Bleibens, wie ſehr er auch geehrt wurde: nur zu bald vertrieb ihn wieder die Peſt: er floh mit den Seinigen nach Köln; die dringendſten Bitten des Churfürſten in ſeinem und ſeines Bruders Namen konnten ihn nicht zurückziehen. Der Churfürſt klagt bitter über ſeinen Verluſt: er beſchwor ihn, baldigſt zurückzukommen:

> Quamobrem te amoris nostri causa rogo, literarum causa hortor, fratris mei gratia commoveo, ut dimisso isthic egregio tuo docendi munere, modo per id non inglorius fies, quam primum venias. — Vale diu nostrae Academiae decus et columna.

Der Churfürſt ſchrieb mehr als einmal, aber Petrus blieb in Köln, wo er wiederum mit großem Beifall lehrte. Selbſt der Kaiſer Maximilian wollte ihn hören: da die Regierungs-Geſchäfte den ganzen Tag koſteten, ſo mußte Petrus vor dem Kaiſer des Nachts über das kanoniſche und Kaiſer-Recht Vorleſungen halten.

Zu ſeiner großen Gelehrſamkeit kam eine bedeutende Lehr- und Redegabe, ein lebendiger Feuereifer, und die jugendliche Begeiſterung des Mannes, welche keinem Jugendlehrer fehlen darf. Sein Gedächtniß ging in das Wunderhafte. Unter anderm fehlte ihm von den fünf Folio-Bänden des ganzen gloſſirten Corpus juris civilis kein Wort: er konnte Text und

Gloſſen auswendig herſagen, und, wo der Leſer ſtockte, ohne Buch fortfahren. Dieſe wunderhafte Geiſtesgegenwart wäre allein genügend geweſen, die allgemeine Aufmerkſamkeit ſeiner Zeit in Anſpruch zu nehmen. Er heißt deshalb auch Petrus a Memoria.

Während ihm aber von allen Seiten die glänzendſten Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen zu Theil wurden, drückte und verfolgte ihn einerſeits häusliches Leiden von Ort zu Ort durch ganz Deutſchland, von der Oder über die Elbe bis zum Rhein, andrerſeits ſcheint ihn das Heimweh heimgeſucht und Italiens Himmelsſtrich gefehlt zu haben.

Davon zeugt noch eine Elegie an den Senat in Köln:

Bis quater aestatem peregrino vidimus orbe
  Tempore quo patria dulcior ille fuit.
Nunc ego sed patriae blando tangebar amore,
  Ut redeam, multum prisca Ravenna cupit.
Meque fatigavit precibus Lucretia Conjux
  Et precibus lacrymas addidit illa suis.

Schon acht Sommer hab' ich in fremden Landen geſehen,
  Wo mir noch größere Gunſt als in Italien ward.
Doch nun zieht mich ſo ſüß der Heimath Zauber zur Rückkehr,
  Mein alt Jugendland ruft mir, Ravenna, ſo hold.
Und Lucretia wird, die Gattin, nicht müde zu bitten,
  Ach! und den Bitten reih'n Ströme von Thränen ſich an.

So geſellte ſich zu der heißen Sehnſucht des ſtärkeren Mannes auch das thränenreiche Heimweh des zarteren Weibes, deſſen Herzeleid dem Manne noch viel weher thut, als eigner Schmerz. Dennoch ſcheint dem trauten Ehepaare die gewünſchte Rückkehr in die irdiſche Heimath nicht beſchieden geweſen zu ſeyn. Aber es iſt auch ungewiß, wo Herr Petrus geſtorben iſt. So viel iſt anzunehmen, daß er in der Fremde auf der Pilgerſchaft am oder unter vielem Heimweh geſtorben iſt: ſo iſt auch Grund zu hoffen, daß er nach beſtandenem Pilgerleben die ächte, rechte Heimath erreicht hat,

während er die irdiſche nicht wieder erreichen ſollte. Petrus verſchwindet in Köln, ohne nach einem ſo bedeutenden Lebenslaufe eine Spur zurückzulaſſen. Nach einem Briefe aus der Korreſpondenz des Cornelius Agrippa ſcheint er von Köln vertrieben worden zu ſeyn: der Brief iſt ad Caesarem amicum gerichtet, dem es ebenſo gegangen. Quis enim ignorat, hos esse illos magistros, qui — — Petrum Ravennatem, celeberrimum juris doctorem, urbe exegerunt? Der Brief iſt ex aedibus meis Coloniae, anno 1520 geſchrieben. Wohin Petrus von da ſich gewendet, iſt ungewiß. Nach Balthaſars Vitae Jureconsultorum Gryphiswaldensium ſoll er erſt von Köln nach Wittenberg gegangen ſeyn, wie aus der Schluß-Note ſeines 1507 zu Köln gedruckten Werkes: Compendium juris Pontificii geſchloſſen wird. — — Noch weniger iſt zu ſagen, wo ſein liebes Eheweib nach ſo mancher Ortsveränderung ihren Ort und ihr Ziel gefunden.

Von Petrus ſelbſt iſt dagegen noch mancher Bericht außer dem Zuſammenhange mit ſeinem ganzen Leben aufbehalten. Mireo (de script. eccl. sec. XVI.) ſchreibt: relictis saeculi curis publice professus est Regulam S. Francisci de poenitentia ut vocant. Unter ſeinen zahlreichen Schriften juriſtiſchen, pragmatiſchen, hiſtoriſchen und geiſtlichen Inhalts befindet ſich dagegen auch ein Panegyrikus auf den Stifter des Dominikaner-Ordens, den heiligen Dominikus, ſo wie auf Thomas Aquinas, Petrus Martyr und Vincentius.

Von ſeinen übrigen Schriften iſt die berühmteſte Phoenix, seu artificiosa memoria. Auf die Gedächtniß-Uebung bezieht ſich auch ſein alphabetum aureum. Aus ſeinen Vorleſungen iſt das Compendium juris civilis und das Compendium juris canonici entſtanden. Hierzu kommt ein Compendium in Consuetudines feudorum, welchem in einer Ausgabe (apud Quentel. Colon.) ſein Teſtament angehängt iſt, das er nach der Abreiſe von Köln, nachdem er am Palmen-Sonntag eine Predigt über den Tod gehalten, daſelbſt

hinterlaſſen hat. Hiernach iſt er von Köln gen Mainz gereiſet, wo er abermals Vorleſungen gehalten. Der Predigten und Paräneſen ſind von ihm mehrere gedruckt worden: dieß deutet auf eine Verbindung des Katheders und der Kanzel. Aber ſchon i. J. 1505 iſt zu Wittenberg ein liber sermonum Petri Ravennatis gedruckt worden. In dieſem Jahre finden wir auch ſeinen Sohn Vincentius Ravennas als Profeſſor der Rechte in Wittenberg, ſo wie eine Oratio Vincentii Ravennatis ad Fridericum Sax. Ducem. Wittenberg. 1505.

Eine Ausgabe mehrerer Schriften des Petrus von 1560 führt den Titel: Aurea opuscula celeberrimi J. U. D. et Equitis aurati Domini Petri Ravennatis Itali in universitate Gryfwaldensi. Den Anfang macht ein Sermo, den er im Auftrage des Biſchofs Martin von Kammin in sinodo per ipsum celebratâ hat halten ſollen, aber justa causa impediente nicht gehalten hat. Darauf folgt eine Unterweiſung über juriſtiſche Regeln und deren Solution in Argumenten und Antworten. Am Schluſſe bittet er ſeine Leſer, das Büchlein als eine Blumenleſe (libellum florum) anzunehmen. Demnächſt folgt die artificiosa memoria: er beginnt mit den Worten: cum una sit fenix, et unus sit iste libellus: libello, si placet, fenicis nomen imponatis. Dann folgen Allegationen in materia extensionis ad Theodericum Ureszen, filium suum carissimum: ſie enthalten Warnungen, das Geſetz nicht über ſeine Gränzen auszudehnen.

Den Schluß machen lateiniſche Elegieen, geiſtliche an die Jungfrau Maria, weltliche an die Jungfrauen in Lübeck, und andere. Merkwürdig iſt beſonders ein Aufruf an die deutſche Jugend, ſich aufzurichten, weil Gott den Menſchen aufrecht erſchaffen hat: der Aufruf kann uns noch frommen.

Nobilis has voces audi germana juventus! —
Ille opifex rerum magni et fabricator olimpi,
  Quem mens immensum noscere nulla potest,
Os nobis sublime dedit coelumque videre

Jussit, et erectos aspicere astra dedit. —
Surgite jam juvenes et tempus noscite vestrum,
Nam quae praeteriit hora redire nequit.

Deutſchlands Jugend, du edle, vernimm den weckenden Aufruf! —
Hat nicht der Schöpfer der Welt, der Himmel und Erde ge-
macht hat,
Deſſen unendliche Macht nimmer das Endliche faßt,
Unſer Antlitz hoch erhoben, zum Himmel zu ſehen,
Und zum Sternenzelt aufzuerheben den Blick? —
Auf, ihr Jünglinge! Wacht, wacht auf, und kaufet die Zeit aus.
Iſt die Stunde vorbei, nimmer, ach! kommt ſie zurück! —

Nutzlos vergangene Stunden kommen nicht wieder, ſie ſind als ungenutzt nicht allein vergangen, ſondern auch verloren. Aber — vergangene Stunden, die erfüllt ſind, kommen wieder: es iſt nichts verloren, was vergangen iſt, wenn daran wirklich etwas Wirkliches vergangen iſt.

So weckte der Italiäner die Deutſchen zu der neuen Zeit, die ihnen bevorſtand.

---

Als Quellen zu dieſer Skizze ſind noch dankbar zu nennen:

Dr. P. P. Ginanni Memorie storico-critiche degli Scrittori Ravennati. Tom. II. p. 156 sq. p. 419 sq.

J. Phil. Schmidius Schediasma de pietate et scriptis theologicis Jurisconsultorum. 1730. p. 149.

F. C. v. Savigny Geſch. des Röm. Rechts in M. A. VI. S. 422.

---

Ma-

## Maria Sebaſtian Brant.

**1458 — 1520.**

Sebaſtian Brant, lateiniſch Titio genannt, war ein geborner Straßburger. Er hat zu Baſel die Rechte erſt ſtudirt und dann docirt: zu Baſel hatte er auch promovirt, und daſelbſt bis 1494 mit vielem Beifalle die Profeſſur der Rechte begleitet. Seit 1494 finden wir ihn in gleichem Berufe in ſeiner Vaterſtadt. Aber noch mehr hat er ſich außerhalb ſeines äußeren Lebensberufs als Dichter und Satyriker ausgezeichnet. Dadurch hat er ſich eigentlich ſeinen Namen unter den Nachkommen erhalten. Kaiſer Maximilian berief ihn nachmals an ſeinen Hof. In ſeinen Studien zeigt ſich auch eine Verbindung der Jurisprudenz mit der Theologie, welche vergeſſen worden iſt, aber nach drei Jahrhunderten zu einer hiſtoriſchen Erinnerung ſich eignet. Trithemius ſagt von ihm: Utriusque juris professor insignis; et tam in divinis scriptis, quam aliis saecularis literaturae disciplinis egregie doctus: consilio ac actione praecipuus.

Von ſeiner Jurisprudenz und deren praktiſcher Belebung zeugen mehrere Schriften:

1) Super titulis juris utriusque liber unus.
2) Juris civilis et canonici titulorum expositiones.
3) Contra advocatos calumniantes.
4) Eine Schrift über den Prozeß: »Klag', Antwort und gefällt Urtheil ꝛc.«

Außerdem hat er auch eine deutſche Chronik über Elſaß und Straßburg verfaßt.

Aber am berühmteſten iſt ſeine ſatyriſche Schrift, welche die Gränzen ſeines unmittelbaren Berufs überſchreitet, aber

die Gebrechen deſſelben mit hineinzieht; ſie führt den Titel: das Schiff aus Narragonia: ein aus 113 Abſchnitten oder Narrengemälden beſtehendes jambiſches Gedicht in altſchwäbiſcher Mundart, in welchem er die Sünden und Thorheiten ſeiner Zeit mit ſtrengem Ernſte rügt, und zur Abhülfe überall mit gutem Rathe bei der Hand iſt. Seine Rügen gegen allerlei Narrheit und Verkehrtheit ſind mit den Erasmiſchen Lobeserhebungen der Narrheit nach der Tendenz verwandt: ſie erinnern auch an des Nürnberger Schuhmachers moraliſche Ironieen, und an Agrippa's lyriſche Deklamationen. Der Narren-Spiegel ſoll als Selbſt-Beſpiegelung zur Selbſt-Erkenntniß dienen:

Denn wer ſich für einen Narren acht,
Der iſt bald zu einem Weiſen gemacht.

Ueberall geht ein reformatoriſcher Eifer durch die bittern Anklagen gegen den Verfall der Zeit. Zuweilen werden auch aſcetiſche Mahnungen laut: er will derer nicht geſpottet wiſſen, welche die Welt Duckmäuſer und Karthäuſer nennt, ob auch deren unabläſſiges Beten und Faſten als eine fortgehende Verzweiflung an Gottes Hülfe erſcheinen möge. Auf dem ganzen Erdboden weiß er keinen Spaß, der dem bitterſten Ernſte ſo nahe liege, wie das unzüchtige Kirchweihtanzen.

Es iſt wirklich ein Brennſpiegel aller Verkehrtheit, den Brant ſeiner Zeit vorhält, damit ſie ſich beſehe. Wenn die jetzige Zeit hineinſieht, hat ſie ſich fürzuſehen, um nicht unwillkührlich moderne Farben hineinzumiſchen. So iſt z. B. die Oppoſition des Dichters gegen die Pfaffen keine Feindſchaft gegen die Kirche, ſondern Eifer gegen deren Verfall, Oppoſition gegen die Stockungen in der Zeit, Verlangen nach Reformation *). — Ebenſo iſt der hindurchſchimmernde Semi-Pelagianismus nicht wider die beſtehende Kirche, ſondern viel-

---

*) L. Ranke: Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. I. S. 257.

mehr aus ihrem Schooße geſchöpft: aufgeſpreizte Selbſtgerechtigkeit iſt hingegen dem Zeitalter Brants ſo fremd, daß nur moderne Bildung aus ſolchen Schildereien modernen Tugenddünkel herausleſen könnte *). Andererſeits iſt aber der Semipelagianismus der Römiſchen Kirche, ſo lange ſie ſich von dem Prinzip der evangeliſchen Kirche getrennt weiß, unvermeidlich: denn eine Zuflucht muß dem Subjekte eröffnet werden: findet es nun nicht die ihm gemäße Stellung in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, ſo geräth es unvermeidlich in die eigenmächtige Selbſt-Geltung, welche der Semipelagianismus zwar mildert, aber nicht hebt. Ihn zu überwinden iſt nur die Ueberzeugung im Stande, daß die objektive Erlöſung zwar objektiv erlöſet, d. h. die Erlöſung möglich macht, aber nur der Glaube daran ſubjektiv rechtfertigt.

So viel von dem vielberühmten Narrenſchiffe. Deſto unbekannter ſind Brants lateiniſche Poeſieen, welche größtentheils geiſtlichen Inhalts ſind: ſie können auch zu richtigem Verſtändniſſe des Narrenſchiffs dienen **). In letzterer Beziehung iſt namentlich die Sapphiſche Ode auf den H. Bruno zum Lobe des Karthäuſer-Ordens zu merken.

Bruno tu felix merito fereris,
Qui, viam latam fugiens sinistrae,
Arripis dextram: prior atque factus
    Carthusianus. — —
Spernis haec mundi bona quae putant.
Praeteris cleri tumidos honores:
Quos queas plures habuisse: factus
    Carthusianus. — —
Optimus vitae modus et probatus
Jure diceris: utinam misello
Spes sit, athletam fore me palaestrae
    Carthusianae.

---

*) Vergl. Dr. G. G. Gervinus: Geſch. der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen. II. S. 387 ff.

**) Maria Sebastiani Brant Carmina. 1498. Olpe.

Merkwürdig ſind außerdem die Elegieen von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gegen die Makulatoren: rührend die Elegia Christi collaphis caesi, wo Chriſtus von den Menſchen geſchlagen ihnen zuruft:

Cor mihi nate tuum praebe, cui pectus apertum,
Et manibus passis brachia tensa dedi.

Dieſes lateiniſche Diſtichon ſagt mit andern Worten:

Das that ich dir; was thuſt du mir?
Gieb mir, mein Sohn, dein Herz für ſo viel Hohn und Schmerz.

In der Elegie de ingratitudine mana edentium wird die allgemeine Undankbarkeit der Menſchen, die das himmliſche Manna verſchmähen oder doch nicht würdigen, geſchildert.

Dem Schutzpatrone der Juriſten, dem H. Ivo, iſt eine Elegie und eine Ode gewidmet.

Hinc tibi coelorum moderator maximus et rex
Contulit, ut tibi sit nunc sine lite quies.

Darum hat dich der Herr des Himmelreiches geſegnet,
Daß dir nun ohne Prozeß Friede und Freude erblüht.

Und in einer eifrigen Epiſtel de natura et moribus advocatorum heißt es:

Noster adhuc alios exspectans Ivo sodales
Ante fores coeli tempora longa stetit.
Stabit item: donec justus, pius atque fidelis
Causidicus illi forsitan obveniat.

Lange Jahrhunderte ſteht ſchon vor den Thüren des Himmels
Schutzvoigt Ivo und harrt ſeiner Genoſſenſchaft,
Und wird lange noch ſtehn, bis etwa ein frommer und treuer
Redlicher Advokat endlich willkommen ihm nah'.

Das gefährliche Schachſpiel zwiſchen Tod und Leben, periculosum scaccorum ludus, enthält einen ſehr ernſthaften

Scherz in lateiniſchen und deutſchen Verſen. Erſt mahnt der Engel an die Kürze der Zeit und deren fürſichtigen Gebrauch: dann kommt der Tod und ſetzt den Spieler ſchachmatt: woran ſich allerlei lehrreiche und kurzweilige Nutzanwendungen anknüpfen.

O Gott wie ſorglich iſt dieß Weſen!
Wer mag von dieſer Katzen gnäſen?

Eine Elegie an den Erfurter Dekan Marcus Decker beſingt die große Glocke des Erfurter Doms, welche i. J. 1497 gegoſſen worden, und ſogleich durch ganz Deutſchland nachhallte. Der Dichter erzählt, wie klein die chriſtliche Kirchen-Glocke in Nola angefangen, und als Campana bald noch über Campanien hinaus gewachſen ſey.

Nam quae nola prius, demum campana vocata:
Nomen ab urbe vetus: de regione novum.

Die ſonſt Nola hieß, wird jetzt Campana geheißen,
Jenes von der Stadt, dieſes vom Lande umher.

Aber eine ſolche Glocke, wie nun in der vortrefflichen Hauptſtadt Thüringens nach einer verderblichen Feuersbrunſt neu entſtanden, finde weder in Paris noch in Speier ihres Gleichen.

Haec ubi pulsatur, cum verberat aëra clangor,
Fulmina de coelis mox cecidisse putes.
Concutitur tellus, tremit aër, et intonat aether,
Stridorem et fremitum tacta dat aura gravem.
Cerneret hanc si docta Jubal, mox diceret: O he
Quantum ars excrevit pondere nostra gravi.

Wird die Glocke gezogen, ſo peitſchet die Lüfte der Schall hart,
Wie wenn vom Himmel herab plötzlich Gewitter ſich ſtürzt.
Erd' erſchüttert, es zittert die Luft, es donnert und brauſ't ſtark,
Einmal berührt und gepreßt dröhnet und ſtöhnet die Luft.
Hört' es Jubal, der Jubelſchalmei Erfinder, er ſpräche:
Jubel! ſo wichtig und hehr iſt mir entwachſen die Kunſt!

Rührend iſt der Schluß: der Dichter bittet ſeinen Freund, über die ſchöne Stadt Erfurt und die prächtige Glocke Maria gloriosa des vaterländiſchen Rheins und der kleineren Kirchenglocken mit ihren leiſeren geringeren Tönen nicht zu vergeſſen.

At si te oblectant campanae, attende canoros
Nolarum sonitus quos Basilea tenet. —
Pondere dissimiles licet: at dulcedine vocis
Non aspernandas, suavisonasque satis.
Sive Syringa ideo, te sive melodia mulcet:
Hic dabimus, qualem Pan quoque habere volet. —
Crede mihi, parvas cum delectamine magno
Audires, rheni et murmura dulci soni.
Saepe etiam parvae volucres modulamina promunt
Dulcia: dant sonitum cymbala parva bonum.
Proinde tuae patrias non sis oblitus amoenae:
Facque olim redeas: inclyte Marce, vale.

Wenn dich die Glocken ergötzen, ſo horch' auch freundlich der Glöcklein
Klingenden Tönen, die jetzt Baſel auf's neue beſitzt.
Ungleich iſt das Gewicht zwar: aber die liebliche Stimme
Süßer Töne verſchmäht dennoch kein menſchliches Ohr.
Ob dich die Flöte, ob der Geſang dich erquicke, wir geben
Beides, ſo ſchön wie ſich's Pan wünſchet zum Schäfergeſang.
Glaub' mir, du hörteſt gewiß mit großem Ergötzen der kleinen
Glöcklein Ton, und des Rhein's leiſeres Murmeln dazu.
Strömt doch ſo oft aus den Kehlen der kleinſten Vögel des Wohllauts
Fülle; harmoniſch hall'n Cymbeln, ſo klein ſie auch ſind.
Darum vergiß doch nie der Gefilde der reizenden Heimath!
Komm einſt wieder zurück! Wackerer Freund, leb' wohl!

Launig iſt das Gedicht über das Glücksſpiel, welches den Dichter zum Bohnen-König erhoben, und zu mancherlei Beſchwerden über die Launen der Glücksgöttin Veranlaſſung giebt.

Eligis indignos pietatis imagine: dignos
Supprimis, et nulli tempora longa faves.

Würdige ſchlägt es danieder, und unter dem Scheine des Mitleids
Hebt's Unwürd'ge: doch lacht Keinem beſtändig das Glück.

So nimmt er denn auch ſeine Königswürde als einen Spott über ſeine Geringfügigkeit, aber auch als eine gute Vorbedeutung an:

Scilicet ediscas tandem esse benigna misello,
Quaeque diu monstras da, rogo, regna diu. —
Rex ego sum, fateor, tenue et sine munere regnum;
Omnia cum desint carmina sola manent.

Gaukelt der Schein des Reichs mir vor Augen, ſo folge die Wahrheit,
Endlich dem Armen noch Gnade für Recht zu verleih'n.
König bin ich ja wohl, doch fehlt mir — das Reich und die Reichsmacht,
Alles fehlet: mir bleibt einzig die Gabe des Lieds.

In ſolchen Weiſen geht durch das ganze Leben dieſes merkwürdigen Mannes Ernſt und Scherz, Strenge und Liebe, Gottesfurcht und Heiterkeit des Herzens bis zum Muthwillen.

# Jacob von Salza.

1481 — 1539.

Salza war ein Lauſitzer, geboren zu Schreibersdorf bei Lauban. Nach ſeiner Abſtammung gehörte er zu dem alten Geſchlechte der Herren von Salza aus Thüringen, deren höchſte Zierde der berühmte Miſſionarius Preußens, der Deutſchmeiſter Hermann von Salza war. Von dieſem Ahnherrn berichtet Ein Vers ſeine Zeit und ſeinen Haupt-Ruhm:

HeerMannVs PrVssos ChrIstI sVb Vota CoëgIt.
Ganz PreVſſen Lag ohn ChrIſtI VVort,
HeerMann von SaLz hat ſIe bekort.

Damit iſt das Jahr 1223 bezeichnet. Hermann ſtarb 1239, mithin grade 300 Jahre vor ſeinem Nachkommen Jacob *), dem dieſes kleine Andenken gewidmet iſt. Jener war ein geiſtlicher Ritter mit dem Schwerte aus der Ritterſchaft des gelobten Landes **), dieſer ein geiſtlicher Gelehrter mit dem Geſetze. In Italien, wo weiland Hermann gelebt, hatte auch Jacob ſeine Studien nach alter Sitte vollendet, namentlich zu Ferrara, wo er 1506 nach einer eben ſo ſtrengen als rühmlichen Prüfung Licentiat, und zwei Jahre hernach Doktor beider Rechte wurde. Das darüber ausgefertigte Doktor-Diplom vom 3. Juni 1508 beurkundet zugleich die Feierlichkeiten, womit die Promotion verbunden war. Der Doktor Antonius a Leutis reichte ihm nach beſtandenem Exa-

*) Die Vorzeit. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1825. S. 348 ff.

**) Vergl. L. F. F. Sietze: Grundbegriff Preußiſcher Staats- und Rechts-Geſchichte. 1829. S. 264 ff.

men ein Buch, erſt verſchloſſen, dann geöffnet: darauf ſetzte er ihm den Doktor-Hut auf, ſteckte ihm einen goldnen Ring an den Finger, gab ihm den Kuß des Friedens, und ertheilte ihm zuletzt den Magiſter-Segen, worunter der Lehrer-Segen zu verſtehen iſt. Dan. 12, 3. Zu einem rechten Doktorate gehört wirklich nichts ſo ſehr, als dieſe fünf Stücke: nämlich ein Buch, ein Hut, ein Ring, ein Kuß, und — der Magiſterſegen: das heißt zu Deutſch: Zur Doktorwürde gehört 1) die Quelle der Erkenntniß, aus welcher alle Doktoren, das Buch, aus welchem alle Bücher die Wahrheit ſchöpfen; 2) der Hut, welcher nach römiſcher und deutſcher Sitte zur Hut und Leitung beſtimmt iſt, und der Erkenntniß gebührt, als Symbol der Freiheit und der Obergewalt zu Gericht und Feld *); 3) der Ring, als das Band, welches bindet und verbindet **), welches die Freiheit mit dem Geſetze des Geiſtes in Einheit bringt; 4) der Kuß, der den brüderlichen Bund aller Doktoren im Frieden Gottes beſiegelt, und allen Kampf als das Ringen nach Einem Ziele und Einem Geiſte zuſammenfaßt; 5) der Segen der Lehre ſelbſt, welche leuchten wird, wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne in der Nacht, immer und ewiglich.

So war Jacob von Salza nach der Heimath zurückgekehrt, geiſtlich und weltlich unterrichtet, und zu deſſen Urkund bezeichnet mit dem Doktorate beider Rechte. — Schon i. J. 1510 wurde er von dem Könige Ludwig von Böhmen zum Hauptmanne des Glogauſchen Fürſtenthums ernannt: das Jahr darauf wurde er zugleich Domherr in Glogau, 1516 Propſt daſelbſt, und nach beſonders dazu erhaltener Indulgenz ſpäter Kanonikus und Praelatus scholasticus bei der Kirche zum H. Kreuz in Breslau. So kam er in den geiſtlichen Stand. Im J. 1519 wurde er nach K. Maximi-

*) Jac. Grimm: Deutſche Rechts-Alterthümer. Göttingen, 1828. S. 151. 152.

**) Ebendaſ. S. 177 ff.

lians Tode von ſeinem König Ludwig zur Kaiſerwahl nach Frankfurt geſendet, wo er für Karl V. das Wort führte, und durch ſeine Beredtſamkeit ſich höchſte Gunſt erwarb. Im Jahre 1521 wurde er Biſchof zu Breslau, wo er am 7. Juli, von dem Herzoge Friedrich von Liegnitz und dem Markgrafen Georg begleitet, ſeinen feierlichen Einzug hielt.

In dieſer ſeiner höchſten Stellung hatte er viel mit dem neuen Geiſte der Bewegung zu thun: denn das Evangelium regte ſich frühzeitig in Breslau. Die Mäßigung, die er in den ſchwierigſten Fällen der Kolliſion bewährt, iſt ihm katholiſcher Seits zum Vorwurf gemacht worden: ſie gilt als die Veranlaſſung zur weitern Ausbreitung des Evangeliums in Schleſien: ſein Verhalten ruhte auf feſten Grundſätzen, die er mit den Worten ausdrückte: »Er wolle bei Leibe nicht das »Evangelium hindern nach ſeinem rechten Verſtande und der »Väter Auslegung: nur könne er nicht zugeben, daß jeder »Unberufene das Evangelium nach ſeiner Meinung auslege.« Als er einſtmals in der Abſicht gefährlichen Neuerungen vorzuſehen die beiden erſten evangeliſchen Prediger in Breslau, den Doktor der Theologie Ambroſius Moibanus, und den Pfarrer Johann Heſſe vor ſich kommen ließ, und dieſe beſcheidentlich vorſtellten, daß ſie nichts anders predigten, als was das göttliche Wort lehre, ohne ſich von den Kirchengebräuchen zu trennen, ſo entließ er ſie freundlich mit den Worten: »So gehet hin und prediget das Evangelium Jeſu Chriſti »im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geiſtes.« In dieſen Ausſagen finden wir wiederum einerſeits die Furcht der frommen Katholiken vor der Reformation, weil ſie nur allzu leicht zum Misbrauche der dem Subjekte eröffneten Freiheit, und zu allerlei Meinungen und Partikularitäten verleite, andererſeits aber auch den guten Muth zur objektiven Wahrheit, womit der Beruf des Subjekts in der Schrift zu forſchen anerkannt, aber auch daran gebunden wird, daß es allezeit im Namen Gottes des Schöpfers, des Erlöſers und des Geiſtes geſchehe.

Seine Frömmigkeit, ſeine weiſe Mäßigung, ſeine ausnehmende Gelehrſamkeit, ſeine Geiſteskraft und Beredtſamkeit, ſeine Herzensgüte, — ſo viele Gaben und Tugenden ſind im ſchönſten Bunde an ihm erfunden und anerkannt worden. Im Jahre 1536 wurde er vom Könige Ferdinand zum Hauptmann über Schleſien beſtellt. Er ſtarb am 25. Aug. 1539 zu Neiſſe am Fieber, wo er auch begraben liegt.

Sein Denkmal ſteht mit ſeinem Bildniſſe in der H. Kreuz-Kirche zu Breslau und darunter folgendes Tetraſtichon:

Principis a Salza si pectus ut ora Jacobi
Artificis posset pingere docta manus:
Ut nunc spectato nil cernis honestius ore,
Cernere si posses pectore nil melius.

Könnte des Künſtlers Hand, die begabte, Jacobs von Salza
Fürſtlich Herz ſo getreu malen wie hier ſein Geſicht!
Traun! wie du jetzt nach Außen nichts würdiger ſiehſt, als das Antlitz,
Säheſt du Beſſeres nicht als in dem Innern das Herz.

Dieſe Worte ſind einfach: ſie drücken oft Geſagtes aus, was nur deſto flüchtiger an den Ohren vorübergeht; aber das Oftgeſagte wird nicht ſo oft gedacht, noch weniger nach ſeiner Tiefe erwogen. So gehen wir täglich an ſo vielen bekannten und unbekannten Menſchen vorüber; aber ob auch Auge und Antlitz ein Ausdruck des Innern ſind, wer vermag die hieroglyphiſche Schrift zu leſen? und was wir auch herausleſen, wir wiſſen doch nicht, was alles drinnen pocht und ſeufzt, ſich bewegt und ſich freut. Wir erkennen ſelbſt an denen, die uns am nächſten ſtehen, das allerwenigſte von ihrem Innern: ja wir verſtehen unſer eigenes innerſtes Sehnen nur bruchſtückweiſe. Welch ein Blick wäre es, zu ſehen in die unendliche Fülle einer einzigen Menſchenſeele in ihrem Ringen und Streben, in ihrem Wollen und Erliegen, in ihren heimlichſten Regungen und leiſeſten Bebungen! —

In derſelben Kirche zum H. Kreuze befindet ſich auch

das Denkmal ſeines Bruders Wigand von Salza, welcher bei dem Domſtifte zu Glogau Kantor, bei der Kathedral-Kirche zu Breslau Kanonikus geweſen war, und ebenfalls die juriſtiſche Doktorwürde mit der prieſterlichen Weihe vereinigt hatte. Jacob hatte dem Bruder das Denkmal geſtiftet, und fand das ſeinige daneben: er hatte auch in der Kirche zu Leubus ſeinem erlauchten Ahnherrn Hermann ein Gedächtniß errichtet, welches in einem großen Fresco-Gemälde beſtand, aber erloſchen iſt, während das Gedächtniß ſelbſt in der Geſchichte fortdauert *).

Uns hat das Geſchlecht von Salza durch zwei merkwürdige Glieder verſchiedener Jahrhunderte nach der Sache an Miſſion und Reformation, nach der Zeit an Blüthe und Fall, Mitte und Ende des Mittelalters, nach der Oertlichkeit an Paläſtina, Italien, Preußen, Schleſien, Lauſitz und — — Thüringen erinnert, wo die Stadt Langenſalza noch jetzt den Namen des Geſchlechts trägt, welches dort ſeine älteſte Wiege gefunden hat.

---

*) Vergl. Die Vorzeit: ein Taſchenbuch für das Jahr 1826. S. 296 ff. — Chronik der Stadt Langenſalza. Von C. F. Göſchel. 1818. I. S. 169 ff. S. 306 ff. — Ausführliche Nachrichten über die Herren von Salza und insbeſondere über Jacob und Wigand ſind enthalten in den Analecta Saxonica, P. 1. p. 35 sq. p. 111 sq. p. 186 sq. p. 317 sq. — Die neueſte aus dem adeligen Geſchlechte von Salza ſelbſt hervorgegangene Denkſchrift heißt: »Die edlen Herren von Salza, insbeſondere Hermann von Salza, Großmeiſter des d. R. O. und Begründer des Ordens-Staats in Preußen, und Jacob von Salza, Fürſtbiſchof von Salza und oberſter Landeshauptmann in Schleſien: ein Beitrag zur Spezial-Geſchichte Deutſchlands und Preußens von Carl von Salza aus dem Hauſe Lichtenau-Wingendorf. Leipzig, 1838.

## Wilhelm Budäus.

1467 — 1540.

Der Name Budäus iſt in der juriſtiſchen Literatur unſterblich. Budaeus Pariſienſis gehört zu den Reformatoren ſeiner Wiſſenſchaft. Seine klaſſiſche Schrift de asse et partibus ejus würde allein hinreichen, ſeinen Ruhm zu begründen: ſie kann zugleich zum Beweiſe dienen, wie das Geringſte zum reichſten Inhalte ſich entwickelt, wenn der Geiſt nicht tranſeunt vorüber, ſondern penetrirend hinein geht.

Budäus gilt als Humaniſt: wichtiger iſt es, daß er die humaniora in ihrem Zuſammenhange mit der humanitas divina aufzufaſſen verſtand. Unter ſeinen zahlreichen in vier Foliobänden geſammelten Schriften befinden ſich neben vielen philologiſchen, antiquariſchen, linguiſtiſchen und civiliſtiſchen Abhandlungen, neben mehreren lateiniſchen Ueberſetzungen aus Ariſtoteles, Plutarchus, und — Baſilius dem Großen, und außer einer Sammlung lateiniſcher und griechiſcher Epiſteln, auch zwei geiſtliche Schriften: de contemtu rerum fortuitarum libri tres ad Draconem fratrem, und de transitu Hellenismi ad Christianismum libri tres. Die erſte Schrift enthält aſcetiſche Betrachtungen: die letztere handelt nicht allein negativ von dem Falle des Heidenthums, welches in der griechiſchen Welt kulminirt, ſondern zugleich poſitiv von dem Siege des Chriſtenthums; ſie betrachtet namentlich den Fort- und Uebergang vom Niederen zum Höheren und Höchſten, vom Griechenthume zum Chriſtenthume, worüber der gelehrte Verfaſſer die Blätter der Geſchichte und Literatur aufrollt. Das Werk iſt dem Könige Franz gewidmet. Budäus wirft die klaſſiſche Bildung nicht weg, aber

er betrachtet ſie nur als Vorſtufe. In der Vorrede bekennt er, daß er nach ſo langen Studien des klaſſiſchen Alterthums davon nicht laſſen könne: er ſucht beides mit einander zu verbinden, aber nicht durch Coordination wie Kaiſer Julian, ſondern durch Subordination. Die klaſſiſchen Studien ſind ihm die philologia minor, das Chriſtenthum iſt die philologia major, welche Chriſtum lieb hat, als den wirklichen Logos. Die klaſſiſche Weisheit iſt ihm eine heilſame meditatio mortis, der chriſtliche Glaube iſt aber die meditatio mortis Christi, quae immortalitatem nobis comparavit. Er bedauert, daß ihm die vielen negotia externa nur zu auscultationes verae philosophiae Zeit gelaſſen. Im erſten Buche heißt es wörtlich: Deus optimus maximus, genus humanum ad imaginem suam factum, servatum quondam volens, vicemque ejus dolens et miserans, — — filium unicum, aequalem sibi aevi aeternitate, caeteraque omnia parem, humanitatis plenae velamento circumdatum, ad homines ipsos cum libero imperio legavit, tanquam Mercurium quendam futurum, interpretemque commercii coelestis et sempiterni. — — Ejus porro adventu et disciplina factum est, ut Hellenismi philosophia, quae fastigium humanae mentis Deo prope aequiparasse sibi videbatur, mucosissimam adhuc esse ipsa se fateretur. Das heißt mit anderen Worten: »Chriſtus iſt der wahrhaftige »Merkurius, der Geſandte Gottes zu den Menſchen, ſelbſt »Gott, ſelbſt Menſch: bei ſeiner Ankunft verſtummt beſchämt »auch die griechiſche Weisheit, die den höchſten Gipfel in der »Nähe Gottes erreicht zu haben meinte.« — Iſt es doch, als ſähe man hier noch einmal, wie in Dante's Purgatorium XXVIII. 146, die beiden römiſchen Poeten Angeſichts der geoffenbarten Wahrheit über ihre Mythen lächeln und nun erſt die Wahrheit ihrer Erdichtungen erkennen!

Zuletzt macht er noch auf den vielfachen Sinn der heiligen Schrift, auf den offenen und geheimen, auf das hiſtoriſche, allegoriſche und anagogiſche Verſtändniß aufmerkſam,

worin wir abermals an Dante erinnert werden. Und dann ſchließt er mit guten Wünſchen und Hoffnung für die künftige humaniſtiſche Literatur. Proinde si studiosissimi homines posthoc doctissimique ſaciant, ut ex Hellenismi campo et curriculo tempestive se in lucum Christianismi condere et abstrudere insistant: tamquam ad Aegeriae jam sanctioris consuetudinem atque philologiae animum transferentes: eo pacto fiet, deliciae ut hominum ad ingenii cultum natorum, non modo literae bonae et elegantes, sed frugiferae etiam et salutares tum vocentur in posterum, tum esse videantur. Quippe quarum succo perimbuta aurea argenteaque vasa, ex illa animarum massa divinitus exempta, ad honoremque electa, non splendidiora modo in aede Domini exposita, sed etiam utiliora fiant, atque ad instrumentum ejus ornamentumque praestantiora. Das heißt mit anderen Worten: »Es ergehet an alle Weiſen nach dem Fleiſche (1. Kor. 1, 26.), an alle Klugen und »Verſtändigen (Matth. 11, 25. Luc. 10, 21.) der Ruf, dem »die Weiſen aus dem Morgenlande folgten (Matth. 2, 1.) »und zur Erkenntniß genaſen, an alle Gelehrte die Berufung »Abrahams (1. Moſ. 12, 1 ff.), auszugehen aus ihrem »Griechenlande und von ihrer Freundſchaft in das Land, da »Chriſtus das Allerheiligſte des rechten Egeriſchen Hains eröffnet zu Heil und Segen, an alle Philologen und Philhellenen die Berufung Moſis und der Iſraeliten auszuziehen »aus Aegyptenland in ein gut und weit Land, in ein Land, »darinnen Milch und Honig fleußt (2. Moſ. 3, 8). Dann »werden auch die goldnen und ſilbernen Kleider, Geräthe und »Gefäße, die ſie auf der eiligen Flucht mit ſich nahmen (1. »Moſ. 3, 20. — 11, 1 bis 3. — 12, 33. 36.), zum Dienſte »Gottes verkläret und geſegnet, alle Blüthen helleniſcher Kunſt »und Wiſſenſchaft gereiniget und zu einer heilſamen Frucht »der Gerechtigkeit geheiliget werden.«

Dieß ſind die Humaniora, deren Förderung dieſem gelehrten Juriſten noch immer vielfältig nachgerühmt wird, wäh-

rend der eigentliche und weſentliche Grund und Zuſammenhang ſeiner Humanitätsſtudien unerwähnt bleibt.

Mit dem Inhalte ſeiner Schriften ſtimmt auch das Leben dieſes vielberühmten Juriſten überein, welches Ludovicus Regius beſchrieben hat. Er ſchreibt: Theologiae ab initio aetatis summe studiosus fuit, omniaque quae de divinis rebus a sapientissimis tradita essent, summo studio curaque didicit: existimans id esse hominis Christiani, non semper haerere in humanis disciplinis, et in his tractandis cum desidiosâ delectatione usque ad senectutem detineri; oculos ad coelestia erigi, mentem ad divinam sapientiam oportere excitari: ad illam dirigendas artes caeteras, ad illam velut ad certissimam veritatis normam, regulam vitae, praescriptionem justitiae et aequitatis exigenda studia omnia, referendas omnes et rationes nostras et actiones. Sub ingravescentem vero aetatem acrius in literas sacras incubuit, credo vel judicii maturitate ad sapientiam, vel taedio aliarum artium, vel appropinquatione mortis admonitus, quae a senectute non potest longe abesse. »Der Theologie war er von Jugend auf eifrigſt befliſſen: Alles, was von den Weiſeſten über göttliche Dinge »mitgetheilt worden, ſtudirte er mit Bedacht: denn er glaubte, »es ſey eines Chriſten Beruf, nicht immer in menſchlichen »Wiſſenſchaften haften zu bleiben, und in deren Studium nicht »bis zum Alter mit müßiger Ergötzung ſich feſſeln zu laſſen, »ſondern das Auge nach Oben zu richten und den Geiſt zur »göttlichen Weisheit zu erheben: hierauf ſeyen alle übrigen »Kenntniſſe zu richten, hierauf als auf die allein gewiſſe Norm »der Wahrheit, die Regel des Lebens, die Vorſchrift der Gerechtigkeit und Angemeſſenheit ſeyen alle Studien zu verwenden, alle unſere Gedanken und Handlungen zu beziehen. Je »älter er wurde, deſto mehr widmete er ſich den heiligen Erkenntniſſen, ſey es, daß er von der Reife des Urtheils über »die wahre Weisheit, oder von dem Ueberdruß an anderen

»Beſchäftigungen, oder von der Annäherung des Todes, der dem »Alter nicht fern iſt, daran erinnert war.«

Uebrigens iſt Budäus auch wegen ſeines unermüdlichen und unabläſſigen Fleißes berühmt. Es wird erzählt, — und es iſt ſchon oft wiederholt worden, weil es Niemand glauben will, — daß er ſelbſt an ſeinem Hochzeittage den Studien drei Stunden gewidmet, und ſpäter auch dieſe Verkürzung ſeiner Studien ſchmerzlich bedauert habe. Und doch war er der zärtlichſte Bräutigam, der liebreichſte Ehemann und Familienvater *). Seine immenſe Gelehrſamkeit hat ſeine vornehme Geburt ſo überboten, daß darüber nach dieſer Niemand ſonderlich fragt. Die Hauptſtadt Frankreichs war ſeine Vaterſtadt und ſein Aufenthalt: davon hat er auch ſeinen Beinamen. Er war consiliarius regius, supplicumque libellorum in regia magister. Er rechnete aber Geburt, Stand, Rang und Amt unter die res fortuitae, über deren contemtus er drei Bücher geſchrieben hat.

*) Taisand: les vies des plus celèbres Jurisconsultes. S. 88 ff. S. 612 ff.

## Johann Valdez.

† 1540.

Juan Valdez (Val d'Esso, Joh. Valdesius) war ein Spanier ritterlichen Standes, ſeines Berufs ein Rechtsgelehrter, nach ſeinen vornehmſten Dienſt-Verhältniſſen Sekretär des Vize-Königs von Neapel — vicerè *). — Aber er hatte über die Welthändel, mit denen er beſchäftigt war, das Ohr für die göttlichen Dinge nicht verloren. Weil er ein bedeutendes weltliches Amt bekleidete, ſo iſt ſeine geiſtliche Richtung noch in unſerer Zeit als eine liberale Beſchäftigung mit dem Chriſtenthume bezeichnet worden, — wiewohl er es darum doch nicht laſſen konnte und durfte.

Das große Werk einer Erneuerung in der Kirche lag damals in der Luft, es durchdrang die ganze Zeit, wiewohl Viele nicht wußten, woher es kam. Dieſe große Bewegung hat auch dieſen Spanier in Italien bewegt. Eine Reiſe durch Deutſchland hatte ihn mit der evangeliſchen Lehre näher bekannt gemacht: ſie kam damals noch friſch aus der Quelle. Als er nach Neapel zurückkam, hielt er geiſtliche Verſammlungen nach Weiſe der Evangeliſchen zur Lehre und Erbauung. Er ſoll auch die Schriften der Reformatoren heimlich heimgebracht haben. Aber ſein Leben fiel in die Zeit der Gährung und erſten Bewegung; es wird ihm nachgeſagt, daß er un-

*) Die Vize-Könige und Statthalter von Neapel unter Karl V. waren der Principe d'Oranges bis 1528, der Kardinal Pompeo Colonna bis 1532 und Don Pietro di Toledo marchese de Villa franca bis 1553, welchem der Kardinal Pacecco folgte. Unter Toledo wurde Valdez gegen 1536 von Karl nach Neapel geſendet.

ter dieſen neuen Flügelſchwingungen des in ſich reflektirten Geiſtes und unter den turbulenten Bewegungen einer neuen Lebensgeſtaltung zu einer lebendigen Erkenntniß der göttlichen Dreieinigkeit nicht reif geworden ſey: er wird ausdrücklich des Unitarismus beſchuldigt. Aber ſeine Schriften beſtätigen dieſe Anklage nicht: ſie ſcheint mehr einzelnen Schülern des frommen Mannes zur Laſt zu fallen. Namentlich kam er zu Neapel mit dem vielberühmten Bernhardin Ochinus (Ocellus) — 1487 bis 1564 — in Berührung, welcher ſpäter noch mehr, als Valdez, zugleich mit der Zeit aus den alten Fugen derſelben heraustrat, und durch ſein ſtrenges Leben, einerſeits, durch ſeine Ketzereien in Betreff der Trinitäts-Lehre und — der Polygamie, andrerſeits, namentlich durch ſeine dialogi triginta nach vielen Seiten Aufſehn erregt hat.

Valdez Schriften ſind theils geiſtlichen, theils politiſchen Inhalts; aber alle Welt-Intereſſen werden geiſtlich gerichtet. Zu den geiſtlichen Schriften gehören ſeine Betrachtungen über etliche Pſalmen, über das Evangelium Matthäi, über das Evangelium Johannis, über den Römer-Brief. Beſonders wichtig ſind: 1) ſeine Hundert und zehn göttliche Betrachtungen, 2) ſein Kommentar über den Römer-Brief, 3) ſein Aviso sobre los interpretes dela sagrada escritura*). Nicht minder wichtig ſind als Zeitſpiegel die politiſch-geiſtlichen Dialogen: Charon und Mercurius und Lactantius und der Archidiakonus**). Es wäre zu wünſchen, daß ſie einer

*) Notizen daraus enthält eine neuere Abhandlung von Dr. Schmidt in Straßburg. »Johann Valdes. Ein Beitrag zur Reformations-Geſchichte.« In der Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie. Herausgegeben von Dr. Illgen. 1837. 1. Bd. 4. Heft. S. 123 bis 148.

**) Vergl. Due Dialoghi, l'uno di Mercurio et Charonte, l'altro di Lattantio et di uno Archidiacono. Di Spagnuolo in Italiano con molta accuratezza et tradotti et revisti. MDXLVI. Der erſte Dialog wird ſogleich auf dem Titel mit dem Zuſatze:

heutigen Leſewelt verdeutſcht mitgetheilt würden: ſie ſind anonym erſchienen, und ſtehen in der Römiſchen Liſte verbotener Bücher.

In den Geſprächen zwiſchen Charon und Mercurius weckt der Bote eiligſt den Fährmann, um in der Unterwelt die neueſte Zeitung des Tages zu verkündigen. Charon hatte mit großen Unkoſten ein Fahrzeug mehr angeſchafft, weil der erſte Krieg zwiſchen Kaiſer Karl V. und König Franz I. viel zu ſchaffen machte. Nun war nach der Schlacht bei Pavia in Folge der Gefangenſchaft König Franz's und der ſpäteren Freilaſſung des hohen Gefangenen auf Treu' und Glauben Friede geworden. Das verdirbt Charon's Rechnung. Jetzt meldet der Bote, daß das Gewerbe des Fährmanns wieder blühen werde: es war eben der zweite Krieg ausgebrochen, welcher Charon's Unkoſten wieder zu decken verſpricht. Der neue Krieg erinnert an den alten, an Karl's hochherzige Geſinnung und Franz's Treubruch. Merkur erzählt dem Fährmann, der ſich inmittelſt durch ſeinen Gehülfen in ſeinem Speditions-Geſchäft vertreten läßt, den Verlauf der Begebenheiten vom Jahre 1521 bis 1526 *). Die Erzählung wird oft unterbrochen, ſo oft eine Seele ankommt, welche die Neugierde und Aufmerkſamkeit erregt: denn dann wird jedesmal der neue Ankömmling angehalten und in's Verhör genommen. Dieß giebt Gelegenheit, das große Verderben der Kirche und ihres Salzes zu ſchildern, oder auch Perſonen aus der neueſten Zeit zur Hölle zu verdammen, wie weiland Dante auch gethan. Denn Charon hat nur die überzuſetzen, denen der

---

nel quale, oltre molte cose belle, gratiose e di buona dottrina si raconta quel che accadè nella guerra dopo l'anno MDXXI., der andere in gleicher Art mit den Worten: nel quale puntalmente si trattano le cose avenute in Roma nell' anno MDXXVII.

*) Vergl. K. Fr. Becker's Weltgeſchichte. VII. Theil. 7te Aufl. S. 226 ff.

Himmel verſchloſſen wird. Bald kommt ein Prediger ſchöner Redensarten, daß den Leuten die Ohren jucken, bald ein Herzog, der luſtig gelebt hat und ſelig geſtorben zu ſeyn meint, weil er viele gute Werke verrichtet und den Gottesdienſt nebſt allen Sakramenten fleißig gebraucht, bald kommt ein reicher Biſchof, dann ein Kardinal, dann ein Rath des Königs von England, bald ein Sekretär des Königs von Frankreich; ſpäter meldet ſich ein vollkommener Chriſt, der ſeiner Unvollkommenheit überführt wird, und ein Theolog, der mit Worten trefflich ſtreiten kann. Eine Seele bringt Blei zu päpſtlichen Bullen mit, welches im Strome verſenkt wird. Ein Karthäuſer muß ſich ſeinen Bart mit der Säge abnehmen: den Präcedenz- und andern Streitigkeiten zwiſchen den Dominikanern und Franziskanern wird vom Charon vor der Ueberſchiffung ein Ende gemacht. Endlich ziehet auch ein rechter Biſchof vorüber, ein Biſchof nach der Beſchreibung des Apoſtels Paulus in den Briefen an Timotheus und Titus, welcher einen guten Kampf gekämpft, und das Wort Gottes lauter und rein verkündigt hat. Auch ein Mönch eilt den Berg hinauf: arm in der Welt, arm an eignem Verdienſte, reich an der Gnade, die der Herr darreicht. Eine andere Seele, die auch vorüber und aufwärts zieht, wird gebeten, da ſie nicht überzuſetzen und kein Fährgeld zu erlangen iſt, ihr Leben zu erzählen. Nun wird die Bekehrung und das Leben eines einfachen Chriſten erzählt, der nach der Lehre Chriſti gelebt, den Vorſchriften der Kirche nicht widerſtrebt, aber auch die eingeſchlichenen Menſchenſatzungen von der Schriftlehre zu unterſcheiden gewußt, und weder Mönch noch Prieſter geweſen, ſondern ſich verehelicht hat. Er hat auf ſeinem graden Wege zum Heile manche Anfechtung erfahren, aber er hat auch Alles durch Liebe und Geduld überwunden: io haveva il mio fermo proposito solo in Giesu Christo. Aber die größte Verwunderung erregt es, als ſie einen König vorüber und himmelauf ziehen ſehen; denn die meiſten Könige nehmen den Weg, wozu Charon überſchifft. Die Konverſanten wagen kaum

Seine Majeſtät anzureden: der König iſt aber ſogleich bereit ihnen ſein Leben zu erzählen, wie er als Jüngling ohne Gott, aber auch ohne Frieden und ohne Freude regiert, wie er erweckt worden durch wenige Worte eines niedern Dieners, wie er zu Gott in Chriſto gebetet, welche Kraft und Freudigkeit er darnach erlangt, und wie er in der Sterbeſtunde den Kronerben in zahlreicher Umgebung geſegnet und ermahnt habe. Dieß ſind die Epiſoden, durch welche ſich die Zeitungs-Nachricht von dem Kriege zwiſchen Karl und Franz hindurchzieht. Das Bild, welches Merkur von dem Zuſtande Europa's im Jahre 1526 entwirft, zeigt überall turbulente Bewegung: in Italien fünf hungrige Armeen: der Papſt hat der Zuflüſterung des böſen Geiſtes Gehör gegeben, gegen Karl V. ſich zu verbünden: der Woiwod von Tranſylvanien Johann Zapolya trachtet nach der ungariſchen Krone: der König von Polen Sigismund I. rüſtet gegen die Tartaren: der König von Dänemark Chriſtian II. ſucht Hülfe zur Wiedererobenrung ſeines Reiches: England murrt gegen ſeinen König Heinrich VIII., den der Kardinal Wolſey beherrſcht, und die böſe Luſt zur Eheſcheidung treibt: der König von Frankreich bricht ſein Wort und hat ſeine Söhne als Geißeln in Madrid: Deutſchland iſt in einer Bewegung, wie nie zuvor, nicht allein durch die Sekte der Lutheraner, ſondern auch durch die Entzweiungen in ſich ſelbſt, die täglich ſich mehren. Nur Spanien lebt nach ſchneller Beſeitigung innerer Unruhen in Frieden unter der geſegneten Regierung ſeines großen Königs, in deſſen Dienſte auch der Verfaſſer bei der Statthalterſchaft zu Neapel ſtand.

In dem andern Geſpräche unterhält ſich ein junger Kavalier vom Hofe des Kaiſers, Namens Lactantius, mit einem Archidiakonus, der ſo eben verkleidet aus Rom zurückkommt, über den ganzen Hergang bei der Einnahme und Plünderung der Stadt Rom i. J. 1527, über die große Kalamität, über die Gräuel und Drangſale, welche erſt der Kampf zwiſchen den Medicis und Colonna's vorbereitet, und dann Karl von

Bourbon ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers, unter Zulaſſung Gottes zur Strafe vieler Sünden, veranlaßt habe *). Die Scene iſt in Valadolid. Die Erzählung giebt zugleich ein lebendiges Bild der großen Senſation, welche die Mishandlung der heiligen Stadt in der ganzen Chriſtenheit gemacht hatte. —

Ueberall blickt das Verlangen einer Reinigung der Kirchenlehre von menſchlichen Satzungen, die Oppoſition gegen die Werkheiligkeit hindurch: die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein iſt der eigentliche Kern ſeiner reformatoriſchen Beſtrebungen. In dem Jahre ſeines Todes erſchien in Italien eine kleine Schrift darüber unter dem Titel: Del beneficio di Christo, worüber ein Auguſtiner-Mönch Lorenzo Romano in Neapel 1549 Vorleſungen zu halten anfing. Die Inquiſition ſchreibt ſie dem Mönch von San Severino zu: dieſer Mönch war Valdez Schüler. Seiner Schrift wird von ihren Feinden eine einſchmeichelnde Kraft zugeſchrieben, wodurch Werk und Verdienſt herabgeſetzt und dem Glauben allein Alles zugeſchrieben werde. Das Buch wurde ſchnell verbreitet, es fand Eingang: ſein Inhalt betraf recht eigentlich den Schaden der Kirche, woran ſchon viele Prälaten, Prieſter und Kloſterbrüder irre geworden waren.

Auf Valdez ſelbſt hatte auch, wie die Zeit und ihre Luft, ſo der Ort und ſeine Luft den hebendſten Einfluß. In Neapel, »wo die Natur in ihrer Pracht ſich gefällt und lächelt,« an der Chiaia und dem Poſilippo hat er ſchöne Tage mit ſeinen Freunden verlebt. Solchen Himmelsſtriches ſüßer Lebens-Odem hebt rege Geiſter, wie ſie träge vollends matt und bequem macht. Valdez ganze Richtung iſt noch kürzlich **)

---

*) Vergl. K. F. Becker's Weltgeſchichte. VII. Band. 7. Auflage. S. 235 ff. — Leop. Ranke: Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. 1839. Bd. II. S. 392 ff.

**) Leop. Ranke: Die römiſchen Päpſte, ihre Kirche und ihr Staat im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert. I. S. 137 ff.

unter die frühzeitigen Zeichen einer Regeneration des Katholizismus, unter die Analogieen des Proteſtantismus in Italien gerechnet worden. Valdez war, ſo leſen wir, ſanft, angenehm, nicht ohne Schwung des Geiſtes. »Ein Theil ſei»ner Seele,« ſo ſchreibt nach ſeinem Tode ſein Freund Bonfadio an ſeinen Freund Carneſecchi, »reichte hin, ſeinen »zarten, ſchwachen Körper zu beleben und zu erhellen: den »größeren und beſſeren Theil hielt er beſtändig, gleichſam von »dem Körper getrennt, bloß auf die Betrachtung der Wahr»heit und der göttlichen Dinge gerichtet.« Dieſes iſt eben das Weſen des menſchlichen Geiſtes, daß die Seele den Leib belebt, — mens pabulum vitae — aber auch gleichzeitig übergreift, und ſeine Superiorität bewährt.

Valdez Einfluß in Italien iſt von großer Bedeutung geweſen, die träge Maſſe in Bewegung zu bringen, Todtes lebendig, Erſtarrtes empfänglich zu machen *). Solche Empfänglichkeit ſollte ſich in dieſer Zeit der Regeneration auch bei dem Geſchlechte zeigen, welchem das Moment der Rezeptivität, hiermit die Religioſität zunächſt angehört: denn dieſe Rezeptivität iſt das Ewigweibliche, das uns hinanzieht.

Auch Valdez Schule zählt Schülerinnen: denn ſeine Lehre handelt weſentlich von der Annahme der göttlichen Gnade im Glauben. Zu dieſen Schülerinnen gehört beſonders Vittoria Colonna, Tochter des Großkonnetable von Neapel. Sie hat ſich nach dem Tode ihres Gemahls Fernando Davales, Marquis von Pescara, der Religion und den Studien ausſchließlich gewidmet: in ihren Gedichten und Briefen ſtrömte der Geiſt des Evangeliums hervor. Zu Val-

— Ausführlicher iſt die ſchon erwähnte neuere Abhandlung von Schmidt in der Illgenſchen Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie.

*) Vergl. Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie von Illgen. 1838. Bd. I. Stück 4. und zwar die ſchon erwähnte Abhandlung von L. Schmidt: »Joh. Valdes. Ein Beitrag zur Reformations-Geſchichte.«

der Anhängerinnen gehört auch Julia Gonzaga, Herzogin von Trajetto, Gemahlin des Herzogs zu Palliano, die ſchönſte Frau in Italien, welche ſich hauptſächlich nach dem Tode ihres Gemahls unter Valdez Leitung einem ſtillen frommen Leben widmete: ihr hatte Valdez ſeine Schriften über die Pſalmen und über den Römerbrief gewidmet. Eine dritte Schülerin, welche Valdez Einfluß ſo wie der Geiſt der Zeit zur Reformation zog, war Iſabella Manrice, von Breſegna, welche, um ihren Glauben nicht zu verläugnen, ſpäter nach Deutſchland flüchten mußte, von Deutſchland nach Zürich ſich wendete, und zuletzt in Chiavenna in Graubünden eine Zuflucht fand, wo ſie in Armuth und Zurückgezogenheit, in ungefärbtem Bekenntniſſe und reinem Wandel, ſo wie in beſtändiger Hoffnung, ihre irdiſche Heimath einſt wieder zu ſehen, noch mehrere Jahre lebte.

Nach Valdez Tode erloſch allmählig die kleine, heimliche evangeliſche Gemeinde, die er in Neapel geſtiftet hatte.

# Joannes Lange.

1548.

Johann Lange iſt ein Name, der uns in der Reformations-Geſchichte begegnet: der Name iſt beſonders von der Erfurter Religions-Geſchichte unzertrennlich *). Lange war Luthers werther Freund, mit dem er in fortwährendem Verkehr ſtand: davon zeugen viele Briefe. Aber das iſt nicht der Mann, dem unſere Ueberſchrift gilt, wiewohl Vor- und Zuname übereinſtimmt. Unſer Johann Lange war der Sohn eines Tuchmachers in Freiſtadt in Schleſien. Er ſelbſt wurde Schulmeiſter. Nachdem er mehr als ein Schulamt verwaltet hatte, folgte er dem Zuge, welcher ihn für öffentliche Geſchäfte zu berufen ſchien. Aus der Schulſtube wanderte er in's Forum; erſt wurde er Aktuarius in Schweidnitz, ſpäter Sekretär in Breslau am Hofe des Biſchofs Jacob von Salza, und unter deſſen Nachfolger Kanzler. Als ſolcher übernahm er eine Sendung an den König Ferdinand — König von Böhmen und Ungarn ſeit 1527, Römiſcher König ſeit 1531, ſpäter Kaiſer ſeit 1556 — dem er ſo wohl gefiel, daß er ihn in ſeine Dienſte zog, und unter dem Titel eines Raths zu unterſchiedenen wichtigen Legationen und diplomatiſchen Geſchäften brauchte. Er zeichnete ſich nicht allein durch ſeine Kenntniſſe, ſondern auch durch ſeine Gewandtheit und redneriſchen Gaben beſonders aus. In dieſen Verhältniſſen kam er unter andern auch mit einem vornehmen Spanier am

*) Vergl. Ueberlieferungen zur vaterländiſchen Geſchichte alter und neuer Zeiten. Herausgegeben von Dr. H. A. Erhard, 1825. 1s Heft. »Johann Lange und die Reformation in Erfurt.«

Hofe des Königs in Berührung. Der Spanier, Namens Royzius, gewann den Deutſchen ſehr lieb, und ſuchte ſeinen Umgang; aber die deutſche Sprache verachtete er als barbariſch, und als er einſt Lange's Bedienten ihre rauhe Sprache reden hörte, konnte er ſich nicht enthalten, ſich darüber luſtig zu machen. Er wandte ſich zu Lange, indem er ſagte: »Eigentlich reden die Deutſchen nicht, ſondern ſie »donnern. Ja, ich glaube, lieber Lange, daß Gott dieſer »Donnerſprache in ſeinem Zorne ſich bedient hat, als er die »erſten Aeltern aus dem Paradieſe vertrieb.« »Und ich,« ſo antwortete Lange, »möchte glauben, daß die Schlange der »ſanften, einſchmeichelnden, zierlichen ſpaniſchen Sprache ſich »bediente, als ſie die Eva betrog.« Dieſer Scherz aus dem Stegreife wurde ſehr belacht, und kam bis zu den Ohren des Königs. Uns dient er aber, den deutſchen Mann und ſeine Zeit kennen zu lernen.

Doch endlich zog ſich Lange aus dieſen ruhmvollen, aber eben ſo beſchwerlichen als zerſtreuenden Geſchäften zurück. Er verwaltete darauf noch eine lange Zeit das Amt eines Syndikus zu Schweidnitz mit großer Treue und Thätigkeit. Eine ſolche Stellung erlaubt, — ſich zu beſinnen.

Die letzte Zeit ſeines Lebens widmete er ganz der Ruhe und der Betrachtung. Und hier tritt die Seite ſeines Lebens hervor, die ihn für unſern Zweck beſonders merkwürdig macht, wiewohl ſie ſich durch ſein ganzes Leben hindurchzieht.

Die Beſchäftigungen, die wir zur Erholung wählen, bezeichnen oft den eigentlichen Wirkungskreis eines Menſchen nach ſeinen Neigungen. In der Muße thut jeder grade das, was er äußerlich nicht muß, aber innerlich doch nicht laſſen kann, ſondern erſt recht muß. So hat auch Lange ſeine freien Nebenſtunden den Schriften des Juſtinus Martyr und den Reden und Sentenzen (ἀποῤῥητα) Gregors von Nazianz gewidmet. Dieſe Beſchäftigung ſcheint auf ein Bedürfniß denkender Glaubensvermittlung zu deuten; denn Juſtin hat ſich nicht allein durch ſein chriſtliches Leben und Sterben,

ſondern auch durch chriſtliches Denken *) ausgezeichnet: und Gregor iſt der Theologe genannt worden, weil er namentlich die Trinität nach allen Seiten dogmatiſch und aſcetiſch zum Verſtändniß zu bringen geſucht hat **). Außer dieſen beiden Kirchenvätern hat Lange auch die Kirchengeſchichten von Nicephorus, Calliſtus und Xantopulus nach und nach in's Lateiniſche überſetzt und erläutert. Der griechiſchen Sprache war er ſo kundig, daß er ſie geläufig ſprach. In der lateiniſchen hat er viele Gedichte lyriſchen und elegiſchen Inhalts hinterlaſſen, auch eine Paräneſe in epiſchem Sylbenmaaße, die er an einen Herrn von Bernſtein richtete. Mit Staphylus in Königsberg gerieth er in Streit über die Kreatürlichkeit Chriſti nach dem Fleiſche.

Beſonders iſt aber der Treue und Liebe zu gedenken, welche Lange zu ſeinem Könige Ferdinand im Herzen trug und bewahrte. Für den König begleitete er das Psalterium Buchanani, nämlich die poetiſche Paraphraſe über den Pſalter, welche der ſchottiſche Gelehrte Buchananus (1506 — 1582) eben damals an das Licht geſtellt hatte, mit erklärenden Anmerkungen; dem Könige ließ er kurz vor deſſen Lebens-Ende dieſen Pſalter überreichen, und er legte dieſer Liebesgabe ein ehrerbietiges Schreiben bei, in welchem er ſeinem hohen Herrn und Gönner die Pſalmen des Königs David zur letzten Lektüre angelegentlich empfiehlt.

---

*) De notione philosophiae christianae Scr. Chr. J. Branis. Vratisl. 1825. p. 26 sq.

**) Vergl. Gregorius von Nazianz, der Theologe. Von Dr. Carl Ullmann. Darmſtadt, 1825. S. 341 ff.

## Aemilius Ferretus.

1489 — 1552.

---

Er war ein Schüler von Phil. Decius *), Profeſſor der Rechte zu Valence und ſpäter zu Avignon, iſt durch mehr als eine juriſtiſche Schrift — de mora **), de usucapionibus, de acquirenda possessione, de verborum obligationibus — zu Ruhm und Verdienſt gekommen. Wir nennen ihn hier, nicht wegen ſeines Lebens, deſſen Ende ganz Avignon ſchmerzlich empfand, ſondern wegen ſeines Todes, oder vielmehr wegen ſeines Sterbens. Er trug Leiden und Scheiden ſo geduldig, er war ſo demüthig und reuig in ſeinen Gebeten um Vergebung und Erlöſung, ſo tapfer und ſtark im Angeſichte des Todes, daß er auch uns zum Vorbilde dienen kann ***). Von ſeinen öfters wiederholten Aeußerungen iſt dieſe aufgezeichnet worden: »es ſey nichts heilſamer, als bis»weilen krank zu werden.«

---

*) v. Savigny Geſch. des R. R. im M. A. VI. 337.

**) Vergl. damit die neueſte Schrift: »Die Lehre von der mora. Dargeſtellt nach Grundſätzen des R. R. von Dr. K. O. v. Madai. Halle, 1837.

***) Taisand: les vies des plus celèbres jurisc. 1737. pag. 251 sq. 650 sq.

## Petrus Ruffus.

1484 — 1558.

---

Er war ein Zeitgenoſſe Julius Cäſar Scaligers, und zwar ein vortrefflicher Juriſt, aber kein guter Chriſt. Seine wunderbare Bekehrung hat ihm einen Platz in Ehrich Pontoppidan's »Kraft der Wahrheit« verſchafft *). Die Veranlaſſung war J. C. Scaliger, wie deſſen Sohn Joſeph Juſtus in einem dem Leben des Vaters gewidmeten ausführlichen Briefe berichtet **).

Petrus Ruffus lebte mit Julius Cäſar Scaliger an einem Orte, nämlich zu Aix (Agen). Er war Parlaments-Rath und ſtand wegen ſeiner Gelehrſamkeit in großem Anſehn, denn er war ein großer peripatetiſcher Philoſoph und ein tüchtiger Juriſt. Aber je gelehrter er wurde, deſto tiefer verſtrickte er ſich in den Unglauben, der wie eine um ſich greifende Peſt in Atheismus endete. Scaliger der ältere war darüber nicht wenig bekümmert: er unterließ auch nicht, mit ihm zu disputiren, aber er disputirte nicht bloß mit ihm, ſondern er bat und beſchwor ihn auch, in ſich zu gehen: er ſuchte ihn beſonders zu bewegen, die heilige Schrift zu leſen. Allein alle ſeine Bemühungen waren umſonſt, und

*) Dr. Ehrich Pontoppidan's Kraft der Wahrheit, den atheiſtiſchen und naturaliſtiſchen Unglauben zu beſiegen. In verſchiedenen hiſtoriſchen Beiſpielen ſolcher Religionsſpötter vorgeſtellt, welche ſich entweder bekehrt und Gott die Ehre gegeben, oder auch ein Ende mit Schrecken genommen haben. Aus dem Däniſchen überſetzt von Chr. Gottl. Mangel. Kopenhagen und Leipzig, 1759. Kap. 2. S. 59 ff.

**) Jos. Scaligeri epistolae. Lugd. Bat. 1627. Ep. 1. p. 45.

der heiligen Schrift war er ſo entfremdet, daß ihn nicht bloß Gleichgültigkeit, ſondern ein wirklicher Abſcheu davon zurückſcheuchte. Endlich gab ihm Scaliger eine Schrift, die damals erſt erſchienen war, nämlich die Schrift des Augustinus Steuchus Eugubinus, † 1550, de perenni philosophia libri X., in die Hände: und dieſes Buch, welches von der wahren und unverwüſtlichen Philoſophie handelte, bahnte dem gelehrten Juriſten und Philoſophen auf einmal den Weg zu einer wirklichen Erkenntniß Gottes im Geiſte und in der Wahrheit. Ruffus wurde davon ſo ergriffen, daß er ſich mit dem entſchiedenſten Eifer und treuer Ausdauer der Theologie widmete, in welcher er zu immer gewiſſerer Einſicht gelangte. Eine beſondere Kraft und Schärfe erlangte er einerſeits in der Apologetik, andrerſeits in der Polemik. Joſeph Juſtus Scaliger ſieht ſeinen Vater Julius Cäſar als das Werkzeug dieſer Bekehrung an. Jac. 5, 19. 20. Er ſchreibt:

In Atheos, quorum illud seculum feracissimum erat, inexpiabili odio flagrebat pater. Petrus Rufus, Consiliarius Aginnensis, qui illi ob doctrinam carissimus erat, ut qui et summus Peripateticus, et juris civilis Romani consultissimus esset, hoc morbo animi laborabat. Nunquam cessavit, donec amicum saepe convivio adhibitum, aut disputationibus confectum, aut precibus delinitum ad meliorem mentem revocasset, tradito illi Augustini Eugubini de perenni philosophia opere, quod illi viam ad veram Dei cognitionem muniret: quandoquidem a Rufo nunquam exprimere posset, ut sacra Biblia consuleret, a quibus Rufi animus abhorreret. Et sane ea lectio Rufo salivam movit adeo, ut totum se protinus ad theologiae studium converteret: in quo tantum profecit, ut nemo acrius aut veram pietatem defenderet, aut atheismum oppugnaret.

Das Buch des Auguſtinus Steuchus Eugubinus, welches in Ruffus geiſtiger Entwickelung eine ſo

gründliche Veränderung bewirkte, könnte wohl zu einer genaueren Kenntnißnahme reizen; es iſt namentlich für Gelehrte geſchrieben, welche das profane Wiſſen mit dem Inhalte der Offenbarung nicht zu vereinigen wiſſen. Der berühmte Verfaſſer, gebürtig von Gobbio, Episcopus Kisamus, sedis apostolicae bibliothecarius, ſucht darin auszuführen, wie die chriſtliche Wahrheit, als die unverwüſtliche Weisheit, von Anfang der Welt an durch alle Philoſophie ſich hindurchziehe. Dieſe Uebereinſtimmung der Profan-Geſchichte mit der Offenbarung hat er auch in ſeiner Hauptſchrift Cosmopoeia in Anſehung der Schöpfung durchzuführen geſucht. Gegen Laurentius Valla hat er in einer ſtarken Streitſchrift die Schenkung Conſtantins an die päpſtliche Curie vertheidigt. Es iſt derſelbe, der drei Bücher pro religione christiana adversus Lutheranos geſchrieben hat.

Con-

## Conrad Heresbach.

1508 — 1576.

Heresbach iſt in Heresbach im Herzogthum Cleve geboren. Er lernte ſchon in ſeiner Jugend die Pſalmen in der Urſprache leſen. — Wer es nicht gelernt hat, der wird doch wünſchen, daß es ihm auch ſo gut geworden ſey. — Nächſtdem ſuchte er ſich in der Theologie, in der Philologie und Philoſophie und in der Jurisprudenz zugleich auszubilden.

Der Herzog Johann von Jülich und Cleve wählte ihn zum Erzieher ſeines Sohnes Wilhelm; ſpäter wurde er Kanzlei-Rath in Herzoglichen Dienſten: dieſes Amt hat er über funfzig Jahre verwaltet.

Von ſeinem chriſtlichen Glauben zeugen ſeine Anmerkungen zu den Pſalmen, welchen er Gebete auf alle Tage der Woche beifügte *). Außerdem hat er de institutione principis, ingleichem de republica Christiana administranda geſchrieben. Zu dieſen chriſtlichen Schriften kommen noch unterſchiedene Ueberſetzungen aus Herodotus, Strabo und Thukydides.

Er iſt der Vierte in der von Seelenſchen Tetras

*) Psalmorum Davidicorum simplex et dilucida Explicatio. Vulgata Translatio cum Graeca LXX. Interpretum Versione ad hebraicam veritatem collata castigataque. Scholiis brevibus quidem, sed perquam eruditis illustratur. Adjectae sunt preces hebdomadariae suis singulis psalmis stipatae. Per Conr. Heresbachium, Jurisconsultum. Cum praefatione Joann. Sturmii. Basil. 1578. 4.

Jureconsultorum, qui Lutheranismo insigniter profuerunt *).

Nach Melchior Adams Lebensbeſchreibung iſt Heresbach bei aller Neigung zum Evangelium und zur evangeliſchen Reformation in der katholiſchen Kirche geblieben und geſtorben. Dennoch wird er von Seelen unter die vorzüglichſten Förderer der Reformation gerechnet. Zum Zeugniſſe dient ſeine Historia Anabaptistica de factione Monasteriensi, anno 1534 et seq. ad Erasmum Roterodamum epistolae forma 1536 descripta, welche erſt ſpäter zu Amſterdam 1637 erſchienen iſt. Hier ſagt er ausdrücklich: Ea doctrina, quam ipse adhuc vel legi, vel audivi Lutheri esse, nullum habet dogma, quod ab Ecclesia, vel Legibus haereticum sit declaratum.

So erklärt er ſich auch in ſeinem Pſalmenbuche gegen die gerühmte Untrüglichkeit der Vulgata, deren Abweichung vom Urtexte er vielfach nachweiſet.

Am entſchiedenſten ſind ſeine einzelnen Erklärungen. So ſagt er zu

Pſ. 31, 1.

Spero in Te Deum meum, non in ulla ope, vel potentiâ alia, et non in meâ, sed in Tua justitiâ libera me.

Pſ. 32, 1.

David vocat beatum, quem Paulus vocat justum, et quam Paulus vocat justificationem, *δικαιοσύνην*, eam David vocat beatificationem, אשרי. Nemo enim consequitur beatitudinem, nisi sit justus. Justus autem est, cui tegitur peccatum et non imputatur, sed remittitur absque meritis nostris, per fidem in Christum, quod per ipsius meritum condonetur peccatum.

Pſ. 45, 13.

Vultum tuum deprecabuntur. Non dixit, te ado-

*) Halliſche Beiträge zur juriſtiſchen Gelehrten-Hiſtorie. V. 1756. S. 174.

rabunt, sed vultum tuum, id est Christum. Non enim Ecclesia adoratur, sed Christus, caput ecclesiae.

Mit dieſem beſtimmten evangeliſchen Glaubensbekenntniſſe iſt Conrad Heresbach wirklich in die evangeliſche Kirche getreten, es ſey bewußt oder unbewußt. Iſt er deſſen ungeachtet äußerlich in der alten Kirche geblieben, aus der ihm die erſten Segnungen zugekommen waren, ſo iſt damit keine Scheidewand gezogen, welche evangeliſcher Seits das Bewußtſeyn chriſtlicher Glaubensgemeinſchaft gefährden könnte.

Erasmus und Sturm waren ſeine Freunde: ein dritter Freund war der Kanzler Hadrian Marius zu Geldern: dieſem zu Liebe hat er auch commentarios de re rustica geſchrieben.

## Gabriel Mudäus.

1500 — 1561.

Mudäus war ein Niederländer, er hatte mit dem Kaiſer Karl V. Geburtsjahr und Geburtsland gemein. Er war Doktor und Profeſſor der Rechte zu Löwen: auch ſpäter Staats-Rath: ausgezeichnet durch ſeltene Gaben, durch den treuſten Fleiß und die redlichſte Gewiſſenhaftigkeit *). — Erasmus war ſein Freund. — Es wird von ihm gerühmt, daß er gegen das geiſtliche Tribunal, welches Karl in den Niederlanden einrichtete, und gegen alle äußere Gewalt in Religionsſachen freimüthig geeifert habe; Vielen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, hat er das Leben erhalten, Vielen ſchwere Strafen erſpart.

Damals hatte Kaiſer Karl V. ſeine Schweſter Maria nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen, zur Regentin ernannt. — Margaretha von Oeſtreich war ihre Vorgängerin, und Margaretha von Parma ihre Nachfolgerin. — Mudäus genoß ihr und ihres Bruders Vertrauen. Einſtmals fragte ihn Maria, als er ſich wieder über Religionsſachen geäußert hatte: ob er denn Theologie ſtudirt hätte, und warum er ſich immer in dieſe Sachen miſche, die nicht ſeines Amtes wären? Mudäus antwortete darauf der Königin mit ehrerbietiger Beſcheidenheit: er ſey ein Doktor beider Rechte, des weltlichen und des geiſtlichen Rechts, in welchem die Theologie, als die Lehre von dem Worte Gottes, enthalten ſey; er bekümmere ſich alſo keineswegs um Dinge, welche der Jurisprudenz fremd wären;

*) Taisand, 385. 707.

denn die Rechtswiſſenſchaft ſey ſchon von den Römern als die Wiſſenſchaft aller menſchlichen und göttlichen Dinge definirt worden.

Uebrigens hat dieſer Doktor beider Rechte Kommentare über mehrere Titel der Inſtitutionen, der Pandekten und des Codex hinterlaſſen, welche erſt nach ſeinem Tode herausgekommen ſind.

Im Gerichtshofe war ſein Urtheil penetrant und treffend: ſeine Lehrgabe hat viele Studenten nach Löwen gezogen. In ſeinem Hauſe war er munter und guter Dinge: jede Mahlzeit würzte muntere Laune mit Witz und Scherz: das Tiſchgebet fehlte damals faſt nirgends.

## Joachim Hopper.

1523 — 1576.

Er war Königlich Spaniſcher Staatsrath und Siegelbewahrer in den Niederlanden, ſpäter des Viglius Nachfolger im Präſidium des hohen Raths zu Brüſſel. Er iſt aber nicht in den Niederlanden, ſondern in Madrid geſtorben. Bei dem König Philipp ſtand er in beſonderer Gunſt, ſo daß er nicht allein in den Adelſtand erhoben, ſondern auch zum Ritter geſchlagen wurde.

Außer ſeiner Schrift über Geſetzgebung, Seduardus genannt *), und mehreren publiciſtiſchen und civiliſtiſchen Werken hat er auch eine Paraphrasis in Psalmos Davidicos, additis brevibus argumentis et explicationibus, in quinque libros congesta, cum libro de usu et divisione Psalmorum hinterlaſſen.

Unter den Schriften, welche Schiller bei ſeiner Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Regierung benutzt hat, nennt er ſelbſt die Memoires des Staatsraths Hopperus nebſt dem Leben und dem Briefwechſel ſeines Freundes Viglius.

Er war, wie Schiller ſagt, ein Mann von alter Sitte und unbeſcholtner Redlichkeit.

Am berühmteſten iſt die ſchon genannte politiſche Schrift. Der ganze Titel iſt: Seduardus, sive de vera jurisprudentia ad Regem libri XII. nempe: 1) νομοθεσιας, sive de juris ac legum condendarum scientia libri IV., 2) rerum divinarum et humanarum sive de jure publico libri IV., 3) ad Pandectas s. de jure civili libri IV. Das ſind zu-

*) Zerſtr. Blätter, III. 1. S. 291. — Taisand, p. 304.

ſammen zwölf Bücher. Sie ſind Seduardus überſchrieben, nach ſeinem älteſten Sohn, den er frühzeitig verloren hat. Die Form iſt dialogiſch. In den erſten vier Büchern, welche von der Geſetzgebung handeln, ſprechen Seduardus und Gregorius; jener examinirt: dieſer als der jüngere Bruder antwortet. Im fünften Buche tritt Gregorius als Fragender ein, und dieſem antwortet der dritte Bruder Tydemannus: in dieſem Examen handelt es ſich vom Staatsrechte, de jure civile publico. Aber der Verfaſſer hat vier Söhne, die ſich in der väterlichen Rechtslehre unterrichten und examiniren: mit dem neunten Buche tritt auch der jüngſte der Gebrüder herzu, Namens Cajus Antonius; ihn examinirt nunmehr Tydemann, der bis dahin ſelbſt examinirt worden iſt, und weil er ſo gut beſtanden hat, nunmehr zum Examinator aufſteigt. Dieſes Examen betrifft das Privat-Recht. Wir ſehen gleichzeitig, daß hier wie im Leben dem aktiven Examen ein paſſives vorausgeht. Nur der Erſtgeborene examinirt ſogleich, ohne examinirt zu werden.

Unter der Rubrik von Geſetzgebung wird die jurisprudentia universalis, quae per totum mundum patet, omnibus gentibus ac populis communis, verſtanden: hierauf folgt die jurisprudentia generalis, quae jus publicum complectitur, und die jurisprudentia specialis, quae jus privatum continet.

Die Lehre des Verfaſſers iſt, daß erſt in dieſer Verbindung jeder Theil des Ganzen zu ſeinem Rechte kommt. Im Anfange des fünften Buches macht ſein Sohn Gregorius auf dieſen organiſchen Unterſchied und Zuſammenhang ausdrücklich aufmerkſam. Demonstremus, quis usus universalis jurisprudentia sit et quomodo in res singulas influat et rursus ad eam, tanquam ad caput suum, omnia reducantur. Nam id demum verum ac perfectum jurisconsultum ostendere, supra tactum est: cujus munus est, supera cum inferis et infera cum superis connectere.

Außerdem iſt die kleine Schrift: Ferdinandus, sive de institutione principis ad regem liber zu bemerken. Sie beſteht in einer Unterredung beim Kardinal Granvella mit einem Greiſe, wobei Viglius und Hopper gegenwärtig ſind. Die Zeit iſt der Geburtstag Prinz Ferdinands, des zweiten Sohnes Philipps. Der Gegenſtand betrifft die Erziehung eines Fürſten: dieſer ſetzt die Frage voraus: Quid est princeps? Die erſte Antwort iſt Principem Dei esse vicarium, qui reipublicae gubernandae praeest. Daraus folgt principis munus et officium, worauf auch die Erziehung gerichtet ſeyn muß. Das Geſpräch ſchreibt nach Anleitung der heiligen Geſchichte das erſte unmittelbare Regiment der Gottheit ſelbſt zu: erſt die Sünde hat einen ſichtbaren Stellvertreter Gottes zur Folge gehabt. Die erſte Obrigkeit im integralen Zuſtande iſt unſichtbar, d. h. der objektive Wille iſt mit dem ſubjektiven Willen identiſch: die irdiſche Obrigkeit hingegen iſt ſichtbar geworden, d. h. fühlbar durch den Unterſchied, durch die Oppoſition des ſubjektiven Willens gegen das objektive Geſetz, mithin Zwingherrſchaft, zur Strafe denen, die Uebel thun.

## Viglius ab Aytta Zuichemus.

1507 — 1577.

---

Er war ein Schüler des berühmten Alciatus. Von Geburt ein Niederländer und auf der hohen Schule ſeines Vaterlandes gebildet, hat er auch viele Univerſitäten in Deutſchland und Italien beſucht. Im Jahre 1532 wurde er Profeſſor juris zu Padua, 1534 Hofrichter im Bisthum Münſter, 1535 Kaiſerlicher Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor, 1537 Profeſſor zu Ingolſtadt, 1543 Senator im hohen Rathe zu Mecheln, ſpäter durch die Berufung Kaiſer Karls V. Präſident des hohen Raths zu Brüſſel, Ritter und Kanzler des Ordens vom goldnen Vließe, und zuletzt, nach dem Tode ſeiner Gattin, Propſt von St. Jean in Gent. In der juriſtiſchen Literatur gilt er als Stifter der belgiſchen Schule, die ſeinen Namen führt. Seine Hinterlaſſenſchaft beſteht in vielen milden Stiftungen, und in juriſtiſchen Schriften, wozu außer den Büchern de testamentis und de rebus creditis auch eine Ausgabe der institutiones graecae Theophili gehört. Er war der Erſte, welcher dieſe Paraphraſe des Theophilus in der Urſprache herausgab. Sein Leben hat er ſelbſt beſchrieben.

Uns iſt er beſonders darum merkwürdig, weil er zugleich ein eifriger Katholik, auch Prieſter und Theolog war. Nach dem Tode ſeiner Gattin trat er in den Prieſterſtand, wozu er von dem Kardinal Granvella die Weihe erhielt. Auch die politiſche Geſchichte nennt ſeineu Namen in dem großen Aufruhr der Niederlande, welcher zum Theil und nach ſeinem Anfange in des Viglius Lebenszeit fällt. Wer den Sinn kennt, in welchem Schiller's Geſchichte des Abfalls

der Niederlande geſchrieben iſt, der wird auch folgende lebendige Schilderung dieſes theologiſchen Rechtsgelehrten nach ihrer Wahrheit, ſo wie nach ihrer Unwahrheit zu würdigen wiſſen.

Mit ihm beginnt die Geſchichte des Jahres 1564.

»Granvella war zu Boden geworfen, aber noch ſtand »ſein Anhang. Seine Politik lebt in ſeinen Geſchöpfen, die »er im geheimen Rathe und im Finanzrathe zurückließ. Der »Haß glimmte noch unter den Partheien, nachdem der An»führer längſt vertrieben war, und die Namen der Oraniſch»und Königlich-Geſinnten, der Patrioten und Kar»dinaliſten fuhren noch immer fort, den Senat zu theilen, »und das Feuer der Zwietracht zu erhalten. Viglius von »Zuichem von Aytta, Präſident des geheimen Raths, »Staatsrath und Siegelbewahrer, galt jetzt für den wichtig»ſten Mann im Senate, und die mächtigſte Stütze der Krone »und der Tiara. Dieſer verdienſtvolle Greis, dem wir einige »ſchätzbare Beiträge zu der Geſchichte des niederländiſchen Auf»ruhrs verdanken, und deſſen vertrauter Briefwechſel mit ſei»nen Freunden uns in Erzählung derſelben mehrmals geleitet »hat, war einer der größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, dabei »noch Theolog und Prieſter, und hatte ſchon unter dem Kai»ſer die wichtigſten Aemter bekleidet. Der Umgang mit den »gelehrteſten Männern, welche jenes Zeitalter zierten, und an »deren Spitze ſich Erasmus von Rotterdam befand, mit »öfteren Reiſen verbunden, die er in Geſchäften des Kaiſers »anſtellte, hatten den Kreis ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen »erweitert, und ſeine Grundſätze in manchen Stücken über »ſeine Zeiten erhoben. Der Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit er»füllte ſein ganzes Jahrhundert, und hat ſeinen Namen zur »Nachwelt getragen. Als i. J. 1548 auf dem Reichstage zu »Augsburg die Verbindung der Niederlande mit dem deutſchen »Reiche feſtgeſetzt werden ſollte, ſchickte Karl V. dieſen Staats»mann dahin, die Angelegenheit der Provinzen zu führen, und »ſeine Geſchicklichkeit vorzüglich half die Unterhandlungen zum »Vortheile der Niederlande lenken. Nach dem Tode des Kai-

»ſers war Viglius der Vorzüglichſten Einer, welche Phi-»lipp aus der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters empfing, und »einer der wenigen, in denen er ſein Gedächtniß ehrte. Das »Glück des Miniſters Granvella, an den ihn eine frühe »Bekanntſchaft gekettet hatte, trug auch ihn mit empor; aber »er theilte den Fall ſeines Gönners nicht, weil er ſeine Herrſch-»ſucht und ſeinen Haß nicht getheilt hatte. Ein zwanzigjäh-»riger Aufenthalt in den Provinzen, wo ihm die wichtigſten »Geſchäfte anvertraut worden waren, die geprüfteſte Treue »gegen ſeinen Monarchen, und die eifrigſte Anhänglichkeit an »den katholiſchen Glauben machten ihn zum vorzüglichſten »Werkzeuge der Monarchie in den Niederlanden.«

»Viglius war ein Gelehrter, aber kein Denker; ein »erfahrner Geſchäftsmann, aber kein erleuchteter Kopf; nicht »ſtarke Seele genug, um die Feſſeln des Wahns, wie ſein »Freund Erasmus, zu brechen, und noch viel weniger »ſchlimm genug, ſie, wie ſein Vorgänger, Granvella, ſei-»ner Leidenſchaft dienen zu laſſen. Zu ſchwach und zu verzagt, »der kühnern Leitung ſeines eignen Verſtandes zu folgen, ver-»traute er ſich lieber dem bequemeren Pfade des Gewiſſens »an; eine Sache war gerecht, ſobald ſie ihm Pflicht war. Er »gehörte zu den rechtſchaffenen Menſchen, die den ſchlimmen »unentbehrlich ſind; auf ſeine Redlichkeit rechnete der Betrug. »Ein halbes Jahrhundert ſpäter hätte er ſeine Unſterblichkeit »von der Freiheit empfangen, die er jetzt unterdrücken half. »Im geheimen Rathe zu Brüſſel diente er der Tyrannei; im »Parlamente zu London, oder im Senate zu Amſterdam wäre »er vielleicht wie Thomas Morus und Olden Barne-»veldt geſtorben.«

Es iſt in der That eine Reihe großartiger Lobſprüche, wenn unſerm Viglius in dem hier gemeinten Sinne die Prädikate eines Denkers, eines erleuchteten Kopfes, einer ſtarken Seele nach einander ab- und — dem Erasmus zugeſprochen werden. Wohl ihm, wenn ihm die vernehmliche Stimme ſeines Gewiſſens mehr, als die zweideutige Meinung

ſeines Verſtandes gegolten hat! Wohl allen Schwachen und Verzagten! Wohl der dummen, graden Ehrlichkeit, die ſich muß misbrauchen, wohl der Weisheit, die ſich muß meiſtern laſſen! denn die Kinder der Welt ſind klüger als die Kinder des Lichts. Uebrigens iſt es noch größeren Männern nachgeſagt worden, daß ſie unter andern Zeit- und Ortsverhältniſſen anders gedacht, gelebt, geglaubt haben würden. Grade diejenigen, welche am meiſten von Freiheit reden, können ſich Verſtand und Gewiſſen nicht anders denken, als in der materiellſten Abhängigkeit von Zeit, Ort, Klima, von Verdauung, Blutumlauf und Gangliengeflechten, von Sitten, Gebräuchen, Geſetzen und äußern Veranlaſſungen. Alle dieſe Einflüſſe ſind auch unläugbar, nur daß ſie nicht die Oberherrſchaft, ſondern die Unterlage des Geiſtes bilden.

So viel räumt auch Schiller ein, daß Viglius gegen die gerechten Beſchwerden der Niederlande keineswegesn taub, namentlich zu Gegenvorſtellungen wohl geneigt, aber für die ſtürmiſchen Anforderungen der Inſurgenten viel zu ſanft und langſam war, und in ſofern allerdings hinter ſolchen Forderungen der Zeit zurückblieb. Es wäre übrigens kein Wunder, wenn etwa auch Schiller, als Marquis Poſa, in ſeiner edlen Begeiſterung für aufſtrebende Volksfreiheit, in ſeiner Empörung gegen unrechtlichen Druck — auf Seiten des Volks zu viel Recht, auf Seiten der Regierung zu viel Schatten geſehn hätte.

Viglius Grabſchrift heißt:

Qui curas Regum, et regnorum pondera obivit
  Pervigil, hoc dormit Viglius in tumulo.
Parce pios, Lector, manes turbare; quietem
  Haec post tot vigiles vindicat urna dies.
At vigilis Vigli exemplo vigil esse momento;
  Nil etenim vita est, sit nisi vita vigil.

## Jodocus Damhauderus.

1507 — 1581.

Damhauder iſt aus Brügge in Flandern gebürtig und zu Antwerpen geſtorben. Er war als geheimer Rath in den Dienſten Karls V. und ſpäter Philipps II.

Seine juriſtiſchen Schriften waren ſonſt ſehr bekannt und im allgemeinen Gebrauche, beſonders das Enchiridion rerum criminalium, Practica genannt, ſo wie ſeine Praxis rerum civilium.

Von ihm exiſtiren auch geiſtliche Schriften unter dem Titel: Paraeneses christianae, sive loci communes ex utroque Testamento. Dazu kommt ein promptuarium theologicum, morale et politicum: und ſeine Todesgedanken de peregrinatione Christiani ex hac vita. Sein Speculum conscientiae iſt nicht herausgekommen, weil der Tod den Verfaſſer vor der Vollendung abrief.

Seine Praxis rerum criminalium kann ſelbſt als ein geiſtliches Buch gelten, denn ſie enthält eine Anweiſung für den Kriminal-Richter, quomodo munere suo possit sibi demereri Christum. Auf dem Titel leſen wir drei Denkſprüche. Pythagoras ſagt:

Qui malos non plectunt, bonis injuriam inferunt.

Seneca ſagt:

Probis nocet, improbis parcens.

Die Bücher der Chronik II, 9. lehren:

Videte, Judices, quid faciatis, non enim hominis exercetis judicium, sed Dei.

Das Werk iſt dem Grafen Morald von Egmont ge-

widmet i. J. 1562. Es iſt von Kapitel zu Kapitel mit allerlei Bildwerken verziert und erläutert, ſo wie denn überhaupt der Verfaſſer auf konkrete Anſchauung dringt. In der Einleitung geht er davon aus, daß ſeine Kriminal-Praxis nicht allein den Juriſten theoretiſch beſchäftige, ſondern noch viel mehr den Kriminal-Richter angehe. Letzteren nennt er latrunculator, welcher täglich durch die Erfahrung zulerne. Die Theorie muß von der Praxis, die Praxis von der Theorie lernen. Die drei letzten Kapitel handeln de executione criminalis sententiae, de carnifice, de justitia. Jedes Kapitel hat ein darauf bezügliches Bildniß. Der Schluß enthält eine Ermahnung an alle Richter, und eine Warnung vor der Hölle. Ex aequo judicantem coelestia manent proemia: judicem iniquum hians absorbet Infernus. — — »Den gerechten Richter erwartet himmliſcher Lohn: den ungerechten verſchlingt der Schlund der Hölle.« —

Proinde te rogo, Judex, quisquis es, ut officii tui, imo divinae voluntatis, cujus vices in judicando sustines, memor, justitiae integritatem perpetuo inviolabilem serves, aequitatis virgam nusquam non rectam geras, — — tarde judices, atque in judicando veritatem ipsam quodque bonum erit et aequum, tanquam ex justi Judicis Dei ore judica, et veluti non tuam, sed Dei sententiam pronuncia. — »Darum beſchwöre ich dich, Richter, wer du auch ſeyſt, daß du eingedenk deines Amtes, oder vielmehr des Willens Gottes, deſſen Stelle du im Richten vertrittſt, die Gerechtigkeit jederzeit unverbrüchlich pflegeſt, den Stab des Rechts immerdar grade halteſt, — langſam urtheileſt, und im Urtheile ſelbſt die Wahrheit, nach Recht und Billigkeit, wie aus Gottes des gerechten Richters Munde, nicht wie deine, ſondern wie Seine Entſcheidung ausſprecheſt.« — Die Warnungen werden demnächſt immer konkreter: dann bricht aber der Verfaſſer ab, weil er von einer zu ſpeziellen Kaſuiſtik Misverſtändniſſe fürchtet. Non enim tutum est hoc corruptissimo seculo, praeter Judicium omnia chartis illinere. Quisquis hodie in jure quip-

piam meditatur, is inter saxum (ut ajunt) et sacrum ſeſe constituit.

Quid sunt sine Justitia Regna,
Nisi latrocinia magna.

Ein Anhang handelt weitläufig von der Galerenſtrafe, von den Galerenſchiffen insbeſondere, von den Triaremen und den Triararchen, auch von der Schiffs- und Schiffsbaukunſt überhaupt, und von der Strafe ſelbſt, welche als das letzte Mittel gegen unverbeſſerliche Verbrecher angewendet wird.

Leſenswerth iſt das 150ſte Kapitel über das Verhalten des Magiſtrates bei Abfaſſung und Vollſtreckung eines Todesurtheils. Das Urtheil ſoll auf den Tod geſprochen werden, nach der Vorſchrift des göttlichen Wortes und menſchlichen Geſetzes, allein maturo, gravi luctuosoque consilio. Aber was gehört nun zur Vollſtreckung? Dießfalls kommt viel auf den verſchiedenen Gerichtsgebrauch an; allein darin, ſagt der alte Kriminaliſt, darin ſtimmen Alle überein, ut reum, quem sua vita corporali privabunt, eundem ad vitam spiritalem promoveant, et ad resipiscentiam et ad commissorum poenitentiam et in spem veniae erigant. So ſtreng der vielerfahrene Gerichts-Rath darauf hält, daß der Richter dem Verbrecher das irdiſche Leben des Leibes nicht ſchenke, wenn es verwirkt iſt, ſo zärtlich und umſtändlich ſorgt er, daß die Seele des Schächers bekehrt werde zum wahren Leben. Damhouder iſt ſonſt trocken, ſteif und wortkarg: aber hier wird er auf einmal redſelig. Der die Strafe zum Tode des Leibes trauernd, aber feſtiglich ausgeſprochen hat, derſelbe kann nun im gewiſſenhaften Eifer, den Tod der Seele abzuwenden, die brennende Liebe des Bruders und die nüchterne Sorgfalt des Vaters für den gefallenen Mitſünder nicht länger verbergen. Nach ihm iſt es die Pflicht des Richters, der den zeitlichen Tod verhängt, daß er ſo viel an ihm iſt den ewigen Tod von dem Verurtheilten abwende. Daraus erklärt ſich die lange Reihe von Kautelen, um den zum leib-

lichen Tode verurtheilten Miſſethäter zum unvergänglichen Leben zu erwecken. Dieſe Liebe geht wohl tiefer, als die populare Menſchenfreundlichkeit, womit in unſeren Zeiten ſo Viele die leibliche Todesſtrafe abzuſchaffen bemüht ſind, ohne ſich um die Seele zu bekümmern.

Gegenwärtig wird im Kriminal-Rechte und im Forum auf ſolche Verpflichtungen der Obrigkeit ſo wenig gerückſichtigt, daß es nicht undienlich iſt, die alte Praxis rerum criminalium darüber näher zu hören. Damhouder macht es jedem Kriminalgerichte bei der Exekution eines Todesurtheils zur Pflicht, daß es dem Miſſethäter einen Geiſtlichen in das Gefängniß ſchicke *), qui ipsius animum ad contritionem per-

*) der die Seele des armen Sünders zur Zerknirſchung bereite, für die göttliche Erbarmung entzünde, und der leiblichen Strafe genugthun zu müſſen überzeuge, der letztlich des Miſſethäters Herz durch geiſtliche Zuſprache, durch Predigt und Vermahnung erweiche, dem Schmerze öffne, und von Chriſti Leutſeligkeit in der Vergebung überzeuge, und alſo bereitet ihn zum Gerichte geleite. Sobald er dahin gekommen, ſey ſein ganzes Abſehen darauf gerichtet, daß er die Seele des Verbrechers zu wahrhaftiger Reue bewege. — So halte er ihm vor, wie es der höchſten göttlichen Erbarmung bedurft habe, daß er in die Hand und Gewalt der Gerechtigkeit gefallen, daß Gott nicht zugegeben, ihn in der Schlacht oder in anderer unverſehener Gefahr plötzlich untergehen zu laſſen; daß grade auf dieſem Wege Gott ſeinem Heile vorgeſehen, damit er nämlich in Folge dieſer zeitlichen Zerwürfniſſe unter Trauer und Schmerz es ſich zu Herzen nehme, daß die Strafe die Augen des Geiſtes öffne, welche früher die Sünde geſchloſſen hatte, um den Sünder dahin zu vermögen, daß er Gott von Herzen Dank ſage für ſolche große Wohlthat. Dann ſtelle er ihm Gottes gnadenreiche Führung vor, welche nicht will den ewigen Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und das ewige Leben habe, der nie noch ein zerſchlagenes und reuiges Herz verſchmähet, ſondern langmüthig den rückkehrenden aufgenommen und getröſtet hat, wie es am König Manaſſe, in dem Gleichniſſe von dem verlornen Sohne, an Petro, Paulo, an Magdalena, an der Samariterin und an dem Schächer geſchehen, und wie Chriſtus für ſeine Kreuziger gebetet hat.

permoveat, ad misericordiam divinam accendat, et ad satisfactionem corporali poena persuadeat, qui denique rei pectus sacra admonitione, concione et piis verbis emolliat, ad dolorem compungat, et Christi facilitatem in remittendo persuadeat, atque ita ad supplicium eundem pie perducat *). Ad quem cum venerit totus in hoc sit, ut ipsius animum ad veram contritionem permoveat. — — Persuadeatque ille opus esse summae misericordiae divinae, quod in manus et potestatem justitiae devenerit, et non permiserit Deus illum vel pugna vel alio quovis subitaneo perire periculo: hocque modo Deum habuisse rationem salutis ipsius, ut hac scilicet temporali confusione, tristitia et dolore rediret ad cor, mentisque oculos aperiret poena, quos prius culpa cluserat, unde et illum moneat, ut pro tanto beneficio Deo ex corde gratias agat. Deinde proponat illi Dei misericordiam, qui non vult aeternam peccatoris mortem, sed potius ut convertatur et vivat in aeternum, qui nunquam vere contritum ac resipiscentem unquam despexit, sed benigne recepit revertentem semperque consolatus est, — — ut patet in rege Manasse **), in parabola filii prodigi ***), in Petro ****), Paulo †), Magdalena ††), Samaritana †††), Latrone ††††) et quomodo Christus ora-

*) Vergl. K. Pr. Krim. Ordn. §. 545. — Min. Reſkr. v. 20. Sept. 1822. Jahrb. f. Pr. Geſetzg. XX. 80.

**) 2. Chron. 33, 12. 13. »Da er in der Angſt war, flehete er vor dem Herrn, ſeinem Gott, und demüthigte ſich ſehr vor dem Gott ſeiner Väter, und bat und flehete ihn. Da erhörete er ſein Flehen, und brachte ihn wieder gen Jeruſalem zu ſeinem Königreich: da erkannte Manaſſe, daß der Herr Gott iſt.«

***) Luc. 15, 11 ff.

****) Luc. 22, 61. 62.

†) Ap. G. 9.

††) Luc. 7, 36 ff.

†††) Joh. 4, 7.

††††) Luc. 23, 39 — 43.

verit pro suis crucifixoribus *). Zugleich erinnert der Kriminaliſt an etliche Troſtſprüchlein:

Non veni vocare justos, sed peccatores ad poenitentiam. Matth. 9, 13.

Venite ad Me omnes, qui laboratis et onerati estis et Ego reficiam vos. Matth. 11, 28.

Sic Deus dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret, ut omnis qui credit in illum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. Joh. 3, 16.

Deus proprio filio non pepercit, sed pro nobis tradidit illum: quomodo non etiam cum illo omnia nobis donavit? Röm. 8, 32.

Jesus venit in hunc mundum peccatores salvos facere. 1. Tim. 1, 15.

Advocatum habemus apud patrem Jesum Christum, qui est propitiatio pro peccatis nostris, et non tantum pro nostris, sed pro totius mundi. Joh. 2, 1. 2.

Daran ſoll denn der Geiſtliche die Lehre von den letzten Dingen knüpfen. Die Euchariſtie und die sacra synaxis, nämlich das Abendmahl und die damit verbundene Kommunion, ſoll keinem Miſſethäter verweigert werden. Auch der Artikel 79 der Carolina wird der Obrigkeit nach allen einzelnen Beſtimmungen an das Herz gelegt; in dieſem Artikel ſind unter andern auch zum Voraus für Miſtreß Fry und alle Vereine zur Beſſerung der Sträflinge die Gefängnißthüren geöffnet, denn Kaiſer Karl verordnet: »Man ſoll auch pfleglich ſolche Perſonen zu dem Verklagten inn die Gefengknuß verordnen, die in zu guten ſeligen Dingen vermanen.«

*) Luc. 23, 34.

## Marcus Antonius Muretus.

1526 — 1585.

Er war Philolog, Theolog und Juriſt zugleich. Von der Theologie zeugt unter andern in der Sammlung ſeiner Reden die erſte, gehalten zu Paris 1552, von ſeinem Rechtsſtudium die funfzehnte, gehalten zu Rom 1567 zur Eröffnung ſeiner Vorleſungen über die Pandekten.

In jener preiſet er die Theologie als die erſte und beſte aller Wiſſenſchaften, aus welcher die übrigen erſt ihr Leben erhalten. Et quisquam est, ſo ruft er aus, qui alias omnes, si in unum conferantur, scientias cum hac, qua ista tam pulchra, tam admirabilia, tam divina traduntur, ullo modo comparandas putet? Haec una non tam liberalis vocanda, quam liberatrix. Haec aurea illa catena est, quâ cum coelestibus terrestria copulantur. Haec scala illa est, quam olim per quietem sanctissimus Patriarcha vidit, cujus gradibus in coelum scandere liceat, atque illic Deum intueri, admirari, adorare, demittentem semet ipsum ex augustissimo illo majestatis suae fastigio, seseque accommodantem ad humanae conditionis humilitatem: rursusque eundem defunctum nobili illa servandorum mortalium provinciâ, spoliatisque inferis (o rem omni humanâ cogitatione sublimiorem!) in coelum sublimem raptum, vallatumque atque stipatum infinitâ tum geniorum concinnentium, tum hominum de caliginosissimis illis Satanae ergastulis erutorum multitudine, justo ac pleno triumpho coelum ingredientem, neque disjectâ muri parte, sed valvis suo sanguine reclusis, iter eodem nobis omni-

bus aperientem *). Als den Kern der chriſtlichen Theologie erkennt er die Gnade Gottes in Chriſto.

In der zu Rom gehaltenen juriſtiſchen Rede erzählt er dagegen, wie er zu einem gründlichen Studium der Jurisprudenz gelangt ſey. Er war erſt, nach der verjährten Gewohnheit ſeiner Zeit, die ſich ſpäter leider wiederholt hat, zum Juriſten oberflächlich ausgebildet worden, ohne die Quellen kennen zu lernen, ohne nach Hülfswiſſenſchaften zu fragen. Jamque eo processeram, ſo fährt er fort, ut, quae tum praecipue laudes habebantur, et in argumentando satis acutus, et in respondendo non incautus, et quacunque de re ageretur, abunde loquax essem. Cum ipse me eo nomine circumspiciebam, meque pulchrum atque beatum putabam, tum uno ore omnes, ut ait Comicus, omnia bona dicere, et laudare fortunas meas, qui tantulâ aetate tantam mihi, ut ipsi putabant, sapientiae, ut res ipsa docuit, stultitiae et inanium opinionum supellectilem comparassem. — Quid verbis opus est? Inibi jam erat, ut illud vitae genus ingrederer, cum Deus (Deus enim fuit,

*) »Und wer könnte auch alle übrigen Wiſſenſchaften zuſammengenommen irgendwie der Theologie gleichſtellen wollen, in welcher ſo liebliche, ſo wundervolle und göttliche Dinge zur Erkenntniß gebracht werden. Sie allein iſt nicht allein eine freie Kunſt, ſondern die Befreierin. Sie iſt die güldene Kette, wodurch die irdiſchen Dinge mit den himmliſchen in Verbindung kommen. Sie iſt die Leiter, die vor Zeiten bei Nacht der heilige Erzvater geſehen hat, auf deren Speichen der Weg zum Himmel führt, den Herrn zu ſchauen, zu bewundern und anzubeten, wie er ſich von dem Thron ſeiner Majeſtät herabläßt, und in die menſchliche Niedrigkeit herniederſteigt, wie er auf Erden das Werk der Erlöſung vollbringt, unter der Erde die Gefängniſſe zerbricht (was in keines Menſchen Sinn gekommen), über die Erde gen Himmel fährt, umgeben von der Menge der himmliſchen Heerſchaaren und der Erlöſeten, ſeinen glorreichen Einzug hält, und denſelbigen Weg uns allen eröffnet nicht durch äußere Gewalt, ſondern durch ſein Blut.«

neque hoc mihi ex animo excuti potest) Deus igitur effecit, ut quaedam Budaei et Alciati et aliorum ejusdem notae hominum scripta, quae nunquam ante illud tempus adspexeram, in manus venirent *).

Wilhelm Budäus (1467 — 1540) und Andreas Alciatus (1492 — 1551) hatten damals ein gründlicheres Studium der Jurisprudenz durch die klaſſiſche Literatur und Alterthumswiſſenſchaft angeregt, und Muretus folgte ihren Fußſtapfen; mit welchem glücklichen Erfolge, iſt bekannt genug. Die Rechtswiſſenſchaft war es, die ihn in die übrigen Wiſſenſchaften, in ihre Quellen und Tiefen einführte.

Es konnte indeſſen nicht fehlen, daß die alte Schule der Juriſten, welche ſeit Irnerius († 1140), Accurſius (1220) und Bartolus de Saxo Ferrato († 1359) im alleinigen Beſitze der Rechtswiſſenſchaft zu ſeyn meinte, dagegen heftig zu Felde zog, weil ſie die Gränzen ihres abgeſchloſſenen Bereichs nicht verrücken, und das Rechtsſtudium durch Allotria nicht gefährden laſſen wollte. Daraus bildeten ſich mit bezeichnenden Namen die Parteien der Realiſten, welche die ſcholaſtiſche Schule fortzupflanzen ſuchten, und der Nominaliſten, oder Humaniſten. Zu den Letzteren gehörte auch unſer Muretus, deſſen observationum juris liber singularis erſt

*) »Schon war ich ſo weit vorgeſchritten, daß ich in den Künſten, die damals in Ruhm ſtanden, mich hervorthat, in Argumentationen ſcharf, im Disputiren vorſichtig, über jeden Gegenſtand der Verhandlungen redſelig und wortreich. Wie ich mich nun in dieſem Spiegel umſah, und mich ſelbſt ſehr fein und vortrefflich fand, ſo belobten und gratulirten mir einhellig Alle zu allen dieſen Vorzügen, weil ich in ſo zarter Jugend eine ſo große Summe von Weisheit, wie ſie meinten, gewonnen hätte: es war aber, wie die Sache lehrte, eine große Summe Thorheit und eitler Meinungen. Schon war ich daran, dieſen Weg der Gewohnheit einzuſchlagen, als Gott (denn Gott war es ſelbſt, dieſe Ueberzeugung laſſe ich mir nicht rauben), als Gott veranſtaltete, daß ich einige Schriften von Budäus und Alciatus und von anderen Gelehrten dieſer Richtung, wovon ich vorher nie Kunde bekommen, in die Hände bekam.«

im Jahre 1828 wieder neu aufgelegt, und ſeinen variarum lectionum libri XIX. in der von Wolf angefangenen und von Fäſe vollendeten Edition angehängt worden iſt. Merkwürdig ſind auch ſeine Kommentarien zu den erſten vier Titeln des erſten Buchs der Pandekten.

Muretus war übrigens nicht bloß Philolog, Theolog und Juriſt, ſondern auch neun Jahre lang katholiſcher Prieſter, und auch in dieſem Amte ſo treu und eifrig, daß er oft beim Meßopfer Ströme von Thränen vergoß, und dadurch alle, die dem heiligen Amte beiwohnten, bis zu Thränen rührte.

In einer Rede am Tage Johannis, des Evangeliſten, am 28. Dezbr. 1582 leſen wir unter andern die beherzigungswerthen Worte: Ecclesiae gremio nati atque educati, tot testimoniis, tot miraculis, tot Sacramentis confirmati, quam saepe vocanti nos Christo resistimus? quam saepe pulsanti cordis nostri fores aperire nolumus? quam saepe nos sub alas suas congregare cupientem refugimus *).

In einem ſeiner Briefe legt er ein für alle Gelehrte ſehr merkwürdiges Bekenntniß ab, wenn er ſchreibt: Ingravescente jam aetate, sero quidem [video enim, quanto id maturius facere debuerim] sed tamen aliquo, ut spero, cum fructu, in sacrorum librorum lectione, quotidie temporis aliquid ponere institui, magis magisque in dies perspiciens, alia omnia inania esse, ex eis solis veram animi quietem, solidum et efficax remedium adversus improbas cupiditates, certissimam molestiarum, quibus in hac vita conflictantur, etiam qui felicissimi videntur, consolationem peti oportere **).

*) »Mitten im Schooße der Kirche geboren und erzogen, durch ſo viele Zeugniſſe, Wunder und Sakramente gekräftigt, widerſtreben wir dennoch dem Herrn, der ſo oft ruft! Wie oft klopft er an! aber wir wollen die Thüren unſers Herzens nicht öffnen! Wie oft will er uns ſammeln unter ſeine Flügel, aber wir weichen aus!«

**) »Bei zunehmenden Alter, freilich ſpät (es hätte eher geſchehen

Deſto betrübender iſt es, wenn wir hören müſſen, wiewohl es nicht verbürgt iſt, weil es Heimliches betrifft, — daß eben dieſer hochbegabte, innerlich ſo vielfältig angefaßte Mann wenigſtens in früherer Zeit ſeines Lebens ſchwerer, heimlicher Sünden angeklagt worden iſt, als ſey er im Verborgenen offenbarem Sündendienſte verfallen. Zu dieſem ſchnöden Argwohn kann allerdings der Verdacht einer Theilnahme an den Ketzereien der Reformation innerhalb ſeiner Kirche Veranlaſſung gegeben haben: denn den ſtrengen Katholiken war er nicht ganz ächt, wiewohl er Luther und Calvin unter die impios und facinerosos homines zu rechnen keinen Anſtand nahm. Aber wenn auch dieſer Verdacht dem Verdachte der Unſittlichkeit vorausgehen und Eingang verſchaffen möchte, ſo iſt doch vielleicht damit nur der Grund entdeckt, warum jene muthmaßlichen Gebrechen nicht bedeckt worden ſind. Eine andere Veranlaſſung zu dem ſchwarzen Argwohne konnten auch die Sündenbekenntniſſe geben, die Muretus in ſeinen Schriften mehr als einmal in den ſtärkſten Ausdrücken abgelegt hat: denn namhafte Sünden und öftere Rückfälle ſchärfen oft mehr den Stachel des Sündenſchmerzes und der Reue, als die Kraft des Bußkampfes und Widerſtandes gegen den Feind.

Wenn die ganze Reihe der gegenwärtigen Mittheilungen keinen andern Zweck hat, als das Verhältniß zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Weltlichen in der Rechtsſphäre nach mehreren Seiten des Lebens zu betrachten, ſo iſt es wichtig, auch den Konflikt oder das Misverhältniß zwiſchen Lehre und Leben, zwiſchen den Grundſätzen und der Ausführung in Erwägung zu ziehen. Daß Lehre und Leben des Chriſten ſich dieſſeits nicht ganz decken, daß der Predigt der Wandel, der

ſollen), aber doch nicht ohne Frucht, habe ich den Vorſatz gefaßt, der Leſung heiliger Schrift täglich einige Zeit zu widmen: täglich erkenne ich mehr, daß alles Andere eitel iſt, daß nur aus jener Quelle die Ruhe der Seele, das gründliche und wirkſame Mittel gegen alle unordentliche Begierden, der zuverläſſigſte Troſt gegen alle Widerwärtigkeiten dieſes Lebens geſchöpft werden kann.“

Forderung die Erfüllung, der Frage die Antwort nicht vollkommen entſpricht, das können wir hier vorausſetzen: denn ſo wir auch im Glauben leben, wir können auf Tauſend nicht Eins antworten. Verſchieden hiervon iſt aber der entſchiedene Widerſpruch beider Seiten des Daſeyns; einerſeits chriſtliche Erkenntniß und unchriſtliches Leben, chriſtliches Bekenntniß im Worte, dem die That widerſpricht, chriſtlicher Glaube, den die äußern Handlungen des Widerſpruchs anklagen, oder der dieſe Handlungen des Abfalls zeiht: andererſeits ſittlich gutes Leben und Unglaube, Tugend und Irreligioſität. Hier ein Atheismus, der das Gute thut, und es doch nicht kennt, weil er Gott nicht erkennt, der es wirkt: dort ein Theismus, der Chriſtum erkennt, aber im äußern Leben nicht darſtellt.

Bei Erwägung dieſes doppelten Widerſpruchs könnte wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht der chriſtliche Glaube, welcher wiederkehrender Sünde nicht widerſteht, ſtrafbarer ſey, als der heidniſche Unglaube in Verbindung mit einem rechtſchaffenen Lebenswandel? Hier fehlt der eigentliche Kern und Grund des Lebens, dort die volle Wirkung des Glaubens. Dort ſcheint es am Willen zu fehlen, denn die Erkenntniß iſt gegeben; hier ſcheint es nur an der Einſicht zu fehlen, denn der gute Wille zeigt ſich am Leben.

Es iſt auch allerdings eine ſchwere Schuld des Willens, das Gute nicht zu thun, das der Menſch aus Gnaden erkannt hat, weiß und will: denn der des Herrn Willen weiß und bricht, ſoll doppelt Streiche leiden. Aber es iſt auch eine Schuld des Willens, das Gute theoretiſch nicht zu erkennen, das doch derſelbe Menſch aus voranlaufender Gnade thut. Wo die That der Lehre nicht entſpricht, da iſt auch die Erkenntniß getrübt, ſie wird von der That der Lüge geziehen: wo die Lehre hinter der That zurückbleibt, da iſt auch der Wille noch nicht rein, er wird von der ihn begleitenden Irrlehre der Lüge geziehen. Aber wer darf in dieſen ſich entgegengeſetzten Konflikten Schuld gegen Schuld abmeſſen?

Muretus ſtehet längſt vor dem, der die Thränen der Buße zählt, und die Kräfte des Glaubens wiegen und die Sünde vergeben kann. In ſeinen Sterbeſtunden iſt ihm von aller ſeiner Gelehrſamkeit und Bildung, von ſeiner großen Sprachkenntniß und hinreißenden Beredtſamkeit nichts übrig geblieben, als — Zwei Worte, zwei Worte zu Einem Gedanken. Es iſt nichts Anderes von ihm zu vernehmen geweſen, als die Namen Gottes und Jeſu, die er, betend und ſeufzend, unaufhörlich angerufen hat.

---

Das Rechtsſtudium des Muretus hat uns beiläufig an den großen Italiäniſchen Juriſten Andreas Alciatus († 1550)*), als Stifter der humaniſtiſchen Juriſten-Schule erinnert, welche ſpäter beſonders Cujacius († 1590) förderte und auf ihren Gipfel hob. Zu der berühmten adeligen Juriſten-Familie des Alciatus gehört auch

### Franziscus Alciatus,
† 1580,

Doktor der Rechte und Profeſſor zu Pavia. Er folgte dem Rufe nach Rom, den Andreas abgelehnt hatte, und wurde daſelbſt unter Pius IV. Biſchof und Kardinal. Zu dieſer Familie gehört auch

### Terentius Alciatus,
geb. 1570,

ein Rechtsgelehrter, welcher ſich ſpäter nicht allein der Theologie widmete, ſondern auch in den Orden der Jeſuiten trat. Er hat mehrere theologiſche Schriften hinterlaſſen, unter welchen ſich auch ein Traktat über das Leiden Chriſti befindet.

Denſelben Weg hatte ſpäter

*) J. Fr. Jugler Beitr. zur juriſt. Biographie, III. S. 14—43.

## Franz Suarez,

1548 — 1617,

ein edler Spanier, genommen *). Er wurde Papa Metaphysicorum und Anchora Papistarum genannt. Er hat unter Andern wie Ambroſius de opere sex dierum geſchrieben. Nach ſeinem Tode iſt i. J. 1674 eine Schrift dieſes Gelehrten über die Vertheidigung der Kirche gegen engliſche Ketzerei zu Paris, wir wiederholen es noch einmal, zu Paris, durch den Henker verbrannt worden, weil darin ausgeführt war, daß ein abtrünniger oder ketzeriſcher König rechtlos und vogelfrei ſey, ſo daß ein Jeder an ihn Hand anlegen dürfe. Er ſchrieb auch de legibus et Deo legislatore. Sein Geſchlecht iſt vielfältig in die Gelehrten-Geſchichte verzweigt: es iſt aber nicht ſein Geſchlecht, ſondern nur ſein Name, welcher auch in unſeren Zeiten juriſtiſch wichtig geworden iſt **).

*) Th. A. Rixner: Handb. der Geſchichte der Phil. 2. Aufl. II. S. 168.

**) Jahrb. f. d. Pr. Geſetzgebung, R. Wiſſenſch. u. R. Verwaltung, XVI. 1820. S. 179 ff. nebſt Titelkupfer. — XLI. 1833. S. v. XVI. S. 1 — 208., S. 3a — 76a nebſt Bildniß.

## Guido Panzirolus.

1523 — 1599.

Er iſt durch die Schriften:

De claris legum interpretibus,
Notitia dignitatum utriusque Imperii,
De magistratibus municipalibus et corporibus artificum,
Thesaurus variarum lectionum,
De rebus memorabilibus inventis et deperditis

bis auf unſere Tage in gutem Andenken geblieben: er wird noch jetzt vielfältig benutzt beim Studium der R. Rechtsgeſchichte und juriſtiſchen Biographie *). Außerdem hat ſich Panzirolus mit den Kirchenvätern fleißig beſchäftigt. Davon zeugt ſein

Commentarius in Tertullianum de oratione **).

Tertullianus Lehre vom Gebete iſt auch einem größeren Leſer-Kreiſe durch Neanders Mittheilungen ***) in friſcher Erinnerung; der Kirchenvater beginnt mit der Erklärung des Vater Unſer, und ſchließt mit den Worten: »Alle Engel beten, die ganze Schöpfung betet, ſelbſt das Vieh betet, die Kniee beugend, und zum Himmel emporſehend, wenn es den Stall verläßt: die Vögel

*) F. C. v. Savigny Geſch. des R. R. im M. A. VI. 666.

**) Anecdota, quae ex Ambrosianae Bibliothecae Codicibus nunc primum eruit L. A. Muratorius. III. 1713.

***) Allgemeine Geſchichte der chriſtlich. Religion und Kirche. Von Dr. Aug. Neander. I. Bd. 2. Abth. S. 488. 497. — Antignoſtikus Geiſt des Tertullianus und Einleitung in deſſen Schriften. Von Dr. Aug. Neander. Berlin, 1825. S. 172 bis 191.

erheben ſich zum Himmel und ſpannen ſtatt der Hände die Flügel zum Kreuze aus, und ſingen, als wollen ſie mit beten. Soll ich mehr ſagen von dem Berufe zum Gebete? Der Herr ſelbſt betete.« Quid ergo amplius de officio orationis? Etiam ipse Dominus oravit, cui sit honor et virtus in secula seculorum!

Im 19. Kapitel handelt Tertullianus de stationibus; es wird ausgeführt, daß es erlaubt und heilſam ſey, auch an den Tagen des Faſtens des Herrn Leib zu genießen: denn dieſer Genuß ſey kein Faſten-Bruch. Nonne solemnior erit Statio tua, si et ad aram Dei steteris? Panzirolus bemerkt dazu in Beziehung auf das Wort: Stationes oder Jejunia. »Sive laetum quid, sive triste nuncietur, milites stationem, ubi praesident, non deserunt: nec nos milites Christiani, sive fuerit dies laetus, sive jejunii et afflictionis, nostras Stationes deseremus! »Soldaten verlaſſen ihre Poſten nicht, was ihnen auch begegne. So bleiben auch die Streiter Chriſti auf ihren Poſten, ob ihnen ein Tag der Freude, oder ein Tag der Entſagung und der Trauer bereitet ſey.«

## Die Familie Aldobrandini.

Zu dieſer weiland ſehr berühmten, in mehreren Geſchlechtsfolgen gleich ausgezeichneten Familie, welche nicht allein den Erb-Adel, ſondern auch den literariſchen von Glied zu Glied vererbte, gehören auch mehrere Juriſten:

### Silveſter Aldobrandini,
1500 — 1558,

war ein geborner Florentiner, der nach dem Siege des Hauſes Medici vertrieben wurde, aber ſein Unterkommen fand. Er war Doktor der Rechte, erſt Rechtslehrer zu Piſa, ſpäter bald in Venedig, bald in Ferrara juriſtiſch und politiſch beſchäftigt, dann Advokat des Konſiſtoriums zu Rom. Seine Gelehrſamkeit, ſeine Geſchäftsthätigkeit, ſein Eifer für Vaterland und Kirche haben ihm einen großen Namen verſchafft, der auch in die Theologie und Kirchengeſchichte hineinhallt. Von ſeinen fünf Söhnen waren drei Juriſten, Johann, Peter, Hippolytus. Der älteſte Johann gelangte in der Stufenfolge juriſtiſcher Würden bis zum Kardinal-Amte: da ſtarb er frühzeitig. Der jüngſte war

### Hippolytus Aldobrandini.
1536 — 1605.

Dieſer hatte ebenfalls in Padua und Ferrara die Rechte ſtudirt: in Ferrara wurde er Doktor der Rechte: Papſt Sixtus V. erhob ihn 1585 zum Kardinal. Im Jahre 1592 beſtieg er den päpſtlichen Stuhl als

## Clemens VIII.

Er gehört mithin auch zu den Doktoren des Rechts mit der Tiara *). Dieſer Papſt war es, welcher das erledigte päpſtliche Lehn Ferrara, wo er einſt den Doktor-Hut erlangt hatte, als Lehn- und Landesherr einzog, nachdem er den letzten Sprößling des Hauſes Eſte durch die Exkommunikation ſich zu Füßen gelegt hatte. Er war es, der den König Heinrich IV. von Frankreich gegen einen leichten Ruthenſchlag, den Frankreichs Geſandte für ihren König entgegen nahmen, aus der Exkommunikation entließ und mit der Abſolution verſah. Unter ihm erhoben ſich von Spanien aus die Streitigkeiten der Jeſuiten mit den Dominikanern über Gnade und freien Willen: ſie wurden vor ihm verhandelt: er mochte ſich innerlich zu Auguſtinus und Thomas neigen, aber dieſe gränzten ſo nahe an Luther und Calvin, die Jeſuiten hatten Frankreich für ſich, er wagte es nicht, den jeſuitiſchen Pelagianismus zu verwerfen: er ließ den großen Prozeß unentſchieden.

An ſo viele hiſtoriſche Zuſtände, die erſt neuerdings in ihrem inneren Zuſammenhange ſo meiſterlich entwickelt worden

*) Zerſtr. Bl. III. S. 140 ff. — Zu den Päpſten, deren Haupt der juriſtiſche Doktorhut vor der goldnen Krone geſchmückt hat, gehört auch Bonifacius VIII., vorher Benedikt Cajetan genannt, derſelbe, welcher die goldne Krone doppelt trug, die ſein Nachfolger Clemens V. verdreifachte, derſelbe († 1303), den Dante nebſt ſeinem Vorgänger Cöleſtin V. († 1294) und nebſt ſeinem Nachfolger Clemens V. († 1314) zur Hölle verurtheilte. Bonifacius hat auch die Dekretalien-Sammlung, liber sextus genannt, veranſtaltet: von ihm iſt auch der Traktat de regulis juris, womit der liber sextus abſchließt: er ſchließt ſelbſt mit folgender Regel: Certum est, quod is committit in legem, qui, legis verba complectens, contra legis nititur voluntatem. — Walter, Kirchenr. §. 124. 101. — Taisand, les vies des plus celèbres Jurisc. p. 77 sq.

ſind *), erinnert Ein Name: aber der Name Ferrara erinnert faſt noch lebhafter an ſeine Dichter, durch die er berühmter geworden iſt, als durch ſeine Großen, und der Name Aldobrandini iſt wenigſtens den Juriſten weniger bekannt, als den Kunſtfreunden und Archäologen: denn dieſe können ihn nicht leicht von der Aldobrandiniſchen Hochzeit trennen, und dadurch finden ſie ſich in die Aldobrandiniſche Villa zu Rom verſetzt, wo das antike Freskogemälde aufbewahrt wird, welches zur Zeit Clemens VIII. unweit Santa Maria Maggiore in der Gegend, wo ehemals die Gärten des Mäcenas lagen, aufgefunden und der Familie Aldobrandini zu Theil geworden iſt. Oder wenn ſie mit ihren Gedanken nicht ſo weit reiſen wollen, ſo kehren ſie wenigſtens in Weimar in Göthe's Haus ein, wo ſie eine Kopie finden **).

Unter Clemens VIII. ſind aber auch die beiden Nepoten, Cinthio und Pietro Aldobrandini, zu merken. Letzterer war ein Sohn des ſchon genannten Juriſten Pietro, und wurde mächtig als Kardinal. Bei dieſen Nepoten hatte der unglückliche Taſſo gegen den Herzog Alphons II. von Ferrara ſchon 1592 Schutz und Aufnahme gefunden. Dem Cinthio hatte der Dichter auch 1593 das eroberte Jeruſalem gewidmet. Clemens VIII. hatte ſich ſchon als Kardinal des Dichters angenommen, i. J. 1594 berief er ihn nach Rom, wo er als Dichter gekrönt werden ſollte. Taſſo's Tod am 25. April 1595 kam aber der ſchon vorbereiteten Feierlichkeit zuvor ***) — er liegt bei dem Kloſter St. Onofrio begraben, in welchem ihm der Kardinal Aldobran-

---

*) Leop. Ranke: die Römiſchen Päpſte, ihre Kirche und ihr Staat im 16. u. 17. Jahrh. II. S. 226 — 319.

**) Geſpräche mit Göthe in den letzten Jahren ſeines Lebens. Von J. P. Eckermann. I. 60.

***) Torquato Taſſo's Leben. Von Carl Streckfuß. Berlin, 1840.

dini nach ſeinem Wunſche Aufnahme verſchafft hatte, — und zehn Jahre ſpäter folgte ihm Clemens nach, deſſen Tod den weiteren Entwürfen des Kardinals Pietro Aldobrandini ein Ziel ſetzte.

In der Kirche St. Maria della Minerva ſteht das Grabdenkmal Silveſters, des Vaters, deſſen Inſchriften auch der Söhne gedenken *).

---

*) Taisand, les vies des plus celèbres Jurisconsultes, p. 29 sq. — Ranke a. a. O. S. 233.

## Wilhelm Maranus.

† 1621.

Er war ein Schüler des Cujacius. Er iſt als Profeſſor zu Toulouſe und als civiliſtiſcher Schriftſteller bekannt. Seine Schriften ſind ſpäter (1740) geſammelt herausgekommen. Weniger bekannt iſt es, daß er die letzten Jahre ſeines Lebens zur Beſſerung der früheren angewendet hat. Er war einer der gefeierteſten Lehrer des Rechts: aber er ſelbſt fand nichts an ſich zu rühmen, als Gottes Barmherzigkeit. Seine letzten Jahre waren einzig der Erkenntniß Gottes und ſeines Heiles gewidmet: er hat den Tod vor dem Tode kennen gelernt, und in dieſem Leben, wenigſtens am Ende, an das künftige gedacht.

## Antonius Faber.

1557 — 1624.

Freiherr von Peroges und Doktor beider Rechte, erſt Advokat, dann Senator, demnächſt Senatspräſident zu Chamberry; zuletzt Gouverneur von Savoyen, berühmt durch ſeine juriſtiſchen Schriften, beſonders durch die conjecturarum libri XX. und die rationalia in Pandectas, über die er mit der Feder in der Hand ſtarb. Seine Schrift de Religione tuenda in Republica war eine Gelegenheitsſchrift: eben darum iſt ſie mehr als eine bloß gelehrte Abhandlung. Anton Faber war ein Zeitgenoſſe Peter Fabers († 1600), welcher unter andern de regulis juris und de Dei nomine et attributis geſchrieben hat.

Anton Faber war der vertrauteſte Freund des heiligen Franz von Sales, dem er während ſeines Umgangs mit ihm wöchentlich von der Stellung ſeines Herzens zu Gott Rechenſchaft ablegte. In Rom erwarb er ſich die Gunſt des Papſtes Clemens VIII., der nichts an ihm auszuſetzen fand, als daß er verheirathet war. Faber hat ſich auch viele Mühe gegeben, den berühmt gewordenen Theodor Beza († 1605), nicht von ſeinem Uebertritte von der Jurisprudenz zur Theologie, aber deſto mehr von ſeinem — Abfall von der Römiſchen Kirche zur reformirten abzuhalten.

Sein Biograph ſagt von ihm: L'heresie qui corrompoit son siècle n'infecta point ses moeurs: car il ne lui est jamais arrivé, comme il le declare par son testament, de douter d'aucun article de la Foi Catholique. Als der Grund dieſer Treue wird der tägliche Umgang mit Gott nach der Vorſchrift der Kirche durch den Gebrauch ihrer Gnadenmittel genannt.

Anton Faber iſt zweimal verheirathet geweſen: die erſte Ehe dauerte fünfundzwanzig, die zweite achtzehn Jahre. Er war ein treuer und geſegneter Familienvater. Als die einzige Sünde ſeines Lebens wird ihm die Ungeduld angerechnet, die ihn zuweilen gegen ſeine Bedienten übereilte. Seine mittheilende Liebe zu den Armen und Verlaſſenen hat ſeine Lebensbeſchreibung reich an einzelnen Beiſpielen gemacht, und ſein Leben iſt noch viel reicher daran. Quand il rencontroit en son chemin quelque miserable, il avoit coutûme de dire: qu'ai je mérité de Dieu pour n'être pas au même état? — Jamais de regards dedaigneux, jamais le moindre air de fierté et de mépris pour les personnes de la basse condition, et l'on ne vit jamais dans sa conduite aucune apparence de vanité.

Sein Leben und ſein Teſtament ſind gute Zeugniſſe ſeines Glaubens *).

Von ihm kommt der Ausſpruch, den Leibnitz in ſeinem Specimen difficultatis in jure wiederholt. Uti justitia virtutes, sic juris prudentia scientias omnes continet. Das iſt ein Denkſpruch für alle Juriſten.

---

*) Taisand: les vies des plus celèbres Jurisconsultes. 1737. p. 187 — 246.

# Antoine le Maitre.

1608 (2. Mai) — 1658 (4. Novbr.).

Der Janſenismus, welcher im Schooße der katholiſchen Kirche erwachſen und ſpäter von ihr ausgeſtoßen worden iſt, hat ihr dennoch durch ſein Beiſpiel inniger Verbrüderung und durch ſeine Predigt von der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu einen guten Saamen zu fortgehender Reform zurückgelaſſen. Die Brüder Arnauld und Angelica, die Freunde St. Cyran und Janſen ſind die Säulen dieſer organiſchen Reform, welche an der Sprödigkeit der katholiſchen Kirche zwar äußerlich geſcheitert ſind, aber innerlich doch in vielen frommen Herzen nachwirken *). Der Heerd dieſes ſegenreichen Feuers war Port Royal bei Paris: hier haben auch Jean Racine und Blaiſe Pascal einen Hafen zur Sammlung und Beſinnung gefunden. Zu der denkwürdigen Geſchichte von Port Royal gehört auch Antoine le Maitre.

Seit ſeinem 20ſten Jahre war er mit ungemeinem Glanze und Erfolge als Anwalt und Redner in den Gerichtshöfen aufgetreten. Mit ſeinem Ruhme ſtieg auch ſein Ehrgeiz. Er war achtundzwanzig Jahre alt, als ihm ſein Gönner, der Kanzler Seguier, das Brevet des Königlichen Staatsraths verſchaffte: es ſtand ihm die glänzendſte Laufbahn im Staate bevor: eine eheliche Verbindung ſollte Glück und Glanz ſeines Lebens noch vermehren. Da ſtarb ſeine Pflegemutter am 23. Auguſt 1637. St. Cyran ſtand mit ihm am Sterbebette.

*) Geſchichte von Port Royal. Der Kampf des reformirten und jeſuitiſchen Katholicismus unter Louis XIII. u. XIV. Von Dr. G. Reuchlin, I. 1839. — Evangeliſche Kirchenzeitung, 1839. I. Semeſter, 5s Hft., S. 273 ff.

Das Wort des Lebens, welches St. Cyran verkündigte, fiel in ſein Herz und entzündete die feurige Seele. Den Abend vor Pfingſten 1638 ließ er ſich in dem von den Nonnen verlaſſenen Kloſter Port Royal des Champes nieder, um aus den Gefahren und Verſuchungen der Welt und ihres ſtürmiſchen Meeres in dieſem Hafen den Anker auszuwerfen. Port Royal hatte ſchon früher mit Vergunſt der Kloſter-Obern auch für Layen zu einer Zuflucht aus der Welt, zur retraite gedient.

Hiermit waren auf einmal von Grund aus alle Ketten durchbrochen, womit ihn der äußere Beruf und das natürliche Herz an die Welt gebunden, und ihren Verſuchungen, ihren Zerſtreuungen, ihren Einſchläferungs-Mitteln ausgeſetzt hatten. Von nun an gehörte er ſeinem innern Berufe, der Vorbereitung zum ewigen Leben, der ſtillen Einſamkeit, in welcher er ohne Kloſtergelübde einſiedleriſch dem Herrn leben konnte, ſeiner Seele und vielen Seelen zum Heile. Ein ſolches Port Royal, ein ſolcher Hafen ſtiller Ruhe iſt aber darum nicht allen Geſchäftsleuten erlaubt, die ſich danach ſehnen.

Merkwürdig iſt außerdem, beſonders für Juriſten, Le Maitre's Bekenntniß über ſeine frühere Stellung im öffentlichen Leben der Gerichtshöfe. »Es iſt ſehr ſchwer,« ſo ſagt er, »in dieſem Stande eines Rechtsbeiſtandes gewiſſenhaft genug zu ſeyn, um einem Freunde ſeinen Beiſtand zu verweigern. Hat man ſich aber erſt einmal eingelaſſen, ihm zu dienen, läßt man manches als unſchuldig paſſiren, was nicht unſchuldig iſt: durch Kunſtgriffe und durch den Zauber der Worte macht man das Schwarze weiß. Man wirft den Richtern Staub in die Augen, und gewinnt es über ſie, daß ſie ungerechte Urtheile fällen.«

Schon damals wurde Le Maitre mit einem viel älteren Juriſten verglichen, der ſelbſt unter die Heiligen verſetzt worden iſt. Dies iſt Paulinus.

## Meropius Pontius Anicius Paulinus,
353 — 431,

war Konſul in Rom, ſpäter Statthalter in den Provinzen. Im Jahre 391 wurde er getauft. Als Chriſt theilte er ſeine Güter unter die Armen aus. Darauf ging er nach Spanien, wo er mit ſeiner Frau Thereſia in der Einſamkeit lebte. Er ſtarb als Biſchof zu Nola. In ſeinen Briefen an Auſonius ſagt er, was auch auf Le Maitre angewendet worden iſt:

— Stultus diversa sequentibus esse
Nil moror, aeterno mea dum sententia regi
Sit sapiens.

Je consens de passer pour malade d'esprit,
Pourvû que je sois sage aux yeux de Jesus Christ.

## Thomas de Thomaſettis.

Er war Doktor beider Rechte, und (Archipresbyter Mestrensis) Erzprieſter zu Meſtre, einem Marktflecken in der Provinz Venedig. Von ihm ſind die Flores legum cum suis exceptionibus et declarationibus, welche zum erſtenmal 1602 zu Venedig erſchienen, ſeitdem aber ſehr häufig aufgelegt worden ſind. Dieſe Flores ſind auch einer Sammlung Culmiſcher Rechte als Anhang beigefügt, und daher iſt es gekommen, daß Thomaſetti für den Herausgeber des ihm ſo weit entlegenen jus culmense correctum angeſehen worden iſt *).

Die Flores legum dieſes juriſtiſchen Geiſtlichen beſtehen in 330 Rechtsregeln mit ihren Erläuterungen und Ausnahmen. So wird z. B. die Regel: Princeps est solutus legibus mit den betreffenden Stellen der Römiſchen und Kanoniſchen Rechtsquellen belegt; darauf folgt die declaratio, wo es heißt: 1) procedit in legibus humanis et simpliciter positivis, fallit autem in lege naturali et Divina, quia talibus Papa et Imperatores subjiciuntur. Et propterea obligatur Imperator ex contractu. 2) Vel procedit ex necessitate: secus autem est de honestate; justum est enim principem legibus suis obtemperare. Die abſolute Freiheit des Geſetzgebers von ſeinen eigenen Geſetzen beſteht darin, daß ſie ihn nicht zwingen, weil ſie ſeinem Willen entſprechen: die äußere Freiheit von den Geſetzen überhaupt beſteht darin, daß ihn äußerlich Niemand zwingen kann. Wirklich frei iſt daher der Fürſt vom Geſetze nur in ſofern, als er im Geſetze frei iſt: das Geſetz iſt weſentlich Wille, objektiver Wille, der auch ſubjektiv Wille werden ſoll: Wille und Freiheit ſind aber identiſche Begriffe.

*) Vergl. v. Kamptz Jahrbücher f. d. Preuß. Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung. XXIII, 141; XXVI, 287. — Das urſprüngliche Culmſche Recht iſt i. J. 1231 von Hermann von Salza gegeben und gezeichnet.

Weniger bekannt, aber in vielen Beziehungen merkwürdig iſt ein anderer katholiſcher Doktor der Theologie und beider Rechte. Dieß iſt Eugenius Lombardus, S. S. Theologiae et juris utriusque Doctor, deſſen Zuname uns beiläufig an das Haupt der Scholaſtiker, nämlich an den fünfhundert Jahre ältern Petrus Lombardus, Magister sententiarum genannt, erinnern könnte. Allein der Name jenes Doktors iſt erdichtet, und darunter Niemand anders verſteckt, als der Kardinal

## Cöleſtin Sfondrati,

† 1696,

früher Profeſſor des geiſtlichen Rechts zu Salzburg. Den Theologen iſt er durch die Schrift: Nodum Praedestinationis dissolutum, und durch die darin entwickelten abſonderlichen Anſichten von der Gnade bekannt. Den Juriſten liegt aber ein anderes Buch näher, nämlich daſſelbe, welches unter jenem pſeudonymen Namen den Titel führt: Regale sacerdotium Romano Pontifici assertum et quatuor propositionibus explicatum. Ao. 1684. Es iſt eine Schrift gegen die Gallikaniſche Kirche, welche wenigſtens des Verfaſſers theologiſche, juriſtiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit, ſo wie ſeinen Eifer für das Papſtthum und deſſen göttliche Einſetzung bekundet. Sie erinnert uns zugleich an die Geſchichte der Gallikaniſchen Kirche, welche ſich an den Jahreszahlen 1268, 1438 und 1681 ſummariſch entwickelt. Im Jahre 1268 wurde von Ludwig dem Heiligen (IX.) die erſte pragmatiſche Sanktion eingeführt. Im Jahre 1438 iſt durch eine Synode zu Bourges unter Karl VII. eine neue pragmatiſche Sanktion zu Stande gebracht worden. Dieſe iſt die Hauptgrundlage der katholiſchen Kirche Frankreichs. Die Jahreszahl 1681 bezieht ſich dagegen auf das Zeitalter Ludwigs XIV., welcher auf alle Weiſe einerſeits den Papſt zu demüthigen, anderer-

ſeits die katholiſche Kirche despotiſch zu fördern bemüht war. Das Letztere beweiſet die Aufhebung des Edikts von Nantes, 1685. Das Erſtere zeigt ſich auch an den berühmten vier Propoſitionen der Gallikaniſchen Kirche. Die Veranlaſſung dazu gab ein Streit zwiſchen dieſem Könige und dem Papſt Innozenz XI., ein Streit über die ſogenannte Regalia (la regale), d. h. über das Recht bei und während der Sedisvakanz eines Biſthums die niedern geiſtlichen Stellen zu beſetzen, welches bisher die Könige ausgeübt hatten. Im Jahre 1682 geſchah es nun, daß zu Paris vor dem verſammelten franzöſiſchen Klerus die berühmten quatuor propositiones cleri Gallicani gegen die Anſprüche des Papſtes in secularibus abgefaßt und genehmigt wurden *): ſie ſollten die plenitudo potestatis, welche der Papſt behauptete, ungefähr in derſelben Art beſchränken, in welcher überall das allgemeine Recht durch beſondere Landesrechte beſchränkt wird. Es galt namentlich 1) die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen, 2) die Superiorität eines allgemeinen Konziliums über den Papſt, 3) die Autorität der Geſetze, der päpſtlichen Gewalt gegenüber, und die Unverletzlichkeit des speziellen Gewohnheitsrechts, und 4) den Grundſatz, daß auch in Glaubensſachen der päpſtliche Ausſpruch erſt durch Zuſtimmung der Kirche unverbeſſerlich werde **). Dieſe vier Pro-

---

*) C. F. Eichhorn K. R. I. S. 297. — F. Walter Lehrb. des Kirchen-Rechts (7. Ausg.), §. 109 u. Anm. k. daſ. — v. Droſte-Hülshof Kirchen-Recht, II, 1. §. 135.

**) Nos Archiepiscopi et Episcopi Parisiis mandato regio congregati, Ecclesiam Gallicanam repraesentantes, unâ cum ceteris ecclesiasticis viris nobiscum deputatis, diligenti tractatu habito haec sancienda et declaranda esse duximus:

1) Primum beato Petro ejusque successoribus Christi vicariis ipsique ecclesiae rerum spiritualium et ad aeternam salutem pertinentium, non autem civilium ac temporalium, a deo traditam potestatem: Domino dicente: . . . Reddite quae sunt Caesaris Caesari, et quae sunt Dei Deo, cet.

poſitionen, welche öffentlich proklamirt wurden, und nach zwei Jahren noch einmal wieder zurückgenommen werden mußten, aber ohne öffentliche Verkündigung, ſind ein ſprechendes Zeichen ihrer Zeit: ſie bilden ſeitdem das Fundamental-Geſetz der Gallikaniſchen Kirche, worauf ſich noch in unſeren Zeiten Napoleon in ſeinem erſten Konkordate und in ſeinen darauf folgenden Streitigkeiten mit dem Papſte vielfältig berufen hat *). Sie ſind auch in den franzöſiſchen Geſetzen vom 8. Apr. 1802, Art. 24 und in der Verkündigung vom 25. Februar 1810 nochmals in Geſetzeskraft publizirt worden. Urſprünglich waren ſie für Frankreich ungefähr das, was für die katholiſche Kirche Deutſchlands das Konkordat unter dem Papſte Calixtus (1122) und die Konkordate der deutſchen Nation (1448) geweſen ſind. Gegen dieſe quatuor propositiones iſt nun jene Schrift des ſogenannten Eugenius Lombardus gerichtet, welche nicht ohne Scharfſinn das Recht des Papſtes und die päpſtliche Infallibilität in Amtsſachen unter voller Anerkennung aller Irrthümer der Päpſte als Menſchen zu vertheidigen bemüht iſt, und eben deßwegen auch gegen die Konzilien zu Conſtanz und Baſel heftig zu Felde zieht. Gewidmet iſt das Buch der ewigen Wahrheit, aeternae veritati. In dieſer Widmung wird die Wahrheit ſelbſt angeredet, hingegen wider die Richter und Juriſten ein kondemnatoriſches

2) Sic autem inesse apostolicae sedi . . . spiritualium rerum plenam potestatem, ut simul valeant sanctae oecumenicae synodi Constantiensis a sede apostolica comprobata decreta cet.

3) hinc apostolicae sedis usum moderandum per canones spiritu Dei conditos . . .: valere etiam regulas, mores et instituta a Regno et Ecclesia Gallicanâ recepta, patrumque terminos manere inconcussos cet.

4) in fidei quaestionibus praecipuas summi pontificis esse partes ejusque decreta ad omnes et singulas ecclesias pertinere, nec tamen irreformabile esse judicium, nisi Ecclesiae consensus accesserit.

*) Leop. Ranke: die römiſchen Päpſte, III, S. 165. 213.

Urtheil ausgeſprochen, wenn es heißt: In tribunalibus, hoc est, in ipsa ara Veritatis, quid aliud tot advocatis, tot testibus, tot legibus, tot juribus agitur, quam ut catenatis retro manibus, Tu Rea, Tu Victa, currum et triumphum fraudis adornes? In der darauf folgenden Paraenesis ad lectorem heißt es: Nec Romae, nec Parisiis degimus, nec laesi, nec amati, nec metu, nec pretio scribimus, tantisque et hinc Tyberi, et hinc sequanâ spatiis dividimur, ut parum interesse nostra debeat, utri magis Luparae an Vaticano placeamus; in solam quippe veritatem intenti, et ab hac unâ gratiam relaturi, Coelo teste, pugnamus.

Dieſe Anrufungen der ewigen Wahrheit ſcheinen freilich zu dem erdichteten Namen, zu dem verſteckten Kardinalshute, zu dem verläugneten Aufenthalte nicht wohl zu ſtimmen, wiewohl der Täuſchung zunächſt Selbſttäuſchung zum Grunde liegen mag.

## Louis Ferrand.

1645 — 1699.

Ein Doktor jur., der in Paris an Colbert einen hohen Gönner fand. Seine Schriften ſind größtentheils religiöſen Inhalts. Dahin gehören unter andern:

1) Reflexions sur la religion chretienne,
2) Paraphrase des sept Pseaumes penetentiaux,
3) De la connoissance de Dieu,
4) Traité de l'église contre les heretiques et principalement contre les calvinistes;

es war um die Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes. Hierzu kommt eine franzöſiſche Ueberſetzung der Pſalmen, und Traktate über Ehe, Dreieinigkeit und Schöpfung.

Außerdem iſt noch ein geſchichtliches Werk zu nennen, welches mit den juriſtiſchen Studien des Verfaſſers in näherer Verbindung ſteht:

Annales regum franciae et regum domus Othomanicae.

## Pierre Taiſand,

1644 — 1715,

muß als Verfaſſer der

vies des jurisconsultes anciens et modernes

hier genannt werden. Sein Sohn hat der neuen Ausgabe dieſer Lebensbeſchreibungen das Leben des Verfaſſers ſelbſt vorangeſetzt. Daraus erhellt die Gelehrſamkeit dieſes Juriſten im Römiſchen und einheimiſchen Rechte: er ſchrieb unter andern

Observations et Maximes, Questions et Arrêts sur le Droit Romain, Coutumier et François, avec un Traité des Decrets et Criées.

Der Sohn ſchreibt: Mon père sur la fin de ses jours ne voulant plus s'occuper que de la pensée de l'éternité, et ménager utilement les precieux momens, que le Ciel lui laissoit pour travailler à son salut, se défit de sa charge de Trésorier de France, — — Alors libre de ses occupations publiques, il s'appliqua à la lecture des libres sacrés, dont il fit des extraits et des notes aussi touchantes qu'instructives.

## Johann Caspar Barthel,

geb. 1697,

gehört beiden Fakultäten wenigſtens theoretiſch an, denn er wurde zu Rom juris utriusque und zu Würzburg S. S. theologiae Doctor, er war des Fürſt-Biſchofs zu Würzburg geheimer und geiſtlicher Rath, der daſigen Univerſität Procancellarius, des geiſtlichen Rechts Profeſſor, und der Juriſten-Fakultät Dekan. Von Rom brachte er ein Empfehlungsſchreiben des Papſtes Benedikt XIV. an ſeinen Landesherrn mit. In der Literatur des kanoniſchen Rechts iſt ſein Name nicht unbekannt, er hat viele Diſſertationen über einzelne quaestiones juris canonici geſchrieben, insbeſondere de jure reformandi *). Die Tendenz geht auf Einſchränkung des Reformations-Rechts, welches Barthel den Landesherren nur in ſo weit einräumt, als es ihm der Papſt, oder nach Befinden die Kirche vertragsmäßig abtritt. Seine Lehre gilt als hierarchiſch und ultramontan; ſeine beiden Abhandlungen: De jure reformandi antiquo et novo, haben vielen Widerſpruch gefunden: ſie vertheidigen die plenitudo potestatis papalis. Im Allgemeinen liegt dieſen Vindicien die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate und — hiermit die Abhängigkeit des Staats von der Kirche zum Grunde: denn dieſe Abhängigkeit folgt aus jener Unabhängigkeit: es müßte denn eins vom Andern ſo unabhängig ſeyn, daß keins von dem Andern Kenntniß zu nehmen brauchte.

Die große Schwierigkeit dieſer Verhältniſſe iſt jedenfalls

*) J. C. Barthel Opusc. juridica varii argumenti. Bamb. et Wirceb. 1771.

damit nicht abgemacht, wenn wir nach Anleitung ſpäterer Kompendien das jus sacrorum (potestas ecclesiastica, s. episcopalis) von dem jus circa sacra unterſcheiden, und zum letztern das jus reformandi, ſo wie das jus inspectionis und das jus advocatiae rechnen: wiewohl ſchon hiernach die drei letzten Rechte nur Aeußeres betreffen können, und namentlich das Recht der Reformation nicht poſitiv darauf, daß reformirt, ſondern nur negativ darauf, daß nicht ohne Vorwiſſen der Landesherrſchaft reformirt werde, gerichtet ſeyn kann, oder wenigſtens nur die äußerlichſte Form betreffen könnte. Aber was iſt denn äußerliche oder unweſentliche Form? Was weſentlich oder unweſentlich ſey, kann doch zunächſt nur die Kirche beſtimmen: einer iſt eine Form weſentlich, welche die andere für adiaphoriſch erklärt: ja, derſelbigen Kirche kann in ihrer heutigen Entwickelungs-Stufe etwas weſentlich geworden ſeyn, was ihr erſt unweſentlich war: der Kultus ſelbſt kann wenigſtens nie unweſentlich werden.

Wer in dieſem ſchwierigen Thema von der Stelle kommen und wirklich gefördert ſeyn will, der — muß ſich's im Anfange nicht zu leicht machen, in der Baſis erſt feſt werden. Und die Baſis bilden die Begriffe von Abhängigkeit und Unabhängigkeit. Die abſtrakte Unabhängigkeit iſt: von Nichts abhängig zu ſeyn. Die konkrete, die wahre Unabhängigkeit iſt: von dem, was dem Zuſtande eignet, abhängig zu ſeyn. Wenn die Kirche nach Unabhängigkeit vom Staate, der Staat nach Unabhängigkeit von der Kirche verlangt, ſo ſehen ſich beide ſchon als Zuſtände an, die ſich fremd ſind. Dieß iſt aber — die erſte Unwahrheit.

Unter dem jus reformandi antiquum verſteht übrigens Barthel die äußere Macht der Kirche, welche zum inneren Gottesdienſt weſentlich gehört. »Darum,« ſo lehrt Barthel, »darum iſt Gottes Sohn, der Geiſt iſt, Fleiſch geworden.« Dieſe Kirchengewalt gebührt nach Barthel weder der Gemeinde, noch den Biſchöfen, als Machthabern der Gemeinde, ſondern aus göttlicher Anordnung den Geiſtlichen

unmittelbar: den Landesherren ſteht nur Schutz und Dienſt zu. Das jus reformandi novum iſt nach Barthel erſt mit der Reformation entſtanden: es betrifft im engen Sinne, d. h. auf die Spitze getrieben, die potestatem Religionem, cui Dominus Territorii addictus est, inducendi, et aliam abrogandi. Ein ſolches Recht kann nach Barthel nur in ſo weit dem Landesherrn eingeräumt werden, als es auf Verträgen ruht. Der Hauptvertrag iſt der Weſtphäliſche Friede, der nur nicht extenſiv erklärt werden kann. Auch die Geſchichte beweiſet, ſo lehrt Barthel, daß die Landeshoheit nach ihrem urſprünglichen Umfange das jus circa sacra nicht einſchließt; vor der Religionsſpaltung hat Niemand daran gezweifelt, jus circa sacra vel papale vel episcopale esse.

Beſonders wird daher, ſo lehrt Barthel, ein katholiſcher Landesherr ſelbſt von der Toleranz nur im Nothfall ob evitandum majus malum Gebrauch machen; aber kein Fürſt kann außer den im Frieden anerkannten Konfeſſionen Sekten zu dulden berechtigt, noch weniger verpflichtet ſeyn.

Nach dieſen Prinzipien, welche in einem andern Werke: Regale sacerdotium, weiter ausgeführt werden, kann wohl der biſchöflichen Macht, als der höchſten, die landesherrliche zuwachſen, aber nicht der landesherrlichen die biſchöfliche ohne prieſterliche Weihe.

## Ludwig Anton Muratori.

1672 — 1750.

Muratori iſt erſt als Archivar und Bibliothekar, ſpäter als Geiſtlicher und Probſt in ſeiner Vaterſtadt Modena durch eben ſo zahl- als inhaltreiche Schriften hiſtoriſchen, archäologiſchen, äſthetiſchen, philoſophiſchen, theologiſchen Inhalts bekannt. Er hat ſich auch juriſtiſch verdient gemacht, theils durch die Vertheidigung der Rechte des Kaiſers und des Herzogs von Modena an der Stadt Comacchio gegen den Papſt, und viele Schriften darüber, theils durch ſeine Abhandlung della publica felicità, oggetto de' buoni Principi. Er iſt deßhalb neuerlich mit Leibnitz verglichen worden: er hat auch, wie dieſer, über Vernunft und Offenbarung geſchrieben. Das Buch führt den Titel: de ingeniorum moderatione in religionis negotio libri tres, ubi quae jura, quae fraena futura sint homini christiano in inquirenda et tradenda veritate ostenditur, et St. Augustinus a multiplici censura Joannis Phereponi (Johannis Clerici) vindicatur. Dieſe Schrift erſchien zuerſt 1714. So eben erſcheint ſie, zum dritten Mal verdeutſcht, unter dem Titel: »L. A. Muratori über den rechten Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und herausgegeben von Dr. Biunde und Dr. Braun. Koblenz, 1837.« Hier heißt es im Vorworte: »Auch Muratori hat alle Zonen des geiſtigen Lebens durchlaufen, nichts auf dem großen Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft war ihm fremd geblieben, und es erregt mit Recht unſer Erſtaunen, wenn wir ſehen, daß derſelbe Mann, der mit unvergleichlicher Anſtrengung die Geſchichte Italiens aus ihrer Dunkelheit

heit gezogen, der in der Geſchichte des Mittelalters ein Licht angezündet, welches bisher von keinem andern übertroffen worden, auch auf dem Gebiete der Literatur und der Kritik, der Poeſie und der Beredſamkeit, der Philoſophie und der Theologie, der Jurisprudenz und der Kunſt die Völker zu regieren, mit einer Tüchtigkeit und einem Erfolge auftritt, die ihm überall neben den Männern, die ſich in dieſen einzelnen Fächern hervorgethan, einen ehrenvollen Platz ſichern.« Der vortreffliche, gelehrte und fromme Papſt Benedikt XIV. hat ihm zur Vertheidigung ſeiner Orthodoxie in einer beſondern Urkunde ein Ehrengedächtniß geſtiftet.

Jetzt iſt Muratori die Autorität, worauf ſich die Hermeſiſche Schule beruft, um päpſtliche Damnation und kirchliche Verketzerung abzulehnen, und um der Vernunft in der katholiſchen Theologie ihre Stellung zu ſichern. Auf dieſe Rechte der Vernunft machen freilich die verſchiedenſten Erſcheinungen derſelben denſelben Anſpruch. Es fragt ſich nur eben, was Vernunft iſt. Nach dem Worte könnte die Vernunft diejenige Qualität des Geiſtes ſeyn, welche gleich dem Glauben die Offenbarung als die That des Geiſtes annimmt und vermittelt. Muratori ſagt: Deus ad se advocat homines ratione praeditos, et per gratiam quidem suam, sed non sine ratione, vult ad se venire. Aber er bleibt auch dabei ſtehen, daß Glaube und Vernunft im Gegenſatze ſtehen; der Anfang iſt auch wirklich dieſer, daß beide, wie Uebernatürliches und Natürliches, im Gegenſatze ſich befinden; aber eben darum ſoll es nicht dabei bleiben: ſondern das Uebernatürliche wird ſelbſt natürlich, wie das Wort Fleiſch wird, damit das Natürliche übernatürlich werde.

## Zeger Bernhard van Espen.

1646 — 1728.

Er hat als Kanoniſt einen großen Namen erlangt: er war Juriſt und Prieſter, — Presbyter, juris utriusque doctor, und Profeſſor zu Löwen, — aber er hat mit der ultramontaniſtiſchen Geiſtlichkeit viel zu kämpfen gehabt, weil er die Plenitudo papalis nicht unbedingt anerkannte. Seine hauptſächlichen Schriften ſind:

Jus ecclesiasticum universum,
De promulgatione legum ecclesiasticarum,
De recursu ad principem.

In der Schrift »von der Publikation neuer Kirchengeſetze« vindizirt er in der pars quinta: »de usu placiti regii super bullis dogmaticis« dem Landesherrn auch die Aufſicht über dogmatiſche Erlaſſe des Papſtes, nicht zur Beurtheilung der Lehre, ſondern zur Berückſichtigung ihres Verhältniſſes zum Staate. — Ex hactenus dictis concluditur placitum regium aeque requiri ante publicationem bullarum dogmaticarum, quam caeterorum rescriptorum.

In der Abhandlung von dem Rekurſe an den Landesherrn vertheidigt er die Nothwendigkeit und Zuläſſigkeit der Beſchwerden über alle biſchöfliche und päpſtliche Verfügungen bei dem Oberhaupte des Staates, weil die Landesobrigkeit dem möglichen Misbrauche geiſtlicher Gewalt zu wehren ſo berufen als berechtigt ſey. Dieß iſt das aus der Gallikaniſchen Kirche ſtammende Rechtsmittel, welches unter dem Namen einer Appellatio tanquam ab abusu berühmt geworden iſt. Die Unfehlbarkeit des Papſtes beſtreitet er mit Berufung auf Gerſon.

In quam rem notari meretur, quod jam pridem intrepide asseruit magnus ille ac pius Gersonius Doctor theologiae et cancellarius Parisiensis: . . . »Stat, aliquas sententias pastoris vel papae non esse tenendas, imo nec timendas, veluti errorem intolerabilem, et hoc multipliciter potest venire: cum pastor, imo Papa, possit abuti suâ potestate. — Rex vero debet protegere suos subditos.«

Dieſe Unfehlbarkeit iſt es, welche auch gegenwärtig mitten im Schooße der katholiſchen Kirche von deren Lehrern zum Theil beſtritten wird; es iſt namentlich ausgeführt worden, daß ſie niemals ein Glaubensſatz geweſen *).

An van Espen reiht ſich von ſelbſt:

*) Vergl. Dr. C. A. von Droſte-Hülshoff: Grundſätze des gemeinen Kirchen-Rechts. II. Bd. 1. Abthl. §. 134. S. 150 ff.

## Johann Niclas von Hontheim.

geb. 1700. † 1791.

---

Hontheim war Doktor der Rechte und Biſchof zugleich, namentlich Erzbiſchöflich Trierſcher Weihbiſchof, auch Churtrierſcher Konferenz-Miniſter und Prokanzler der daſigen Univerſität.

Er hat Mehreres geſchrieben: eine Decas legum illustrium, eine Historia Trevirensis, eine Nova Agenda pro Archidioecesi Trevirensi. Aber ſeine Hauptſchrift iſt der berühmte pſeudonymiſche Justinus Febronius de statu ecclesiae et legitima potestate Romani, 1763. Tom. II. 1770. Tom. III. 1772. Tom. IV. 1773. 1774.

Dieſes Buch machte in der katholiſchen Kirche, beſonders bei dem apoſtoliſchen Stuhle zu Rom große Bewegung; es wurde ſofort verboten, aber darum nur noch mehr geleſen *). Schnell hintereinander erſchien eine deutſche, franzöſiſche, italiäniſche Ueberſetzung. Auch ein lateiniſcher Auszug des weitläufigen Werks wurde unter dem Titel: Justinus Febronius abbreviatus et emendatus für ein größeres Publikum von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgt. Dieſer blieb eine Weile unbekannt, man erſchöpfte ſich in Vermuthungen. Als endlich ſein Name bekannt wurde, gewann er eine ungewöhnliche Popularität bei dem Publikum, während er in der Kirche ſank. Dieſe Gunſt des Volks konnte ihn aber nicht abhalten, noch in ſeinem achtundſiebzigſten Jahre in einem an den Papſt gerichteten Schreiben vom 1. Novbr. 1778 alle ſeine

---

*) C. F. Eichhorn Kirchen-Recht. I. S. 298 ff. — F. Walter Lehrb. d. K. R. §. 109. (7. Ausg.)

Irrthümer, wiſſentliche und unwiſſentliche, förmlich zu widerrufen.

Justinus Febronius hat eine ganze Reihe von Streitſchriften, Anklagen und Vindizien zur Folge gehabt: ſie könnten für ſich allein eine kleine Bibliothek bilden; es iſt darin gewiß von beiden Seiten viele unlautere Leidenſchaft zu Tage gekommen.

Der eigentliche Gegenſtand war das Episkopal-Syſtem im Gegenſatze zu dem päpſtlichen Syſtem. Mit dem Episkopal-Syſtem ſtand auch das nähere Verhältniß der Kirche zum Staate in engſter Verbindung, indem damit die von dem Papismus behauptete völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staate nicht verträglich war, aber auch überhaupt als undenkbar und unausführbar aufgegeben werden mußte. Dieſes Episkopal-Syſtem wurde jetzt als das urſprüngliche Kirchenſyſtem hervorgehoben*), wiewohl es erſt in der Koſtnitzer Synode 1414 bis 1418, dann in der Baſeler 1431 bis 1449, zum bewußten Gegenſatze gegen das päpſtliche Syſtem gekommen, in der Trienter Synode, obgleich dieſe zugleich eine Reformation rückſichtlich der Disziplin geſtattete, behutſam ignorirt worden war, demnächſt in den Bewegungen der gallikaniſchen Kirche, hauptſächlich in den berühmten vier Artikeln Nahrung gefunden, und ſpäter durch die Schriften des Niederländers Roger Bernhard von Espen weitere wiſſenſchaftliche Begründung erlangt hatte. v. Hontheim verfolgte den Gegenſtand noch mehr nach ſeiner Breite, Länge und Tiefe. Eine weitere Folge für das Episkopal-Syſtem war ſpäter der von den drei geiſtlichen Churfürſten und dem Biſchofe von Salzburg geleitete Bad-Emſer Kongreß (1786), deſſen Verhandlungen unter dem Namen der Emſer Punktation**) be-

*) Ueber die urſprüngliche chriſtliche Gemeinde- und Kirchen-Verfaſſung vergl. R. Rothe: die Anfänge der Kirche, 1837. I. S. 148 ff. — S. 390 ff.

**) Leop. Ranke: Die römiſchen Päpſte. III. S. 203. — Dr.

kannt worden, und auch in den Gränzen einer Punktation unentſchieden geblieben ſind.

Biographiſch haben jene beide Streiter van Espen und von Hontheim einen guten Geruch ihres Lebens hinterlaſſen. Von van Espen ſchreibt Taiſand: Il étoit humble, simple, frugal, entièrement détaché des biens de ce monde; il menoit une vie très exemplaire. Il aimoit tant les pauvres qu'il leur donnoit tous les revenus de sa Chaire, et une partie de son patrimoine. Von von Hontheim ſchreibt der Churfürſt von Trier: Virum tot ceteroquin nominibus mihi carum ac venerandum, utpote qui ob excellens et singulare ingenium, immensum omnigenae eruditionis apparatum, longaevam experientiam, mores a puero intactos, et fervidum disciplinae Ecclesiaeque ampliandae studium — quique Ecclesiae bono, solatio ac praesidio natus videbatur *).

Jetzt ruhen Beide von ihren Kämpfen, aber die Kämpfe dauern fort.

Die Wahrheit dieſer Kämpfe iſt eine allgemeine, welche über die katholiſche Kirche hinausreicht: die Wahrheit iſt, daß jede Kirche, ſo lange ſie das Geſetz in ihr ſelbſt immanent hat, — das immanente Geſetz iſt das Evangelium, — auch in ihr ſelbſt frei iſt, und in dieſer Freiheit weder eines politiſchen Schutzes, noch eines Zwanggeſetzes von Außen bedarf; ſie iſt auch in dieſer Faſſung dem Staate nicht gefährlich, ſondern heilſam. Wo aber das Geſetz in ihr ſelbſt zerfällt, da gehört ſie wie Iſrael nach Aegypten und bedarf des zwingenden Geſetzes von Außen, daß ſie nicht gar verkomme. Was

---

Ernſt v. Münch: Allgemeine Geſchichte der katholiſchen Kirche von dem Ende des Tridentiniſchen Konziliums bis auf unſere Tage. In der 6. Abtheilung: Geſchichte des Emſer Kongreſſes und ſeiner Punktaten. Karlsruhe. Müller. 1840.

*) Chriſtoph Weidlichs biographiſche Nachrichten von Rechtsgelehrten. 1781. I. S. 358 ff.

wäre unter den Händen des Rationalismus ohne den Staat aus der evangeliſchen Kirche geworden? Und was wäre die katholiſche Kirche geworden, wenn ſie nicht in ihr ſelbſt ein äußeres Geſetz in Rom hätte? Und warum ſind jetzt die Augen aller Biſchöfe mehr als je im Mittelalter über die Berge nach Rom gerichtet? Darum, weil dieſe Kirche das Geſetz in ihr ſelbſt nicht lebendig hat, und ein äußeres Centrum ſucht, um — das politiſche Geſetz abzuwenden, welches ſie nicht drücken würde, wenn ſie nicht gefährlich wäre, und ſie würde nicht gefährlich ſeyn, wenn ſie das Geſetz als Evanlium in ihr hätte, und nicht weltlich würde.

Summa: So weit kein Menſch, wenn er gleich das Evangelium in ſich aufgenommen, des Geſetzes gar entrathen kann, ſo weit bedarf auch die Kirche, ſelbſt in ihrem höchſten Leben, eines Geſetzes von Außen, das ſie wach erhält, denn ſie iſt in der Welt: ſie bedarf auch des Staates ſchon darum, weil ſie in ihm wohnt, und unter der Obrigkeit Schutz findet, welche von Gott geordnet iſt, und jedes Glied durch göttliche Ordnung verpflichtet. Aber noch weniger kann der Staat der Kirche entrathen: er kann ſich auch niemals ihrem Einfluß, welcher durch das Evangelium innerlich einfließt, ganz entziehen; und wo er's doch verſucht, da thut er's zu ſeinem Schaden, und richtet doch nichts aus: denn das Evangelium verwandelt ſich nun, ihm gegenüber, zum Schrecken des Geſetzes, vor dem man über den unbequemen Schwarzrock ſchreit, ohne ihn ausziehen zu können.

## Johann Peter Banniza.

1707 — 1775.

Banniza, J. U. D., war erſt zu Würzburg, dann zu Wien Profeſſor des bürgerlichen Rechts; in Wien wurde er mit dem Titel eines Reichshofraths begnadigt. Seine Diſſertationen betreffen öffentliches, Privat- und Strafrecht, aber beſonders das Kirchenrecht. Durch ſeine Diſſertationen über die Religionsfreiheit im Staate wurde ein großer Streit veranlaßt, in welchem er einerſeits an dem Kanzler Pfaff in Tübingen, und andrerſeits an dem Doktor Balſer zu Gießen ſeinen Gegner fand. Seine Gegner vertheidigten die Freiheit, die er angriff. Seine erſte Diſſertation dieſer Art führte den Titel: de diversarum religionum in eodem territorio tolerantia, ac receptione generica et speciali. Würceb. 1737. Darauf erwiederte der Kanzler Pfaff, derſelbe, welcher ſich um die damaligen Verſuche zur Union der evangeliſchen Religionspartheien bemüht hat, in ſeiner Schrift: de Zizaniis non evellendis, und Doktor J. Chriſtoph Balſer, Profeſſor der Rechte zu Gießen (1710 — 1750) in einer andern unter dem Titel: de libertate religionis, brevis Disquisitio, quâ Jo. Petri Bannizae doctrina de tolerantia diversarum religionum in eodem territorio ad nationis et Imperii R. G. Leges expensa refellitur. Später ſuchte ſich Banniza in mehreren Schriften zu vertheidigen; dahin gehören ſeine Diss. subsidia interpretationis doctrinae Pacis Religiosae et Westphalicae, ac utriusque Synopsin historicam sistens; ferner de jure reformandi singulis imperii civitatum incolis, aut etiam majori civium parti non competente; und hauptſächlich: de vera religionis libertate in tritico per Zizania non suffocando. 1746.

»Laſſet Beides, Glauben und Unglauben, mit einander wachſen bis zur Erndte, auf daß ihr nicht

zugleich den Weizen mit ausraufet, ſo ihr das Unkraut ausjätet.« Matth. 13, 30. Darauf beriefen ſich Pfaff und Balſer. Aber Banniza erwiederte: Ihr möget wohl das Unkraut ſchonen, um des Weizens willen, auf daß ihr nicht unbewußt den Weizen mit ausjätet; aber wenn nun das Unkraut ſo aufwuchert, daß es den Weizen unterdrückt und erſtickt? Und dieſer fragenden Antwort ſchien auch das Gleichniß von dem guten Saamen, der unter die Dornen fiel, zur Seite zu ſtehen: denn die Dornen gingen auch mit auf und erſtickten die junge Saat. Luc. 8, 7. Es fragt ſich darum weiter: was bedeuten die Dornen, die wir ausjäten ſollen? wo finden wir ſie? So konnten Pfaff und Balſer wieder fragend repliziren. Sind denn damit unſere Nebenmenſchen gemeint, daß wir ſie verfolgen ſollen? Oder ſind nicht vielmehr dieſe Feinde, die du draußen ſuchſt, im eignen Herzen zu finden? So erklärt der Herr ſelbſt die Dornen, als die Sorgen, Reichthümer und Wollüſte dieſes Lebens. Luc. 8, 13. Die Warnung bezieht ſich mithin auf den einzelnen Menſchen, deſſen eigene Dornen um der einzelnen Weizenhalme willen Schonung finden ſollen, damit dieſe gerettet und jene ausgeläutert werden: aber wenn ſie ſich zunächſt auf jeden einzelnen bezieht, ſo bezieht ſie ſich auch auf alle Menſchen, mithin auf die geſammte Menſchheit, als ein Einziges und Ganzes, deſſen kranke Glieder um der geſunden willen geduldet werden, damit jene durch dieſe geläutert werden zur endlichen Geneſung. Aber Banniza ſchloß dennoch, wie einſt Kato, jede neue Berathung mit demſelben Votum: — Carthaginem esse delendam.

Sein Sohn war

Joſeph Leonhard Banniza von Bazon,

geb. 1733,

Profeſſor der Rechte zu Innsbruck und Präſident des daſigen Univerſitäts-Konſiſtoriums. In der juriſtiſchen Literatur hat er ſich durch civiliſtiſche, kriminaliſtiſche und kirchenrechtliche Schriften einen Namen erworben. Barthel war ſein Lehrer.

# Georg Chriſtoph Neller.

1710 — 1783.

Er war churtrierſcher Geheimer-Rath und ordentlicher Profeſſor des Staatsrechts auf der Univerſität zu Trier, beider Rechte Doktor, und des theologiſchen Doktorats Kandidat, ad S. S. Theologiae Doctoratum admissus; aber zum theologiſchen Doktorate ſelbſt konnte er nicht gelangen, weil er es mit den Jeſuiten verdorben hatte.

Neller galt eine Zeitlang für den Febronius, woraus man wenigſtens im Allgemeinen ſeine Richtung erkennt. Er hat über Staatsrecht, kanoniſches Recht und Civil-Recht, und ſonſt vielerlei geſchrieben. Am berühmteſten iſt er aber durch eine kleine Schrift geworden, welche unter ſeine zahlreichen exercitia juridica gehörte. Das Exercitium betraf nämlich das thema historicum de S. Clemente I. Papa. Ad Can. 1. Caus. VIII. qu. 1. Der Kanon iſt aus einem Hirtenbriefe Johanns III. an die Biſchöfe in Deutſchland und lautet alſo:

Si Petrus Princeps Apostolorum adjutores sibi adscivit Linum et Cletum, non tamen potestatem Pontificii, aut solvendi, aut ligandi normam eis tradidit, sed successori suo sancto Clementi, qui sedem apostolicam post eum, et potestatem pontificalem, tradente sibi beato Petro, tenere promeruit. Linus vero et Cletus ministrabant exteriora: Princeps autem Apostolorum Petrus verbo et orationi insistebat.

Neller hatte gewagt, gegen die erſten drei römiſchen Biſchöfe und Päpſte, Linus, Cletus und Clemens I., beſonders in Beziehung auf Letzteren, einige Zweifel zu erregen. Dieſe hiſtoriſche Kritik erregte heftigen Streit: ſein Hauptgeg-

ner war ſein Nachbar, der Profeſſor Dr. Berg zu Köln, ein Jeſuit. Es ſind viele Schriften darüber hin und her gewechſelt worden. Doch beſchränkte ſich der hitzige Krieg, wie es ſcheint, für dießmal auf ein Jahr, 1772.

Neller hat ſich auch ſonſt an kritiſche Stellen der Kirchengeſchichte gehalten, welche wohl oft von den Katholiken in den Hintergrund geſtellt zu werden pflegen, wozu ſie ſich auch in mancher Beziehung eignen. Davon zeugen ſeine:

Vindiciae Historico-Juridiciae. Seu: Apologia Historica canonica pro S. Provincia Romana Johannem XII. Papam, ut apostatam, a. 963 reprobante, et coram Ottone M. Imp., Henrico I. Trevirensi, aliisque Germaniae et Italiae Archi- et Episcopis Leonem VIII. canonice eligente. 1766.

Wie Papſt Honorius I. (626 — 639) von dem ſechsten allgemeinen Konzilium als Monothelet wegen Ketzerei verdammt wurde, ſo iſt auch Johann XII. i. J. 963 auf Kaiſer Otto's I. Veranſtaltung von einem in Rom verſammelten Konzilium wegen gottloſen Lebens entſetzt, und ſtatt ſeiner Leo VIII. ernannt worden, bis im folgenden Jahre Johann wieder eindrang und durch ein neues Konzilium die Beſchlüſſe des vorigen vernichten ließ. Neller wollte nun wieder wie in dritter Inſtanz das zweite Urthel vernichten, und das erſte wieder herſtellen. Es konnte nicht fehlen, daß ſich auch dagegen Stimmen erhoben.

Außerdem hat Neller gegen die Jeſuiten viel geſtritten und geſchrieben. Sein Jesuiticum Nihil, 1773, ſetzte ſeinem Eifer die Krone auf. In demſelben Jahre hob Clemens XIV. durch die berühmte Bulle Dominus ac Redemtor noster den Orden völlig auf, welcher ſpäter doch wieder auferſtanden iſt.

## Peter Conrad Eberth,

geb. 1733,

ein Benediktiner, war der Theologie und beider Rechte Doktor, ſeit 1781. Fürſtlich-Biſchöflicher Geheimer-Rath und Profeſſor des kanoniſchen Rechts zu Fulda.

Außer einer Logik (Elementa logices eclecticae in discipulorum usum concinnatae. Fulda, 1763.) ſind ſeine Schriften faſt ausſchließlich theologiſchen Inhalts. Dahin gehören unter andern:

1) Theoremata theologica de verbo Dei, ejusque interprete ecclesiâ; una cum Diatriba de libris deutero-canonicis, 1768.
2) Lebensbeſchreibung des H. Bonifacius, Fuldiſchen Landpatrons, mit Betrachtungen über die acht Seligkeiten, 1771.
3) Exercitatio Theologica, de vitiis et peccatis, nec non de Jesu Christi gratia et justificatione, quâ dogmata fidei contra Acatholicos, positiones historicas et theologicas contra dissentientes propugnat, 1773.
4) Primum de futuro hominum reparatore vaticinium. Genes. 3, 15.
5) De existentia religionis naturalis et ejus insufficientia, 1778.
6) De meritis bonorum operum, 1779.
7) Prolegomena juris Canonici brevibus positionibus comprehensa, 1784.

Wenn etwa ſieben Leſer dieſe ſieben Büchertitel leſen, und jeder nach dem Thema eine Schrift wählen ſollte, wäre es möglich, daß alle ſieben Bücher zugleich von ſieben Händen ergriffen würden, und keins liegen bliebe: ſo wichtig und intereſſant ſind alle ſieben Fragen zumal. Einen könnte das Verhältniß des Wortes Gottes zur Kirche, den Andern Bo-

nifacius in Verbindung mit der Bergpredigt und ihren ſieben oder acht oder neun Seligkeiten, den Dritten das Thema von der Sünde und vom Verſöhner, den Vierten die Geſchichte der Erlöſung vom erſten Keime an, den Fünften der Unterſchied von Natur und — Gnade, den Sechsten das Verhältniß der Werkthätigkeit und Werkheiligkeit zur Gnade, den Siebenten, wenn er etwa ſelbſt Juriſt wäre, die Ueberſicht des geſammten Kirchenrechts, ſo vorzugsweiſe anziehen, daß alle ſieben Schriften auf einmal an den Mann kämen. Es könnte ſich aber auch fügen, daß alle ſieben Hände nach einer und derſelben Schrift langten. Sollte nun auch der Schreiber dieſes nach dem Titel eine Wahl treffen, und ſo vieles Wichtige liegen laſſen müſſen, um von ſieben Sachen wenigſtens eine zu bekommen, ſo würde er — den ganzen Bücher-Katalog noch einmal durchlaufen, und dann — — auf Nr. 1. zurückgehen: denn darüber fehlt es unſerer Zeit am meiſten an einer geſunden Einſicht. Während die Wahrheiten des Wortes Gottes in Vielen wieder zu ihrer Wahrheit gelangen, während die Bibel mehr und mehr zur Anerkennung kommt, und ihre innerliche Wirkſamkeit zu ihrer äußerlichen Verbreitung dient, ſo fehlt doch nichts ſo ſehr, als — Kirchlichkeit. Die Kirche, davon handelt Nr. 1., die Kirche iſt die Predigerin des Wortes Gottes. Das Wort Gottes kommt jedem Menſchen von Menſchen mittelſt der Kirche durch die Predigt zu. Die Kirche vermittelt durch die Predigt das Wort Gottes mit dem Glauben.

»Wie ſollen ſie glauben von dem ſie nicht gehört haben? Wie ſollen ſie aber hören ohne Prediger? Wie ſollen ſie aber predigen, ohne daß ſie dazu beſtallt ſind? — So kommt der Glaube aus der Predigt, der Prediger aber durch das Wort Gottes.« Röm. 10, 14. 15. 17.

Damit iſt aber nicht ausgeſchloſſen, daß die h. Schrift ſich ſelbſt auslegt: scriptura scripturae interpres. Aber dieſe innerliche Auslegungskraft der Schrift aus ſich ſelbſt geſchieht doch unter den Menſchen durch Menſchen in der Kirche.

# Joſeph Valentin Eybel.

1741 — 1805.

Eybel, Doktor beider Rechte, war zuerſt Profeſſor des kanoniſchen Rechts in Wien, ſeit 1779 K. K. Landrath bei der Landeshauptmannſchaft zu Linz, wo er auf ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl das Referat in geiſtlichen und Toleranz-Sachen erhielt. In Linz iſt er auch geſtorben.

Er hat durch zahlreiche Schriften über das Kirchenrecht, beſonders durch ſeine Introductio in jus canonicum Catholicorum und durch ſein corpus juris pastoralis novissimi einen juriſtiſchen Namen bekommen. In den öſterreichſchen Schulen erhielt aber damals das Rieggerſche Lehrbuch den Vorzug. Dem Verfaſſer deſſelben, Hofrath von Riegger, hat Eybel i. J. 1776 an der Univerſität zu Wien die Leichenrede (oratio funebris) gehalten.

Aber bekannter ward Eybels Name erſt ſpäter, nicht ſowohl durch eine beſondere Individualität, als durch eine allgemeine Richtung, welche er in einer merkwürdigen Zeit vertreten hat, welche wiederum ihn hob und vertrat. Dieſe Zeit und ihre Bewegung iſt durch die Namen Kaiſer Joſeph II. und Papſt Pius VI. genugſam bezeichnet: ſie iſt die Vorläuferin der Zeit, wo Napoleon in der Perſon Pius VII. die päpſtliche Würde mit Füßen trat, und durch den Gipfel der Mishandlung auch das Ende derſelben herbeiführte. Schon Joſeph fand in der beginnenden Verſtandesaufklärung der Zeit manchen Hebel, und unter den katholiſchen Kirchenrechtslehrern ſeiner Lande — Joſeph von Riegger, Stephan Rautenſtrauch, Joſeph Nepomuk Pehem, Anton Pareira, — mannichfache Zuſtimmung, aber ohne durch-

greifenden Nachdruck. Die katholiſche Kirche mußte ſeitdem vielfältig erfahren, daß um ihrer Misbräuche willen und mit dieſen auch die gemisbrauchte Wahrheit ſelbſt verkannt und verworfen wurde. Auch in Eybel regte ſich der Geiſt einer neuen Zeit, aber noch fehlte das Verſtändniß darüber. Am 22. Juni 1781 erging das berühmte Toleranz-Edikt: Rom horchte, was an der Zeit ſey. Im Jahre 1782 reiſte Papſt Pius VI. ſelbſt nach Wien: die Reiſe hatte den Zweck, durch perſönliche Gegenwart den Eingriffen in die Rechte der Kirche Einhalt zu thun. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe ſeltene Erſcheinung imponirte: das erlöſchende Anſehn des erſten Geiſtlichen der Welt wurde neu belebt: aber andererſeits ward dadurch unter Hinzutritt der kaiſerlicher Seits angewendeten Gegenmittel die Autorität des apoſtoliſchen Stuhls nur noch mehr kompromittirt. Die Höflichkeit des Kaiſers konnte den Reſpekt ſo wenig erſetzen, als der kaiſerliche Gegenbeſuch in Rom im folgenden Jahre.

Auch auf Eybel machte die Bewegung der neuen Zeit einen großen Eindruck. Die Reiſe des Papſtes fiel in die erſten Monate des Jahres 1782. Aus eben dieſem Jahre datiren ſich ſieben kleine, populäre Schriften, welche große Akklamation, aber auch großen Widerſpruch gefunden, viele Widerlegungen zur Folge gehabt haben. Die Titel dieſer Schriften ſind: 1) Was iſt der Papſt? 2) Was iſt der Biſchof? 3) Sieben Kapitel von den Kloſterleuten. 4) Von den Wahlen der Religionsdiener. 5) Was iſt ein Pfarrer? 6) Was iſt der Ablaß? 7) Was iſt von Ehedispenſen zu halten? —

Auf die Frage: Was iſt der Papſt? antwortet der Verfaſſer: Der Papſt iſt ein Biſchof, wie jeder andere, er iſt an ſeine Diöces gewieſen, und nur in Fällen der Noth auch außerhalb der Diöces ſubſidiariſch einzuwirken befugt: er iſt mithin primus inter pares, aber er iſt kein allgemeiner Biſchof. Was über dieſe Gränzen hinausgeht, iſt Misbrauch und Anmaßung. Der Anfang des Traktätleins verſetzt uns ſogleich lebhaft in die Scene der Zeit: »Der Papſt kommt

»nach Wien, will unſern Kaiſer beſuchen. — Wie? der Papſt, »der heilige Vater, zu uns? — Ja, Er, nicht anders ꝛc.« Der Schluß iſt Luc. 12, 25. »Die Könige der Völker herr»ſchen über dieſelben, und die Gewalt über ſie haben, werden »Wohlthäter genannt. Ihr aber nicht ſo!«

Es iſt wohl zu merken, daß in eben dieſem Jahre (1782) Eybels Tod in den Zeitungen ausführlich angezeigt wurde. Der Bericht ſagt, daß er am 17. Oktober 1782 geſtorben ſey. An ſeinem Sterbebette, ſo hieß es, ſtand der Pfarrer Haber, derſelbe, welcher durch ſeine Predigt wider den päpſtlichen Segen einen Namen bekommen hat. Haber war auf Eybels Begehren nach Entfernung zweier anderer Geiſtlichen, welche von dem Sterbenden den Widerruf ſeiner Schriften verlangten, herbeigerufen wurden. Dieſer bezeugte, ſo lautete der Bericht, daß Eybel mit allen Zeichen eines ächten Katholiken geſchieden ſey. Im akademiſchen Hörſaale wurde zu ſeiner letzten Ehre über Jeſus Sirach 48, 27. [Er weiſſagete mit reichem Geiſte, was Zuletzt geſchehen ſollte] eine Rede gehalten, welche die großen Verdienſte des Verſtorbenen pries. Der Redner war der Jeſuit Rocher, Senior der philoſophiſchen Fakultät zu Linz.

So ausführlich war der Bericht: und doch war nicht ein Wort davon wahr: er wurde widerrufen. Eybel lebte noch: es ſtanden ihm noch mancherlei Kämpfe bevor, ehe er am 30. Juli 1805 durch den letzten Kampf aus dem Streite abberufen wurde. Im Jahre 1783 ließ er ſich von ſeiner Gattin ſcheiden: die Zeitungen bemerkten, daß ihm dieſe Frau noch mehr Noth und Unfrieden bereitet zu haben ſchien, als das Prieſterthum, und daß er gegen den Cölibat wohl auch darum eifere, um der Geiſtlichkeit das heilſame Kreuz der Ehe nicht zu entziehen.

Im Jahre 1784 erfolgte eine anderweite Streitſchrift: »Was enthalten die Urkunden des chriſtlichen Alterthums von der Ohrenbeichte?« Dieſe Schrift wurde in Rom damnirt, und der Verfaſſer in den Bann gethan.

Das

Das Exkommunikations-Breve konnte aber nicht publizirt werden, denn die Joſephiniſche Geſetzgebung hatte dem päpſtlichen Einfluſſe ohne landesherrliches Placet den Eingang verſchloſſen: es wurde zwar an den kaiſerlichen Reichshofrath zur Publikation und Vollſtreckung überſendet, aber von dieſem Gerichtshofe, welchem in den erbländiſchen Angelegenheiten keine Kompetenz zuſtand, remittirt. So iſt es geſchehen, daß der Bannſtrahl das Haupt nicht erreicht hat, dem er zugedacht war.

Chriſtoph Weidlich's biographiſche Nachrichten jetzt lebender Rechtsgelehrten. Halle, 1787. Th. I. S. 170. — Nachträge. Halle, 1783. S. 74 ff. — Fortſetzung. Halle, 1785. S. 82.

Oeſterreichiſche National-Encyklopädie. II. Wien, 1835. S. 93.

Ch. W. v. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. 1815. II. S. 327.

# Friedrich Wilhelm Franz Freiherr v. Fürſtenberg.

1728 — 1811.

Es iſt bekannt, daß Franz Freiherr von Fürſtenberg unter der Regierung des Kurfürſten von Köln, Maximilian Friedrich, der zugleich Fürſt-Biſchof von Münſter war, als fürſtbiſchöflicher Miniſter in dem Zeitraum von 1764 bis 1780, nämlich bis zur Wahl eines Koadjutors in der Perſon des Erzherzogs Maximilian von Oeſterreich, das Münſterland mit großem Segen regiert hat *). Aber er hat auch nach der Niederlegung des Miniſteriums im Einverſtändniß mit dem Koadjutor, Fürſt-Biſchof Maximilian Franz, noch an den Landesangelegenheiten Theil genommen, und namentlich ſeine Haupt-Reform, das Schulweſen, weiter ausgebildet. Seine Schulverordnung vom Jahre 1776 gehört unter ſeine vorzüglichſten Verdienſte: ſie enthält hauptſächlich eine Inſtruktion für die Lehrer. Als die Grundlage alles Unterrichts hatte er die Religion und Sittlichkeit erkannt. »Die »Liebe zur Religion und Tugend,« ſo heißt es in der Schulordnung, »muß in dem Herzen des Schülers ſelbſt Leiden»ſchaft werden, wenn ſie ſeinen übrigen Leidenſchaften das »Gleichgewicht halten ſoll.« Er war es auch, der den theologiſchen und philoſophiſchen Fakultäten in Münſter eine juriſtiſche und mediziniſche hinzufügte. Ihm hatte es auch Münſterland zu verdanken, daß dem frommen, theuern Bernhard Overberg ein größerer, weiterer Wirkungskreis für das Schul-

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalia von Gallitzin, geb. Gräfin v. Schmettau, mit beſonderer Rückſicht auf ihre nächſten Verbindungen Hemſterhuys, Fürſtenberg, Overberg und Stolberg. Von Dr. Theodor Katerkamp. Münſter, 1828. S. 142 ff. — Chriſtian Wilh. v. Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit. 1814. 1815. I. Kap. 7. S. 319 ff.

weſen eröffnet wurde. Unter ſeiner Theilnahme hat ſich nicht minder Georg Hermes ſeit 1798 als Lehrer am Gymnaſium, ſeit 1807 als Profeſſor an der Univerſität zu Münſter zu einer Philoſophie entwickelt, die ſich von Schritt zu Schritt mit der Kirche zu verſtändigen verlangt und verſteht, und der Fürſtenberg damals wohl nicht ihr ſpäteres Schickſal in Rom anſehen konnte.

Fürſtenberg iſt oft mit Johann Juſtus Möſer verglichen worden, welcher gleichzeitig, während der Minderjährigkeit des zum proteſtantiſchen Biſchof von Osnabrück beſtimmten engliſchen Prinzen Friedrich, in Verbindung mit dem hannöverſchen Miniſter von dem Buſche für Osnabrück das wurde, was Fürſtenberg in Münſter wirkte. Beide waren verſchiedener Konfeſſion, aber Eines Sinnes: man wird nicht oft ſo, wie in dieſen beiden Staatsmännern, die gute, alte Zeit mit dem offenen Sinne für Verbeſſerungen und Fortſchritte, ernſt und nutzreich verbunden finden. Beide waren für alles Gemeinnützige begeiſterte Praktiker: beide fanden gegen die Neologie den ſchützenden Damm und Halt an dem alten Chriſtenthume, deſſen praktiſche Seite die Aufgabe ihres Lebens war.

Von Fürſtenberg leſen wir, daß die Richtung ſeines Geiſtes von Jugend auf mitten unter Umgebungen, die ihm eine rückwärts liegende Ahnenreihe vorhielten, unaufhaltſam vorwärts ſtrebte: frühzeitig fühlte er das Bedürfniß, durch Selbſtdenken ſich ſelbſt zu finden, wozu er oft eine unabweisliche Nöthigung empfand: aber »oft war der Andrang von »Gedanken zu groß, um ſich ſelbſt Licht verſchaffen zu können: »bei halber Ermüdung, wenn die Reproduktion gemäßigter war, »vermochte er am beſten zur Klarheit zu kommen.«

Während ſeines philoſophiſchen Kurſus zu Köln, ſo erzählt Katerkamp in dem Leben der Fürſtin Amalie von Gallitzin, wurde ihm in damals üblicher Weiſe eine Ehrendisputation angetragen; er lehnte ſie ab, weil die ſcholaſtiſche Formenlehre ihm nicht eine angemeſſene Rüſtung, ſondern eine

9*

unbequeme Hemmung war: ſo hätte er auch nicht in der alt-ritterlichen Waffenrüſtung ſeiner Vorfahren ausziehen können. Nachdem er ſeine Studien mit Rückſicht auf Römiſches und Kanoniſches Recht zu Salzburg fortgeſetzt hatte, reiſte er nach Italien, wo ihm zuerſt der tiefere Sinn für Geſchichte und hiſtoriſche Wiſſenſchaft aufging: hier ſcheint er den Grund zu ſeiner eigenthümlichen Entwickelung gelegt zu haben, in welcher mit einer auf Univerſalität gerichteten Spekulation eine unermeßliche Sachkenntniß zuſammentraf.

Später ſtand er, nach den vielſeitigen Bedürfniſſen ſeines Geiſtes, wie mit Hemſterhuys ſo mit der Fürſtin Gallitzin in genaueſtem Verkehr. Mit Letzterer wußte er ſich in Einem Glauben verbunden. J. H. Voß kann beide Richtungen Fürſtenbergs, die philoſophiſche und die religiöſe, nur als ſucceſſive begreifen: er deutet ſie aber beide in ſeiner Weiſe an, wenn er in der Schrift über Fr. L. Graf Stolberg ſchreibt, daß mit der Fürſtin auch Fürſtenberg, einſt berühmt als Aufklärer, gedunkelt habe. Ihr theilte er auch ſeine chriſtlichen Meditationen mit, die in ihren Tagebüchern wiederklingen. Es iſt gewiß aus eigner Erfahrung, wenn Fürſtenberg ihr ſchrieb: »Der Menſch ex gratia, der im Grunde ſeines Herzens nur auf Gottes Kraft traut, aber in einzelnen Fällen, »aus Vergeſſenheit, im Vertrauen auf ſeine Kraft handelt, »wird Disharmonie fühlen, auch wenn er gut gehandelt hat »und er es ſich ſelbſt zuſchreiben möchte.« Dieſe Disharmonie iſt nichts anderes als die Unruhe, welche das Herz empfindet, bis es ganz in dem Herrn ruhet.

Einſt (1787) wurde ihm, ſo erzählt die Fürſtin, von einem Kranken erzählt, der ſich beklage, daß ihm das Gebet nichts helfe. »Thut nichts,« ſagte Fürſtenberg, »er ſoll wieder beten, und hilft's noch nicht, wieder beten, ſich auf die Erde werfen, und wieder beten.«

Wahrſcheinlich erſcheint die vorlängſt angekündigte Lebensbeſchreibung Fürſtenberg's »von Dr. Wilh. Eſſer in Münſter« noch vor dieſer Schrift.

# Dr. Clemens Auguſt von Droſte-Hülshoff.

2. Febr. 1796 — 13. Aug. 1832.

In unſeren Zeiten hat die katholiſche Kirche durch die verſchiedenartigſten aus ihrem Schooße hervorgegangenen Philoſophien manche innere Bewegung erfahren. Wir erinnern nur an die Namen Franz von Baader und Franz Hoffmann, Windiſchmann, Möhler und — Carové, Abbé Bautain und La Mennais, Abbé Gerbet und Rozaven, Günther und Pabſt. Am wirkſamſten iſt aber mitten in ihr der Hermeſianismus hervorgetreten, und beſonders in das Kirchenrecht eingedrungen: er iſt, von dem Geiſte der Zeit begünſtigt, in Folge ſeiner Popularität und ſeiner Mäßigung zu einer weit verbreiteten Schule geworden, welche die römiſche Kurie durch das Breve vom 26. Septbr. 1835 »Dum acerbissimas etc.« zu verdammen für nöthig gefunden hat. Es werden zwei Gründe genannt, weshalb dieſe Philoſophie verdammt, d. h. aus der Kirche und Schule verbannt wird; der erſte Grund iſt, weil ſie von dem dubium positivum ausgeht, d. h. weil ſie dem Zweifel ein entſcheidendes Gewicht einräumt, weil ſie ihn nicht der objektiven Autorität, ſondern dieſe dem ſubjektiven Zweifeln und Meinen unterwirft: der zweite Grund iſt, weil ſie die menſchliche Vernunft zur prüfenden Richterin erhebt. Beide Gründe ſind Eins, der ſubjektive Zweifel wird verdammt, aber nicht der ſubjektive Zweifel überhaupt, ſondern der poſitive, der ſich nicht gefangen nehmen läßt, ſondern emanzipirt. Und Hermes zweifelte wirklich und lehrte zweifeln — an der Autorität; er pflegte und nährte den Zweifel an der Autori-

tät ſo lange, bis dieſe ſich dem menſchlichen Geiſte als nothwendig erwieſen hatte. Er zweifelte, wie Carteſius, und auch zu demſelben Zwecke und mit demſelben Reſultate, um deſto ſicherer zur Wahrheit zurückzukommen *): er kommt auch wirklich auf ſeinem Wege zur vollſtändigen Anerkennung der Kirche. Aber der Ausgang vom Zweifel (Jak. 1, 6—8) iſt dennoch bedenklich, wiewohl er in unſerer Zeit liegt, der auch dieſe Philoſophie angehört: der Weg iſt ſchlüpfrig, der Führer unzuverläſſig. Darum traut man nicht. Auf dieſem Wege freier Prüfung, ſo fürchtet man in Rom, hat ſich der Proteſtantismus emanzipirt, — nur daß dieſer nicht an den morſchen Stützen zweifelnder, ſchwankender Menſchenvernunft ſich entwickelt hat, ſondern nach der Richtſchnur des Wortes Gottes, welches ſeines Fußes Leuchte und ein Licht auf ſeinem Wege iſt. Allein was hindert nun auch einen Schritt weiter zu gehen, und wie die Kirche ſo auch die Schrift in Zweifel zu ſtellen, bis ſie ſich vor dem Richterſtuhle des Subjekts ſtellt und rechtfertigt?

Auch der evangeliſche Proteſtantismus hat ſich ja in unſern Tagen ſagen laſſen müſſen, daß er nur der erſte Akt des Proteſtantismus ſelbſt ſei: er hat in ſeinem erſten Akte, ſo wird uns vorgehalten, die Kirche, und das Dogma der Kirche in Frage geſtellt, aber die H. Schrift als ſein Anker feſtgehalten und daran Kirche und Dogma reformirt, auch unter allerlei Schwankungen dreihundert Jahre lang gelebt: nun aber gehe nach ſeinem überlangen Leben aus ſeinem Tode zu neuem Leben der zweite Akt des Proteſtantismus hervor, der auch die H. Schrift in Frage ſtellt, und ſich dafür an das chriſtliche Bewußtſeyn, und an den mit ihm gegebenen chriſt-

*) Januskövfe für Philoſophie und Theologie. Von A. Günther und J. H. Pabſt. Wien, 1834. S. 6 ff. — Hegel: Geſch. der Philoſophie. III. (XV. ſ. W.) S. 335 ff. Vergl. II. (XIV.) S. 549 ff. — Erdmann: Geſchichte der neuern Philoſophie. I. S. 269 ff.

lichen Inhalt feſtklammert, um ſich daraus das Chriſtenthum neu zu erbauen. Ja, es iſt wirklich ſchon der dritte Akt gekommen, der ſich auch des chriſtlichen Bewußtſeyns und alles Inhalts zu entſchlagen ſich abmüht und abquält.

Was ſoll daraus werden? ſo fragen und zagen jetzt viele Chriſten, wie vor 300 Jahren in Worms. Denn — ſo hat es uns der Zweifel angethan, daß wir Angeſichts des Zweifels, der ſich bis zum poſitiven Zweifel aufſpreizt, ſelbſt in Zweifel gerathen. Oder — iſt es nicht eben wieder ein Zweifel, der ſich in dieſer zaghaften Frage dem Zweifel entgegenſtellt? nämlich der Zweifel an der Macht der Wahrheit? Hat nicht die chriſtliche Wahrheit eine Kraft, die auch den Zweifel überwältigt und überzeugt? Hat nicht das chriſtliche Bewußtſeyn einen Inhalt, der allen Fragen des Zweifels antwortet, allen Bedürfniſſen der ſuchenden Seele entſpricht, der in der Perſönlichkeit Chriſti und nur in ihr den Grund und Anker aller menſchlichen Perſönlichkeit findet und hiermit zur Schrift und Kirche zurückführt? Darauf könnte geantwortet werden: Allerdings! Und wer kann auch dem Zweifel wehren? Aber etwas anders iſt der Zweifel, welcher fragt und auf Antwort hört, welcher eben deswegen, weil er zweifelt, in die Schule geht um zu lernen, in die Schule der inneren Erfahrung, um inne zu werden, daß das Wort von Gott kommt: etwas anders iſt der poſitive Zweifel, der auch nichts weiß, und doch lehren will, ſtatt zu lernen, der ſich des mit und in dem Bewußtſeyn gegebenen Inhalts entleert und entſchlägt, und ohne Vorausſetzung operiren will, wiewohl ſein eigenes Bewußtſeyn vorausgeſetzt iſt. Das Ende des poſitiven Zweifels iſt entweder ſtoiſche Reſignation, oder ſkeptiſche Ataraxie und Epoche, — oder — wenn er nicht etwa zu poſitiver Beſinnung kommt, — — Verzweiflung.

Aber — wir haben über des Papſtes Wort vom poſitiven Zweifel Hermes Lehre, die deſſelben beſchuldigt wird, faſt aus den Augen verloren. Indem wir zu ihr zurückkeh-

ren, entſteht ein neuer Zweifel, denn nun müſſen wir wieder, wenigſtens evangeliſcher Seits, an der Infallibilität des Papſtes zweifeln, ob denn wirklich Hermes Zweifel ein dubium positivum ſey? Denn er zweifelt doch nur ſo lange, und läßt auch nur ſo lange der menſchlichen Vernunft die alleinige und unumſchränkte Herrſchaft, — bis ſie ihre Schranken ſelbſt erkennt und zur Einſicht in die Nothwendigkeit der Autorität zurückführt, und zwar — der römiſchen. Von da an folgt wirklich Hermes der Autorität, und zwar — der römiſchen, — aber — nach der Geſchichte — kritiſch.

Da entſteht aber wieder das Bedenken, ob denn auch eben dieſe Vernunft Jeden eben ſo heiler Haut zurückführen werde, wenn er einmal nach dieſem Beiſpiele, — und das iſt eben das Verführeriſche des Beiſpiels, indem es ſich zur Lehre macht, — wenn er gleich von Haus aus dummdreiſt vom Zweifel Profeſſion macht, wenn er gleich mit dem Zweifel beginnt, und in kindiſcher Scheu vor der petitio principii das ihm vorausgeſetzte Prinzip nicht vorausſetzen will, wenn er ſich ſelbſt überſpringend dem Zirkel des Lebens und Denkens ausweicht, — in dem ſich Archimedes nicht wollte ſtören laſſen. Wird er denn auch wieder, wie ſein Lehrer, nicht allein zu den Thatſachen des Bewußtſeyns überhaupt, ſondern auch zu dem Inhalte des chriſtlichen Bewußtſeyns zurückkehren, welchen nur die Erfahrung eines gedemüthigten und geöffneten Herzens erſchließt? Darum ſtellt uns auch der Herr zum Muſter der Nachfolge die Kinder vor (Mark. 10, 14. 15). Das Kind zweifelt nicht, ſondern glaubt und traut, fragt und lernt, und wenn es in dieſer Schule ein Mann geworden, ſo thut es nicht das Kindliche ab, ſondern das Kindiſche, 1. Kor. 13, 11.; — 14, 20., und wird durch die Erfahrung glaubens- und geiſtes-ſtark, jeden kindiſchen Zweifel und Zwieſpalt des ſchwachen Verſtandes durch den Geiſt zu bewältigen. Carteſius hat freilich umgekehrt den Männern die Kinder als Gegenmuſter gegenübergeſtellt; er

meint aber doch nur das Kindiſche, was die Männer abthun ſollen, wenn er ſagt: Quoniam infantes nati sumus, — multis praejudiciis a veri cognitione avertimur. Kindiſcher iſt aber nichts, als wenn ſich der Menſch ſeines Kindesverhältniſſes überhebt, ſich aufſpreizt und ſich ſelbſt überſpringt. Darin beſteht das Weſen des Kindiſchen, der Gipfel aller Komik, daß die Kinder das Kindliche verläugnen, um Männer vorzuſtellen: ſie ſind nie kindiſcher, als wenn ſie es nicht ſeyn wollen.

Die Extreme berühren ſich: nichts iſt ſo lächerlich, aber nichts iſt auch ſo gefährlich, als der poſitive Zweifel, d. i. die Vorausſetzungsloſigkeit. Darum iſt auch die Philoſophie, wenn ſie die Linie paſſirt, der höchſte Gegenſtand der Komödie und der Tragödie, wie wir an Wolken und Winden und an Fauſt ſehen. Am Ende muß doch aller poſitive Zweifel zerſchellen, und auch ſeinerſeits dazu dienen, die Wahrheit zu beſtätigen, die der Menſch allein in dem wahrhaftigen Gott-Menſchen findet zur Ruhe für ſeine Seele.

Jedenfalls mag aber eine Warnung vor dem poſitiven Zweifel grade in der Propädeutik der Philoſophie nicht undienlich ſeyn: denn in der Philoſophie ſelbſt wird er von ihr ſelbſt Schritt für Schritt gerichtet. Carteſius hat es auch nicht an Warnung fehlen laſſen: auch die päpſtliche Damnation kann als eine gute Lehre gelten: ſie trifft auch nur den poſitiven Zweifel: ſie verwirft eigentlich nur den Unglauben und Ungehorſam des Rationalismus. Die wahre, ſpekulative Philoſophie, welche dem Glauben immanent iſt, wird davon gar nicht berührt. Oder hat nicht ſchon Papſt Innozenz IV. den ſämmtlichen Geiſtlichen ſtatt der von ihnen einſeitig gepflegten Rechtswiſſenſchaften und Künſte nächſt den theologiſchen die philoſophiſchen Studien mittelſt einer beſondern Bulle vom Jahre 1254 empfohlen und zur Pflicht gemacht? woran wir noch jüngſt durch einen franzöſiſchen Juriſten erinnert worden ſind, der ſich ſelbſt durch die Juris-

prudenz von theologiſchen und philoſophiſchen Studien nicht abhalten läßt *).

Noch weniger iſt aber mit einer irrigen Lehre jeder Anhänger derſelben anathematiſirt: denn wenn einem ſolchen der Irrthum doch nicht geſchadet, wenn er dadurch an der Wahrheit ſo wenig Schiffbruch gelitten hat, daß er vielmehr mit neuem, friſchem Muthe und Vertrauen daran feſthält, ſo bewährt ſich daran nur noch mehr die Treue ſeines Glaubens, deſſen objektiver Macht auch ſonſt Alles, was etwa an Stoppeln und Heu auf gutem Grund erbauet wird, befohlen bleibt. —

So hören wir namentlich, daß Hermes für ſeine Perſon als ein guter katholiſcher Chriſt gelebt hat und geſtorben iſt. —

Zu Hermes juriſtiſchen Schülern gehört aber insbeſondere von Droſte-Hülshoff, welcher als Profeſſor der Rechte zu Bonn verſtorben iſt. Sein Natur-Recht und ſein Kirchen-Recht ſind in vielen Händen: bei vorſichtigem Gebrauche iſt für Katholiken und Nicht-Katholiken viel daraus zu lernen: und vorſichtige Prüfung empfiehlt er ja ſelbſt, er wird auch ſeine Lehre davon nicht emanzipiren wollen. So eröffnet uns namentlich ſein Kirchen-Recht **) mit hiſtoriſcher Beleſenheit und kritiſcher Wachſamkeit manchen näheren Blick in die Streitigkeiten innerhalb der katholiſchen Kirche ſelbſt, auch über 1) die Infallibilität, und 2) die Souveränetät des Papſtes (§. 134. II. 1. S. 150 ff.). So können wir auch an ſeinem Natur-Rechte ***) mittelbar und

---

*) Dante et la philosophie catholique au treizième siècle. Par A. F. Ozanam, Docteur en droit et Docteur ès lettres. Paris et Lyon, 1839, p. 356 sqq. — p. 25 sq.

**) Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken und Evangeliſchen, wie ſie in Deutſchland gelten. Von Dr. C. A. von Droſte-Hülshoff. I. II. Erſte Aufl. 1828. 1830. Zweite Aufl. 1832. 1835. II. 2. 1833.

***) Dr. Cl. A. von Droſte-Hülshoff: Lehrbuch des Natur-Rechts oder der Rechts-Philoſophie. Bonn, 1823. 2. Aufl. 1831.

unmittelbar lernen: er hat es aus der menſchlichen Natur abgeleitet, wie ſchon Cicero ſagt: natura juris ab hominis natura repetenda: — er hat es aus der Freiheit, aber freilich zunächſt nur aus einer negativen Freiheit des Menſchen vom Zwange auferbaut, und jeden Zwang abgewieſen, der den Menſchen, welcher Selbſtzweck iſt, zum Mittel macht. So hat er auch das Kirchen-Recht, Kirchengemeinſchaft und Kirchengewalt, als eine neben dem Staate beſtehende, mit ihm verträgliche, aber von ihm weſentlich unabhängige Macht, wozu dem Menſchen das Recht als Freiheit vom Zwange zuſteht, naturrechtlich zu begründen geſucht.

So iſt es auch ſehr richtig, wenn der Profeſſor bei der jetzt mehr als jemals wichtigen Lehre von der Staatsverfaſſung und ihren unterſchiedenen Formen den Studiosis juris kurz und bündig ſagt: »Ganz verkehrt und unphiloſophiſch iſt »es, eine Form allein als die einzige gerechte aufzuſtellen, da »die Philoſophie alle zuläßt, welche dem Staatszweck genügen, »und es offenbar von den empiriſchen und hiſtoriſchen Ver»hältniſſen eines Volkes abhängt, ob die eine oder die andere »genüge, ſo daß auch nichts in der Welt verkehrter ſeyn kann, »als ohne Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe, die eine in dem »Wahne, daß ſie ein Ideal ſey, der andern ſubſtituiren »zu wollen.« Das ſind goldene Worte: die ſchlechteſte aller rechtlich möglichen Verfaſſungen kann für ein Volk nach ſeinen Verhältniſſen und Bedürfniſſen die beſte ſeyn. Aber die Philoſophie hat auch weiter zu gehen, ſie kann die Staatsformen als rechtlich möglich nicht bloß neben einander ſtellen, ſie muß ſie auch, abgeſehen von den empiriſchen Verhältniſſen, in ihrer Stufenfolge bis zu der vollkommenſten entwickeln, welche kein »Wahn-Ideal« iſt. Dann mag ſie immer noch einmal ſagen, daß dieſe höchſte Stufe der Staatsverfaſſung nicht Jedermanns Ding iſt: ſie wird aber auch hinzuzufügen und nachzuweiſen haben, wie der Keim dieſer vollkommenſten Staatsverfaſſung auch in der unvollkommenſten, ſelbſt in der Aſiatiſchen ſich ſchon vorfindet: eben jene konkreten Verhältniſſe und

Bedürfniſſe ſind auch Volksſtimmen. So iſt etwas oft lange Recht, bis es mehr und mehr zum Bewußtſeyn und zuletzt zum Selbſtbewußtſeyn, zum Geſetze wird.

Charakteriſtiſch für dieſes Naturrecht iſt es, daß es keine Erbſchaft, daß es ferner keine Stände, am wenigſten erbliche, kennet: es iſt damit die Stellung der abſtrakten Vernunft bezeichnet, welche dieſes Naturrecht hervorbringt. Dieſe Vernunft kann weder aus dem Rechte des Subjekts überhaupt, noch aus dem Eigenthumsrechte insbeſondere, noch aus dem Familienrechte das Recht der Erbſchaft ableiten: ſo verſchließt ihr auch die Gleichheit der Menſchen, als Rechtsſubjekte, den Unterſchied, welchen die nothwendige Verſchiedenheit der Beſchäftigung, des Beſitzthums, der Fähigkeiten hervorbringt. Freilich weiß auch die Philoſophie des Rechts nichts von unzugänglichen Kaſten, nichts von Kotterien und Krähwinkeleien, wie ſie in allen Ständen ſich finden, wohl aber von den Ständen ſelbſt. Zu einem Stande gehört jeder Menſch: es ſey durch Ererbung oder durch Erwerbung.

Durch Droſte's Lehre können wir uns oft, auch wo er irrt, angeregt finden: durch eben dieſes Naturrecht können wir auch die Methode der Hermeſiſchen Philoſophie noch beſſer an einem konkreten Beiſpiel kennen lernen: wir entnehmen es aus dem Kapitel von der Ehe, wo gelehrt wird, daß die Vernunft die Eheſcheidung erlaube, welche die katholiſche Kirche verbiete, daß aber daraus zwiſchen Kirche und Vernunft kein Widerſpruch folge, welcher nur dann eintreten würde, wenn das Naturrecht die Scheidung und Wiederverheirathung nicht bloß nicht verbiete, ſondern gebiete, während die Kirche ſie verbiete (§. 125.). Aber iſt denn nicht, ſo fragen wir, ein Widerſpruch zwiſchen zwei Urtheilen jedesmal vorhanden, wenn eins das andere ausſchließt? iſt nun aber nicht die Erlaubniß durch ein Verbot, das Verbot durch die Erlaubniß ausgeſchloſſen? Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Hermeſiſchen Philoſophie in ihrer erſten Geſtalt, daß ſie es ſich oft mit der Löſung eines Widerſpruchs ſehr leicht macht. Droſte

hat es ſich hier auch ſehr leicht gemacht: wir wollen es uns mit der Widerlegung dieſer Auflöſung, mit der Wiederherſtellung des nicht aufgelöſeten Widerſpruchs nicht ſo leicht machen, daß wir dabei ſtehen bleiben ſollten. Treten wir näher herzu, ſo erkennen wir, daß die Vernunft, welche jenes laxe Naturrecht diktirt, nichts anderes iſt, als die natürliche Stellung des Subjekts vor und außerhalb der Sache mit beliebigen Anſichten darüber, welche anderen entgegengeſetzten Beſtimmungen, wodurch die noch unbeſtimmte, gränzenloſe Freiheit aufgehoben wird, bequemen Raum läßt. Eigentlich ſcheint alſo damit nichts anderes geſagt zu ſeyn, als daß dieſes Vernunftrecht über die Zuläſſigkeit einer solutio vinculi inter vivos nicht entſcheide, und daher den von ihm freigelaſſenen Raum, den es ſelbſt nicht aus dem Begriffe der Ehe zu erfüllen vermöge, der Kirche zur Ausfüllung überlaſſe, welche allerdings in ſofern, aber auch nur unter dieſer Auffaſſung, nicht contra, ſondern praeter jus naturae dasjenige verbieten mag, was die abſtrakte Vernunft nicht verbieten, aber auch eben darum nicht erlauben kann, ſondern dahingeſtellt ſeyn laſſen muß.

Nach dieſer Seite wäre allerdings an Droſte's philoſophiſchem Experimente formell nur dieſes zu rügen, daß das Nicht-Verbieten ſchlechtweg und ohne Unterſcheidung dem Erlauben gleichgeſtellt wird. Mindeſtens iſt dieß die gelindeſte Konzeſſion, unter welcher die Vernunft jene Vernunft-Argumentation rechtfertigen kann, die doch eine Wahrheit an ſich haben muß, — und ſie gehört noch überdieß einem ſonſt ſo gewiſſenhaften, ſcharfſinnigen, geiſtreichen Manne, der die Wahrheit keinen Sophismen opfern will. Wird hingegen das Nicht-Verbot, wie Droſte will, poſitiv als Erlaubniß, als Zulaſſung gefaßt, ſo ſteht es mit dem Verbote in einem vollſtändigen, d. h. im kontradiktoriſchen Gegenſatze, weil ſich die Glieder ſo decken, daß nur eins von beiden wahr ſeyn kann, und ein drittes ausgeſchloſſen iſt: denn das Gebot wäre kein Drittes neben beiden, ſondern

eine nähere Beſtimmung unter dem Begriffe des Zuläſſigen, wie jedes Recht etwas zu thun auch zur Pflicht werden kann. Dagegen ſtehen grade Gebot und Verbot, welche ſich Droſte im vollſten Widerſpruche denkt, vielmehr in einem unvollſtändigen, nicht kontradiktoriſchen, ſondern konträren Gegenſatze, deſſen Glieder ſich nicht ganz decken, mithin beide unrichtig ſeyn können, weil ein Drittes, nämlich Nichtverbot, Erlaubniß ohne Gebot, möglich bleibt. Jedenfalls ſteht aber Erlaubniß wenigſtens eben ſo, wie Gebot, gegen das Verbot im Gegenſatze, — vorausgeſetzt, daß die Inſtanz, welche erlaubt oder gebietet, dazu die kompetente iſt. So bleibt es denn dabei, daß nur dasjenige Nichtverbieten, welches nicht verbietet, aber auch nicht erlaubt, welches mithin gar nichts thut, nichts beſtimmt, nichts entſcheidet, mit dem nachfolgenden Verbote, welches die von der Vernunft aus Ohnmacht gelaſſene Lücke erſt ausfüllt, nicht im Widerſpruche ſteht, und nach dieſer ſeiner leeren Unbeſtimmtheit überall mit keiner Beſtimmung in Konflikt gerathen kann. Wir ſehen hieran, wie wenig die Vernunft in dieſer Station vermag, und wie beſcheiden ſie ſich beträgt: aber ſie iſt darum, je ſchwankender ſie durch ihre Unzuverläſſigkeit wird, nur um ſo gefährlicher, ſobald ſie nicht mehr von guter Geſinnung getragen, ſondern von anderen Winden hin und her bewegt wird. Deſto weniger hat die Kirche nach ihrer Wahrheit von derjenigen Vernunft zu befürchten, welche aus dem Begriffe der Sache ſich entwickelt. Dieſes beſtätigt ſich ſogleich an der Ehe ſelbſt, deren Begriff eben auch die Vereinigung eines Widerſpruchs iſt. Denn wie der kontradiktoriſche Gegenſatz zwiſchen Leib und Seele im Leben durch den Geiſt Eins, und nun nicht mehr entweder Leib oder Seele, ſondern weder Leib noch Seele allein, ſondern der Menſch iſt, ſo iſt auch Mann und Weib in der Ehe Eins unter der Zucht des Geiſtes. Dieſe Einheit entſteht mithin in der Ueberwindung der Zweiheit, ſie beſteht in der Ueberwindung der Differenz: ihr kommt daher nach ihrem eigenſten Begriffe die Unzertrennlichkeit zu, an der

die Kirche unmittelbar feſthält. Erſt im Fortgange zeigt ſich eine Trennbarkeit, eine Auflöſung der im Leben unzertrennlichen Einheit — durch den Tod; denn mit dem Tode hört der Gegenſatz auf, — der Gegenſatz zwiſchen Leib und Seele, zwiſchen Mann und Weib, weil die entgegengeſetzten und als entgegengeſetzt verbundenen Glieder nun nicht mehr auf gleichem Boden, nicht mehr in einer Sphäre ſich befinden: mit dem Gegenſatze hebt ſich auch deſſen Vermittlung für dieſes Leben. Das iſt ſchon eine Trennbarkeit: und weil die Ehe eine ſittliche, mithin freie Einheit iſt, ſo kann ſie auch außerdem durch einen dem Tode gleichen Abfall getrennt werden. Dieß erkennt die Vernunft an, daſſelbe die katholiſche Kirche, z. B. im Falle des Unglaubens unter hinzutretender böslicher Verlaſſung, 1. Kor. 7, 15.; daſſelbe die evangeliſche Kirche, welche auch dem Ehebruche nach ſeiner eigentlichſten Wortbedeutung dieſelbe brechende, trennende, ſcheidende Wirkung zuſchreibt, Matth. 5, 32. Und hier zeigt ſich nun nicht allein ein Widerſpruch zwiſchen Vernunft und Kirche, auch nicht bloß ein Widerſpruch zwiſchen den unterſchiedenen Stufen der Kirche, ſondern der Widerſpruch liegt nun im Begriffe ſelbſt; es iſt der Widerſpruch zwiſchen unzertrennlicher Einheit und deren Trennung und Zerfall, der Widerſpruch zwiſchen Unzuläſſigkeit und Zuläſſigkeit der Eheſcheidung, oder Trennung des Ehebandes ſelbſt. Dieſer Widerſpruch iſt aber kein anderer, als der, in dem wir leben, nämlich der Widerſpruch zwiſchen Wahrheit und Unwahrheit: er löſet ſich eben darum an dem Begriffe einer wirklichen Ehe, an welchem ſich alle Wellen brechen, alle unwirklichen Ehen zerſchellen, und die gebrochen gleich nichtigen zu Grunde gehen. — Droſte's naturrechtliche Ehe iſt hingegen nicht einmal ſo feſt, wie ein römiſcher Verbal- oder Realvertrag, denn ſie iſt die Beute jedes gegenſeitigen Beliebens und Nichtbeliebens: jeder mutuus dissensus löſet ſie auf. — Feſter war ſeine eigene geſegnete Ehe.

Hiermit wenden wir uns von Droſte's Lehre, die mitten

in vorwärtsſtrebender Entwickelung noch vor der päpſtlichen Damnation durch den Tod unterbrochen worden iſt, zu ſeinem Leben, welches ein Freund des Verſtorbenen, nachdem es abgelaufen war, in kurzen, aber treffenden Umriſſen nach der Natur gezeichnet hat *). Aus dieſem Lebensbilde lernen wir an Droſte nicht allein einen geiſtreichen, liebenswürdigen, für alles Wahre und Gute begeiſterten Menſchen, einen treuen Gatten und Familienvater, einen wackern Freund, ſondern auch einen von der Philoſophie und Theologie warm durchdrungenen Juriſten kennen, welcher, gleich der Hermeſiſchen Philoſophie ſelbſt, einerſeits gegen den Unglauben flacher Aufklärung, andererſeits gegen den weltlichen Ultramontanismus in ſeiner Kirche mit unermüdlichem Eifer einen ehrlichen Kampf kämpfte, der ihn überlebt hat. Georg Hermes war es, der ſchon den Schüler begeiſterte und auf deſſen ganzes Leben ſeinen Einfluß fortgeſetzt hat. »Es iſt hier,« ſo ſagt ſein Biograph, »ein Beiſpiel erneueter pythagoräiſcher Lehrweiſe nicht zu verkennen, die ſich auch in den früheren Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche und in den kunſtvollen Zeiten des Mittelalters in einzelnen Fällen mit ſo glänzendem Erfolge wiederholt hat; wo der Schüler dem Meiſter ſich ganz hingiebt, indem er in demſelben aufgeht, all ſein Wiſſen und ſeine Erkenntniß in ſich aufnimmt, und wie Eliſäus mit dem Mantel des Wiſſens von ſeinem Meiſter bekleidet wird.« So wahr dieſes iſt, ſo gewiß beſtätigt es ſich auch hier, daß durch dieſe volle Hingabe an den Geiſt eines Meiſters, als an den Geiſt ſelbſt, die wahre inhaltvolle Originalität nicht verloren geht, welche ſich vielmehr durch Abſperrung des Zufluſſes eben ſo widerlich verkümmert, als aufſpreizt. Sein Bio-

*) Biographiſche Mittheilungen über Clemens Auguſt von Droſte-Hülshoff, Doktor der Phil. u. beider Rechte, ord. Prof. d. R. a. d. Juriſt. Fakultät der Rhein. Fr. W. Univerſität. Von Dr. J. W. J. Braun, Prof. Köln, 1833. (Zuerſt abgedruckt in der Zeitſchrift für Phil. u. kathol. Theologie.)

Biograph ſagt daher mit Recht: »In die rechte lebendige Mitte des Ganzen hinein verſetzt, waren es nicht mehr die Lehren eines Andern, die er vortrug, die er vertheidigte; ſie waren ſeine eigenen geworden.«

Aus Droſte's Leben erkennen wir aber zugleich, wie grade der Hermeſianismus, ſelbſt aus der neuen Zeit hervorgegangen, ihre leere Aufklärung zum inhaltsvollen Glauben zurückzuführen, und einen Uebergang zu weiterer Entwickelung der katholiſchen Kirche anzubahnen beſtimmt geweſen iſt. Durch ihn iſt in den katholiſchen Kreiſen, wie in den evangeliſchen durch Jacobi und Schleiermacher, die bis auf das Wort in Verruf gekommene Religion, der chriſtliche Glaube auch bei ſeinen Verächtern wieder zu Ehren gekommen. Es iſt merkwürdig, und nicht zu überleſen, daß es Hermes war, der, durch den Knaben Clemens Auguſt »in die genaueſte freundſchaftliche Beziehung zu Droſte's elterlichem Hauſe verſetzt, den von der Zeitphiloſophie zum großen Theile verdrängten Glauben an Chriſtum in die Familie wieder zurückführte, und an der von nun an auf die Grundſätze des Chriſtenthums baſirten Erziehung mit unermüdeter treuer Ausdauer Theil nahm.« Der Segen dieſer Erziehung hat den Schüler durch ſein Leben begleitet.

»Dem Glauben ſeiner kirchlichen Gemeinſchaft war er aus tiefbegründeter wiſſenſchaftlicher Ueberzeugung treu ergeben, und mit kindlich frommem Sinne ihren kirchlichen Satzungen. — Nakateni's Palmetum war ihm von früh her ſein liebſtes Andachtsbuch geblieben.«

Wir dürfen nicht übergehen, daß eben dieſer Juriſt, mitten unter der Fortſetzung ſeiner natur- und kirchenrechtlichen Studien, mitten in der Beſchäftigung mit dem Strafrechte, deſſen Theorie er neu durchzupflügen beabſichtigte, auch im theologiſchen Felde wacker fortſchritt und zur Vertheidigung ſeines Lehrers Hermes, gegen vielfältige Verläumdungen, kampfluſtig und kampffertig geſtritten hat. Er war außerdem ſeit Jahren mit chriſtlichen Betrachtungen beſchäf-

tigt, in welchen er dem Publikum eine Gabe zugedacht hatte, die dem Einfluſſe der Stunden der Andacht zu wehren beſtimmt war. Aber auf dieſes Erbauungsbuch wollte er eine beſondere Sorgfalt verwenden, und dem Ausdrucke ſein volles Recht gewähren: er iſt vor der Zeit abberufen worden.

Es iſt noch zu berichten, daß ſich durch ſein ganzes philoſophiſch, theologiſch und juriſtiſch bewegtes Leben, wie bei mehreren Juriſten ſeiner Zeit, die Muſik hindurchzieht, die er liebte und kundig übte.

In ſeinem Teſtamente hat er die Seinigen erſucht, alle Freunde und Bekannte, die er etwa beleidigt oder denen er ein Aergerniß gegeben habe, in ſeinem Namen öffentlich um Verzeihung zu bitten.

# Von
# der Wanderſchaft einiger Juriſten
# nach Rom.

Die evangeliſchen Kirchenlehren von dem menſchlichen Verderben, von der Verdammlichkeit der Sünde, und von der Verdienſtloſigkeit aller guten Werke finden erſt in dem Hauptartikel von der *Rechtfertigung allein durch den Glauben* ihr Reſultat, ſo wie ihr Licht und ihre Bewährung. Jene Verdammlichkeit kann kein Menſchenherz ganz anerkennen, wenn es nicht zugleich das einige Mittel dagegen in ihm ſelbſt erfährt. Gegen das Bewußtſeyn radikaler Verdorbenheit und Verdammlichkeit ſträubt ſich fort und fort in feierlichſter Proteſtation ein einzig klein Pünktlein im Allerinnerſten des Herzens, und muß ſich davon ausnehmen, und vermag doch nichts dagegen, bis es Hülfe findet und annimmt: es iſt das Fünklein aus Gott, das ſeit der Verheißung von der urſprünglichen Schöpfung zurückgeblieben iſt, es iſt der Keim der Erlöſung, der dem Bewußtſeyn davon vorausgeht, der einerſeits vor Flacianiſcher Irrlehre ſichern, andererſeits zu Pelagianismus und Semi-Pelagianismus verleiten kann. In letzterer Beziehung iſt nichts ſo gefährlich, als das Beſte, nämlich ein natürlich gutes Herz, das ſeinen Feind nicht kennt, der im Hinterhalte lauert: darum iſt auch nichts der Rechtfertigung ſo hinderlich, als Selbſt-Rechtfertigung, nichts ſo verderblich, als das Bewußtſeyn der guten Werke, die uns doch befohlen ſind, und gleichwohl nur — gerühmt, nur genannt zu werden brauchen, um alles Werthes zu ermangeln. Es ſtehet geſchrieben, daß die guten Werke derer, die in dem Herrn entſchlafen, ihren Seelen auch jenſeits, zwar nicht vor-

aufgehen, aber doch nachfolgen, Off. 14, 13, und doch, doch können ſie die Seligkeit nicht verdienen: wer fände auch jemals in ihnen Ruhe für die Seele in ſeinem Gewiſſen? Eine einzige Sünde im Gewiſſen verdirbt eine ganze Welt guter Werke: eine einzige Bußthräne im Glauben vertilgt aber auch ein Meer von Sünde. —

Der Artikel von der Rechtfertigung enthält die Antwort auf die Frage: Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? und die Antwort erklärt die Frage für ſuggeſtiv. In dieſem Artikel iſt der Kern der evangeliſchen Lehre enthalten, das Schild und der Harniſch, der Helm und der Panzer der Gerechtigkeit, womit wir uns ſchützen gegen jeglichen Angriff: er iſt aus derſelben Epiſtel entnommen, welche zunächſt der römiſchen Gemeinde gewidmet war. Wer hierüber noch nicht zu gründlicher und lebendiger Gewißheit gekommen iſt, der kommt auch zu keinem wahren Frieden, zu keiner Glaubenszuverſicht; und wem dieſer Friede fehlt, der ſchwanket hin und her, wie ein Rohr, das der Wind bewegt. Tritt nun aber dieſer Ungewißheit das Bedürfniß der Erlöſung hinzu, wie leicht kann einen dann der Wind von allerlei Lehre nach Rom verſchlagen? Denn wenn der Glaube an die Erlöſung entweder fehlt, oder ſchwach und unvollſtändig bleibt, da ſieht man ſich nach Mitteln um, welche die Kraft der Erlöſung verſtärken, und in dem Schooße der römiſchen Kirche reichlich angeboten werden. Sie verſpricht der geängſtigten Seele Ruhe und Frieden, ſie fordert nur Gehorſam, und — beſtimmte gute Werke, die buchſtäblich vorgeſchrieben ſind und buchſtäblich und vollſtändig verrichtet werden können: und dieſen tritt dann noch das Verdienſt anderer Menſchen hinzu. Solche Ausſicht lockt um ſo mehr, als ihr Wahrheit zum Grunde liegt. Es iſt ſchon beruhigend, daß man nur zu gehorchen und Vorgeſchriebenes treulich auszurichten braucht: denn es läßt ſich leichter das Schwerſte thun, als denken, leichter ohne Willen gehorchen, als wollen, was geheißen wird, leichter nicht widerſprechen, als glauben.

Aber es iſt auch wirklich wahr, was die katholiſche Kirche lehrt, es iſt wahr, daß mir ſchon der Kindes-Gehorſam, als das rechte Kindesverhalten, zugerechnet wird, — nur daß das Kind zum Manne werden ſoll — es iſt auch nur der Gehorſam gemeint, der es ſich nicht bequem macht. So iſt es auch ferner wahr, daß ſelbſt der Roſenkranz ſein gutes Recht hat, denn die Liebe zu einem Gegenſtande läßt ſich unter andern auch nach der öfteren Beſchäftigung damit berechnen: und wer zählt nicht ſpielend gern, wie oft er von der Liebesſchuld ein Kleines abträgt, ohne daß ſie darum geringer wird? Es iſt auch wahr, daß ſowohl meine Werke, als die Verdienſte meiner Nebenmenſchen mir und meinem Geſchlechte, welches Ein Ganzes iſt, dienſam und heilſam werden, nur daß dieſes Beides nicht als eine neue Kraft zur Erlöſung hinzutritt, ſondern vielmehr aus der Erlöſung alle Kraft empfängt, die mir erſt durch den Glauben daran zugeeignet wird. Die guten Werke ſind auch nicht bloß Früchte und Zeichen des Glaubens, ſondern ſie mehren auch den Glauben, wie jede Frucht, die einen Kern hat, der ſie fortpflanzt: ihr Kern iſt aber wieder der Glaube.

Was wäre mein Glaube, wenn er nicht lebte? Wenn er nicht betet, wenn er nicht barmherzig liebt und Almoſen giebt, wenn er nicht faſtet und der Welt entſagen kann, ſo kann er auch nicht rechtfertigen, ſondern er iſt ein tönend Erz, und eine klingende Schelle. Ja, die Werke nähren und mehren auch den Glauben, wie der Kern der Frucht den Baum vermehrt. Wer hat es nicht ſelbſt empfunden und erfahren, daß der Glaube, von ſeinen Werken getragen, unter ſolchen Blüthen und Früchten, immer kräftiger aufwächſt, immer friſcher gedeiht und zu einem immer größeren Baume wird?

Aber wir gehen weiter. Wie nahe liegt es dem Herzen, ſeiner Todten zu gedenken! und wie wohl thut es uns, wenn wir auch ihres fürbittenden Andenkens vor dem Herrn verſichert werden! Auch dazu giebt die römiſche Kirche, wiewohl unter manchen menſchlichen Zuſätzen, vielfache Veranlaſſung.

Und iſt nicht ſelbſt der Ablaß in der Schrift-Lehre von der Vergebung und von dem Erlaſſe der Schulden wohl begründet? Matth. 6, 14. 15.; Luc. 6, 37. Kann die Kirche ſtrafen, ſo kann ſie auch die Bußen verwandeln und erlaſſen. Joh. 20, 23*). Vergebet euch unter einander! Eph. 4, 32.; Col. 3, 13. Leben wir nicht auch alle von Ueberlieferung? wer kann ihrer entbehren? Oder woher ſtammt ſonſt die Sonntagsfeier? woher die Kindertaufe? Und wo iſt die feſte Gränzſcheide zwiſchen heilſamen Kirchenvorſchriften und den unmittelbaren Gottesworten? Iſt nicht eben durch das Haupt der Kirche der Riß zwiſchen dem Göttlichen und Menſchlichen vermittelt?

Haben wir es evangeliſcher Seits nicht recht ſchmerzlich erfahren, wie noth uns ein von der Predigt, von dem Subjekte der Predigers unabhängiger Kultus thut in der Gemeinde? und neben der Lehre auch die gemeinſame Andacht? Sind denn nicht auch die ſieben Sakramente bis zum letzten, das in der Sterbeſtunde gereicht wird, — Jac. 5, 4. — werthe Gaben des heil. Geiſtes, heilige Handlungen, die das Leben weihen vom Eingange bis zum Ausgange? Theilt ſich der Herr nicht wirklich und leibhaftig in ſeinem Abendmahle ſo mit, daß das Irdiſche dagegen verſchwindet, weil er ſelbſt nach Leib, Seele und Geiſt herzutritt?

Unter ſolchen Betrachtungen ſcheint wirklich ein Misverſtändniß, ein Vorurtheil nach dem andern, womit ſich die Evangeliſchen gegen die katholiſche Kirche verſchanzt haben, mehr und mehr zu verſchwinden; und wenn nun das letzte Vorurtheil gefallen iſt, was ſchützt einen evangeliſchen Chriſten vor der Rückkehr in die Kirche, deren Misbräuche nicht mit ihr ſelbſt verwechſelt werden dürfen? Sind es nicht eben

---

*) Ant. Lutterbeck de via ac ratione quâ opus redemtionis christianae in tempore ad finem perducitur. Diss. theol. Monasterii 1839. p. 70 sqq. — Geraldine oder Geſchichte der Führung einer Seele. Aus dem Engl. II. S. 274 ff. S. 292 ff.

die Vorurtheile gegen die römiſche Kirche, die uns in ſie zurückführen können, ſobald die Decke von unſern Augen fällt? Wir finden uns enttäuſcht, wir glauben das Unrecht ſo lange gepflegter Vorurtheile, wir glauben das Unrecht des Austritts, welches wir unſern Vorfahren beimeſſen, wieder gut machen zu müſſen. Auf ſolchen Wegen iſt Mancher nach Rom gekommen.

Wer ſie vermeiden will, der verläumde nicht. Ein evangeliſcher Chriſt braucht ſich von der römiſchen Kirche kein Zerrbild zu machen, um der ſeinigen treu zu bleiben: vielmehr iſt eben ſein gutes Recht und Privilegium, in der katholiſchen Kirche die ältere Schweſter der ſeinigen mit Zärtlichkeit und Anerkennung zu lieben, und den Adam nicht zu ſchmähen, aus deſſen Ribbe das junge Weib von Gott ſelbſt genommen iſt zu einer neuen Pflanzung. Es müſſen ſich beide bekehren, um wohlgefällig zu werden.

Die rechte Bekehrung bewahrt den evangeliſchen Chriſten am ſicherſten vor Konverſion zu einer andern Kirche. Denn die Haupturſache ſolcher Konverſion liegt tiefer: ſie liegt überhaupt nicht ſowohl in der Lehre, nicht im Glauben, ſondern im Unglauben. Es iſt der Unglaube an die volle Kraft der Genugthuung und Erlöſung, es iſt die Konfuſion unklarer Vorſtellungen über den Antheil des Subjekts an ſeiner Erlöſung und Rechtfertigung, wodurch der Uebertritt zur katholiſchen Kirche, ſo weit er aus inneren Bedürfniſſen kommt, ſo oft ſchon veranlaßt worden iſt.

Dieſe Konfuſion der Vorſtellungen betrifft zunächſt den Unterſchied zwiſchen der Erlöſung und der Rechtfertigung ſelbſt. Die Erlöſung iſt die objektive Thatſache, welche von Gott ausgeht, und in der Menſchheit fortwächſt von Adam bis auf Chriſtum, ohne daß der Menſch etwas hinzuthut. Darin ſtimmen alle Kirchen Chriſti überein. Aber die weitere Frage iſt, wie dem einzelnen Subjekte dieſe übernatürlich entſprungene, hiſtoriſch gegebene und fortgepflanzte Thatſache zu Gute komme. Das iſt die Frage, worauf es

nur Eine Antwort giebt: aber dieſe Eine Antwort hat verſchiedene Ausdrücke, verſchiedene Strahlen, verſchiedene Stufen, von welchen eine dieſem, die andere jenem mehr zuſagen kann. Wie kommt mir die Welt-Erlöſung zu?

Die römiſche Kirche antwortet: durch die Kirche in der Welt, wenn du ihr gehorchſt, oder mit anderen Worten: von der allgemeinen Seite durch das Prieſterthum, von deiner Seite durch gute Werke, wie ſie dir befohlen werden, durch Gebet, Almoſen und Faſten. Die evangeliſche Kirche antwortet: du wirſt gerechtfertigt allein durch die ſelbſteigene Aneignung der Erlöſung, oder: die Rechtfertigung geſchieht allein durch den Glauben, welcher aus der Kirche jedem einzelnen Menſchen zukommt, aber auch ſelbſt zugemuthet wird: und dieſer eigene Glaube iſt nicht Jedermanns Ding. Daß dieſer Glaube in der Kirche durch die Predigt erweckt wird und Nahrung findet, und in guten Werken ſich äußert, darüber iſt kein Streit zwiſchen den unterſchiedenen Kirchen. Der Glaube allein macht ſelig: aber warum? Darum, weil er nicht allein iſt, und weil er auch nicht allein iſt. Er iſt nach ſeinem Weſen nicht allein, ſondern in der Kirche, aus der er kommt. Matth. 18, 20. Aus ſeinem Weſen folgt nicht minder, daß er nicht allein iſt, ſondern auch lebt, und als ein lebendiger guter Baum auch gute Früchte bringt, aus deren Kern der Baum von neuem hervorwächſt. So weit ſind beide Kirchen, wenn ſie ſich ſelbſt verſtehen, mit einander einverſtanden; der Streit iſt nur, ob der Gehorſam gegen den Glauben der Kirche den eignen Glauben vertreten kann. Dieſer eigene Glaube allein iſt nach der evangeliſchen Lehre das rechtfertigende Prinzip. In dieſem Sinne ſchrieb Luther an ſeinen Churfürſten Friedrich: »Wenn Eure Churfürſtliche Gnaden glauben könnte, ſo würde ſie Gottes Herrlichkeit ſehen: weil ſie aber noch nicht glaubt, ſo hat ſie auch noch nichts geſehen.«

Dagegen iſt die katholiſche Kirche ſo mild, auch den guten Willen ſchon für die That zu nehmen. Sie nimmt mit

dem willigen Gehorſam und deſſen äußerer Bethätigung fürlieb, und fordert nicht von einem jeden die innere und eigene That des Geiſtes. Und um auch dieſen Gehorſam, der ſich mit Verzicht auf das eigene Urtheil der Autorität der Kirche unterwirft, möglichſt zu erleichtern, läßt ſie den Lehren zum großen Theile einen ſo weiten Spielraum, daß auch unter ſolcher Autorität der Freiheit ihr Feld bleibt. Wer wollte die Wahrheit und die Milde dieſes Anfanges verkennen? Darum ſtehet ja geſchrieben: Laß dir an meiner Gnade genügen. Rom iſt auch nicht an einem Tage erbaut. Darum iſt Roma ſo weit, ſo geräumig, katholiſch: ſie iſt nicht allein die allgemeine Macht, ſondern auch die allgemeine Mutterliebe. In ſofern iſt die katholiſche Kirche die unbeſtimmtere. Wo ſie aber einmal Lehre und Leben beſtimmt, da iſt ſie auch eben ſo ſtreng, ſie fordert unbedingte Unterwerfung mit Verzichtleiſtung auf alles eigene Beſſerwiſſen: wiewohl ſie auch dieſes wieder erleichtert, weil ſie ſich mit der Unterwerfung genügen läßt, und weder Ueberzeugung, noch eigne Uebereinſtimmung mit der Autorität, ſondern vielmehr Verzichtleiſtung auf das eigene Verſtändniß fordert, aber auch das eigne Urtheil, in ſofern es mit der Autorität übereinſtimmt, als ein weiteres Stadium anerkennt. So mild und ſo ſtreng, ſo weit und ſo eng, ſo menſchlich genügſam und ſo weit umfaſſend, ſo wenig fordernd und ſo viel aufnehmend iſt dieſe allgemeine Kirche, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie die allgemeine bleibt, und die Mehrzahl der Chriſten in ihrem Schooße verwahrt.

Wie herb und ſchwierig iſt dagegen der Eingang in die evangeliſche Kirche, denn während jene Unterwerfung in einem anmuthigen Thale ſich ausbreitet, ſteigt hier die Freiheit wie ein ſteiler Berg auf, welcher einerſeits der Gefahr ausſetzt, in den Schlund der Willkühr hinabzuſtürzen, die die Autorität gefährdet, andererſeits immer neue Arbeit koſtet, um die innere Uebereinſtimmung mit der objektiven Autorität zu erlangen. Nicht genug, daß dieſe Kirche die Lehren näher be-

ſtimmt, ſo fordert ſie auch noch überdieß die eigene That des Geiſtes. So viel innere Mühe hat kein Papſt einem Könige gemacht, als der Hofprediger Schubert dem Könige Friedrich Wilhelm I.

Wer ſich nun ſo Hartes nicht ſagen, noch zumuthen laſſen will, der gehört recht eigentlich in die katholiſche Kirche, die es ihren Gliedern unter der Bedingung etlicher Opfer ſo bequem macht. Wie bequem iſt es einerſeits, ſtatt ſich ſelbſt zu beſtimmen, d. h. dem objektiven Geſetze des Geiſtes zu unterwerfen, und jeder Willkühr zu entſagen, durch einen Andern (Prieſter, Biſchof, Papſt) ſich beſtimmen zu laſſen! Wie bequem iſt es andererſeits, neben dieſer Unterwerfung unter fremdſeyende und fremdbleibende Beſtimmung in dem weiten Schooße unbeſtimmter Dogmen einen ſo weiten Spielraum zu gewinnen, der das Entgegengeſetzteſte nebeneinander duldet, — und wo er uns entzogen wird, einen Andern für uns glauben laſſen zu können! Wie viel leichter ſind äußere Werke und äußerer Gehorſam, als innere Bekehrung? — — In ſo weit iſt die römiſche Kirche der paſſivſten und — bequemſten Objektivität verfallen: aber ſie hat auch nur zu ſehr ihre ſubjektive Seite.

Es iſt wohl zu merken, daß in jedem chriſtlichen Religionsbekenntniſſe eine zwiefache Wahrheit zur Geſtaltung ſtrebt, nämlich erſtens, daß Gott allein die Ehre gebühre, zweitens, daß unter ihm auch dem Subjekte, welches erlöſet werden ſoll, eine thätige Theilnahme an der eigenen Erlöſung zukommt. Aber die evangeliſche Kirche findet dieſe Theilnahme des Subjekts an ſeiner eigenen Erlöſung lediglich und allein in der Annahme und Aneignung derſelben, Joh. 1, 12., d. h. in dem Glauben und deſſen fortgehender Thätigkeit, während die katholiſche Kirche daneben — äußere Werkthätigkeit fordert, und den Glauben allein nicht für genügend hält, wie denn auch der Glaube, den ſie fordert, nicht genügend iſt, aber auch eben ſo wenig durch die hinzutretende ſubjektive Werkthätigkeit erſetzt wird, denn dieſe iſt nur ein unzulängli-

ches Surrogat der Glaubensthätigkeit, welche die evangeliſche Kirche unmittelbar erheiſcht. Die letztere thut einmal dem Subjekte die Ehre an, daß es ſelbſt glauben ſoll, vor allen aber erweiſet ſie dem Heiland die Ehre, daß nur der Glaube an Ihn in der geſegneten Gemeinſchaft mit den Gläubigen rechtfertigt. Was katholiſcher Seits dem Subjekte an Mühe erſpart wird, das wird durch die äußere Werkthätigkeit nicht erſetzt, und kommt nur zu leicht in eine Stellung, welche das Verdienſt Chriſti verkleinert, dem Subjekte ein Verdienſt, aber auch zugleich ein Ruhekiſſen, ein opus operatum, unterſchiebt, und hiermit bekümmerte Seelen, wenn ſie den Schaden, aber nicht die genügende Arznei dafür kennen, in den Schooß der Kirche treibt, deren Prieſterthum den eignen Glauben vertritt und den Anklagen des Gewiſſens ihren Stachel nimmt, deren Kanones durch ihre ſchiefe Stellung gegen die evangeliſche Lehre auf dieſe einen falſchen Schatten werfen, oder wohl gar der reinen Lehre der evangeliſchen Kirche die fleiſchliche Sicherheit aufbürden, welche grade die römiſche Kirche nährt, indem ſie umgekehrt die evangeliſche Gewißheit des Glaubens zur Seligkeit verbannt und verdammt, deren Kultus einem Bedürfniſſe gemeinſchaftlicher Andacht wirkliche Befriedigung verſchafft, deren Name ſelbſt auf Allgemeinheit und hiermit auch auf Einheit Anſpruch macht, und deshalb wieder jede Trennung als eine Untreue, jeden Austritt als eine Verletzung jener Einheit und Allgemeinheit rügt, deren hiſtoriſches Alter in ſtetiger Succeſſion durch die Jahrhunderte ſich beurkundet, deren irdiſcher Mittelpunkt einen großen Glanz verbreitet und geheimen Zauber übt: denn Rom iſt der Höhepunkt aller Zeit geweſen, die Höhe der alten Welt, und die Mitte des Mittelalters, die Hauptſtadt des Ethnicismus und des Katholicismus, der Stern des Morgenlandes, wonach alle Weiſen und Gelehrten, Hiſtoriker, Philologen, Archäologen und Künſtler Herzen und Augen richten.

Sind nicht auch die Augen der Juriſten auf Rom gewieſen? Den Juriſten entſpringen dort zwei Rechtsquellen,

römiſches und kanoniſches Recht. Das Studium weiſet alſo nicht bloß in die Stadt Rom, ſondern auch in die Kirche Rom's. Haec enim apostolica sedes, ſo ſagt P. Anecletus, cardo et caput omnium ecclesiarum: et sicut cardine ostium regitur, sic hujus sanctae sedis auctoritate omnes ecclesiae — Domino disponente — reguntur (c. 2. dist. XXII. I. Decr.). Iſt es nun zu verwundern, wenn ſolcher juriſtiſcher Erden-Pilger etliche in der Stadt Rom, etliche auch in der Kirche den Wanderſtab niedergelegt und ſich niedergelaſſen haben? Wohl ihnen, wenn ſie daſelbſt den Frieden gefunden, den ſie in ihrer erſten Heimath, in der verlaſſenen Kirche, die ihnen noch nicht verſtändlich werden ſollte, vergeblich ſuchten! Iſt doch nicht zu gleicher Zeit jedem Subjekte jede Stufe und Geſtalt der Wahrheit angemeſſen!

Einen ſolchen Uebertritt nennt die katholiſche Kirche Umkehr, Rücktritt, Rückkehr in die Heimath, in den mütterlichen Schooß der erſten und einigen Kirche. Sie nennt dieſen Schritt mit Recht Heim- und Rückkehr, denn dieſe Kirche iſt wirklich als chriſtlich auch katholiſch, als wahr auch einig, als erſte und urſprüngliche auch die erſte Stufe chriſtlicher Gemeinſchaft, der Anfang des Lebens in Chriſto, zu welchem manche Seele zu ihrem Segen zurückkehrt, denn das Kind gehört an der Mutter Bruſt, welcher auch der Mann treu bleiben ſoll, wenn er auch nicht mehr daran liegt. So weit hat die römiſche Kirche Recht, und ſie hat dieſes Recht an vielen Konvertiten bewährt. Aber das iſt ihr Unrecht, daß ſie die evangeliſche Kirche nicht in ihrem allgemeinen Schooße, als dem einigen, anerkennen will. Sie kann nur unter der Bedingung den Namen der katholiſchen behaupten, wenn ſie den evangeliſchen Zweig als einen integrirenden Theil des großen Baumes anerkennt, unter welchem viele und vielerlei Vögel des Himmels Schutz und Obdach finden: aber wie entſpricht ſie dieſer unerlaßlichen Bedingung? — Iſt auch von evangeliſcher Seite gegen die Schweſter viel gefehlt worden, — wir haben es nicht verhehlt, — ſo iſt doch bis in die neueſte

Zeit der bittere Grimm und Hohn aus dem Schooße der römiſchen Kirche, zum Theil von Vertretern, die ſie vielleicht grundſätzlich nicht anerkennt, aber doch gewähren läßt, immer zuerſt ausgegangen. Sollen uns ſolche Stimmen aus der römiſchen Kirche, die jetzt nicht vereinzelt ſind, bei aller Liebe zu den Brüdern, bei aller Anerkennung, nicht vorſichtig und wachſam machen?

So laſen wir noch in dieſen Tagen, wie den Evangeliſchen höhniſch vorgehalten wird, daß ſie noch nach 300 Jahren über die wahre Kirchenverfaſſung und deren weitere Entwickelung in doktrinellen Erörterungen ſich befinden, wie die Schriften von Stahl und Puchta beweiſen *). Sollen wir ſie dagegen an ihre doktrinelle Spaltung zwiſchen Papal- und Episkopal-Syſtem erinnern? oder an die verſchiedenartigen Miſchungen und »Abſtufungen« beider Syſteme? (Walter Lehrbuch des Kirchen-Rechts, §. 123.). Und giebt es nicht ſelbſt de Maiſtre zu, daß ſich das Papal-Syſtem erſt allmählig entwickelt hat, und in den erſten Jahrhunderten nicht zu finden iſt: findet er nicht eben in dieſem ſucceſſiven Developpement die Göttlichkeit des Inſtituts? (Walter §. 120.) Erkennen nicht auch die Katholiken eine Reformation an, und nennen ſie nicht die Tridentiniſche ſelbſt ſo?

Und ſind denn die bisherigen Syſteme der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung, das mit der Konſiſtorial-Verfaſſung verbundene Episkopal-Syſtem, das Territorial- und das Kollegial-Syſtem, nicht wirklich wahrhaftige Momente der Entwickelung, an welchen ſich der unverwüſtliche Verband zwiſchen Kirche und Staat zu Tage legt, und ſelbſt bei aller Ausartung und Einſeitigkeit die Wechſelwirkung unverkennbar iſt? Darum iſt weder von den letzten drei Jahrhunderten zu abſtrahiren, was auch Puchta nicht will, noch die letzte Wurzel darin zu ſuchen, was auch Stahl nicht will: ſon-

*) Dr. Friedr. Jul. Stahl: Die Kirchenverfaſſung nach Lehre und Recht der Proteſtanten. Erlangen, 1840. — G. F. Puchta: Einleitung in das Recht der Kirche. Leipzig, 1840.

dern die Wurzel liegt in den erſten drei Jahrhunderten, wie Puchta ausführt, aber ſie geht auch von da weiter fort, was er nicht läugnet, durch alle Jahrhunderte hindurch.

»Die Evangeliſchen,« ſo heißt es weiter, »würden aufhören zu proteſtiren, wenn ſie die Wahrheit erkennten.« Statt daß eben die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit die Proteſtation gegen alle Unwahrheit und gegen die Gleichſtellung menſchlicher Einrichtungen mit den unmittelbaren Gottesgeboten zur Folge gehabt hat.

»Von den Proteſtanten,« heißt es, »kann man nicht viel erwarten, da ſie der Geſchichte hartnäckig die Augen verſchließen.« Könnten wir nicht erwiedern, daß grade der evangeliſche Proteſtantismus auf der Geſchichte ruht, welche nicht allein eine Antiquität iſt, ſondern auch eine Zukunft hat, nämlich eine mittelſt der Gegenwart ſich entwickelnde Vergangenheit? Geſchichte iſt Entwickelung, Fortſchreiten.

Luther, der theuere Mann Gottes, wird des Schwankens beſchuldigt, weil er gerungen und gekämpft hat, ehe er den vergrabenen Schatz des chriſtlichen Glaubens, ganz von allem Beiwerke geſondert, heben konnte. Ja, es iſt wahr, daß Luther werdend geworden iſt. Dieſes Werden wollen wir uns auch nicht rauben laſſen, und nicht vertauſchen mit dem abſtraktfertigen Seyn.

»Es ſoll noch das Tauſend von Proteſtanten gefunden werden,« ſo ſchreit man, »die in ihrem Glauben völlig mit einander übereinſtimmen, während der Katholik in Kamtſchatka mit dem am Kap Vincent durchaus daſſelbe glaubt.« Das iſt eine zwiefache Unwahrheit in Einem Schlage: denn es iſt unwahr, daß allen Gliedern der katholiſchen Kirche eine Einerleiheit des Glaubens beigemeſſen werden könne: ja es wäre dieß eben die härteſte Anſchuldigung gegen dieſe Kirche und ein Zeichen ihres Todes. So iſt es auch unwahr, wenn den Evangeliſchen die ſo vielfältig bewährte Uebereinſtimmung in Einem Glauben abgeſprochen wird. Allen leuchtet Eine Sonne: aber jeder hat ſeine eigenthümliche Stellung zu ihr.

Frei-

Freilich erkennen die evangeliſchen Chriſten die H. Schrift als die einzige Quelle der Wahrheit, ſie verſtatten auch Jedem, in der Schrift ſelbſt zu forſchen; aber ſind damit die Privat-Interpretationen gebilligt, welche von dem Bekenntniß der Kirche abweichen? Oder iſt damit nur Jedem freigegeben, ſich ſelbſt zu überzeugen, ob er mit der Kirche ſich übereinſtimmend weiß? Wir verwerfen die Tradition, in ſofern ſie wider die in der H. Schrift vorgezeichnete Norm läuft: aber wir bekennen auch, daß die Kirche von dem heiligen Geiſte geſtiftet iſt und fort und fort regiert wird. Und wir haben auch ein Kriterium, um das, was nicht aus dem Geiſte kommt, abzuſondern.

»Wo die rechte Lehre iſt, da iſt die rechte Kirche.« So hat ſich Stahl ausgedrückt. Die Katholiken wenden es um: »Wo die rechte Kirche iſt, da iſt die rechte Lehre.« Und das iſt auch nicht zu läugnen: aber woran erkennt man die rechte Kirche, als an der rechten Lehre? Freilich iſt die Lehre wieder von der Kirche beſtimmt, aber — aus und nach der Heil. Schrift, wonach jeder prüfen kann, ob er ſich zu ihr bekennen kann; aber die Kirche ändert darum nicht nach ſolcher ſubjektiven Prüfung ihr Bekenntniß.

Die rechte Kirche iſt die evangeliſche: d. h. dieſe iſt die höchſte Entwickelung der allgemeinen Kirche: die Katholiken mögen noch ſo ſehr gegen dieſen Proteſtantismus proteſtiren, und über petitio principii, über Zirkel im Beweiſe ſchreien. Der Grund iſt einmal gelegt: wir haben ihn nicht zu legen, ſondern zu erbitten: das iſt petitio principii; und das Leben iſt ein Kreis, in deſſen Mitte der Menſch geſtellt iſt von dem, deß Macht auf ſeiner Schulter allein liegt: das iſt der circulus in probando.

Iſt aber die evangeliſche Kirche der Wipfel und Gipfel der chriſtlichen Kirche, weil ſie den noch unter ihr liegenden, noch nicht abgeklärten Dunſtkreis menſchlicher Meinungen von der reinen Schriftlehre zu unterſcheiden weiß, iſt ſie die wahrhaft katholiſche Kirche, weil ſie ihrerſeits keine Stufe chriſt-

licher Glaubensentwickelung ausſchließt, iſt ſie die einige rechte Kirche, weil ſie dem Herrn allein die Ehre giebt, ſo müſſen wir auch in jedem Abfalle von ihr, in jedem Uebertritt zu einer andern Stufe der Jakobs-Leiter einen Rückſchritt anerkennen. Wer nicht vorwärts geht, der geht zurück: die Stabilität kann auch nicht ſtehen bleiben, aber ſie geht in Ermangelung weiterer Entwickelung retrograd. Rückwärts gehen aber, wenn ſie zu einer heilſamen Beſinnung kommen, auch diejenigen, die vorher zu ſchnell vorwärts gegangen ſind und unerlaßliche Mittelſtufen überſprungen haben: ihnen iſt es heilſam, umzuwenden und ſo weit zurückzugehen, bis ſie ſich zu Hauſe finden.

# Franz Spiera.

† 1548.

Zu den erſten Bekennern der Reformation, aber auch zu den erſten Verläugnern der — halberkannten evangeliſchen Wahrheit, gehört ein italiäniſcher Advokat und Juris Practicus, Franzesko Spiera, welcher nicht allein als ein merkwürdiges Zeichen ſeiner bewegten Zeit, ſondern auch zur Warnung als ein Beiſpiel eines erſt allzu leichtfertigen und dann allzu ſchwerfällig auf ſich ſelbſt laſtenden Gewiſſens genannt werden muß. Das evangeliſche Gewiſſen bleibt nicht in ſich ſtecken, ſondern flieht zu Chriſto.

Franzesko Spiera lebte und ſtarb in der kleinen Stadt Citadella, unweit Padua. Spiera war nach vielfachen Verirrungen in ſeinen eigenen Wegen zur evangeliſchen Erkenntniß der Wahrheit in Chriſto gekommen, und hatte ſich laut und lebhaft dazu bekannt. Aber die Gottesfurcht erlag der Menſchenfurcht: der Schrecken vor dem Papſte und ſeinen Drohungen verleitete ihn zum Widerrufe. Kaum war dieſer Abfall geſchehen und beſchworen, ſo überfiel ihn die Gewiſſensangſt, die kein Troſt, keine Vorhaltung der Barmherzigkeit Gottes in Chriſto zu heben vermochte. Er betheuerte fortwährend durch die Sünde wider den heiligen Geiſt den Glauben und das ewige Leben verloren zu haben, und ſtarb in der ſchrecklichen Erwartung ewiger Verdammniß, die er hier ſchon zum Voraus zu empfinden verſicherte. Es iſt merkwürdig, die Berichte zu leſen, welche uns darüber aufbehalten, und kürzlich geſammelt worden ſind *), merkwürdig und lehrreich. Unter

*) Franzesko Spiera's Lebensende. Von Carl Ludwig Roth.

diejenigen, welche ſich raſtlos, aber vergeblich, bemühten, den Unglücklichen aus dem Troſte des Wortes Gottes wieder aufzurichten, gehörte vor allen der edle Petrus Paulus Vergerius, der ſich nicht ſcheute, eine Apologie des Verſtorbenen zu publiciren, und durch dieſes traurige Beiſpiel vor allem Wankelmuth gewarnt war. Der Biſchof Verger (ſtarb 1565) hatte noch 1541 in Worms alle Beredtſamkeit gegen die Proteſtanten aufgeboten, ja früher Luthern ſelbſt zur Umkehr bewegen wollen: ſpäter überzeugte ihn die H. Schrift von den Irrthümern der römiſchen Kirche, die er mit Daranſetzung ſeines Bisthums verließ und zur evangeliſchen Kirche übertrat. Verger war urſprünglich auch Juriſt, und Doctor juris, wie der ältere Peter Paul Verger (1349 bis 1428).

Nächſt Verger gehörte zu den hülfreichen Umgebungen des armen Franz Spiera ein berühmter Juriſt, der Rechtslehrer zu Padua, Doktor Mathäus Gribaldus, auch Mopha genannt, derſelbe, welcher durch ſeine Bücher de methodo et ratione studendi, und durch die ſchönen lateiniſchen Verſe, in die er die ſchwierigſten Stellen der Pandekten und des Kodex überſetzte, einen berühmten juriſtiſchen Namen erhalten hat*). Er mußte ſpäter Italien wegen ſeines Proteſtantismus verlaſſen, aber er fand auch im Schooße der proteſtantiſchen Kirche wegen ſeiner Arianiſchen Irrthümer den gewünſchten Schutz nicht lange: er wurde deshalb in Bern feſtgehalten. Durch einen Widerruf erhielt er ſeine Freiheit zurück, aber ſpäter fuhr er doch fort ſeine Irrlehren zu verbreiten, bis ihn 1564 die Peſt wegraffte. (Hottinger Helv. Kirchenh. III. 826.)

---

Nürnberg, 1829. — Vergl. Philipp Jak. Spener's Urtheil in den theologiſchen Bedenken. Spener's deutſche und lateiniſche theol. Bedenken. In einer zeitgemäßen Auswahl herausgegeben von Hennicke. Halle, 1838. S. 9 ff.

*) F. C. v. Savigny Geſch. des R. R. im Mittel-Alter, III. S. 71, 72.

Doch wir möchten durch dieſe literäriſchen Epiſoden den Blick von dem furchtbaren Ende des ſchwer angefochtenen Spiera nicht zu ſchnell ablenken: ihm fehlte nach Spener's Urtheil nichts ſo ſehr als eben das Evangelium von der Allen angebotenen Gnade: und der härteſte Stoß ſeiner Verzweiflung war »die Opinion von der bloßen Verwerfung der Menſchen.«

So eben erſcheint eine neue Erinnerung an dieſen merkwürdigen Mann, und an die Sünde, der er verfallen zu ſeyn fürchtete. »Schaaf, die Sünde wider den heiligen Geiſt und »die daraus gezogenen dogmatiſchen und ethiſchen Folgerungen; nebſt einem hiſtoriſchen Anhange über das Lebensende »des Francesco Spiera. 1841. Halle, bei Lippert.«

# Franz Balduin (Baudouin).

1520 — 1573.

Balduin's Zuname erinnert an den über drei Jahrhunderte ältern Gloſſator Jacobus Balduin († 1235), ſo wie deſſen Vorname wieder an ſeinen ältern Kollegen Jacobus († 1178), ein Glied des berühmten Quatuorvirats der Doktoren zu Bologna, erinnern könnte. Balduin's Name erinnert aber durch ſeinen ältern Namensbruder nicht allein an die Zeit der Gloſſatoren, ſondern auch an die Zeit der juriſtiſchen Scholaſtik, nämlich an den Juriſten Baldus von Ubaldis († 1400), den Schüler und Gegner des Bartolus, einen berühmten Häuptling unter den Scholaſtikern, und Baldus wieder an ſeine Söhne Baldus, Angelus und Petrus von Ubaldis *). Unſer Franz Balduin fällt dagegen ſchon über die Zeit der Scholaſtik hinaus.

In ihm begegnen wir wieder einem Rechtsgelehrten, der nicht bloß durch ſeine zahlreichen juriſtiſchen, ſondern auch durch ſeine theologiſchen Schriften, ſo wie durch ſeine Streitigkeiten mit Calvin und Beza, aber hauptſächlich durch ſeine öfteren unruhigen Religions- und Ortswechſel auch für uns berühmt und merkwürdig geworden iſt. In der katholiſchen Kirche geboren, iſt er dreimal zur reformirten, einmal zur lutheriſchen, dreimal wieder zur katholiſchen Kirche übergetreten, in welcher er auch in Gegenwart eines Jeſuiten geſtorben iſt. Daraus erhellet wenigſtens ſoviel, daß ihn ſein juriſtiſcher Lebensberuf und die Welt nicht allein beſchäftigt haben, aber

*) F. C. v. Savigny: Geſchichte des R. R. im Mittelalter, VI. S. 188 ff. S. 219 ff.

daß er auch auf den einfachen Grund des Glaubens, dafern er ihn wirklich ergriffen gehabt, allerlei Stoppeln und Heu gebaut hat. Es ſcheint, als ſey ihm namentlich die Wichtigkeit der äußern Kirche zum öftern verſchwunden. Jedenfalls fiel Balduin's unruhiges Leben in eine beſonders unruhige, vielbewegte Zeit, welche des Gährungsſtoffes übervoll war.

Balduin gehört übrigens unter die Juriſten, welche ſich um M. Minucius Felix verdient gemacht haben. Seine Monographie über dieſen alten chriſtlichen Juriſten iſt der Lindnerſchen Ausgabe des Octavius angehängt.

Es iſt endlich nicht bloß eine leere, literäriſche Notiz, wenn wir hinzufügen, daß der unruhige, vielfach hin und her bewegte Chriſtian Thomaſius für den unruhigen Franz Balduin ſich beſonders intereſſirte, eine Sammlung ſeiner Schriften beabſichtigte, dazu Aufforderungen erließ, und in der desfallſigen Epiſtel über ihn weitläufiger ſich verbreitete: denn die Aehnlichkeit zwiſchen Balduin und Thomaſius iſt nicht zu verkennen.

---

## Boetius Epo,

1529 — 1599.

war ein Rechtsgelehrter, gebürtig aus Friesland: er hat zu Löwen, Paris und Nice in Provence docirt: ſpäter iſt er zu Touloufe Doktor beider Rechte geworden, und als Profeſſor zu Dovay angeſtellt geweſen. Zu Löwen iſt er geſtorben. Er hat ſich auch mit der Theologie beſchäftigt: ſeine Schriften ſind theils juriſtiſch, theils theologiſch. In ſeiner Jugend trat er, von ſeinen theologiſchen Studien angeregt, zur kalviniſchen Lehre über. Später wendete er ſich wieder mit ſeinen Studien zu der Jurisprudenz, mit ſeinem Glauben zur römiſchen Kirche.

## Obertus Giſanius.

1534 — 1604.

Hubert von Giffen hat vielerlei Bücher geſchrieben über Juſtinian und Homer, über Ariſtoteles und Lucretius, de regulis juris, de remediis juris, und de jure feudorum. Er war zu Buren in Geldern geboren. In Löwen und Paris hat er ſtudirt. In Orleans iſt er Doktor der Rechte geworden. In Straßburg, Altdorf und Ingolſtadt hat er hinter einander docirt. In Ingolſtadt iſt er zur katholiſchen Kirche übergetreten: darauf ward er kaiſerlicher Rath, und wurde von Kaiſer Rudolph II. mit wichtigen Aufträgen nach Böhmen geſendet. In Prag iſt er geſtorben. Seine Gattin konnte ſeinen Uebertritt zur römiſchen Kirche nicht verſchmerzen: ſie hat ſich daran zu Tode gegrämt.

## Bernhard Sutholt.

Er war aus Hamm gebürtig, aber ſein Geburtsjahr iſt unbekannt: es fällt gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. In Gröningen, Helmſtädt und Heidelberg hat er ſtudirt. Darauf ward er Profeſſor des Civilrechts und der praktiſchen Philoſophie auf dem Gymnaſium zu Harderwyck. Später wurde er auf die i. J. 1622 neuerrichtete Univerſität in Salzburg berufen; aber er war eben verlobt: die Braut ſcheute die Entfernung: um dieſer Ehehaft willen mußte er den Antrag ausſchlagen. Unterdeſſen fand er eine andere Gelegenheit ſeiner Anſtellung, nämlich bei dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Neuburg, welcher, gleich ihm, zur römiſchen Kirche übergetreten war; dieſem bot er ſeine Dienſte an: er ward darauf Regierungs-Rath in Düſſeldorf. Wie ſein äußeres Leben, ſo war auch ſein inneres unſtät und unruhig. Der alle Herzen kennt, der weiß allein, aus welchen Gründen er die reformirte Kirche, in der er geboren war, verlaſſen, und zur katholiſchen ſich gewendet hat. Er hat darüber eine kleine Schrift geſchrieben, unter dem Titel: Causae conjectio, cur ejuratâ haeresi Calvinianâ fidem Romano-catholicam nuper sit amplexus. Colon. 1625.

Sutholt's Name iſt übrigens in der juriſtiſchen Literatur und beſonders auf Akademien hauptſächlich durch ſeine vielgeleſenen Diſſertationen vor Zeiten in vorzüglichem Anſehn geweſen.

# Chriſtoph Beſold.

1577 — 1638.

Beſold war erſt zu Tübingen, ſpäter zu Ingolſtadt Profeſſor der Rechte. Er iſt beſonders als ein gelehrter Germaniſt noch jetzt bekannt. Seine Schriften ſind ſehr zahlreich. Sein Thesaurus practicus ertheilt den Gelehrten noch jetzt manche Auskunft. Sonſt wird er als ein frommer, liebenswürdiger Mann genannt, der ſelbſt nach ſeinem ärgerlichen, mit großem Aufſehn verbundenen Uebertritt zur katholiſchen Kirche auch unter den von ihm verlaſſenen Proteſtanten der damaligen Zeit das Lob eines gottesfürchtigen, ſtillen und freundlichen Wandels behalten hat. Ueber die Urſachen ſeines Abfalls iſt mehr als eine Vermuthung aufgeſtellt worden. Nach einigen ſoll die unglückliche Schlacht bei Nördlingen i. J. 1634 einen bedenklichen Eindruck auf ihn gemacht, nach andern ſoll er an dem hitzigen Streite Lucas Oſiander's gegen Johann Arndt ein Aergerniß genommen haben. Nach der Schlacht bei Nördlingen ſtand die Sache der Proteſtanten mislicher als je: der Muth war mit der äußern Macht geſchlagen: die Seele des Krieges war ſchon ſeit zwei Jahren nicht mehr: zu der Uebermacht der Feinde kam auch die Zwietracht im Innern: es ſchien, als ſollte den Proteſtanten der Schutz von Oben entzogen werden. Der Churfürſt von Sachſen wurde bundbrüchig: der heilbronner Bund wankte. Mitten in dieſen wilden dreißigjährigen Religionskrieg fiel nun auch mancher theologiſche Kampf. Lucas Oſiander, wie ſein Vater Lucas und wie ſein Großvater Andreas wie zum Streit geboren und zu eifriger Zions-Wacht berufen, konnte auch des gottſeligen Arndt wahres Chriſtenthum nicht unbemängelt laſſen.

Solche Aergerniſſe konnten wohl manches unſichere Herz ſchwankend machen. Aber die eigentliche Urſache des Abfalls lag tiefer. Chriſtian Thomaſius findet ſie in einem Mangel nüchterner Beurtheilung und in überwiegender Neigung zur Myſtik. Johann Valentin Andreä, ſein warmer Freund, berichtet in ſeinem Leben darüber Folgendes: »Am allertrau»rigſten war mir i. J. 1635 Beſold's geiſtlicher Tod, oder »ſein Uebergang von uns zu den Päpſtlern, — eines Man»nes, der vor allen Sterblichen ſich am meiſten um mich ver»dient gemacht hatte, aber, um aufrichtig zu ſeyn, in Reli»gionsſachen nie ganz mit ſich einig war, vielmehr durch das »viele Leſen ſo mancherlei verſchiedener Meinungen irre ge»macht wurde. Auch bin ich überzeugt, daß er bei der neuen »Parthei, zu der er überging, keine Ruhe finden wird, ſobald »er merkt, daß er vieles Wortgeklingel empfing, von der Sache »ſelbſt aber nicht den Schatten beſitzt. Ihm, der ſchon wankte, »gab der Ungeſtüm und Stolz Dr. Thumm's und der Un»verſtand ſeiner Partheigänger in langen Röcken, die ihn un»terſtützten, vollends den Stoß, daß dieſer unvorſichtige Mann, »der die unſrigen mied und haßte, auf dieſe Art in die Stricke »und Netze der andern fiel. Möge Gott ihn retten, und in »der Folge uns wieder ſchenken! Hätte er nur zu einer an»dern Zeit, als in jenen traurigen Zeiten unſers Vaterlandes, »ſich von uns entfernt, damit man nicht von ihm glauben »müßte, ſeine Religion habe ſich mit dem Glücke geändert.«

Andreä's Bericht dürfte wohl der Wahrheit am nächſten kommen. Gewiß iſt aber auch nicht zu überſehen, daß Beſold's Leben in die merkwürdige Zeit Johann Arndt's (1555 — 1621) und deren nächſte Folge fällt. Damals bekam die ruhig gewordene Orthodoxie eine wohlthätige Erſchütterung *). Aber die Orthodoxie fürchtete auch nicht ohne

*) In dieſelbe Zeit gehört auch Johann Scheffler, genannt Angelus Sileſius, 1624 — 1677, deſſen Uebertritt zur katholiſchen Kirche die Aufnahme ſeiner geiſtlichen Lieder in evangeliſche

Grund den Pietismus der Werke, welcher auf ſubjektive Weiſe zum Katholicismus zurückzuführen ſchien: ihr galt Arndt als das Haupt der Freidenker und Libertiner. Von dieſem gottſeligen Libertinismus ſcheint auch Beſold ergriffen, aber zugleich durch ſein eigenes Weſen irre geleitet worden zu ſeyn. Soviel iſt gewiß, daß dieſer Gelehrte über ſeine zahlreichen Folianten die Lehren, welche viele mit ihrem Katechismus zugleich ſchon als Knaben bei Seite legen, nicht vergeſſen konnte, und daß ſein thesaurus practicus, welcher ſich noch in den Händen der Juriſten befindet, nicht ſein höchſter Schatz war. Je wichtiger ihm die Religion wurde, deſto mehr nahm er Aergerniß an dem bittern, feindſeligen Eifer der Orthodoxen gegen den gottſeligen Arndt. Hierdurch würde indeſſen ſein Uebertritt nur noch weniger zu entſchuldigen ſeyn; denn grade in den Zeiten der Noth und des Verfalls, wenn die Kirche innerlich und äußerlich Anfechtung erleidet, ziemt es den wahren Gliedern derſelben, treulich auszuharren, und zu den lebendigen Steinen ſich zu halten, durch welche der Herr ſeine Kirche immer wieder neu erbauet.

Ueber Beſold iſt ſehr viel geſchrieben worden: davon zeugt unter andern:

1) Arnold's Kirchen- und Ketzergeſchichte, II. 7, 3.
2) Walch's Einleitung in die Religions-Streitigkeiten innerhalb der evangeliſchen Kirche, III. 205.
3) Jöcher's Gelehrten-Lexikon.
4) J. F. Jugler's Beiträge zur juriſtiſchen Biographie, I. 82 ff.
5) Spittler's philoſophiſch-pragmatiſche Abhandlung in Moſer's Archive, VIII. 431 — 472.

Spittler's Schrift über Beſold's Abfall hat neuerlich einen Katholiken veranlaßt, Beſold's Selbſtrechtfertigung,

---

Geſangbücher nicht hat verhindern können. So erhielt die römiſche Kirche manche Erfriſchung aus der evangeliſchen Kirche, während in dieſer ſelbſt ein neues Leben ſich regte und bewegte.

welche zuerſt 1637 erſchienen war, als eine Apologie der katholiſchen Kirche neu herauszugeben. Dieſe neue Ausgabe führt den Titel: »Dr. Chriſtoph Beſold's Motive ſeiner Rück»kehr zur römiſch-katholiſchen Kirche. Bearbeitet, überſetzt »und herausgegeben von P. W. K. Augsburg, bei Kreuzfel»der. 1828.« Beſold's Motive zeugen aber eben ſo ſehr von ſeinem Irrthume in der Hauptſache, als von der Beleſenheit dieſes Juriſten in den Kirchenvätern, und von ſeinem Fleiße im Studium der Theologie.

Unter ſeine Schriften gehört auch eine Diss. de Jure Regio Samuelis und Axiomatum appendicula, quae ad pietatem inprimis ducit. Dieſe Schriften ſind 1622 zu Tübingen erſchienen.

## Dr. Helfreich Ulrich Hunnius.

1583 — 1636.

Er war ein Zeitgenoſſe Beſold's. Sein Vater, Aegidius Hunnius, 1550 — 1603, und ſein Bruder Nicolaus Hunnius, 1585 — 1642, waren wohlbekannte evangeliſche Theologen, und angeſehene Profeſſoren auf der Univerſität zu Wittenberg. Aber der Juriſt fiel von dem Glauben der Väter ab. Auch er hat die Urſachen und Beweisthümer ſeines nothwendigen Uebertritts i. J. 1631 öffentlich durch den Druck an das Licht geſtellt. Unter dieſe Beweisthümer gehört auch die oft wiederholte, aktenwidrige Anklage, als wenn nach der evangeliſchen Kirche und Luther's Lehre der Heiland der Welt zwar die Sünde der Welt trage und auf ſich nehme, aber nicht tilge und hinwegnehme. Darum legt auch Hunnius ein großes Gewicht darauf, wenn Luther den Ausſpruch Johannis des Täufers: Ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ Θεοῦ ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κοσμοῦ überſetzt habe: »Siehe, »das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt,« da doch αἴρειν nicht bloß tragen, ferre, ſondern auch hinwegnehmen, tollere, bedeute. Ecce, agnus Dei, ecce, qui tollit peccatum mundi. Und doch überſetzt die Vulgata auch: Vere languores nostros ipse tulit, et dolores nostros ipse portavit. Gewiß hat aber Hunnius ſelbſt nicht gezweifelt, daß das Hinwegnehmen, tollere, oder die Erlöſung, von dem Tragen, ferre, nämlich von der Paſſion bedingt iſt. Das Lamm Gottes trägt: der Löwe aus Juda tilgt die Sünde der Welt.

# Johann Chriſtian Freiherr von Boine-burg.

1622 — 1673.

Als Diplomat iſt er von bedeutendem Einfluß auf die deutſchen Reichsangelegenheiten geweſen. Er war nicht allein Geheimer-Raths-Präſident und Obermarſchall, ſondern auch der Freund des berühmten Churfürſten Johann Philipp v. Mainz (v. Schönborn), der ihn auch zum Statthalter von Höchſt und Hochheim beförderte, bis er ſpäter in Ungnade und Gefangenſchaft verfiel, aus der er nach kurzer Zeit wieder befreit wurde. Später kam es auch nach langen vergeblichen Bemühungen zu einer Ausſöhnung und zu einem ſchönen, freundſchaftlichen Privat-Verhältniſſe. Boineburg iſt zugleich als Schüler und Freund Conring's, als Gönner und Freund Leibnitzens bekannt geworden: darüber ſind uns auch Briefwechſel aufbehalten *). Seine Schrift: de usu errorum in republica iſt noch nicht gedruckt.

Boineburg war zu Eiſenach unter der Wartburg geboren: ſein Vater war Sachſen-Eiſenachſcher Geheimer-Raths-Präſident: ſo war er in evangeliſchen Landen, im evangeliſchen Glaubensbekenntniß geboren und erzogen: aber er trat im ein und dreißigſten Jahre ſeines Alters zur römiſch-katholiſchen Kirche über. Die letzte Zeit ſeines Lebens war in der Entfernung von dem Geſchäftsleben religiöſen Studien und Uebungen gewidmet. Er ſchrieb 1666 an ſeinen vertrau-

*) Gruber: Commercium epist. Leibnit. 1745. — Leibnitz's deutſche Schriften. Herausgegeben von Dr. G. E. Guhrauer. 1838. I. in der Einleitung.

ten Freund J. Linker: Non ambio limina Potentium: — aeternitatem commentemur propius, quae forte ad portas. Curae politicae alios excedant, nos stabilia distineant. Anxia cautio multaque sollicitudo summos agitat Monarchas: nostra nos quies exhilaret.

Sein Uebertritt zur römiſchen Kirche ſcheint mit ſeinem Verhältniſſe zu dem erſten geiſtlichen Fürſten Deutſchlands, in deſſen Dienſte er das Jahr vorher getreten war, zuſammen zu hängen. Vorher hatte er an mehreren ſächſiſchen Höfen gute Dienſte geleiſtet.

---

Georg

## Georg Chriſtoph Ferdinand v. Räſewitz.

1643 — 1720.

Räſewitz war in Breslau geboren: er hat aber manche Wanderung durch die Wiſſenſchaften, Konfeſſionen und Aemter gemacht. Er gehört zu den Juriſten, welche die Philoſophie und Theologie von ihrem Berufe nicht ausſchließen. Er war erſt Hofmeiſter bei mehreren Grafen Reuß und von Plauen, auch bei einem Herrn von Hohberg zu Fürſtenſtein. Dann ward er bei dem Grafen Heinrich XII. zu Plauen als Hof- und Konſiſtorial-Rath zu Greitz angeſtellt. In dieſem Amte hat er neun Jahre geſtanden: während dieſer Zeit hatte er viele Muße-Stunden den Kirchenvätern, auch dem Thomas von Aquino, Suarez, Bellarmin und Becanus gewidmet. Der Erfolg war, daß der evangeliſche Konſiſtorial-Rath von der evangeliſchen zur römiſch-katholiſchen Kirche übertrat, aber auch gleichzeitig ſeinen Abſchied aus den bisherigen Dienſten nahm. Er wandte ſich nach Mogelhof in der Grafſchaft Leuchtenberg: dort erwarb er das Rittergut Mogelhof. Später trat er als Hofrath in die Dienſte des Herzogs Anton Ulrich zu Braunſchweig, welcher ebenfalls zur katholiſchen Kirche übergetreten war.

Von ſeinen Schriften iſt nur ein Theil gedruckt worden: unter die ungedruckten gehört auch der Lebenslauf ſeiner Gattin, die vor ihm heimgegangen war, aber in dieſem Lebenslaufe mit dem einſamen Wittwer fortlebte.

Unter ſeinen gedruckten Schriften iſt die wichtigſte diejenige, welche er i. J. 1709 unter dem Namen Zephyrinus de Pace herausgegeben, ſpäter gegen Dr. Val. Ernſt Löſcher vertheidigt, und in einem nicht erſchienenen Manuſkripte mit einem

zweiten Theile ergänzt hat. Der Titel iſt: Alt=Chriſtliche Gedanken, oder die nöthige Wiederaufrichtung der erſten chriſtlichen Kirche. Die Abſicht geht auf eine Union der evangeliſchen Kirche mit der katholiſchen, oder doch wenigſtens auf eine Verſtändigung zu einer wahrhaft apoſtoliſchen Kirche: er hielt ſie um ſo mehr erreichbar, als er weder den Primat, noch die Untrüglichkeit des Papſtes, noch ſchriftwidrige Irrthümer der römiſchen Kirche anerkannte oder anerkannt wiſſen wollte. Herzog Anton Ulrich hatte ſich ſelbſt für dieſe Idee einer Ausgleichung und Annäherung intereſſirt: er war auch die eigentliche Veranlaſſung zu der Herausgabe der alt=chriſtlichen Gedanken *).

Eine Frucht ſeines Wittwer=Standes war wahrſcheinlich auch die ungedruckt gebliebene Schrift von der himmliſchen Anſchauung der Ewigkeit.

Einige Zeit vor ſeinem Ende legte er alle Bücher ſeiner zahlreichen Bibliothek zur Seite: er behielt nur die Bibel nebſt zwei kleinen Andachtsbüchern zum fortwährenden Gebrauche. So ſtarb er in Mogelhof bei einem Spaziergange durch den Garten am 24. April 1720.

---

*) Vergl. Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik. Berlin, 1838. II. Sem. No. 25. S. 196.

# Johann Philipp Treiber.

1675 — 1727.

J. Ph. Treiber hat ſehr viel über juriſtiſche Dichotomie geſchrieben, und ſeine juriſtiſchen Abhandlungen nach dieſer Regel eingetheilt; er hat ſich auch muſikaliſch beſchäftigt: davon zeugen ſeine Schriften über den Generalbaß, und über die Invention, »eine Arie in einer einzigen Melodey aus allen Tönen und Akkorden, auch jederlei Takte zu komponiren.« So wußte er, wie Viele nach ihm, Jurisprudenz und Muſik zu verbinden; aber vornehmlich hat er ſich in religiöſer Beziehung thätig erwieſen, und — verdächtig gemacht: davon zeugt ſeine Schrift, die damals viel Aufſehn gemacht hat; ſie führt den Titel: »Kunſt wider die in Glaubenslehren zu weit gehende Vernunft aus der Vernunft zu disputiren, 5. Monate.« Der Mann kämpfte aus der Vernunft gegen die Vernunft: aber man traute ihm nicht, weil ſeine Gegnerin, die Vernunft, auch ſeine Bundesgenoſſin war; er ſtellte die Einwendungen der Vernunft gegen die Offenbarung mit großem Fleiße an das Licht, um ſie zu widerlegen: aber die Einwendungen waren ſo lang, die Widerlegung derſelben war ſo kurz, jene waren ſo ſcharf, dieſe ſchien ſo ungenügend, daß er Verdacht erregte. Und das genügte damals zum Gefängniſſe: ſo gefährliche Aeußerungen verwirkten die gemisbrauchte Freiheit. So hat auch Treiber Arreſt und Verfolgungen erfahren, worüber er in die katholiſche Kirche getrieben wurde, wo er Schutz fand.

Räumlich iſt der Kreis klein, in dem er ſich bewegt hat; denn zu Arnſtadt ward er geboren; zu Jena hat er ſtudirt, auch die Magiſter-, ſpäter die juriſtiſche Doktor-Würde erlangt; in dem Gothaiſchen Dorfe Hain hat er bei den

von Wangenheimſchen Patrimonial-Gerichten in der juriſtiſchen Praxis ſich geübt: in Langenſalza ſuchte er Schutz vor den Verfolgungen, die ihm ſeine rationaliſtiſche Fehde gegen den Rationalismus zugezogen hatte: aber er wurde doch in Hain, wo er einen Beſuch gemacht hatte, ergriffen, unter ſtarker Wache nach Gotha transportirt, ſechs Monate eingeſperrt, und endlich gegen eidliches Verſprechen, ſich ſtill zu verhalten, des Arreſtes entlaſſen. Nun zog er von Arnſtadt nach Erfurt, wo er 1706 zur katholiſchen Kirche übertrat. Hier wurde er hintereinander Advokat, Profeſſor und Rathsmeiſter. Im Jahre 1713 wurde er von dem Grafen von Boineburg zum Comes palatinus ernannt. Wenige Jahre vor ſeinem Tode ward er auch ſachſen-weimariſcher Rath.

## Johann Heinrich Bocris, eigentlich Bockreuß.

geb. 1713. † 1776.

Bocris war erſt (1736) Profeſſor der Rechte an dem Gymnaſium in ſeiner Vaterſtadt zu Schweinfurth, dann wurde er, nachdem er 1739 zur katholiſchen Kirche übergetreten war, Profeſſor der Rechte zu Bamberg, mit dem Titel eines Geheimen Hofraths; daſelbſt erlangte er auch die juriſtiſche Doktorwürde; und von da kam er 1753 als Profeſſor des Staatsrechts nach Wien, wo er ſchon vor ſeiner erſten Anſtellung über ein Jahr ſich aufgehalten hatte.

Sein Vater war M. Johann Heinrich Bocris, † 1716, Konrektor und Profeſſor der Phyſik am Gymnaſium in Schweinfurth: dieſer hat zwei Diſſertationen de doctis Apostatis geſchrieben: aber er hatte wohl nicht geahndet, daß ſein eigner Sohn die Zahl dieſer Abtrünnigen vermehren würde. Dem Sohne ſcheint ſein Aufenthalt in Wien die Veranlaſſung zum Ab- und Rückfalle gegeben zu haben.

Von ſeinem innern Leben wird nichts gemeldet: ſeine Diſſertationen ſind kirchenrechtlichen, publiziſtiſchen und feudaliſtiſchen Inhalts. Er gehört überdieß zu den Germaniſten, wovon ſeine Abhandlungen über die Unanwendbarkeit der Suitas heredis auf Deutſch Rechtsverhältniſſe, und de Germania, Jurisprudentia sua domestica nunquam destituta gutes Zeugniß ablegen. Seiner Vaterſtadt iſt er auch in der Ferne und unter vielfach veränderten Verhältniſſen mit Liebe und Dankbarkeit zärtlich zugethan geblieben: davon zeugt ſeine i. J. 1749 verfaßte hiſtoriſche Abhandlung über die Markgrafen von Schweinfurth. Beſonders bedenklich iſt ſeine reich aus-

geſtattete Abhandlung über das Recht des Landesherrn in Religionsſachen, nach §. 31. Art. V. des Weſtphäliſchen Friedens: ſie führt den Titel: de onere probandi subditis in religione a Domino territorii dissentientibus regulariter incumbente, si jus reformandi ob annum normalem cessans et limitatum obtineat. Er vindizirt dem katholiſchen Landesherrn eine unumſchränkte geiſtliche Gerichtsbarkeit über ſeine evangeliſchen Unterthanen: er giebt ihm ſelbſt das Recht ihren Gottesdienſt zu beſchränken, geiſtliche Lieder zu verbieten. Danach wäre jede weitere Entwickelung ſeit dem dekretoriſchen Jahre abgeſchnitten, denn von dieſem handelt der §. 31. des Art. V., welcher wörtlich ſo lautet:

Statuum catholicorum landsassii, vasalli et subditi cujuscunque generis, qui sive publicum sive privatum A. C. exercitium anno 1624 quacunque anni parte, sive certo pacto aut privilegio, sive longo usu, sive sola denique observantia dicti anni habuerunt, retineant id in posterum, una cum annexis, quatenus illa dicto anno exercuerunt, aut exercita probare potuerunt. Cujusmodi annexa habeatur institutio consistoriorum, ministeriorum, tam scholasticorum quam ecclesiasticorum, jus patronatus aliaque similia. Nec minus maneant in possessione omnium dicto tempore in potestate eorundem constitutorum templorum, fundationum, monasteriorum, hospitalium, cum omnibus pertinentiis, reditibus et accessionibus *).

Von ſeinen übrigen Schriften kann noch an ſeine i. J. 1748 erſchienene »Abhandlung von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der teutſchen Staatsrechtslehre für einen jeden der Rechte Befliſſenen« erinnert werden: denn es thut auch heut zu Tage Noth, auf den unzertrennlichen organiſchen Zuſammenhang des Staats- und Privat-Rechts aufmerkſam zu machen. Wo dieſer Zuſammenhang des Rechtsſtudiums vernach-

---

*) Vergl. K. F. Eichhorn deutſche Staats- und Rechts-Geſchichte. IV. §. 524.

läſſigt wird, da erleben wir das unerfreuliche Schauſpiel, daß wackere Juriſten in der Politik als Naturaliſten Pfuſcherei treiben.

Bocris gehört auch mit zu den Streitern in der von Kramer-Senkenbergſchen Kontrovers über die Regredient-Erbfolge adliger Töchter: er trat zur v. Senkenbergſchen Parthei, wozu ſich denn auch ſpäter das Oeſterreichiſche Geſetzbuch §. 645. und das Preußiſche Landrecht Th. II. Tit. 4. §. 189 (vergl. Th. I. Tit. 18. §. 425 — 427.) bekannt haben *). Bocris Schrift führt den ſchon auf Polemik zielenden Titel: Diss. jur. germ. sistens larvam renunciationibus filiarum illustrium et opinioni desuper communi detractam 1750 **). D. h. aus dem aus Vorſorge üblich gewordenen ausdrücklichen Verzichten der Töchter auf ihr Erbrecht an den väterlichen Gütern für den ledigen Fall folgt keineswegs, daß in Ermangelung einer ſolchen Verzichtleiſtung die Nachkommen der Töchter des erſten Fideikommis-Stifters regrediendo ſuccediren. Eichhorn: deutſche Staats- und Rechts-Geſch. Th. III. S. 454.

So hat ſich Bocris nach allen Seiten als ein Germaniſt den Romaniſten entgegengeſtellt. Deſto entſchiedener iſt er aber auch umgekehrt im kirchlichen Sinne Romaniſt.

---

*) Vergl. Bornemann: Syſtematiſche Darſtellung des Preußiſchen Landrechts. VI. §. 470. — Witte das Preuß. Inteſtat-Erbrecht aus dem gemeinen deutſchen Rechte entwickelt. §. 64. S. 208. und §. 52. S. 174.

**) Die Literatur über dieſen Streit, den materiellen Inhalt der Gründe und Gegengründe, und eine juriſtiſchr Prüfung derſelben enthalten: die Eranien zum deutſchen Privat-Rechte mit Urkunden von Dr. Carl Fr. von Dalwigk, Präſident des Herzogl. Naſſauiſchen Oberappellationsgerichts. Heidelberg, 1825. I. Lieferung. S. 60 — 104. Der Verfaſſer erklärt ſich ebenfalls gegen die Regredient-Erbin und für die Erbtochter.

# Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

7. Nov. 1750. — 5. Dez. 1819.

Graf Stolberg, aus der Linie Stolberg-Stolberg, war in Holſtein (Bramſtedt) geboren, in Dänemark erzogen. Im Jahr 1770 bezog er mit ſeinem Bruder Chriſtian die Univerſität Halle, dann Göttingen, wo Beide in den Dichter-Verein traten, der Bürger, Hölty, Hahn, Cramer, Miller, Voß mit ihnen verband. Auch auf Univerſitäten bildete Poeſie und klaſſiſche Literatur den Mittelpunkt der Studien, für die ſie ſich beſtimmt hatten. Es wurde manche Klage laut über die Trockenheit der Fakultäts-Doktrinen.

Im Herbſte 1773 gingen ſie nach Dänemark zurück. Später folgte die Schweizer-Reiſe mit Göthe: in reiferen Jahren die italiäniſche mit Nicolovius, deren ausführliche Beſchreibung dem Publikum zu Theil geworden iſt.

Von den ihn ſucceſſiv beſchäftigenden allgemeinen wiſſenſchaftlichen Studien zeugen ſeine poetiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen Schriften. Darunter gehört auch das Leben Alfreds des Großen, der nicht bloß durch ſeine Geſetzgebung in der Rechtsgeſchichte berühmt geworden iſt, ſondern auch die Pſalmen überſetzt hat. Auf das Titelblatt dieſes Buches ſchrieb Stolberg dem Bilde Alfreds gegenüber das Wort:

Der Mann gehört uns an.
Ruth II. 20.

Von ſeinen beſonderen Studien, die ihm in den Reihen der für Staat und Recht beſchäftigt geweſenen Männer eine Stelle begründen, zeugen ſeine unterſchiedenen Aemter, durch welche ſich auch ſeine häuslichen Leiden und Freuden ſchlingen und kreuzen.

Er war zuerſt bevollmächtigter Miniſter des Fürſt-Biſchofs von Lübeck, Herzogs von Oldenburg, beim däniſchen Hofe zu Kopenhagen. Seine Vermählung mit Agnes von Witzleben unterbrach auf das Anmuthigſte das Hof- und Dienſtleben. Später übernahm er eine Landdroſtei im Oldenburgſchen, aber vorher eine Sendung nach Petersburg. Dann ſtarb Agnes am 15. Nov. 1788. Im Jahre 1789 ging er als däniſcher Geſandter nach Berlin: dazu hatte ſich ihn Dänemark vom Fürſtbiſchof erbeten: es galt damals, Preußen für Dänemark, Schwedens Bundesgenoſſen gegen Rußland, milder zu ſtimmen und von dem gedrohten Einfall in Holſtein abzuhalten. In Berlin fand Stolberg, der Wittwer, mehr als er ſuchte, nämlich ein Herz, das ihn nach Agnes ſeligem Heimgange für das Leben wieder gewann, welches die Vorbereitung zu jenem iſt. Darauf folgte die italiäniſche Reiſe in Geſellſchaft ſeiner zweiten Gattin. In Iſchia ſchien das Freudenleben zu gipfeln: in Iſchia erblühten ihm für ſeinen Freund Ebert und für uns die Hesperiden. Aber das anmuthigſte Inſelleben im poetiſchen Umgange mit der Natur und einem Natur-Völkchen ſollte zur Peripetie werden. In Iſchia begrub er die kleine Sibylla, die ihm ſeine Gattin — in Neapel geboren hatte. Nach ſeiner Rückkunft trat er 1791 abermals in die Dienſte des Fürſtbiſchofs von Lübeck, als Regierungs-, Konſiſtorial- und Kammer-Präſident zu Eutin. Im Jahre 1797 folgte ſeine zweite Sendung nach Petersburg mit Nicolovius. Im Jahre 1800 ſchloß er, grade funfzig Jahr alt, ſeine amtliche Laufbahn. Das Jahr 1800 bezeichnet aber einen noch viel wichtigeren Wendepunkt ſeines Lebens.

Denn in dieſem Jahre nahm Stolberg Abſchied von Eutin, um nach Münſter zu ziehen, wo die Fürſtin Gallitzin, Overberg, die Droſte ſeiner warteten: er nahm auch — von der evangeliſchen Kirche Abſchied, zwar ſegnend, und gewiß auch dankbar für die Segnungen, die er von ihr und in ihr empfangen hatte, aber es war doch ein Abſchied, — und ein Abſchied thut weh, wenn er auch die Bande nicht zer-

reißt: er thut weh dem Scheidenden, wiewohl er freiwillig geht, aber noch weher Denen, die treulich im Lande bleiben und ſich ehrlich nähren mit den Gütern des Heiles, die nicht umſonſt aus mancherlei Schlacken hervorgezogen worden ſind. So trat Stolberg i. J. 1800 öffentlich zur römiſch-katholiſchen Kirche über.

Homer und Oſſian hatten nie das von Kindheit an gepflegte Evangelium von Jeſu Chriſto verdrängen können; nun aber ſollte nach dem äußern Scheine das Evangelium dem Geſetze Moſis weichen: aber das Evangelium blieb doch obenüber ſtehen, und blieb der helle Schein im Herzen. Die Gemeinſchaft in Chriſto war ihm immer die Hauptſache geweſen: was die Kirchen unterſcheidet, war ihm weniger wichtig: und nun ſollte doch ein Unterſchied die Herrſchaft gewinnen und entſcheiden, aber — nicht ſcheiden *).

»Mir iſt,« ſchrieb Stolberg an Erneſtine Voß, »mir iſt, ſeit ich katholiſch bin, kein alter Freund darum we»niger werth geworden; ſo wie auch kein Proteſtant, dem das »Chriſtenthum wirklich heilig und lieb iſt, ſich darum von mir »entfernt hat. — Nur einer, der einem Atheiſten ſein Haus »in Pempelfort anbot, ſchloß mir hier das ſeinige.« — Es war aber doch noch mancher andere Freund, dem er zum Aergerniß wurde. Noch nach achtzehn inhaltſchweren, wechſelvollen Jahren erhob, in Dr. Paulus Sophronizon, 1819. I. 3., ein alter Jugendfreund, Johann Heinrich Voß, die bitterſte Anklage gegen Stolberg, indem er die Suggeſtiv-Frage: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? nicht ſowohl aufwarf, als beantwortete, denn daß er unfrei geworden, ſetzte er voraus. Zweierlei hat ihm Voß nach ſeiner Stellung in und zu ſeiner Zeit nicht vergeben können: nämlich erſtens den hohen Adel und das Bewußtſeyn deſſelben, zweitens den Katholicismus.

---

*) Vergl. Stolbergs Biographie in den Zeitgenoſſen. Band VI. Abthl. 2. S. 79 — 104.

Die verſchiedene Stellung in der Geſellſchaft war nach Voß's eigenen Berichten der Ausgangspunkt der Entfremdung. Schon i. J. 1792 machte St. ſeinem geliebten Freunde den Vorſchlag, ſich ihre Geburt gegenſeitig zu verzeihen: aber Voß ließ ihn gehen und ſchleuderte »dem fliehenden Parther« ein Diſtichon nach, das in ziemlich gewöhnlicher Weiſe edel und adelig unterſchied. Daß Stolberg in ſeiner Perſon Beides war, verläugnete der Eiferer darum nicht. Daß Adel ohne Edel nicht wohl, aber Edel ohne Adel ſehr gut beſtehen könne, darüber mochten wohl Beide einverſtanden ſeyn. Daß jeder Stand ſeine beſondere Ehre hat, darüber konnte auch kein Streit unter ihnen ſeyn: und doch war der Stand der Gegenſtand des Misverſtändniſſes zwiſchen beiden Freunden. Wie viel beſſer hätten Beide gethan, wenn ſie ſich bei der erſten Verſtimmung gegenſeitig darüber näher zur Rechenſchaft gezogen und gegenſeitig zur Aufklärung verholfen, wenn ſie ſich, wie in früheren Tagen, noch einmal gleich Schulkameraden zuſammen niedergelaſſen, und etwa — Dante's Canzone über den Adel: Le dolci rime d'Amor, ch'i solia etc. mit dem ganzen vierten Traktate des Convito, und demnächſt Torquato Taſſo's zwei Dialogen della nobilità mit einander geleſen: vielleicht hätten ſie ſich über Stolbergs »Schuh,« den Voß nicht leiden konnte, und über Voß's »Barfuß,« den Stolberg auch nicht ganz verſtand, beſſer verſtändigen lernen, und das Mittelglied gefunden, welches den rohen Gegenſatz zu verſöhnen geeignet iſt. Aber es war nicht die Zeit der Verſtändigung, ſondern die Zeit ſchroffen Gegenſatzes. Der Adel lehnte die ungeſtüm geforderte Regeneration ab aus Furcht vor Verluſt und — vor Zuwachs: der »banauſiſche« Freund wollte dagegen zu viel Abfluß aus den alten Geſchlechtern, zu viel Zufluß aus der »adeligen Bürgerlichkeit.« Es iſt auch wieder eine bürgerliche Partheiſtimme, wenn er in ſeinem polternden Eifer ausruft: »Welcher Stand »war's in Deutſchland, der zuerſt, von rohen Befehdungen »gezwackt, ſich aufrang zu Ordnung und Geſetz, durch Ge-

»werbſamkeit, durch Kunſt und veredelnde Wiſſenſchaft? Und »welches Standes ſind die, welche noch jetzt, nach dem Marke »des Landes lüſtern, als geborene Lenker des Staats und der »Kriegsmacht ſich vordrängen den Tüchtigen? — — Forſcht »in Frankreich, in England, in Amerika, welcherlei deutſche »Namen man dort achtet, und welches Geſchlecht ihnen lä»cherlich iſt in ſeiner barbariſchen Unwiſſenheit und Anma»ßung? Woher denn kommt alle Macht und Ehre des Staats? »und woher der Verfall?«

Aber wir möchten nicht gern den alten Hader erneuern, — doch noch weniger möchten wir einen falſchen Frieden ſchließen, da der Kampf auch jetzt fortdauert, nnd nur noch mit größeren Anſprüchen gegen einander auftritt. Mehr oder weniger iſt doch nun die Zeit näher, die zur Verſtändigung führt, und einer Regeneration in allen Ständen den Weg bahnt. Stolberg und Voß ſind freilich nun darüber hinaus, — noch mehr als Dante damals, als er im Vorgefühl des Paradieſes (XVI. 1 — 9.) erkannte, daß der Adel ein Mantel iſt, der in demſelben Grade, in welchem die Ahnenreihe ſich verlängert, von dem Roſte der Zeit verkürzt wird, wenn er nicht von Glied zu Glied aus ihm ſelbſt nachwächſt. Wir aber, — wir ſind noch nicht ſo weit als die abgetretenen Streiter: wir ſtehen noch hier unten in der Arbeit: wir ſind noch überdieß Juriſten: da dürfen wir es uns um ſo weniger verdrießen laſſen, den Prozeß in Sachen Johann Heinrich Voß gegen Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg auch nach dem objectum litis wieder aufzunehmen. Wollten wir nun auch mit, oder vielmehr nach ihnen die Arena betreten, — weil wir Juriſten ſind, wie es am Ende Alle ſind, die ſich des Kampfes und des Urtheils nicht entſchlagen können, ſo müſſen wir uns Angeſichts dieſes Widerſpruchs der Meinungen vor allen Dingen beſcheiden, — daß all überall alles Leben auf einem Widerſpruche beruht: das Leben iſt wirklich nichts anders, als der Prozeß zur Entwickelung des Widerſpruchs zwiſchen Altem und Neuem, zwiſchen

Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart. So hat auch der Adel nicht allein anderen Ständen gegenüber, ſondern zunächſt an ſich ſelbſt den Widerſpruch, daß er auf Vorfahren ſich ſtützt, welche die Reihe eines Geſchlechts angefangen und begründet haben, und daß er gleichwohl diejenigen ſich nicht gleichgeſtellt wiſſen will, die doch jenen Ahnen, welchen die Familie ihre Vorzüge verdankt, völlig gleichſtehen, und namentlich darin gleich ſind, daß ſie auch einen neuen Grund legen, und einen neuen Schwung in das Blut bringen. Ueber dieſen Widerſpruch hat ſich ſchon Ariſtoteles ausgeſprochen, aber derber: und Torquato Taſſo erzählt es ihm in jenen Dialogen nach. Und Taſſo erzählt auch, wie ſich dabei Cicero, der homo novus, gegen Salluſt benommen hat, nämlich eben ſo, wie in unſern Zeiten Voß gegen Stolberg; Cicero findet es doch viel beſſer, den Nachkommen in abſteigender Linie das Licht des Geſchlechts anzuzünden, als das Licht zu verdunkeln, das die Vorfahren dem Geſchlechte verliehen haben. Aber das Beſte iſt freilich, wenn ein Licht zum andern kommt, das Dunkel zu durchleuchten, das hinter uns und vor uns liegt. Und hier iſt es denn auch, wo die Beſtimmung des Adels näher hervortritt, wo ſich der Widerſpruch, den er an ſich ſelbſt hat, zu entwickeln anfängt. Das Leben des Adels beſteht in dem Prozeß dieſer Entwickelung: es gilt, das Alte zu erneuern, das Neue, was herzutritt, dem Alten gleich zu ſtellen: es gilt vor allen Dingen, das Licht, das aus dunkler Ferne bis in die Gegenwart hereinſtrahlt, nicht zu verdunkeln, ſondern wo möglich das Dunkel des Alters durch neues Licht mehr und mehr zu hellen Farben zu entzünden. Dazu gehört unerlaßlich — Abfluß und Zufluß, — daß abgeſtorbene Zweige ausſcheiden, neue Geſchlechter herzutreten. In Göthe's neuer Meluſine wird daſſelbe Thema auf das Anmuthigſte verhandelt*): und in Torquato Taſ-

*) Unterhaltungen zur Schilderung Götheſcher Dicht- und Denkweiſe. I. S. 140 ff.

ſo's zwei Dialogen, — werden alle Definitionen des Adels durchgenommen, um ziemlich zu demſelben Reſultate zu kommen. Denn nachdem die Interlocutori Kaiſer Friedrichs I.*), die Sokratiker**), Ariſtoteles***) und den alten Juriſten Bartolus †) gehört haben, vereinigen ſie ſich zu der Definition der nobiltà, ch' ella sia virtute di schiatta onorata per antica e continuata chiarezza. Von dieſer Definition der nobiltà, näher der gentilezza, wird jedes Wort umſtändlich beſprochen. Taſſo unterſcheidet auch, wie Voß, zwiſchen adelig und edel: nobile si dice, quel che consiste nella virtù della famiglia; ma generoso quello, che non degenera della virtu de' suoi maggiori. In der generosità beſteht namentlich die unerlaßliche Continuation des Adels, wiewohl darum nicht jede Unterbrechung, ſondern nur eine längere Discontinuazione den Adel bricht. Dura dunque la nobiltà nella stirpe sino, che la virtù non è affatto estinta. Die Interlocutori unterſcheiden aber überall virtù morale, die energiſche Tüchtigkeit, die dem Einzelnen zuſteht, oder den perſönlichen Adel, von dem Geſchlechts-Adel, von der virtù di stirpe, die im Geſchlechte liegt, und eben darum nicht auf das Individuum ſich beſchränkt, ſondern vielmehr dieſes durch die Geſammtheit des Geſchlechts von der Selbſtgerechtigkeit loslöſet, aber freilich auch beim Mangel der virtù morale in den einzelnen Gliedern durch mehrere Generationen verkommen und erlöſchen muß. So leidet aber auch umgekehrt die ſubjektive Tüchtigkeit des Individuums an dieſer ihrer ſpröden Selbſtſtändigkeit mehr oder weniger, je mehr ſie iſolirt iſt, ob auch das edle Metall durch die ſchon gebrochenen Schlacken nur deſto urſprünglicher hindurchglänzt. Thomas Aquinas, der nach ſeiner

---

*) Antica possessione di avere con reggimenti belli.

**) Buona temperatura dell' anima e del corpo.

***) Virtu di schiatta. Orrevolezza de' maggiori.

†) Grazia conferita da' Principi à suoi piu cari.

Geburt auch ein Graf war, wiewohl das Lichtlein ſeines Standes in dem Lichtmeere ſeiner wiſſenſchaftlichen Ehren erloſchen iſt, — Thomas erkannte mit Hieronymus an dem Adel nur Einen Vorzug an, nämlich daß er durch die Tugenden ſeiner Vorfahren einen Trieb mehr habe, ſie nicht zu ſchänden; nur daß auch dieſer Unterſchied wankt, in ſofern auch andere Stände oft namhafte Ahnherren haben: und Plato ſagt, daß überdieß jeder Knecht Könige, jeder König Knechte in ſeinem ungeſchriebenen Stammbaume habe. — —

So viel von der erſten Urſache der leidigen Entfremdung zweier Jugendfreunde. Sollte es uns gelungen ſeyn, ohne Rückſicht auf die Perſonen der Partheiung, an dem Sach-Inhalte ſelbſt in der Dialektik ſeiner ſich ſelbſt verklagenden und rechtfertigenden Gedanken, zunächſt mehr den Wirrwarr, als die einem höheren Momente vorbehaltene Entwirrung nachgewieſen zu haben, ſo wird es uns nicht mehr ſo ſehr befremden können, wenn unter Hinzutritt ſubjektiver Färbung bedeutende Perſonen krankhaft davon affizirt wurden. Wie ungebärdig und plebejiſch ſich Voß dabei benommen, iſt nur zu einleuchtend; wie unrecht er ſeinem Jugend-Freunde gethan hat, wenn er ihm die gemeinſten Adels-Vorurtheile beimißt, wird Niemand läugnen: darüber hat die allgemeine Stimme gerichtet, ſo ſehr ſie ſich ſonſt nach ſeiner Seite neigt; aber auch Stolberg hat ſeine ſchwache Seite gehabt, er würde ſie am wenigſten ſelbſt läugnen, ſie gehört recht eigentlich zu dem Lebensbilde, das wir gern auch nach dieſer Seite in Erinnerung bringen möchten. Wenn wir Stolberg in übergreifender Jugendluſt, im vollen Uebermuthe einer mit adeligen Ingredienzien verwachſenen poetiſchen Begeiſterung, auf einer Reiſe durch die Rhein- und Schweizerlande Göthe gegenüber ſehen *), ſo finden wir ihn in einem wunderlichen Konflikte mit Konvenienz und Schicklichkeit, mit derjenigen

*) Göthe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Vierter Theil. In Göthe's W. Th. 48. S. 90 ff.

anſtändigen Civilität und feinen Urbanität, die ſich in den Höhen der bürgerlichen Bildung zeigen, wo die Gränzen der Stände in einander laufen. Nun aber tritt ihm umgekehrt, und zwar ſo unverholen und unumwunden, wie möglich, eine biderbe Ruſtizität entgegen, die ihre Urſprünglichkeit nicht verläugnen konnte, noch wollte; wie konnte es anders kommen, als daß grade an ſolchen genialen Ungezogenheiten, womit der banauſiſche Freund abſichtlich an den mecklenburgiſchen Pächterſohn erinnerte, eine überfeine Empfindlichkeit und vornehme Reizbarkeit, der jede Unart weh thut, als die wunde Stelle hervortrat, die chriſtliche Demuth zwar immer wieder heilte, die aber auch immer wieder wundgeſchlagen wurde, und dann in aufbrauſender Aergerlichkeit ſich Luft machte? Da haben wir auf einmal alle drei Stände im Konflikte, die ſich ſeit dem Wartburgkriege *) ihre Vorzüge gegen einander vorhalten: der Vorzug des bürgerlichen Standes iſt nach ſeiner ganzen Ausdehnung recht eigentlich die Beſtimmung, den Gegenſatz beider Seiten zu verſöhnen, dazu dient zunächſt das Gewerbe nach allen ſeinen Abſtufungen: dazu dient auch die höchſte Blüthe des bürgerlichen Standes, die Wiſſenſchaft, die ihn dem Beſten unter dem Adel gleich ſtellt, ohne daß er darum ſelbſt Adel wird, ohne daß er darum ſeine vermittelnde Beſtimmung aufgiebt: und doch kommt er auch in dieſer höchſten Entwickelung, wo die Stände in einander übergehen, — wir haben den hiſtoriſch-biographiſchen Beweis vor uns, — mit gründlicher Verſöhnung nicht zu Stande, wenn nicht der wiſſenſchaftlichen Bildung die chriſtliche hinzutritt. In Stolberg und Voß war es aber nicht einmal die vermittelnde Urbanität, ſondern die Ruſtizität, die es mit der Nobilität zu thun hatte; zur letzten Ausgleichung können jedenfalls alle Drei nicht anders gelangen, als durch ein Viertes, näm-

*) Die Wartburg. Altes und Neues. Leipzig, Hartmann, 1826. S. 70 ff. —

nämlich durch diejenige Humanität, welche in dem Gott-Menſchen wiedergeboren wird. In dieſer Humanität, welche das Evangelium darreicht denen, die ſie annehmen, liegt allein die letzte Ausgleichung und Entwirrung jener Dialektik, wenn — beide Theile von der Kraft des neuen Lebens in Chriſto ergriffen werden.

Mit dieſem Friedenszeichen iſt ſchon der zweite Stein des Anſtoßes genannt: dieſer iſt nicht ſowohl der Katholicismus, wiewohl ſich Voß zunächſt an deſſen Karikaturen hält, ſondern vielmehr der Stein ſelbſt, der von den Bauleuten verworfen wird, und zum Eckſtein geworden iſt, an dem ſie zerſchellen, das Kreuz, das den Griechen eine Thorheit iſt, denn ſie wiſſen wohl, was *βαναυσος* heißt, aber nicht, was *ταπεινος* iſt. Darum konnte ſich Voß nicht in die chriſtliche Niedrigkeit des »hochgebornen« Grafen finden: er hielt ſie bald für Heuchelei, bald für Gemüthsſchwäche oder Gefühlsſtimmung, und ärgerte ſich. Es iſt geſagt worden, daß Stolbergs Abfall von der evangeliſch-lutheriſchen Kirchenlehre diejenigen am meiſten erzürnt habe, die ſich davon in entgegengeſetzter Richtung viel weiter entfernt hatten.

Stolberg hat Voß's lang' verhaltenes Libell noch leſen müſſen: er hat auch eine Antwort aufgeſetzt. Aber eine beſſere lag ſchon vorher bereit: denn um eben dieſe Zeit war, während Voß ſchimpfte und ſchmähte, »das Büchlein von der Liebe nebſt dem Schwanengeſange,« als die allerbeſte Widerlegung zu Stande gekommen: und nun legte ſich der theure Autor dieſes ſchönen Teſtaments nieder, zu ſterben. Am 2. Dezember, ſo berichten die Hinterbliebenen, wurde ihm noch aus Asmus die Paraphrasis Evangelii Johannis, auch ein Brief an Anders, S. 109., und ſeine Lieblings-Ode von Klopſtock: »Die frühen Gräber,« vorgeleſen. Sein Sterbetag war ein Sonntag; am frühen Morgen ſagte er: »Ich wünſche ſehr, daß der Heiland mich heute zu ſich nehme; »aber ich kann ja noch gehorſam ſeyn. Gott beuge meinen

»ſtörrigen, zum Leiden unwilligen Sinn.« Später ſagte er mit aufgehobenen, gefaltenen Händen den Vers:

Herr! mach' es, wie Du willſt,
Doch ſterben iſt mir lieber,
Denn Sterben, das iſt mir Gewinn,
Den meine Seele liebt,
O gehe nicht vorüber,
Nimm meine Seele zu Dir hin.

Er bemerkte noch dabei, daß ein frommes Fräulein Bernſtorf i. J. 1769 dieſe Verſe in ihrer Krankheit gemacht und bald darauf geſtorben ſey.

Liebe, Liebe empfahl er noch allen den Seinigen, indem er ſie und ſich der barmherzigen Liebe Gottes empfahl. Seiner erſten Gattin, Agnes, die ihm voraufgegangen war, ſah er ſterbend mit zärtlichſter Liebe entgegen, während er der zweiten, Sophie, der er voraufging, in innigſter, treuſter Fürſorge mit brechendem Herzen Abſchied ſagte auf Wiederſehen.

Er bat die Seinigen, für alle diejenigen, von denen ſie glauben möchten, daß ſie ihm wehe gethan, deſto treuer zu Gott zu beten.

Zu ſeinen letzten Gebeten gehörte das Bekenntniß:

Der am Kreuz iſt meine Liebe ꝛc.;

er ſagte die ganze Strophe. Dann kniete Julie vor ſein Bette nieder und betete aus Paul Gerhards evangeliſchem Liede:

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden ꝛc.
Erſcheine mir zum Schilde ꝛc.

Er betete jedes Wort mit: wo der Tochter die Stimme verſagte, half er allein aus: die letzten vier Zeilen ſagte er ganz allein aus.

Sein letztes Wort war: Gelobet ſey Jeſus Chriſtus!

# Evangeliſche Juriſten

aus den

letzten drei Jahrhunderten.

[illegible], vom Leiden unwilligen Sinn." Später sagte er mit gefalteten, erhobenen Händen den Vers:

Herr! mach' es, wie Du willst, —
Das Leben ist mir werth,
Mein Sterben, das ist mir Gewinn,
Den meine Seele hofft,
O gehe nicht vorüber,
Nimm meine Seele zu Dir hin.

Er bemerkte auch dabei, daß ein frommes Fräulein Bernstorf i. J. 1759 diese Verse in ihrer Krankheit gemacht und bald darauf gestorben [illegible].

[illegible] dem er sie noch der barmherzigen Liebe Gottes empfohl. Seinen [illegible] vorangegangen war, sah er [illegible] mit [illegible] Liebe entgegen, während er den [illegible] Abschied sagte auf Wiedersehen.

Er bat die Seinigen, für alle diejenigen, von denen sie glauben möchten, daß sie ihm weh gethan, desto treuer zu Gott zu beten.

Zu seinen letzten Gebeten gehörte das Bekenntniß:

Der am Kreuz ist meine Liebe ꝛc.

er sagte die ganze Strophe. Dann [illegible] Julie vor sein Bette hin und betete aus Paul Gerhards evangelischem Liede:

Wenn ich einmal soll scheiden ꝛc.
Erscheine mir zum Schilde ꝛc.

Er konnte jedes Wort mit, bis der Tochter die Stimme versagte, [illegible] die letzten vier Zeilen sagte er ganz [illegible].

Sein letztes Wort war: Gelobet sey Jesus Christus.

Wie Rom, ſo iſt auch die deutſche Kirche nicht in Einem Tage erbaut, ſondern es iſt hier wie dort auf Einem Grunde und zu Einem Eckſteine ein Stein an den andern hinzugefügt, ein Haus nach dem andern angebaut worden. Aber wann hat dieſe Kirche, welche die neue — Sekte genannt wird, wann hat jene, welche ſich die alte nennt, angefangen? — In Rom ſagen ſie, daß die neue eben nur dreihundert Jahre alt ſey: evangeliſcher Seits ſagt man, daß die Römiſche mit dem Tridentinum anfange. Beides iſt eben ſo, als wenn ein Juriſt behaupten wollte, daß das Jus erſt mit dem Datum des jus scriptum beginne und nicht älter ſey, als der Codex. — Andere ſagen römiſcher Seits, die evangeliſche Sekte ſey ſo alt als die Kirche, denn ſie habe an der Häreſie eine mit der Kirche gleich alte Genealogie; und dieſes Alter wird auch von der entgegengeſetzten Seite der Römiſchen Kirche zugeſtanden, weil das weltliche Element ſich von Anfang an, obgleich nicht zur Kirche gehörig, doch in ſie eingedrängt habe. Aber wer möchte in ſolche hämiſche Splitterrichterei einſtimmen, wer möchte in der Gefahr, die jeder Seite droht, ihr Weſen finden? Das aber möchten wir zugeben, daß die evangeliſche Kirche die neue iſt, denn dieſe immer neue Jugend ſchadet ihrem Alter ſo wenig als dem neuen Jeruſalem: das Evangelium iſt in dieſem Sinne auch neuer, als das Geſetz, und doch auch älter nach der Verheißung: und wenn die evangeliſche Kirche als Sekte bezeichnet wird, ſo wollen wir

die Schmähung auf das Beſte auslegen, und alle unterſchiedene Kirchen als Sektionen Einer Kirche anſehen. Die römiſche und evangeliſche Kirche ſind wirklich zwei Radien Eines Glaubens: ſie ſind theologiſch, chriſtologiſch, pneumatologiſch im Grunde nicht verſchieden: ihre Verſchiedenheit liegt vielmehr in der anthropologiſchen Sphäre, in der Stellung des Menſchen zu Gott. Hier zeigt ſich mehr als ein Unterſchied, nämlich in der Stellung zum Vater, — in wiefern der Zugang zu Ihm wirklich unmittelbar geöffnet iſt oder vieler Mittelglieder und Fürſprecher nothwendig bedarf? — in der Stellung zum Sohne, — in wiefern Er wirklich der einige Mittler iſt, in wiefern der Glaube an Ihn ſo ſtark iſt, daß er allein rechtfertigt, das Opfer ſo vollkommen, und an ihm ſelbſt fortwirkend, daß es, wenn es angeeignet wird, keiner Wiederholung bedarf? — in dem Verhältniſſe des Menſchen zum Geiſte, in wiefern er fortwirket in der Gemeinde aus und nach der Schrift, oder ob er auch über und gegen dieſe Quelle und Norm ſich wirkſam erweiſet? — Hier handelt es ſich überall um die Stellung verſchiedener Menſchen zu Gott, um die Stufe der Gemeinſchaft mit ihm: und hiermit iſt die Verſchiedenheit von ſelbſt gegeben; beide Seiten ſind daher nach dem Keim ſo alt als die Kirche ſelbſt: beide Sektionen haben mit ihr begonnen: aber ſie waren darum nicht getrennt, ſie waren ſehr lange — unirt: nur die Spaltung iſt 300 Jahre alt, und auch in ſofern ſind beide Kirchen nach dieſer Trennung von gleichem Alter. —

So orientirt, treten wir jetzt, um einigen nicht allein evangeliſch genannten, ſondern auch evangeliſch geſinnten Chriſten nachzugehen, in die drei letzten Jahrhunderte der neuen Kirche, in welchen wir theils hinter einander, theils neben einander die unterſchiedenſten Abſtufungen chriſtlichen Lebens erkennen. Erſt friſcher Muth und große Freude über die Befreiung von menſchlichen Satzungen in Verbindung mit der erſten Liebe und Luſt an dem wieder eröffneten, lange verſperrten Quell, aus welchem nun Jeder ſelbſt wieder ſchöpfen

kann: dann folgt ein ſtrenger, ehrenfeſter Gehorſam im Glauben nach dem Bekenntniß, den wir nur allzu leichtfertig mit dem fertigen Namen todter Orthodoxie abzufertigen uns gewöhnt haben: danach und daneben neues Leben, welches ſich durch Gemeinden und Konventikel mehr oder weniger in der Kirche verbreitet.

Wer Melchior Adams Lebensbeſchreibungen denkwürdiger Juriſten des ſechszehnten Jahrhunderts durchblättern will, der wird faſt von Namen zu Namen lauter ſprechenden Zeugniſſen chriſtlichen Glaubens im Leben und Sterben begegnen. Singen und Beten, fleißiges Leſen des göttlichen Worts, häusliche Andacht, gewiſſenhafte Theilnahme an der Kirche, ernſtliche Sonntagsfeier, Genuß des heiligen Abendmahls von Quartal zu Quartal, — dieß ſind wiederkehrende Züge, welche zur ſtehenden Sitte vergangener Jahrhunderte in allen Lebensverhältniſſen gehörten, aber darum nichts deſto weniger von Leben zeugen und Leben wirken. Die hergebrachte Sitte bleibt überhaupt nicht leicht ohne Einfluß auf das Leben, denn ſie iſt ſelbſt nicht ohne Leben: ſie wird erſt todt, wenn wir ſie tödten.

Die Sitte im Volke, die Ordnung in der Kirche, die Zucht in der Gemeinde bringen auch in die Studirzimmer der Gelehrten. Davon kann auch die juriſtiſche Biographie Zeugniß ablegen. Es thut wohl, alte werthe Ehren-Namen wieder an's Licht zu ſtellen: ſie haben ohnehin nicht umſonſt gelebt: ſie ſollen auch nach den Namen nicht ganz vergeſſen werden: vielleicht haben ſie auch für uns insbeſondere gelebt, wenn etwa aus ihrem Leben eins oder das andere einem oder dem andern von uns näher treten ſollte. Auch hier kann es ſich zeigen, wie die Theologie mit dem Leben überhaupt, mit der Jurisprudenz und Rechtspflege insbeſondere in Berührung kommt, wie auch in den Einzelnen Kirche und Staat ſich verbinden.

Aber wir wollen es uns nicht verbergen, daß eben dieſes Thema, welches wir in den verſchiedenſten Variationen

und unter den mannichfachſten Abwandlungen wiederholen, nicht mehr recht an der Zeit zu ſeyn ſcheint, und den Meiſten, auch wohlgeſinnten Kindern der Zeit, mehr und mehr unbequem zu werden anfängt. Wir könnten dagegen vorſtellen, daß wir ja nur Bilder aus der alten Zeit vorüber führen, die wir einſtimmig mit gutem Rechte die alte gute Zeit nennen: wir könnten die Nutzanwendung ſolcher Antiquitäten auf ſich beruhen laſſen; allein die Sache iſt zu wichtig, als daß wir uns halb ſcherzweiſe mit ironiſcher Neutralität ſogleich hinter den Vorhang zurückziehen dürften. Es ſind ohnehin wenige Leſer geneigt, dem Herausgeber dieſer Blätter ſoviel Aufmerkſamkeit zu widmen, um ſo kurzen, leichten und flüchtigen Andeutungen die verborgene Seite in ihrer Länge, Schwere und Ernſthaftigkeit abzumerken; denn dazu gehört, daß man weiter lieſt. Heut zu Tage haben die Menſchen, Gelehrte und Ungelehrte, zu viel zu leſen, um aufmerkſam zu leſen. Und ſo ſind denn insbeſondere ſolche zerſtreute Blätter in der Gefahr, daß entweder ihr Ernſt misverſtanden oder einſeitig verſtanden wird, oder andererſeits die davon zu Tage liegende Weiſe lebendiger Konverſation, welche nach mehreren Seiten ſich hinbewegt, und auch ihr Recht hat, einer ſchwerfälligen, ſchulmeiſterlichen Kritik unzugänglich bleibt.

Nun wird aber gar den jungen Zeitgenoſſen zugemuthet, alte Juriſten auf ihrem regelmäßigen Kirchengange zu begleiten; es wird Ernſt daraus gemacht. Um uns darüber näher zu verſtändigen, dürfte es nicht undienlich ſeyn, zuvor einen Blick in den Spiegel — der neuen Zeit zu werfen.

Wem es etwa gelingt, zu rechter Stunde an einer lockern Stelle der vielfach erſchütterten, bebenden Erde ſein Ohr leiſe anzulegen, der wird aus dem vielfältigen, ſich ſelbſt noch unverſtändlichen und unartikulirten Wirren und Schwirren der Zeit auch einzelne artikulirte Stimmen vernehmen, die für die Anderen das Wort nehmen, und das Gemeinte zum Bewußtſeyn bringen. Unter dieſe nur in Einzelnen mehr oder weniger zum Bewußtſeyn gekommenen Richtungen der neuen

Zeit gehört auch ein Widerwille gegen die Kirche und gegen den regelmäßigen Gottesdienſt in der Kirche, ein Widerwille, der auch die Beſſeren, Ernſteren und Frömmeren überſchleicht. Um es kurz zu ſagen, es iſt uns unbequem — in die Kirche zu gehen, — wie es den Kindern unbequem iſt in die Schule zu gehen, wiewohl ſie zeitlebens nicht herauskommen. Jenes Misbehagen an der Kirche entſteht nicht bloß aus Bequemlichkeit, ſondern weil wir zu vielerlei zu thun haben. Bald ſind es die Studien in der gelehrten Welt, bald ſind es Geſchäfte und allerlei bürgerliche Ehehaften, bald ſind es Familienverhältniſſe, die damit unverträglich ſind. Dazu kommt die Einbildung, als könnten wir auch für uns allein in Worten, Gedanken und Handlungen Gott treulich dienen, oder in einſamer Stille noch tiefer und gründlicher der Betrachtung des Verhältniſſes zu Gott und Gottes Wort nachgehen. Hierbei überſehen wir zweierlei, nämlich erſtens, daß eins das andere nicht ausſchließt, und zweitens, daß der Menſch allein nicht ganz Menſch ſeyn kann, ſondern nur in der Gemeinde, daß auch der begabteſte Chriſt erſt aus der Gemeinde ſeine volle Bedeutung und Erbauung empfängt. Unſere Vorfahren widerlegen durch die That alle Einwendungen gegen den Kirchenbeſuch, ſie haben den Segen der Gemeinſchaft und der regelmäßigen, das eigene Belieben überwindenden Kirchen-Ordnung genoſſen, und doch zu allen anderen Geſchäften Zeit gehabt. Vor Zeiten haben daran auch die Beamten Theil genommen, die gegenwärtig meiſt zu Hauſe unter den Ihrigen bleiben, oder auch außerhalb des Hauſes ſich ergehen, aber an der Kirche vorübergehen.

Es liegt in dem Weſen der evangeliſchen Kirche, daß der Gottesdienſt nicht durch ein äußeres Gebot erzwungen, nicht als ein äußeres Werk aufgedrungen werden kann. Aber es iſt eben ſo gewiß, daß durch die reformatoriſche Ablöſung menſchlicher Feſſeln und Satzungen den Erziehungs-Mitteln, welche in der kirchlichen Ordnung dargeboten werden, ein deſto kräftigerer Eingang gebahnt werden ſollte. Die erſte Wirkung

der Reformation war auch laut ihrer erſten Jahrhunderte deſto fleißigere und innerlichere Theilnahme an dem Gottesdienſte der Gemeinde. Später iſt es anders geworden: ein Glied löſet ſich nach dem andern aus dem Verbande. Es nimmt auch Niemand daran Anſtoß; Niemand kümmert ſich darum, ob ſein Nachbar, ſein Vorgeſetzter, ſein Untergebener in die Kirche geht: denn darin, ſo ſagt man, beſteht die Seligkeit nicht. Und doch ſteht die Gleichgültigkeit gegen das Kirchengehen nicht ſelten mit der ſtumpfſten Sorgloſigkeit um das Heil der Seele — im Niveau. An dieſer Unkirchlichkeit iſt alſo ſelbſtredend nicht die Reformation ſchuld, ſondern der Verfall der Reformation und Sitte, namentlich die ſeichte Aufklärung, welche nicht allein den Verſtand austrocknet, ſondern alle Kräfte der Seele ermattet, welche die Katholiken innerlich nicht weniger als die Evangeliſchen äußerlich angeſteckt hat. Sollten ſich nicht beide Kirchen über ihren gemeinſchaftlichen Feind verſtändigen, und gegen ihn gemeinſchaftliche Sache machen? Hiermit ſtehen die unbeſtimmten Vorſtellungen einer unbeſtimmten Kirche in Verbindung, worüber ſich eben jetzt die verſchiedenartigſten Stimmen erheben. Unter der unſichtbaren Kirche verſtehen Einige die Einheit und Gemeinſchaft aller Gläubigen in allen Kirchen und Kirchen-Filialen: aber dieſe Union aller Kirchen und Kirchlein ſchließt die beſondere Kirche nicht aus, ſondern ein. Andere wollen der Kirche zur Zeit noch die äußere Erſcheinung gönnen, aber in ihrer letzten Entwickelung, welche ihr Ziel iſt, nur die Innerlichkeit und Unſichtbarkeit zugeſtehen. Von hier aus iſt nur noch ein Schritt, um der Kirche ſelbſt, als ſolcher, ein Ende zu machen: denn wenn die Kirche, als ſolche, nur unſichtbare ſeyn ſoll, ſo ſoll ſie als Kirche überhaupt gar nicht wirklich ſeyn: ihre Wirklichkeit wäre vielmehr der Staat. Und dieſer Schritt zur Erlöſchung der Kirche im Staate iſt theoretiſch wirklich geſchehen, und nicht etwa von gottloſer Seite her, ſondern aus wohlgeſinnter Meinung und in Verbindung mit gründlichen und ernſtlichen Forſchungen. Solchen Anſichten liegt zum

Theil ein Verſtandes-Irrthum zum Grunde, welcher die letzte und vollkommenſte Einheit zwiſchen Kirche und Staat nur in der Einerleiheit finden, und eine Zwei in der Union ſich nicht denken kann: aber der Schade kann doch nicht allein in dieſem logiſchen Fehler liegen, ſonſt müßte er mit deſſen Hebung geheilt werden können. So beſtätigt es ſich auch hier, daß die Erkenntniß nicht allein von dem Erkenntnißvermögen, ſondern von dem geſammten Geiſte abhängig iſt.

Von dieſen Erinnerungen an die neueſte Zeit *) wenden wir uns jetzt zunächſt in jene alten Zeiten, wo auch noch die Juriſten, welchen nach ihrem äußern Berufe der Staat am nächſten lag, zugleich der Kirche angehörten, und in beiden konzentriſchen Bahnen ſich zu bewegen wußten. Aber wir werden auch in den ſpäteren Zeiten ſelbſt unter den Juriſten und Juſtizbeamten einige Kirchengänger finden, die, ohne in Werkheiligkeit zu verfallen, oder in äußeren Zeremoniendienſt ſich zu verwickeln, Sonntag gehalten, die Feſte kirchlich gefeiert, die Werktage mit Gott begonnen — und beſchloſſen haben.

---

*) Rich. Rothe: die Anfänge der chriſtl. Kirche, I. Bd. 1. Buch, §. 15. 16. — Dr. Fr. Gärtner in den Kritiſchen Jahrbüchern für deutſche Rechts-Wiſſ., herausgeg. von Dr. Richter. 1837. Heft 6. S. 518. — A. Neander: Allgem. Geſch. der chriſtl. Relig. u. Kirche, Bd. I. Abth. 1. S. 277. — Abth. 2. S. 498. — Abth. 3. S. 1080. —

## Dr. Martin Luther,

1483 — 1546,

geht billig allen Juriſten evangeliſcher Konfeſſion voran. Namentlich haben ihn die ſächſiſchen Juriſten auch in der Rechtsgelehrſamkeit und Rechtspflege als ihren Vorläufer und Vorkämpfer angeſehen *).

Es iſt bekannt, daß Luther zum Studium der Rechtswiſſenſchaft beſtimmt war, und wie er ſpäter als Studioſus auf der Univerſität zu Erfurt, wo er in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre zuerſt die Bibel kennen lernte, in Folge einer merkwürdigen Führung zu dem ihm eigends beſtimmten geiſtlichen Berufe, und zu der ernſten Aufgabe ſeines Lebens ſich gewendet hat **). Es iſt bekannt, wie viel er deſſen ungeachtet in dieſem ſeinem geiſtlichen Berufe mit Welthändeln, mit politiſchen und juriſtiſchen Sachen zu thun gehabt hat. Es konnte auch nicht fehlen, daß die Kirchen-Reformation zugleich auf die Rechtsverhältniſſe und die Juſtizpflege den weſentlichſten Einfluß gewann. Selbſt die Tiſchreden des Reformators zeugen von ſeinem Eifer für die Reform des Juſtizweſens ***).

*) Vergl. Carol. Godofr. Winckler Oratio de Martino Luthero Jureconsulto d. 24. Oct. 1764 recitata. Abgedruckt in Winckler de mortis voluntariae prohibitione et poenis. Lips. 1775. p. 87 — 112. — Theoph. Polyc. Cranold Diss. de jurisprudentia Lutheri. Viteb. 1802.

**) Martin Luthers Leben von Guſtav Pfitzer. 1836. S. 15 ff. — Jo. Gottl. Olearii Diss. de Luthero ex juris studioso Theologo. —

***) Zerſtr. Bl. II. S. 422 ff. III. 1. S. 392 ff.

Daß Luther am 10. Dezbr. 1520 vor dem Elſterthore zu Wittenberg in zahlreicher Begleitung der ſtudirenden Jugend das kanoniſche Recht öffentlich verbrannt hat, iſt nur zu bekannt *). Es iſt nur nicht zu vergeſſen, daß dieſes der päpſtlichen Bannbulle entgegengeſetzte Verdammungs-Urtheil nicht das ganze Buch, ſondern den ſchnöden Misbrauch deſſelben, worüber ſchon Dante bitter klagte**), treffen ſollte***) und auch wirklich nachhaltig getroffen hat, während das kanoniſche Recht ſelbſt ſich erhalten hat.

Noch in ſeinen letzten Lebensjahren hatte Luther mit den Wittenberger Juriſten und gegen die buchſtäbliche Anwendung des kanoniſchen Rechts auf die Eheſachen zu kämpfen. Der Gegenſtand betraf die heimlichen Verlöbniſſe und Winkel-Ehen, gegen deren rechtliche Anerkennung der alte Held mit jugendlichem Eifer kämpfte: ja er entfernte ſich deshalb aus Verdruß noch i. J. 1545, weil er mit den Juriſten nicht fertig werden konnte, aus Wittenberg, mit dem Vorſatze, nicht wieder zurückzukommen: aber der Gehorſam gegen den Churfürſten bewog ihn doch zur Umkehr †), und Melanchthon ſtellte das Einverſtändniß mit den Juriſten wieder her. Es iſt wohl zu merken, daß die Lehre von den heimlichen Ehen, welche Luther damals gegen die katholiſche Lehre geltend machte, ſpäter auch katholiſcher Seits im Tridentiniſchen Konzilium wirklich feſtgeſetzt worden iſt. —

Aber ſo wichtig iſt die Frage um die Gültigkeit der heim-

---

*) Ranke: Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reform. I. S. 441. — Pfitzer: Martin Luthers Leben, S. 134 ff. — Vergl. P. Mauri de Schenkl inst. jur. eccl. comm. Ed. Jos. Scheill. Landsh. 1830. P. 1. §. 117. No. 1.

**) Parad. IX. v. 133 sq.

***) Vergl. Luthers Briefe an Spalatin vom dritten Oſtertage 1529, bei de Wette III. 433. — J. G. Böhmer's J. E. P. Lib. I. tit. 2. §. 60.

†) Benj. Lindner: Dr. Martin Luthers Leben, Kap. 13. §. 8. S. 796.

lichen Ehen und um die Gränzen dieſer Gültigkeit, daß darüber noch heut zu Tage unter den Theologen und Juriſten der Streit noch nicht entſchieden iſt. Luther eiferte zunächſt gegen die heimlichen Eheverlöbniſſe der Kinder ohne älterliche Einwilligung: dieſen ſprach er das Vinculum ab, wenn nicht die älterliche Einwilligung hinzuträte, wozu er im Allgemeinen rathen wollte. Beiläufig traf aber auch ſeine Rüge alle Gewiſſens-Ehen: und wer wollte es denn läugnen, daß ſolchen Ehen ein wichtiges Erforderniß zu einer vollkommenen Ehe fehlt, nämlich der kirchliche Segen und die Profeſſion vor der Gemeinde? Die weitere Frage betrifft die Folgen einer ſolchen Ehe. Hindert eine Gewiſſens-Ehe, wiewohl ihr auch die kirchliche Form fehlt, dennoch die anderweitige Verheirathung? Zu letzterer kann die evangeliſche Kirche nach der Schrift ſchwerlich Ja ſagen, und das bürgerliche Geſetz kann ſie dazu nicht zwingen. Das Tridentinum hilft ſich damit, daß es die heimlichen Ehen für rata und vera nach dem Begriffe erklärt, aber ſie den Leuten in's Gewiſſen ſchiebt, weil die Kirche davon nichts weiß, und auch den Beweis ausſchließt, indem ſie heimliche Ehen nach der Erſcheinung verbietet. In der evangeliſchen Kirche iſt der Beweis nicht ausgeſchloſſen: ſie ignorirt nicht das Geſtändniß der heimlich verbundenen Eheleute und kann es nach ihrer Fürſorge für die Seelen nicht ausſchließen, weil ſie ihre Geſetze, die ſie löbliche und chriſtliche Gebräuche nennt, von dem Worte Gottes unterſcheidet: ſie muß alſo eine heimliche Ehe als ein Impediment weiterer Verheirathung anerkennen. Es fragt ſich aber weiter, ob die ſchriftgemäße Gültigkeit der Gewiſſens-Ehe, wie auf die kirchliche, ſo auch auf die bürgerliche Berückſichtigung Anſpruch zu machen hat? Hier hat das Geſetz die Gränzen der bürgerlichen Anerkennung zu beſtimmen: aber wo es nichts Beſonderes beſtimmt, da fragt es ſich, ob der wirkliche Beweis einer ſolchen Ehe die öffentliche Profeſſion derſelben vertreten kann. Letztere iſt nicht bloß ein Beweismittel: ſie gehört zur vollkommenen Form:

aber trifft ſie darum das Weſen der Ehe? Luther würde, ſo beſtimmt gefragt, wohl ſchwerlich den favor matrimonii et prolis, oder näher: die Heiligkeit der Ehe und Familie verläugnet haben. Oft pflegte er aber derlei Fragen an die Juriſten zu verweiſen. Damit ſuchte er ſich nicht ſelten von Prozeßfragen zu entbürden, um anderen das Urtheil zu überlaſſen. Dennoch wird er noch heut zu Tage ſelbſt in Prozeſſen über Ehe und Ehelichkeit als eine juriſtiſche Autorität laudirt *).

*) Luthers juriſtiſche Autorität iſt namentlich in dem noch ſchwebenden Rechtsſtreite über die reichsgräflich Bentinkſche Erbfolge geltend gemacht worden, welcher gegenwärtig ſeiner Entſcheidung entgegengeht. Hier iſt die Vorfrage, ob die Gewiſſens-Ehe des Grafen Wilhelm Guſtav Friedrich v. Bentink, abgeſehen von der nachfolgenden Trauung, welche andere Fragen berührt, nach der H. Schrift gültig iſt, wenn ihr auch die kirchliche Form fehlt. Ueber dieſe Vorfrage wäre ein theologiſches Gutachten erforderlich, es wäre nicht minder das Studium der alt-evangeliſchen Kirchen-Ordnungen unerläßlich; denn präjudiziell iſt die Frage jedenfalls, weil doch jedenfalls die ſchriftgemäße Gültigkeit auf die kirchliche von Einfluß ſeyn würde, und dieſe in den bürgerlichen Verhältniſſen doch nicht ganz unberückſichtigt bleiben kann, wenn auch durch ſpezielle poſitive Rechtsbeſtimmungen einer ſolchen unförmlichen Ehe einzelne bürgerliche Folgen entzogen, und engere Gränzen gezogen werden können. In ſofern iſt der ſchwebende Privat-Prozeß von dem allgemeinſten Intereſſe; wirklich haben auch wenigſtens die Juriſten, während die Partheien mit einander verhandeln, auch literariſcher Seits die Akten inſtruirt, woraus bereits eine kleine Bibliothek erwachſen iſt. Zuletzt hat Prof. Wilda in Halle die Verhandlungen geſchickt zuſammengefaßt, und ſich ſelbſt — für die bürgerliche Ungültigkeit der Graf Wilhelm Bentinkſchen Gewiſſens-Ehe und die Succeſſionsunfähigkeit der daraus entſproſſenen Söhne erklärt. — In Wilda's Schrift (der reichsgräflich Bentinkſche Erbfolgeſtreit; dargeſtellt von Dr. Wilda. Leipzig, 1840. Zuerſt abgedruckt in Reyſchers und Wilda's Zeitſchrift für deutſches Recht und deutſche Rechtswiſſenſchaft) ſind auch die Ausſprüche Luthers über Gewiſſens-Ehen und heimliche Eheverhältniſſe ausführlich zuſammengeſtellt, interpretirt und beurtheilt. S. Heft 2. S. 48. u. S. 59 — 87. Jedenfalls ſind aber die verſchiedenen Fragen,

Es war auch ein Prozeß, ein langjähriger betrübender Rechtsſtreit des Grafen von Mansfeld wegen Erzgruben und Erbfeuern, zu deſſen gütlicher Beilegung und Verſöhnung der alte Mann ſeine letzte Reiſe nach ſeiner Vaterſtadt Eisleben unternahm, wo er die Verhandlungen wacker und muthig eingeleitet hatte, als er von allen Prozeſſen und aus der ſtreitenden Kirche ſelbſt zum ewigen Frieden abberufen wurde.

Doktor Jonas ſtand an ſeinem Sterbebette: er hat das letzte Gebet des Sterbenden aufgeſchrieben und dem Churfürſten überſendet; es ſchloß mit den Worten: »Herr, nimm mein »Seel-

welche hier zur Sprache kommen, logiſch und juriſtiſch genau auseinander zu halten, und ſucceſſiv zu erörtern. Es fragt ſich erſt, ob die Graf Bentinkſche Gewiſſens-Ehe an ſich ſchriftgemäß und deshalb kirchlich gültig ſey, und, ob ſie, wenn ſie dieſes iſt, in bürgerlicher Beziehung abſolut ungültig ſeyn könne, und wenn ſie dieſes nicht ſeyn kann, ob ſie es doch in Beziehung auf die Succeſſionsfähigkeit der Kinder in die Standesherrſchaft der Familie ſey. Würde die Ehe überhaupt und ohne Rückſicht auf die Lehre der Kirche wegen ihrer formellen Mängel für bürgerlich ungültig erklärt, ſo würde daraus auch die Illegitimität der Kinder, ſo wie der Verluſt des Standes und Namens des Vaters folgbar ſeyn, womit die bürgerliche Rechtsverfaſſung jeden Einfluß eines matrimonium ratum auf die Verhältniſſe im Staate ablehnen und in den ſprödeſten Gegenſatz zu der Kirche treten würde, welche nach der Schrift, auch beim Mangel der kirchlichen Form, die Gewiſſens-Ehe des Grafen Wilhelm Guſtav Friedrich von Bentink mit Sara Margarete Gerdes, wenn ſie faktiſch feſtſteht, ſo wenig für ungültig erklären kann, daß ſie vielmehr eine anderweite Verheirathung deſſelben auch mit einem ebenbürtigen Frauenzimmer für bigamiſch und nichtig würde erklären müſſen. Würde wohl der chriſtliche Staat, der Kirche entgegen, eine ſolche zweite Ehe neben der frühern Gewiſſens-Ehe für legitim und den daraus erzeugten Kindern die Ehelichkeit und Succeſſionsfähigkeit haben zugeſtehen können? — Es iſt wohl zu beachten, daß die Kirche ihre Sanktionen, ſo weit ſie unmittelbar auf Gottes Wort gegründet ſind, nicht ändern kann, mithin die bürgerliche Geſetzgebung ihre Sanktionen danach beſtimmen muß, wenn ſie ſich nicht von dem Worte Gottes losſagen will.

»Seelchen zu Dir. In Deine Hände befehle ich meinen Geiſt: »ja! alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebor- »nen Sohn dahin gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, »nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.« —

Bald wird das dritte Jahrhundert ablaufen, ſeitdem Lu- ther geſchieden iſt: aber er lebt dennoch auch auf Erden unter uns fort, in ſeiner That, in dem Andenken der Menſchen, und in ſeinem Blute. — Wir finden auch in Luthers männlicher Nachkommenſchaft mehr als einen Juriſten. Das letzte Glied des bisher allein bekannt geweſenen Hauptſtammes war auch ein Juriſt, der Rechts-Konſulent Martin Gottlob Luther zu Dresden, † 1759. Später hat ſich in Böhmen noch ein Zweig ſeines Mannsſtammes gefunden, welcher nun wieder zu uns herüber gekommen iſt.

## Dr. Philipp Melanchthon,

1491 — 1560.

gehört ebenfalls unter die Philologen und Theologen, welche ſich um die Jurisprudenz verdient gemacht haben. Seine juriſtiſchen Verdienſte ſind noch zur dritten Jubelfeier der Reformation von der Leipziger Juriſten-Fakultät ſtatt der Wittenberger, die damals ſchon örtlich eingegangen oder vielmehr ausgegangen war, durch einen würdigen Mund in Erinnerung gebracht worden *).

Von ſeiner Theilnahme an Staats- und Rechtswiſſenſchaften zeugt eine ganze Reihe gelehrter Abhandlungen:

de dignitate legum,
de dignitate doctrinae legum et Jurisconsultorum,
de dignitate veterum interpretum juris,
de veris legum fontibus et caussis,
de dignitate Principum, quibus electio Imperatoris in Germania commendata est,
de Irnerio et Bartolo **).

Auch ſeine Moralis philosophiae epitome behandelt viele juriſtiſche Quäſtionen: de notione et speciebus justitiae, de juris naturalis a positivo discrimine, utrum judicandum sit secundum aequitatem an juxta jus scriptum, de origine imperiorum, de indole contractuum et delictorum.

---

*) Christ. Gottl. Haubold Oratio de Philippi Melanchthonis in Jurisprudentiam insignibus meritis habita in inauguratione doctorali An. 1817; abgedruckt in Haubold opusc. acad. ed. C. F. Chr. Wenck. Vol. I. 1825. p. 701 sq.

**) F. C. v. Savigny, Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter, IV. S. 9.

Auch Melanchthon eifert wie Luther gegen die ſcholaſtiſche Jurisprudenz und für die hiſtoriſche und humaniſtiſche Forſchung. Auch ihm dient der Rechtsfall von dem Eſel und dem Kahne *) zur Verſpottung der ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten: rixantur de asino in scholis et conciliabulis, pertinacius opinor, quam Graecus ille de asini umbra, et haud scio, an nondum etiam de summa rei decreverint. Er führt noch ein anderes Beiſpiel ſolcher nugae an. Nihilo saniores jurisconsulti fuere, qui disputarunt de Lazaro, valueritne testamentum, posteaquam is revixit? Die Frage war allerdings unpraktiſch, denn Martha und Maria hatten die durch des Bruders Tod angefallene Erbſchaft nicht in Anſpruch genommen, Joh. 11. Sie konnte aber doch zu einer guten Uebung im Rechts-Urtheile und — im Glauben dienen. Ein Scheintod hätte freilich einen Anfall nicht bewirken können, aber deſto gewiſſer der wirkliche Tod, si heres certus est, defunctum esse heredem, l. 19. D. de acq. vel om. her. 29, 2. Die Frage iſt nur, ob nicht daſſelbige Wunder, welches die gewöhnliche Ordnung der Natur aus Angeln und Fugen hebt und wieder einrichtet, auch den Lauf des ſtrengen Rechts in gleichem Maaße durchbricht und reſtituirt; aber dann fragt es ſich auch, wie die Erwerbart heißt, wodurch der Auferweckte in ſeinen Nachlaß wieder eintritt?

Dem Römiſchen Rechte legte Melanchthon wegen ſeiner vorzüglichen Ausbildung den höchſten Werth bei: das Studium deſſelben hielt er auch in denjenigen Ländern, wo ſich die einheimiſchen Rechte erhalten haben, für unerlaßlich.

Weniger bekannt iſt ſein Antheil an der berühmten Haloanderſchen Text-Reviſion des Corpus juris civilis. Haloander hatte ſich zur Ausführung ſeines koſtſpieligen Unternehmens an den Stadt-Magiſtrat zu Nürnberg gewendet. Der Antrag wurde von vornehmen Nürnberger Raths-Ver-

*) Zerſtr. Bl. II. S. 439.

wandten, Wilibald Pirkheimer, Hieronymus Baumgärtner und Joachim Camerarius, unterſtützt. Aber der Senat wollte der Nützlichkeit des Unternehmens noch mehr verſichert ſeyn: das Gutachten des gelehrten Melanchthon entſchied. Jetzt denkt die juriſtiſche Nachwelt ſo ſelten an Melanchthons Antheil, und an das Verdienſt des Nürnberger Stadtraths um die Haloandriniſche Lektion, daß auch dieſe Erinnerung wohl an der Zeit ſeyn möchte.

Wichtig iſt noch eine andere juriſtiſche Schrift Melanchthons, nämlich ſeine Collatio actionum forensium Atticarum et Romanarum praecipuarum. Auctore Phil. Melanchthone. Viteb. 1546. Der Autor beſchränkt ſich nicht auf eine Vergleichung der attiſchen und römiſchen Klageformeln und Verhandlungsweiſen, ſondern er weiß ſie auch aus dem Dekalogus abzuleiten. Es ſind ſechs und zwanzig Beiſpiele ſolcher Analogieen mit großer Gelehrſamkeit nachgewieſen. In einem Briefe äußert er ſich ſelbſt über die eigentliche Tendenz dieſer literäriſchen Beſchäftigung: Vident etiam adolescentes, ex divina lege ortas esse actiones, et quasi praesidia esse disciplinae. »Die Jugend kann daraus erkennen, wie aus dem göttlichen Geſetze alle gerichtlichen Verhandlungen entſprungen ſind.«

Zuletzt folgen einige Ueberſetzungen unter der allgemeinen Ueberſchrift: Exemplum quod monet, non temere mutandes esse leges, quae gravi judicio majorum receptae, et postea longo usu comprobatae sunt. Ex Demosthenis oratione contra Timocratem et Solonis elegia, citata a Demosthene, de causis, quae afferunt exitium regnis et magnis civitatibus, conversâ a Ph. Melanchthone. »Ein »Beiſpiel zur Erinnerung, daß Geſetze nicht ohne Noth zu »verändern ſind, denn ſie ſind aus reiflicher Ueberlegung un»ſerer Vorfahren hervorgegangen und durch langen Gebrauch »bewährt. Aus des Demoſthenes Rede gegen Timokra»tes und des Solon Elegie über die Urſachen des Verfalls »großer Reiche und Staaten.«

Ueber das Studium der Jurisprudenz erklärt ſich Melanchthon unter andern in einem Briefe an ſeinen jungen Freund Erasmus Ebner zu Nürnberg, deſſen Name ſpäter in der politiſch-kirchlichen Geſchichte jener Zeit berühmt geworden iſt. Nec mihi, ſo ſchreibt Philippus, improbatur tuum consilium de studio juris civilis. — Meque scis autorem tibi semper fuisse, ne τεχνιον illud contemneres. Etenim non solum patefacit aditum ad rem publicam, sed meo judicio plurimum etiam adjuvat et acuit eos, qui in publicis negotiis versantur. Vides me quoque non prorsus abhorrere ab illo ipso doctrinae genere, et quaedam inde transferre ad nostrum usum. »Daß Du Dich dem »Rechtsſtudium widmen willſt, kann ich nicht misbilligen. »Du erinnerſt Dich auch, daß ich Dir immer angelegen habe, »dieſe Kunſt nicht gering zu ſchätzen. Denn ſie eröffnet nicht »allein den Weg zum Staatsdienſte, ſondern ſie bildet und »ſchärft auch m. E. diejenigen, welche zu öffentlichen Dien»ſten berufen ſind und mit Staatsſachen zu thun haben. Auch »ſiehſt Du, daß ich ſelbſt nicht ganz davon laſſen kann, ſon»dern manches aus dem Gebiete des Rechts in unſere theo»logiſchen Kreiſe zu gutem Nutzen herüber hole.«

## Johann Reuchlin.

1454 — 1521.

Er iſt der Flügelmann in der Tetras Jureconsultorum, qui Lutheranismo insigniter profuerunt *). Dieſer Gelehrte wird frühzeitig jedem Schüler bekannt, ſobald einer Griechiſch zu lernen anfängt, denn es iſt die ältere Ausſprache nach ihm genannt. So hat er auch ein hebräiſches Lehrbuch und Lexikon geſchrieben, wodurch er in früheren Zeiten der Schuljugend ebenfalls bekannt wurde.

Weniger bekannt iſt ſeine juriſtiſche Erudition, worauf er zu Tübingen erſt Licentiat, und dann Doktor der Rechte geworden iſt. Er hat die Rechte auch praktiſch geübt, und an Staatsgeſchäften Theil genommen. An Jakob Lempus, Doktor der Theologie und der Rechte, ſchreibt er: Dici non potest facile, gravitatem verborum et sententiarum apud Jurisconsultos lectam quantâ cum animi alacritate amplexus sim, junctis etiam pontificiis canonibus. Talia enim studia tam splendida et tam utilia putabam optimi ad virilem togam deposita praetexta pertinere. Quare me conjeci in servilem conditionem, et repulsa vivendi libertate immiscui me infinitis hominum et jurgiorum quaestionibus, atque demum reipublicae curis et sollicitudinibus **).

*) Joh. Henr. a Seelen Jureconsultorum, qui Lutheranismo insigniter profuerunt, Tetras findet ſich in Seelen's Stromata Lutherana, und in: Halliſche Beiträge zur juriſtiſchen Gelehrten-Hiſtorie. V. 1756. S. 154 ff. — Vergl. Meiners Lebensbeſchreibungen ꝛc. I.

**) »Es iſt nicht zu beſchreiben, mit welcher Seelenfreudigkeit ich den ſchweren Ernſt der Worte und Gedanken, die ich bei den Juri-

Luther und Melanchthon ehrten ihn ſehr, als ihren Lehrer, und als einen eifrigen Beförderer der Reformation. Kaiſer Friedrich III. hat ihn in den Adelſtand erhoben. Er wird häufig nach griechiſcher Umbildung ſeines Namens Capnio genannt.

Reuchlin war nicht allein ein Zeitgenoſſe des Erasmus, ſondern auch in gleichen Studien ausgebildet, wiewohl ſie in Betreff der griechiſchen Ausſprache einen nach ihren beiderſeitigen Namen bezeichneten Gegenſatz bilden.

Reuchlin war zu Pforzheim geboren: Baſel, Ingolſtadt und Tübingen waren hintereinander die hauptſächlichen Orte ſeiner gelehrten Wirkſamkeit: außerdem iſt er auch, wie geſagt, abwechſelnd als Staatsmann thätig geweſen. Seine Schriften beginnen ſchon den Kampf gegen den abgeſtorbenen Scholaſtizismus und für klaſſiſche Bildung einerſeits, für die Herzens-Angelegenheit der Religion und Philoſophie, andrerſeits. Er hat unter andern auch de arte cabbalistica, de verbo mirifico, de arte praedicandi, und — zwei Komödien geſchrieben. — Melanchthon war ſein Vetter und Schüler, und von ihm nach Wittenberg empfohlen.

Seine Händel mit den Dominikanern, die ihn verketzerten, gaben zu den epistolae obscurorum virorum Veranlaſſung **).

Von ſeinen zwei Komödien, womit er dieſe Seite der dramatiſchen Poeſie wieder zu eröffnen verſuchte, heißt eine:

---

ſten gefunden, ergriffen und zugleich mit den geiſtlichen Canones verbunden habe. So glänzende, ſo nützliche Studien hielt ich für wohlgeeignet, um nach abgelegtem Knabenkleide den Mannesrock damit zu ſchmücken. Darum begab ich mich in ein abhängiges Verhältniß, darum entſagte ich der Freiheit meiner Lebensart, um mich den endloſen Angelegenheiten der Menſchen und ihrer Streitigkeiten, und zuletzt den Sorgen und Mühſeligkeiten des Staatslebens zu unterwerfen.«

**) Leop. Ranke: Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. I. S. 273 ff.

Sergius sive capitis caput, eine Satyre auf die alles verkehrende Sophiſtik unter der Firma eines hohlen Hirnſchädels:

O caput omnis lasciviae, caput leve,
Cavum caput, sine spiritu, sine lumine,
Salve caput, praesidium et heluonibus,
Glutonibus, gulonibus, nihiliviris.

Der Prologus ſetzt es mit den Worten in die Scene:

Nam Buttubatta repperisse creditur
Calvariam cujusdam mihi Sergii,
Qui erat Mahometi magister primitus,

und ſchließt mit der Hoffnung wieder zu kommen:

Nunc vos petit favere ineptitudini.
Si senserit placuisse primitias suas,
Faciet deinde integras comoedias.

Der Schluß des Ganzen enthält eine Warnung an den Zuſchauer vor falſcher Weisheit:

Cum capite vano nihil agat, nec consulat,
Ubi nec est sapientia, aut constans fides. —
Nunc plaudite et valete. Res acta est satis.

Die andere Komödie führt den Titel: Scenica progymnasmata, hoc est Ludicra praeexercitamenta, weil der Verfaſſer damit eine Vorſchule moderner Komödie einleitet. Hier wird der in der Welt herrſchende Betrug dargeſtellt, wie eine Liſt die andere überliſtet, und der Betrug von ihm ſelbſt betrogen wird, wie ſchon der Prolog ankündigt:

Nam uxoris aes reconditum vir invenit
Ac subtrahit, servo remandat improbo:
Idem furatur, atque juri sistitur:
Astu advocati ipsum advocatum decipit.

Bis am Ende die Liebe alles ausgleicht und verſöhnt, und Greta mit den Worten ſchließt:

Vobis salutem opto, hujus et Comoediae
Quibusque spectatoribus: jam plaudite.

Zwiſchen den Akten läßt ſich jedesmal der Chorus Choraules auf dem Flötenſpiele nach den darüber gezeichneten Noten mit guter Moral in lateiniſchen Reimen hören. Zwiſchen dem vierten Akte, der die Betrüger vor Gericht ſtellt, und dem fünften verſöhnenden Akte hören wir zur Flöte ein den Ausgang zum Voraus verrathendes Geſangſtück:

Cedant fori contentio et jurgia,
Si vis quies ut sit tibi perpetua:
In atrio nam tartari
Sunt et Minos
Et Aeacus
Et caeteri Consules et advocati.
Vetat Musa sequacibus industriis
Frequentare juridici subsellia,
Ubi vigent versutia,
Calumnia,
Mendatia,
Doli mali proditoriaeque fraudes.
Sed hortatur te laureis virentibus
Et coelestibus Apollinis concentibus
Dies noctes incumbere
Et libere
Et impigre,
Ut cum phoebo sempiterno esse possis.

In die erſte Zeit der Reformation gehören auch ſechs fromme Juriſten, mit welchen uns die damaligen Konverſationsblätter, nämlich Luthers Tiſchreden*), bekannt machen.

Der älteſte iſt

## Henning Göden,

1460 — 1521,

Profeſſor und Doktor der Rechte zu Erfurt, und ſpäter an der neu geſtifteten Univerſität zu Wittenberg. Er hat zuerſt über Staats-Recht öffentlich geleſen. Mit Luther gerieth er in mannichfachen Streit, weil ſich der Juriſt des verbrannten Jus canonicum annahm und darüber Vorleſungen hielt. Daher rührt manche ſcharfe Aeußerung des Reformators gegen den frommen Mann, den Lukas Kranach gemalt hat. Sein Bildniß befindet ſich in Erfurt **). Seine Schriften, — beſonders rechtliche Gutachten und Entſcheidungen, — ſind erſt lange nach ſeinem Tode gedruckt worden.

Der zweite iſt

## Sebald von Münſter,

Verfaſſer einer lateiniſchen Bibelüberſetzung, welche 1529 zu Wittenberg erſchienen, und oft Luthern zugeſchrieben worden iſt.

---

*) Zerſtr. Bl. II. S. 456 ff.

**) Vergl. Halliſche Beiträge zur juriſtiſchen Gelehrten-Hiſtorie. V. S. 73 ff. — Ueberlieferungen zur vaterländiſchen Geſchichte alter und neuer Zeiten. Herausgeg. von Dr. H. A. Erhard. 1825. 1. Heft. S. 16 — 20.

Der dritte iſt

## Jacob Sturm,

1489 — 1553,

Stadtmeiſter und Direktor der auf ſeine Veranlaſſung geſtifteten Univerſität zu Straßburg: er gehört zu den Proteſtanten in Speier, 1529, und zu den Bekennern in Augsburg, 1530, welche perſönlich anweſend waren und thätigen Antheil nahmen. Zu ſeinen Schriften gehört: Der frommen Weiber Tugend-Lob und der böſen Männer Laſter-Prob. An Sleidans berühmter Schrift: de statu religionis et rei publicae Germanorum sub Carolo V. hat er Antheil.

Der vierte iſt

## Hieronymus Schurf,

1480 — 1554,

ein Wittenberger Profeſſor der Rechte, ſpäter Churfürſtlicher Rath, deſſen Name in der Geſchichte der Reformation nicht untergeht *). Er iſt der dritte in der von Seelenſchen Tetras Jureconsultorum, qui Lutheranismo insigniter profuerunt **). Churfürſt Friedrich der Weiſe pflegte nebſt ſeinem Bruder den juriſtiſchen Vorleſungen des Profeſſor Schurf znweilen beizuwohnen.

Der fünfte iſt

## Georg Brück,

1486 — 1557,

der berühmte Churſächſiſche Kanzler, deſſen frommer Eifer um die Reformation mit ſeinem Amte in der ſchönſten Ueberein-

*) Halliſche Beiträge, V. S. 93 ff.

**) Ebend. S. 170 ff.

ſtimmung ſtand, und darum deſto wirkſamer ſich erweiſen konnte. Der lutheriſche Theolog Cyprian ſagt von ihm: »Dr. Gregorius Brück, Kanzler, der war ein Jure consultus, aber in der Theologie über alle Doktores: alle andere Kur- und Fürſten-Kanzler machen kaum Einen Brück.« Nach der Schlacht bei Mühlberg zog er ſich von den Staatsgeſchäften ganz zurück, und übernahm auf Anrathen Nikolaus von Amsdorfs 1548 auf der Univerſität zu Jena, zu deren Stiftung er mitgewirkt, eine Profeſſur der Rechte. In Jena iſt er auch geſtorben.

Der ſechste iſt

## Melchior Kling aus Steinau *),

1505 — 1571,

ein Profeſſor der Rechte zu Wittenberg, ſpäter Magdeburgſcher Kanzler zu Halle. Es ſteht von ihm aufgezeichnet, daß er in ſeinen Ehren und Würden niemals der großen Noth und Armuth ſeiner Kindheit und Jugend vergeſſen habe. In Philipp Melanchthons selectae declamationes T. IV. p. 63. ſteht eine Rede von Melchior Kling: de stricto jure et aequitate ex l. placuit C. de judiciis. Es ſind Worte der Kaiſer Konſtantinus und Licinius, und lauten alſo: Placuit in omnibus rebus praecipuam esse justitiae aequitatisque quam stricti juris rationem.

---

*) Halliſche Beitr. V. S. 141 ff.

## Wilibald Pirkheimer,

1470 — 1530.

iſt der Zweite in der Tetras Jureconsultorum, qui Lutheranismo insigniter profuerunt.

Wer in Nürnberg geweſen iſt, der hat auch von Wilibald Pirkheimer gehört, ſein Haus wird noch gezeigt. Seinen Namen nennt nicht bloß die Literatur, ſondern auch die politiſche und Kriegsgeſchichte ſeiner Zeit, denn er führte den Degen ſo gut wie die Feder. Sein Vater war in den Hofdienſten des Biſchofs von Eichſtedt; der Sohn wurde gleich in erſter Jugend zu Fuß und zu Pferde in allen ritterlichen Uebungen unterwieſen, wozu ihn ſeine patriziſche Geburt und ſeine Neigung, ſo wie ſeine Leibesſtärke und Gewandtheit geſchickt machte. Kein Pferd war ihm zu hoch, um darüber zu ſpringen. Aber darum entzog er ſich nicht den Studien. Von dem Hofe des Biſchofs ging er nach Padua, wo er die Rechte und Humaniora ſtudirte, und von da nach Pavia, wo damals die berühmteſten Juriſten, Jaſon Maynus *), die Gebrüder Lancelottus und Philippus Decius **) lebten und lehrten. Nach ſieben Jahren kam er aus Italien zurück, mit reichen Kenntniſſen ausgerüſtet, und nach den feinern Sitten der Italiäner ausgebildet. Sein Vater hatte ſich inmittelſt nach Nürnberg zurückgezogen. Hier hatte ſich der junge Mann kaum niedergelaſſen und verheirathet, als er auch in den Rath gewählt wurde, denn unverheirathete Mitglieder duldete der

*) Geſch. d. R. R. i. M. A. Von F. C. v. Savigny. III. 312. VI. 343 — 362.

**) Ebend. VI. 275. 321. 342.

Magiſtrat nicht. Von der Zeit an diente Pirkheimer der fürnehmen Reichsſtadt Nürnberg in allen juriſtiſchen und politiſchen Beziehungen. Als Nürnberg zu dem Kriege des Kaiſers Maximilian mit den Schweizern ſein Reichs-Kontingent ſtellen mußte, wurde Pirkheimer zum oberſten Befehlshaber erwählt. Obwohl Gatte und Vater, hielt er es doch für unedel, dieſem Rufe auszuweichen, und muthig führte er dem Kaiſer die Hülfstruppen zu Fuß und Roß zu. Es waren Anfangs 60 rothe Reiter und 40 Mann zu Fuß, aber ſie wurden nach und nach verdoppelt. Der Krieg war nicht leicht, er lernte Kriegsluſt und Kriegsunluſt erkennen, er hatte mancherlei Abenteuer zu beſtehen, und viele Gräuel des Krieges mit anzuſehen. Erſt nach vielen überſtandenen Nöthen und Gefahren kehrte er mit dem Lobe des Kaiſers nach Nürnberg zurück. Später hat er noch mehrere Geſandtſchaften übernommen, zuletzt zog er ſich indeſſen von den öffentlichen Geſchäften zurück, aber oft verſammelten ſich noch die Nürnberger Rathsherren in ſeinem Hauſe, um des vielerfahrenen Mannes weiſen Rath zu vernehmen.

Daß Pirkheimer auch in unſern Kreiſen auftritt, hat einen guten Grund, denn an ſeine politiſche und juriſtiſche Thätigkeit ſchloß ſich die theologiſche. Schon auf Univerſitäten hatte er das Studium der Theologie zu Hülfe genommen. Später überſetzte er nach und nach die meiſten Schriften des berühmten Kirchenvaters Gregor von Nazianz, woran ſich bis dahin noch Niemand gewagt hatte *).

Er ſtarb mit dem Gebete um Frieden in der Kirche und im Lande: ſo erzählt Erasmus in einem Briefe an den Herzog von Sachſen. Sein Tod fällt in das Jahr der Augsburgſchen Konfeſſion, welche die Reichsſtadt Nürnberg mit übergeben und unterzeichnet hat. Er hat dieſes große Ereigniß noch überlebt, denn er ſtarb am 22. Dezember.

Pirkheimers Schriften hat Melchior Goldaſt in

*) Vergl. S. 59. 60.

Einem Bande herausgegeben, und Gesner in ſeiner Biblio-thek laudirt. Ueber ſein Leben und ſeine Schriften hat Conrad Rittershuſen eine lateiniſche Abhandlung geſchrieben, welche eben dieſem Bande vorgedruckt worden iſt.

Zu dieſen Schriften gehört unter andern eine Abhandlung über das Abendmahl, an Oekolampadius gerichtet, und — eine Apologie des Podagra. Er hat außerdem viele griechiſche Schriften ins Lateiniſche überſetzt. Zu ſeinem Leben gehören auch zwei gelehrte Schweſtern Charitas und Clara.

Zu ſeinen Zeitgenoſſen und Geiſtesverwandten gehört auch Ulrich von Hutten, 1488 — 1523, der eigentlich auch zu den juriſtiſchen Studien beſtimmt war, und politiſch wichtig geworden iſt. Wir finden ihn auch in Melch. Adams Vitae Germanorum Jureconsultorum. Von ihm hat Göthe*) einen Brief an Pirkheimer wieder in Erinnerung gebracht, welcher uns die neuerwachte Strebeluſt in der Zeit der anfangenden Reformation recht lebendig vor Augen führt: die Edelleute empfanden das Bedürfniß nach perſönlichem Adel, und den Beruf, um dieſes Kleinod mit dem Geringſten im Volke den Wettlauf zu unternehmen; ſie wollten die Erbſchaft auch wirklich antreten, um das Ererbte ſich wirklich anzueignen und zu erwerben. Zu einer Erbſchaft gehört nichts ſo ſehr als aditio hereditatis: bei den Römern war den sui heredes die Erklärung darüber nur darum erlaſſen, weil ſie auch ohne Erklärung dem Erblaſſer verpflichtet waren, ſeine Ehre feſtzuhalten.

»Jedes Verlangen nach Ehre iſt erhaben, aller Kampf »um das Tüchtige lobenswürdig.« So ſchreibt Ulrich an ſeinen theuern Bilibald: er will auch nicht ſcheel ſehen, wenn einer, der nach der Geburt hinter ihm war, ihm zuvorkommt, und deſto ſtraffer nachfolgen. »Vergebens wird »ein fetter und beleibter jener Hausväter die Standbilder ſei»ner Vorfahren dir aufzeigen, indeß er ſelbſt unthätig eher

*) G. W. XLVIII. 74.

»einem Klotze ähnlich, als daß er jenen, die ihm mit Tüchtigkeit »voranleuchteten, zu vergleichen wäre.« So fährt Ulrich fort, und erinnert unbewußt an Juvenal und an — Dante, der jedes Ahnenſtandbild von Stein oder Holz einem unwürdigen Nachkommen vorzieht. Conv. IV. 29. »Mag doch jedem Stande »ſeine eigene Ehre bleiben, ihm eine eigene Zierde geweihet »ſeyn!« So weit ſahen ſchon Hutten und Pirkheimer. Aber unſerer Zeit iſt recht eigentlich die juriſtiſch politiſche Aufgabe zu weiterer Verſtändigung über die Stände geworden. »Jedem Stande ſeine Ehre!« Das iſt auch heute das Thema, warum es ſich handelt. Es kommt nur darauf an, die verſchiedenen Beziehungen zu entwickeln, um zu erkennen, daß in einer Beziehung jeder Stand der erſte iſt: die allgemeinſte Beziehung iſt aber die geiſtige, welche Keinem verſchloſſen iſt, der den Kampf um das Tüchtige zu wagen berufen iſt; hierdurch werden auch alle Stände in letzter Inſtanz vermittelt. Die Beſtimmung, zu vermitteln, kommt aber hiſtoriſch und begrifflich vornehmlich dem Stande zu, welcher eben deswegen der Mittelſtand genannt wird, welcher das Werk der Vermittlung zunächſt mit den Gewerben nach dem Bedürfniß anfängt, aber in weiterer Folge, in reichhaltigſter Gliederung, die er vor allen andern Ständen voraus hat, zuletzt in Wiſſenſchaft und Kunſt gipfelt, ohne daraus ein Exkluſiv-Privilegium zu machen. Gebührt aber die Aufgabe der Vermittlung dem Mittelſtande vornehmlich, ſo folgt daraus von ſelbſt, daß dieſe Mitte, welche zwiſchen den Gliedern des Gegenſatzes anfängt, nach ihrer Beſtimmung über ihnen gipfelt, wie jede letzte Vermittlung. In dieſer Beziehung iſt der Mittelſtand, wie der ſtufenreichſte, mannichfaltigſte und gegliedertſte, ſo der erſte und vornehmſte in ſeiner Spitze. In dieſem vermittelnden Stande finden wir auch Bilibald Pirkheimer, welcher als Patrizier ſchon nach der Geburt den Uebergang, die Mitte über den Gegenſätzen zu vertreten hatte.

---

# Wolfgang Fabricius Capito (Köpflin),

1478 — 1541,

gehört eigentlich unter die Polyhiſtoren, welchen Paulus uterque und Celsus uterque placet, indem er nach und nach neben einander allen drei Fakultäten angehört hat; er iſt auch erſt (1498) in der mediziniſchen, dann (1504) in der theologiſchen, zuletzt (1520) in der juriſtiſchen Doktor geworden.

In juriſtiſcher Beziehung iſt er als ein fleißiger Schüler des berühmten Juriſten Ulrich Zaſius 1461 — 1535 zu nennen, den er vier Jahre lang gehört hat. Zaſius ſelbſt, welcher als Deutſcher nebſt Wilhelm Budäus aus Frankreich und Andreas Alciatus aus Italien zu dem Triumvirate der Gelehrten-Republik jener Zeit gerechnet wird, iſt allen Juriſten bekannt genug, indem er und Haloander als die ruhmwürdigen Stifter der deutſchen Juriſtenſchule genannt werden, daher auch die Schola Germanica s. Teutonica bald Schola Zasiana, bald Schola Haloandrina geheißen wird. Zaſius gehört übrigens ſelbſt unter die Juriſten, welchen in jener vielbewegten Zeit die Religion noch wichtiger war, als ihr ſpezieller Lebensberuf. Zwar blieb er in der katholiſchen Kirche, aber er ſcheute ſich nicht, Luther einen Phönix der deutſchen Theologie zu nennen: beſonders war ihm Luthers Kommentar über den Brief an die Galater ſo lieb und theuer geworden, daß er ihn vielfältig empfahl. Mit Erasmus ſtand er in naher, freundſchaftlicher Beziehung. Darüber iſt ſein Name mit allen ſeinen Schriften in den Index expurgatorius gekommen.

Unter dieſes Zaſius Schüler gehörte auch Köpflin, wiewohl dieſer hauptſächlich der Theologie angehörte, und zur

Schweizerſchen Reformation ſich bekannte. Er hielt ſich namentlich zur Seite von Zwingli und Oekolampadius: er nahm auch an dem Streite der Schwaben Brenz und Schnepf gegen Oekolampadius über das Verſtändniß des Abendmahls, — Syngramma Suevicum, Antisyngramma, — lebhaften Antheil, wiewohl er nebſt Bucer deshalb keine Trennung wollte *). Mit Oekolampadius, † 1531, war er beſonders befreundet: er iſt auch der Biograph ſeines Freundes geworden, deſſen Wittwe er geheirathet hat **).

Capito hat ſich übrigens auch um die hebräiſche Sprache, namentlich um die Pſalmen verdient gemacht. Hebräiſch hatte er zuerſt von einem bekehrten Juden gelernt. Seine Laufbahn hat er als Profeſſor und Prediger zu Straßburg geſchloſſen, wo er an der Peſt geſtorben iſt.

---

*) Guerike: Handb. der allgem. Kirchengeſch. II. §. 177. §. 182. — Heß: Lebensgeſch. des Oekolampadius, in den Biographien ſchweizeriſcher Reformatoren, Th. 1. — Camerer: Johannes Brenz, der Würtembergiſche Reformator. Stuttgart, 1840.

**) Dieſe war Wibrandis Roſenblatt geheißen, eine Tochter des Ritters Johann Roſenblatt, eines Feldoberſten Kaiſer Maximilians I. Wibrandis iſt viermal, und immer mit Gelehrten verehlicht geweſen: zuerſt mit M. Ludwig Cellarius (Keller), dann mit Johann Oekolampadius, ſpäter mit Capito, zuletzt mit Martin Bucer. Ihr Bildniß finden wir im Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. (Dritter Jahrgang, Erfurt, Keyſer.)

# Matthias von Jagow,

† 1544,

Doktor beider Rechte, Domprobſt zu Spandau, ſeit 1526 Biſchof von Brandenburg.

Luther ſagte von ihm: Gott gebe uns ſolche Biſchöfe mehr! Matthias war recht eigentlich das Werkzeug der göttlichen Vorſehung, wodurch die Reformation unter Kurfürſt Joachim I. vorbereitet und unter ſeinem Sohne und Nachfolger Kurfürſt Joachim II. eingeführt wurde. Er war es, der am 1. Nov. 1539 in Spandau dem Kurfürſten, dem Hofe, und Allen, die herzukamen, und Tages darauf in Berlin allen, die da hungerte und dürſtete, das Abendmahl in beiderlei Geſtalt reichte. Schon zuvor hatte er die Anſtellung evangeliſch-geſinnter Prediger vermittelt. Seiner Mitwirkung verdankt die Mark ihre älteſte Kirchenordnung v. J. 1540, die hauptſächlich Buchholzer und Agrikola ausgearbeitet hatten: aber die biſchöfliche Beſtätigung erhielt ſie von Matthias; ſeiner Leitung war auch die Märkiſche Kirchen-Viſitation anvertraut *). Gleichzeitig wünſchte der Kurfürſt Joachim II., daß der Biſchof ſich, um den heiligen Eheſtand deſto mehr zu ehren, ſelbſt dazu entſchließen möchte: der Hofprediger Stratner war beauftragt, ihm deshalb Vorſtellung zu thun: der Kurfürſt verſprach der Hochzeit

*) Ad. Müller: Geſch. der Reformat. in der Mark Brandenburg. 1839. S. 192. — Mylius Corp. Const. March. I. S. 6 bis 248. — Spiecker: Geſch. der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg S. 171 ff. — Schladebach: Uebertritt des Kurfürſten Joachim II. zur lutheriſchen Kirche. S. 124 ff.

ſelbſt auf der biſchöflichen Reſidenz Zieſar beizuwohnen. So geſchah es, daß der Biſchof von Jagow »nach notturftiger Vorberedung die erbare und tugendſame Jungfrau Catharina von Rochow, Joachim von Rochows Tochter, zur Ehefrau erwählte und mit derſelben zu Anfang Juni 1541 durch den Pfarrer Magnus zu Belzig ehelich verbunden wurde.« Ihm war Luther und der Hochmeiſter Markgraf von Brandenburg in Preußen vorausgegangen.

Biſchof Matthias blieb Zeit ſeines Lebens der Kirchenobere in der Mark: erſt nach ſeinem Tode wurde zur oberſten Leitung der evangeliſchen Kirchenangelegenheit auch ein Konſiſtorium errichtet, und als deſſen Direktor Johann Agrikola, als juriſtiſcher Beiſitzer der Kurfürſtliche Hofrath Hailer ernannt. Der märkiſchen Konſiſtorial-Ordnung von 1545 lag die ſächſiſche vom Jahre 1542 zum Grunde *), woran Luther, Juſtus Jonas, Caspar Kreutzer, Melanchthon, als Theologen, Schurf, Brück und Paulus, als Juriſten gearbeitet hatten.

Das wichtigſte Dokument ſeines Amtes iſt aber für die Mark die Kirchenordnung, welche der Kurfürſt, wie er ſich darin ausdrückt, »mit Bewilligung und Rath Unſeres Freun»des, des Biſchofs von Brandenburg, und anderer gottes»fürchtiger gelehrten Leute« aus dringender Nothdurft erlaſſen hatte, wiewohl er ſich ſolcher Mühe, »deren Wir Uns auch zu wenig erkennen,« gern überhoben, und die Sorge der Geiſtlichkeit, »der es wohl gebühret hätte,« wenn ſie nicht ſo lange geſäumet, überlaſſen mögen. Wichtig iſt überhaupt dieſe Kirchenordnung für jeden evangeliſchen Chriſten, und insbeſondere für den Juriſten, welcher die unterſchiedenen Geſtaltungen der Kirchengemeinſchaft und Kirchenverfaſſung nicht ignoriren kann. In den Kirchenordnungen dieſer und ſpäterer Zeit wiederholt und ſpezialiſirt ſich das allgemeine evangeliſche Glaubensbekenntniß zu konkreter Durchdringung,

*) Ad. Müller Geſch. der Reform. S. 290 ff.

indem es unter den verſchiedenen Einwirkungen des Landes und der Zeit zu unterſchiedener Anwendung kommt. Darum würde eine Gegeneinanderhaltung ſolcher Kirchenordnungen eben ſo intereſſant als lehrreich ſeyn. Von Joachims II. Kirchenordnung theilen wir aber hier nur die biſchöfliche Beſtätigung mit, welche ihr angehängt war. Sie lautet alſo:

»Und Wir Matthias Von Gotts Gnaden Biſchof zu Brandenburg Bezeugen und bekennen, daß, nachdem Wir nicht allein in der Heiligen Taufe, als ein Chriſt, Unſerm Herrn Chriſto Jeſu, dem höchſten und einigen Hirten und Biſchof Unſerer Seelen, gehuldet und geſchworen, bei ſeinem heiligen chriſtlichen Glauben zu ſtehen, und alle dem, was demſelben entgegen, widerſprochen und entſagt, Sondern auch ſo Wir zu dieſem Biſchöflichen Amt, wiewohl unwürdig, verordnet, Uns mit Ernſt auferlegt iſt, alle Irrthum zu meiden, die nicht zu lehren, noch zu lehren geſtatten, vielmehr aber, das göttliche Wort auszubreiten und zu fördern, deß zum Gezeugniß und Erinnerung, uns das Buch der heiligen Evangelien in die Hände gegeben, und darnach auf unſere Schultern gelegt, als das Joch des Herrn, das wir tragen ſollen, und eine gute Weile darüber gehalten, und Uns durch Unſern Metropolitanum befohlen worden, mit dieſen Worten: Vade, et praedica evangelium Jesu Christi populo tibi commisso, Solchs uns auch die heilige göttliche Schrift lehrt, daß in dem fürnehmlich Unſer Amt ſteht.«

»So Wir nun befinden, daß dieſe chriſtliche Ordnung, ſo Unſer gnädigſter Herr, der Kurfürſt in Brandenburg, in ſeiner Kurfürſtlichen Gnaden Landen publiciren, in der Lehre dem göttlichen Worte nicht entgegen, ſondern gemäß iſt, auch die angezeigte Misbräuch billig und nothwendig nicht länger zu behalten, auch daß die Kirchenordnung und Ceremonien, nach Vermeldung obbemeldeter Reformation, mit dem Verſtand wie darinnen oft berührt, das ſie dem göttlichen Wort, und inſonderheit dem Artikel der Juſtifikation nicht entgegen gebraucht werden, bequemlich in Uebung bleiben möge, und alſo in Sei-

ner Kurfürſtl. Gnaden Obrigkeit bis auf ferner chriſtlicher Vereinigung ſollen gehalten werden.«

»Demnach weil Wir, wie der H. Paulus ſagt, nicht wider die Wahrheit, ſondern für die Wahrheit, billig vermögen und kräftig ſeyn ſollen, haben Wir dieſer chriſtlichen Lehr und Ordnung mit gutem Gewiſſen nicht weiter widerſprochen, oder nach Unſerm Biſchöflichen Ambt zu wehren wiſſen, ſondern vielmehr Uns ſchuldig erkennt, als den getreuen Haushaltern und Austheilern der Geheimniß Gottes, ſo Uns befohlen, gebühret, ſolches mit Fleiß zu fördern und fortzuſetzen, Als Wir denn gänzlich darin verwilligen und ſolche Ordnung annehmen, mit ganz väterlicher Vermahnung und Begir an alle Pfarrherren und Kirchendiener, und ſonſt männiglich geiſtlichs und weltlichs Standes, Unſerer Seelſorg zugethan, die wollen dieſe heilſamen, göttliche Lehr und gute Ordnung nicht verachten, ſondern der gehorſamlich Folge leiſten. Solches iſt ihnen allſammt dienſtlich, zu ihrer Seelen Heil und Seligkeit: auch wird es in dieſem Kurfürſtenthumb Landen und Leuten zu guter äußerlicher Zucht und Einigkeit gereichen.«

»Wir vertröſten uns auch gänzlich, daß kein chriſtlich rechtgläubig gütig Herz Uns ſolches verdenken, noch zum Argen verkehren möge, in Betrachtung, daß Wir in dem Nichts, denn die Ehre Gottes und der Seelen Beſtes, wie Wir verpflicht, anſehen und ſuchen, und nächſtdem Uns gegen unſre ordentliche Obrigkeit und männiglich alle Gebühr zu erzeigen willig und erbötig ſind.«

»Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, und durch ihn unſer aller Vater verleihe ꝛc.«

# Franz Burkhard.

1504 — 1560.

Burkhard war aus Weimar gebürtig. Nach vollendeten Studien wurde er Profeſſor der griechiſchen Sprache in Wittenberg. Aber bald wurde aus dem Philologen ein Politicus, er wurde von dem Kurfürſten zu Hofe berufen, und zu vielen wichtigen Geſandtſchaften in Staatsangelegenheiten gebraucht. Er war ein vertrauter Freund Melanchthons. Er wird uns als ein redlicher, offener Staatsmann, als ein liebreicher Ehemann und zärtlicher Vater, als ein heiterer Geſellſchafter und milder, liebenswürdiger Menſch geſchildert. Seine Freundlichkeit zog die Herzen an, welche ſeine Strenge hätte ſcheu machen können; ſeine Mäßigkeit und Nüchternheit war bewundernswürdig, ohne zum Zwange zu werden. Seine Frömmigkeit gab ſeinem Hauſe das Anſehn einer Kirche.

Wir nennen auch die Schriftſtellen, welche ihn auf ſeinem Sterbebette erquickten, und der Seligkeit gewiß machten. »Ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſey, die an uns ſoll offenbaret werden.« Röm. 8, 18. »Der Herr iſt treu, der wird euch ſtärken, »und bewahren vor dem Argen.« 2. Theſſ. 3, 3. »Und ob »ich ſchon wanderte im finſtern Thale, fürchte ich kein Un»glück, denn Du biſt bei mir. Dein Stecken und Stab trö»ſten mich.« Pſ. 23, 4. »Wenn mir gleich Leib und Seele »verſchmachtet, ſo biſt Du doch ewiglich meines Herzens Troſt »und mein Theil.« Pſ. 73, 26.

Ueber ſeinen chriſtlichen Glauben hatte er ſich ſchon früher in einem ſchriftlichen Bekenntniſſe nach allen einzelnen Artikeln auf den Grund der Schrift ausführlich ausgeſprochen.

Dieſen Glauben bezeugte er im Sterben durch einen ſtarken Muth und getroſte Freudigkeit.

# Joannes Ferrarius.

† 1558.

Ferrarius war Profeſſor der Rechte zu Marburg. Wir beſitzen von ihm unter andern einen Kommentar über die Inſtitutionen, auch einen dergleichen über den Pandektentitel de diversis regulis juris. Aber es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß er früher mit allem Eifer und zum Nutzen für ſein ganzes Leben Theologie ſtudirt hatte und Baccalaureus der Theologie geworden war. Später hörte er Melanchthon. Dann ſtudirte er Medizin und wurde Licentiat in dieſer Fakultät. Endlich wandte er ſich aber zur Jurisprudenz, ohne darum zu vergeſſen, was er früher gelernt hatte.

In ſeiner Jugend hat er in lateiniſcher Sprache, als ein guter Marburger, ein Carmen heroicum über das Leben der heiligen Eliſabeth verfaßt.

In den letzten Jahren ſeines Lebens beſchäftigte er ſich viel mit dem Tode. Als einmal eine Leiche vorüber getragen wurde, ſagte er zu einem, den der Anblick des Todes erſchreckte: »Ja, ſterben müſſen wir alle. Es iſt nur der Unterſchied, »daß einer erſt ein Paar Schuh mehr zerreißt, als der andere.«

Auf ſeinem letzten Krankenlager hörte man noch die Worte von ihm: »Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, »ſo ſterben wir dem Herrn.« Weiter ſprach er nichts; er blieb ruhig und geduldig liegen, bis er bald darauf verſchied.

# Chriſtoph von Carlowitz.

1507 — 1578.

Chriſtoph von Carlowitz auf Rotenhaus, deſſen Namen wir in den Schriften und Briefen des Erasmus oft erwähnt und gerühmt finden, hat als Rath, als Amtshauptmann, zuletzt als Geheimer Rath vier ſächſiſchen Fürſten hinter einander gedient; denn wie dieſe einander in der Regierung folgten, ſo folgte er ihnen mit ſeinen Dienſten. Dieſe Fürſten ſind die berühmten Namen Georg der Bärtige, Heinrich der Fromme, Moritz und Auguſt, der ſächſiſche Geſetzgeber. So hat er auch unter vier Kaiſern des deutſchen Reichs als Geſandter und Bevollmächtigter ſeinen Fürſten treue Dienſte geleiſtet: dies ſind die Kaiſer Karl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II. Unter Ferdinand I. und Maximilian II. hat er auch in Kaiſerlichen Dienſten, und in Kaiſerlicher Gunſt geſtanden, die ihm ſchon Karl V. zugewendet hatte. — Er ſoll auch eine Zeit lang unter Kurfürſt Albrecht in kur-mainziſchen Dienſten geſtanden haben. Seine Laufbahn begann er aber unter Herzog Georg dem Bärtigen: er war Amtmann in Zörbig, und zwar ein geſtrenger Richter gegen alle Verbrecher. Schon in dieſem Verhältniſſe war er als Geſandter in England: an dem Reichstage zu Worms 1545 ſcheint er nach Seckendorf (Hist. Lutheranismi §. CXXIV. Add. I. f.) einigen Antheil genommen zu haben, und auf Herzog Moritz Verhalten gegen den Kaiſer, einerſeits, gegen den Kurfürſten von Sachſen, andererſeits, von Einfluß geweſen zu ſeyn. Es iſt wahrſcheinlich, daß Carlowitz, der in Sachſen mit dem Gute Hermsdorf, in Böhmen mit Rotenhaus und der Stadt Görkau angeſeſſen

war, unter Georg dem Bärtigen noch zur alten Kirche ſich gehalten, es iſt aber höchſt unwahrſcheinlich, daß er unter ſeinen folgenden Landes- und Dienſtherren in der alten Kirche geblieben ſeyn ſollte. Unter Moritz war er Amtmann in Leipzig.

Melanchthon pflegte dieſen Carlowitz, vielleicht in Beziehung auf ſein Verhältniß zu Kaiſer Karl V. *Καρολου μητις* zu nennen. Ihn und den katholiſchen Biſchof Pflug von Naumburg hielt er für die beiden gelehrteſten Edelleute des Meißner Landes. Er ſchreibt: Carlovitius mihi videtur non minus judicii afferre ad Ciceronis eloquentiam effingendam, quam Pflugius: quamvis illius oratio aliquantum est nervosior, hujus vero languidior *).

Mit Pflug hatte Carlowitz in Leipzig unter der Aufſicht des Profeſſors Schade, Petrus Moſellanus genannt, fleißig ſtudirt. Später hat er Conrad Goclenius in Löwen und den berühmten Deſiderius Erasmus gehört. Letzterer empfahl ihn theils an Herzog Georg unmittelbar, theils an deſſen Kanzler Simon Piſtor, an Letztern mit den Worten: posteaquam hunc domestico convictu proprius inspexi, penitusque agnovi, non dubitarim illum cuivis principi meo periculo commendare. Latine exacte callet: Graece mediocriter doctus, in juris quoque prudentia satis feliciter versatus, ad haec judicii sobrii, moribus commodis: nihil habens neque fuci neque supercilii, in summa Thrasonis illius dissimilimus est.

Nach Erasmus hat er eine Schrift über das heilige Abendmahl, de sumtione Eucharistiae, aus dem Deutſchen ins Lateiniſche überſetzt, und zwar ſo gut, ſagt Erasmus, ut nusquam sentias fuisse scriptum germanice.

Eine andere Schrift von ihm führt den Titel: Consi-

---

*) »Carlowitz ſcheint mir nicht weniger als Pflug mit Cicero's Beredſamkeit Urtheil und Einſicht zu verbinden, wiewohl zuweilen jener kräftiger, dieſer ſanfter ſpricht.«

lium pro republica ad imperatorem scriptum, contra hispanicam tyrannidem. Sie iſt in Goldaſt: Politica imperialia. Frcf. 1614. fol. pag. 1161 sq. abgedruckt, und bezieht ſich auf Philipps II. Syſtem zur Unterdrückung aller politiſchen und evangeliſchen Freiheit. Nach Goldaſt hat Carlowitz dieſe Schutzſchrift für die politiſche und kirchliche Freiheit in Verbindung mit ſeinem Freunde, dem gelehrten Profeſſor Joachim Camerarius zu Leipzig, für den Kaiſer Maximilian II. bearbeitet. Der Rath geht auf einen heiligen Bund aller betheiligten Mächte zur Unterdrückung der ſpaniſchen Geiſtes-Tyrannei in den Niederlanden. Deutſchland, die nordiſchen Reiche, die Schweiz, Frankreich, England ſollen ihre Macht aufbieten, zwei Flotten ſtellen und allen Ernſt anwenden, dieſem Nothſtande ein Ziel zu ſetzen. Frankreich wird erinnert, daß der Papſt, welcher jetzt im Schooße dieſes Staats gegen die Hugenoten die weltliche Macht aufbietet, nicht dieſe, ſondern die Wahrheit und Freiheit zum Schaden Frankreichs ſelbſt bekämpft, daß er dieſem Lande die beſten Unterthanen rauben und es dadurch ſelbſt verderben werde.

Inter alias miserias, ſo beginnt die Abhandlung, quibus gravissime premitur aetas nostra, praecipua est atque insignis et proh dolor! adeo manifesta et ante oculos posita, ut demonstratione declarationeque verborum non indigeat, Hispanica saevitia, crudelitas modo grassans, in Belgii hereditatis Burgundicae terris, instituendo horribilis immanitatis Inquisitionem, ad exstirpendum cultum religionis sanctae, quae a Romanensibus usibus recessit. Im weiteren Verlaufe wird auf die Gefahr für Deutſchland aufmerkſam gemacht: Nostra natio non solum amitteret Majestatem imperii et gentis, — sed religionis etiam, quam plerique nunc amplexi sunt ac tenent, et pro qua tanta pericula adita sunt et tot adversae res toleratae fuerunt, sincerus cultus vel auferretur vel certe impediretur. Der Schluß lautet ſo: De quibus hoc scilicet reliquum est, ut imploretur misericordia Dei aeterni, et piis

precibus impetratae inserviat studium mutuae concordiae et sincerae conjunctionis fidelium universalium.

Am Schmalkaldiſchen Kriege hat er thätigen Antheil genommen, ohne für die proteſtantiſche Sache entſchieden Parthei zu nehmen. — Am Tage vor der Schlacht bei Sievertshauſen hat Carlowitz das Teſtament des Kurfürſten Moritz eigenhändig verfaßt.

Aegidius Salius, ein Phyſikus und Mathematikus in Jena, hat Carlowitz Leben geſchrieben und ſeine Briefe geſammelt; der Tod hat die Herausgabe verhindert. Darum ſchließt Melchior Adam den kurzen Lebensabriß mit den Worten: Haec itaque lector boni consulat in praesentiâ, donec vel nos, vel alii plura, ac meliora.

Später ſind uns wirklich aus Urkunden und Familien-Nachrichten plura ac meliora geworden: nämlich »Bruchſtücke »aus dem Leben Chriſtophs von Carlowitz. Ein kleiner »Beitrag zur Geſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts aus »dem neuen Muſeo für die ſächſiſche Geſchichte von Chr. E. »Weiße, Oberhofgerichts-Aſſeſſor u. Prof. d. R. zu Leipzig, »1801.« Aber es ſind doch nur Bruchſtücke: über Chriſtophs politiſches und religiöſes Leben bleibt immer noch ein wunderlich räthſelhaftes Dunkel liegen.

Aus jenen Nachrichten entnehmen wir übrigens, daß ſich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha von zwei Reiſebeſchreibungen aus dem Jahre 1542 die Manuſkripte befinden, wozu noch in demſelben Bande eine andere Handſchrift unter dem Titel: Loci communes theologici kommt, welche nach der Aehnlichkeit der Schriftzüge demſelben Verfaſſer anzugehören ſcheint. Aber der Inhalt iſt noch unbekannt, die Authentizität zweifelhaft, die Schrift über das Abendmahl iſt verſchwunden: ſo bleibt uns von Carlowitz religiöſem Leben faſt nichts als der Aufruf gegen Spanien für die Niederlande, und der Umgang mit frommen Männern.

Carlowitz war nicht allein von wichtigen Geſchäften, ſondern auch von dem Hofleben in Anſpruch genommen:

Sollte er nicht auch die damit verbundenen Gefahren des Schwindels und der Zerſtreuung, ſo wie die Verantwortlichkeit eines ſolchen Berufs erfahren haben? So viel iſt unverkennbar, daß Diplomatie und Literatur, Politik und Wiſſenſchaft einen überwiegenden Einfluß auf ihn ausgeübt haben. Daraus erklärt es ſich auch, daß das allerinnerſte Leben des Geiſtes weniger zu Tage gekommen iſt. Schon die Ungewißheit über ſeine Konfeſſion beweiſet, daß er damit nicht entſchieden hervorgetreten, oder daß ihm der Unterſchied weniger wichtig geweſen iſt, als die Einheit und Freiheit des Glaubens.

Es wird geſagt, daß er die Kirche zu Görkau neu erbaut habe: die ihm in dieſer Kirche gewidmete Inſchrift ſagt nichts davon: aber ſie bezeichnet ſeinen Lebenslauf in ſeinen Grundzügen und ſchließt mit den Worten:

At nihil et terras nunc et mortalia curans
  Ille Deo fruitur perpetuisque bonis,
Cum sanctis animis exspectat et omnibus illam,
  Qua judex veniet Christus in orbe, diem.
Qui transis cineri bona verba precare vicissim,
  Sic tua sub cumulo molliter ossa cubent.

Die Seele iſt bei Gott, die Aſche, welche des Leibes Schwachheit trägt, ruht in der Erde.
Wenn Du vorübergehſt, ſo gedenke der Aſche zum Beſten,
  Daß Dein Gebein auch ſanft unter dem Hügel einſt ruh'.

Mit dieſer Geſinnung nehmen auch wir von der Aſche dieſes Staatsmannes Abſchied, deſſen Namen, deſſen Haus in Sachſen noch blüht. So iſt erſt jüngſt ein Nachfolger aus der Seitenlinie, der K. ſächſ. Staatsminiſter Hans Georg von Carlowitz (geb. 1772), in Dresden geſtorben: ein Mann, der durch Geſinnung und That, durch Glauben und Leben ſeinem Geſchlechte nicht weniger Ehre gemacht, als es ihm zugebracht hat.

## Joannes Schneidewinus.

1519 — 1568.

Er war Profeſſor der Rechte zu Wittenberg, und iſt als einer der vertrauteſten Schüler und Freunde Luthers bekannt, der von Lutheri Tiſch und — Grab nicht laſſen wollte. Sein Kommentar über die Inſtitutionen iſt ehemals viel gebraucht worden, er iſt von Matthäus Weſembec mit mehreren Anmerkungen verſehen, und zuletzt von Dionyſius Gothofredus, mit Zuſätzen vermehrt, neu herausgegeben worden. Als Profeſſor der Rechte war er zugleich Mitglied der Juriſten-Fakultät. Bei jedem Urtheile, das er vorzutragen hatte, bei jedem Responsum juris, das er ertheilte, ſind ihm die Worte des Königs Joſaphat an die Richter des Volkes Gottes gegenwärtig geweſen: »Sehet zu, was ihr thut. Denn »ihr haltet nicht das Gericht eines Menſchen, ſondern Gottes, »und Gott iſt ſelber bei euch im Gerichte. Derowegen laſſet »die Furcht des Herrn unter euch walten, und thut alles flei-»ßig und treu. Denn bei dem Herrn iſt keine Ungerechtigkeit, »noch Anſehen der Perſon: und er nimmt auch kein Geſchenk »an.« 2. Chron. 19, 6. 7. Eben deswegen war er auch in allen ſeinen richterlichen Geſchäften überaus behutſam und gewiſſenhaft. Er hatte ſtets den Spruch im Munde, ad poenitendum properat, cito qui judicat. Zu einem rechten Richter erforderte er zweierlei, nämlich Wiſſen und Gewiſſen, scientia und conscientia. In ſeinem Leben herrſchte neben einem frommen Ernſte Friede und Freude, denn er lebte im Glauben an ſeinen Heiland. Das Leiden Chriſti hat er in deutſchen Reimen beſchrieben, und ſeinem Hausgeſinde mitgetheilt. An ſein Bette hatte er ein Diſtichon Philipp Melanchthons geſchrieben:

Sic ego quotidie de lecto surgo; precando
Ut mens ad mortem sit duce laeta Deo.

Täglich erheb' ich vom Bett' mit Gebet mich, daß mir die Seele
Stets im Geleite des Herrn bleibe zum Tode bereit.

Schneidewin iſt uns ſchon aus Luthers Tiſchreden in gutem Andenken. Zerſtr. Bl. II. S. 457.

Sein Geburtsort war Stolberg am Harze, allwo ſein Vater Bergamtmann geweſen. Den Grafen zu Stolberg war er bei Einführung der Reformation und bei der Ordnung der Kirchen- und Schul-Angelegenheiten mit Rath und That behülflich. Dem Kurfürſten von Sachſen hat er vornehmlich wichtige Dienſte geleiſtet.

Sein hauptſächlicher Aufenthalt war Wittenberg, wo er ſich ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre verheirathet hat: denn »weilen Lutherus ihn ſo werth als ſeinen Sohn gehalten, »ſo iſt er auch auf eine gute Heirath vor ihn bedacht gewe-»ſen, und hat demſelben gerathen, ſeinen Sinn auf ein gutes »Frauenzimmer zu ſetzen, weil keine vertraulichere und ſichrere »Freundſchaft in der Welt wäre, als unter Eheleuten. Als »nun Lutherus deswegen an ſeinen Vater geſchrieben, ſo hat »er unſerm Schneidewino eine ſchöne Braut von guter »Extraktion, Namens Anna Thüringer, zugeführt, deren »ihr Vater nebſt Lukas Kranach der erſte geweſen, welcher »für den Druck der Lutheriſchen Schriften nebſt Bibelüber-»ſetzung in größerer Anzahl geſorget.« Erſt als Ehemann legte ſich Schneidewin auf die Jurisprudenz. Sein Eheſtand iſt vergnüglich geweſen, und mit ſechzehn Kindern geſegnet worden.

Geſtorben iſt er auf einer Reiſe in Zerbſt, allwo er des Nachts entſchlafen, und des Morgens mit gefalteten Händen todt im Bette gefunden worden iſt.

Der Abſchluß ſeines Werkes über die Inſtitutionen iſt erſt nach ſeinem Tode von ſeinen Söhnen beſorgt worden: er fällt in das Jahr 1572, in das Jahr der Pariſer Bluthochzeit, quo tempore, ſo heißt es am Schluſſe, ad summos

nostros dolores ex communibus ecclesiae, et domesticis etiamnunc miseriis ductos, occurrebant nuncii tristissimarum rerum, quibus credo cunctos toto terrarum orbe pios mirifice consternatos esse. Me certe sic perculerunt, et adhuc exercent, nihil ut unquam acciderit, (licet acciderint immania), quod gravius concuteret, vel pertinacius adhaereret. Quamquam autem Herodianis artibus nunquam opprimetur Ecclesia, sed herbescens hujus soboles ab ipso ducet opes animumque ferro: tamen abesse non potest, quin immortaliter hac quidem in vita lugeam, tantam eamque praeclaram Evangelii spem, cum jugulis tam multorum innocentum, praecisam et in sanguine tot militum Christi quasi demersam ac suffocatam esse.

Hie⸗

## Hieronymus Gerhard.

1519 — 1574.

Gerhard gehört unter die berühmten würtembergiſchen Rechtsgelehrten und Diplomaten ſeiner Zeit; er hat faſt allen Reichstagen und anderen die Kirche betreffenden Konventen der damaligen Zeit beigewohnt.

In ſeiner Jugend ſchwankte er lange zwiſchen den unterſchiedenen Berufswegen, die ſich ihm öffneten; er wußte nicht, ob er nach ſeiner Neigung der Theologie, oder nach dem Willen ſeines Vaters der Jurisprudenz ſich widmen ſollte. In dieſen Kämpfen wandte er ſich an ſeinen vielgeliebten theologiſchen Lehrer Johannes Brentius zu Hall in Schwaben. Dieſer gab ihm den Beſcheid, daß Gott nicht bloß in der Kirche treuer Gottesgelehrter, ſondern auch im Staate rechtſchaffener Rechtsgelehrter bedürfe; auch könne Ein verſtändiger, frommer, gottesfürchtiger Juriſt der Kirche oft mehr nützen, als viele ſchriftgelehrte Theologen. Darauf entſchied ſich Gerhard für die Jurisprudenz, die er mit großer Treue gelernt und geübt hat.

Nach dem Schmalkaldiſchen Kriege pflegte er mitten unter den damaligen Drangſalen der evangeliſchen Kirche im Würtembergiſchen den 93ſten Pſalm Davids, wie er von Eobanus Heſſe rhythmiſch überſetzt worden iſt, alltäglich herzuſagen.

Vor dem Schlafengehen wurden in ſeinem Hauſe jedesmal einige Pſalmen und andere fromme Lieder geſungen.

Auf Anrathen ſeines Herrn, des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg, benutzte er die letzten Jahre ſeines Lebens, um ſich auch hierdurch auf den Tod vorzubereiten, zu einem

ernſten und gründlichen Studium des Propheten Jeſaias nach dem Kommentare desſelben Theologen, der ihm beim erſten vorbereitenden Eintritte in das Berufsleben zum Studium der Rechtswiſſenſchaft gerathen hatte. Oft ſtand er mitten in der Nacht auf, um einige Stunden den alt-teſtamentlichen Weiſſagungen und ihrer Erklärung zu widmen.

Er ſtarb in der tröſtlichen Gewißheit des evangeliſchen Glaubens. Zur Grabſchrift wählte er ſich das große Wort: »Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg.« 1. Kor. 15, 55. Wohl Allen, die mit ihm und mit dem Apoſtel hinzuſetzen können: »Tod, wo iſt Dein Stachel? Hölle, wo iſt Dein Sieg?« Im Tode fühlt der natürliche Menſch eine Abſorption des Lebens und den Sieg des Todes, der geiſtliche die Abſorption des Todes und den Sieg des Lebens.

## Ulrich Sitzinger.

1525 — 1574.

Ulrich Sitzinger widmete ſich nach der Sitte ſeiner Zeit erſt nach einem gründlichen Studium in allen Zweigen der Erkenntniß der Jurisprudenz, womit er durch ſein ganzes Leben die theoretiſche und praktiſche Erkenntniß Gottes zu verbinden nicht verſäumte. Er ließ ſich auf die damaligen Streitfragen in der Kirche gründlich ein, und hatte ſich zu dem Ende alle Beweiſe und Beweisſtellen in einer Handſchrift notirt, mit welcher er als Doctor juris auf mehreren Religions-Konventen, z. B. auf dem Naumburger Konvente erſchien.

Nicht lange nach dem Antritte ſeiner praktiſchen Laufbahn, 1551, wurde er pfälziſcher Rath, und nach einigen Jahren, 1555, Kanzler zu Zweibrücken, wozu ihn Pfalzgraf Wolfgang zum Rheine ernannte. Bei dem Pfalzgrafen Wolfgang ſtand Sitzinger in großer Achtung; er genoß das ganze Vertrauen ſeines vortrefflichen Herrn. Sitzinger war es auch, auf deſſen Anrathen der Pfalzgraf Wolfgang von vielen bewährten Theologen ein ſymboliſches Glaubensbekenntniß für alle Kirchen im Lande ausarbeiten ließ, welches auch, nachdem darüber Melanchthon, Brentius und Andere gehört worden waren, 1557 zum erſtenmale gedruckt, und nach Wolfgangs Tode von deſſen Söhnen ebenfalls angenommen worden iſt. Dieſes Pfälziſche Bekenntniß, welchem der Katechismus des Brentius zum Grunde lag, iſt nicht mit der Catechesis palatina zu verwechſeln, welche gleichzeitig auf der Landesuniverſität Heidelberg unter dem Schutze des Kurhauſes Pfalz zu Stande kam, und im Jahre 1562 als Heidelberger Katechismus eingeführt wurde.

Der Verfaſſer dieſer Heidelberger Konfeſſion, welche unter Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz zu Stande kam, und in einem Theile der reformirten Kirche ſymboliſches Anſehn erlangt hat, war Zacharias Urſinus; die Pfalz-Zweibrücker hingegen, welche Sitzinger veranlaßt hatte, näherte ſich mehr dem lutheriſchen Katechismus.

Nach dieſem Pfalz-Zweibrücker Bekenntniſſe iſt auch unter Sitzingers thätiger Leitung und Einwirkung eine neue Kirchen- und Schulordnung für die pfälziſchen Lande ausgearbeitet und eingeführt worden. Später ſollten aber die pfälziſchen Lande aller Linien noch vielen unerfreulichen Regierungswechſeln unterworfen werden. Noch merkwürdiger iſt es, daß grade die reformirte Kirche, als die laxere und verſöhnlichere Parthei es auch nicht zu der Einheit hat bringen können, welche die lutheriſche Kirche erlangt hat. Zu den vielen unterſchiedenen Konfeſſionen der Reformirten gehören außer den genannten hauptſächlich die tetrapolitaniſche (1530), die ältere und neuere ſchweizeriſche (1536 und 1566), ſo wie der Tiguriniſche Konſens (1549) und die Formula consensus helvetica (1675), die belgiſche (1572), die dordrechtſche (1618), die engliſche (1549), die ſchottiſche (1560), die presbyterianiſche (1646), die ſendomiriſche (1570), und, was uns näher angeht, die Sigismundſche (1615) *).

Aber wir befinden uns mit Sitzinger in der Pfalz. An dieſem Juriſten wird nicht allein ſein öffentliches, ſondern auch ſein häusliches Leben, und in allen Verhältniſſen ſeine Redlichkeit, ſeine große Demuth, Freundlichkeit und heitere Leutſeligkeit gerühmt. Seine Tagesarbeit pflegte er jedesmal mit Gebet und Leſung göttlichen Worts zu eröffnen und zu beſchließen; und dieſe Tagesordnung wurde auch auf ſeinen öfteren Reiſen nicht unterbrochen. Noch in ſeinem Teſtamente ermahnte er ſeine Kinder neben dem öffentlichen ſonn- und

*) K. F. F. Sietze: Grundbegriff Preußiſcher Staats- und Rechts-Geſchichte. S. 249 ff.

feſttäglichen Kirchengottesdienſt auch den täglichen Hausgottesdienſt, deſſen reichen Segen er an ſich ſelbſt erfahren hatte, in Ehren und in Uebung zu erhalten; er wollte, daß ſich ſeine Kinder in dieſer Zucht und Ordnung nichts nachſehen ſollten, weil er wußte, wie eine ſolche Nachſicht auf die andere wirkt, womit man endlich ſo weit kommt, daß man dem Fleiſche Alles nachſieht, und — keinem Gelüſte entſagen kann.

Sitzingers Gattin, Namens Anna, war die Tochter des frommen Juriſten Sebaldus von Münſter, welcher mit der Schweſter von Melanchthons Gattin verheirathet war. Sie ſtarb vor ihm, während ſeiner Abweſenheit in Dienſtgeſchäften: eine zärtliche Tochter pflegte treulich den Wittwer bis zu ſeinem Tode.

# Caspar Wild.

1526 — 1584.

Er wirkte im Würtembergiſchen eben ſo auf Kirche und Schule ein, wie Sitzinger in den pfälziſchen Landen.

Wild war einer der vorzüglichſten und thätigſten Räthe des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg, und ein eifriger Anhänger des würtembergiſchen Bekenntniſſes, welches auf dem Augsburgiſchen ruhte. Er war es auch, welcher unter Beirath des Theologen Brentius die würtembergiſche Kirchen- und Schulordnung zu Stande brachte. Der Kodex, welchen Wild darüber ausgearbeitet hatte, iſt auch in anderen Ländern eingeführt worden. Nächſt dieſen kirchlichen Verdienſten gebührt aber unſerm Wild das große Verdienſt um das würtembergiſche Landrecht, welches er auf Herzog Chriſtophs Veranlaſſung aus allen einzelnen Statuten und Gewohnheiten zuſammenſtellte, dieſe mit einander in Uebereinſtimmung brachte, und darauf ein allgemeines würtembergiſches Provinzialgeſetzbuch redigirte, welches nach angehörtem Rathe der Stände und Beamten von dem Herzoge beſtätigt wurde.

Caspar Wild wird auch ſonſt als ein rechtgläubiger, frommer Chriſt geſchildert.

# Nicolaus Eisnerus.

1529 — 1583.

Er war Profeſſor der Rechte zu Heidelberg und Beiſitzer des pfälziſchen Hofgerichts daſelbſt, vorher Reichskammergerichts-Aſſeſſor zu Speyer, wozu ihn Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz präſentirt hatte. Friedrichs Sohn und Nachfolger, Kurfürſt Ludwig VI., rief ihn aber zurück. Wie Friedrich (1559 — 1576) der reformirten Kirche zugethan geweſen war, — er hatte auch den ſogenannten Heidelberger Katechismus durch Urſinus und Olerian aufſetzen und einführen laſſen, — ſo war Ludwig (1576 — 1583) der evangeliſch-lutheriſchen Kirche ergeben, er ließ ſich auch von Eisner deſſen Glaubensbekenntniß über das heilige Abendmahl aufſetzen, welches in deſſen Schriften unter der Aufſchrift: Summa Sententiae meae de sacra Coena Domini nostri Jesu Christi enthalten iſt. Leſenswerth iſt der Schluß dieſer Erklärung, wenn es heißt: Cum vero et hoc ipsum Sacramentum, ut Augustinus tradit (Tractat. 26. ad c. 6. Joannis), signum sit unitatis et vinculum caritatis, Deum oro, ut nos regat, qui in fundamento et plerisque articulis fidei secundum Augustanae Confessionis formulam convenimus, ut concordiae verbo Dei congruenti potius studeamus, — ut a primariis nostrâ patrumque memoriâ reformatae Religionis Theologis factum videmus — quam dissidia alamus; ut depositâ animorum acerbitate caritati et conciliationi operam navemus, ut gloriam Dei, ecclesiae christianae utilitatem, nostris sive cupiditatibus sive affectionibus anteponamus. Scriptum 1580.

Außerdem iſt auch der Briefwechſel zwiſchen dem Juriſten Eisnerus und dem Roſtocker Theologen David Chyträus über dieſen Gegenſtand erhalten worden; er befindet ſich in Eisners Opuscula.

Er ſtarb am 6. März 1583, an Einem Tage mit ſeinem alten Freunde, dem Theologen Zacharias Urſinus.

## Matthäus Weſenbecius.

1531 — 1586.

Matthäus Weſenbec (zu deutſch: Wieſenbach) iſt nicht mit Wiſſenbach, einem Profeſſor der Rechte zu Franecker*) (1607 — 1665), noch mit Weſtenberg, Profeſſor der Rechte zu Franecker und Leiden (1667 — 1737), zu verwechſeln, wiewohl er wie dieſe über die Bücher des R. Rechts geſchrieben hat.

Weſenbeck war der zwölfte Sohn des Juriſten und Raths Herrn Petrus Weſenbecius zu Antwerpen, welcher ſeinen Söhnen hinter einander die Namen der heiligen Apoſtel in der Taufe gegeben hatte. Drei davon haben ſich als Juriſten ausgezeichnet, Peter Dr. jur. in Brüſſel, Andreas Prof. jur. in Jena, Altdorf und Wittenberg, zuletzt Hofrath in Coburg, und unſer Matthäus, welcher erſt in Jena, und zuletzt in Wittenberg Profeſſor der Rechte geweſen iſt. Er iſt es auch, welcher als Student auf der Univerſität zu Löwen in Folge einer wunderbaren Bekehrung die katholiſche Kirche verließ, und zur evangeliſchen ſich bekannte, weshalb er nach Deutſchland ging.

Dazu gab das Ballſpiel Veranlaſſung. Neben dem Platze, wo die Studenten Ball ſpielten, lag ein Gefängnißhaus, in welchem damals ein armer blinder Schuſter ſeines evangeliſchen Bekenntniſſes halber feſtgeſetzt worden war. Der Schuſter hatte ſich ſein Brot vor den Thüren erbetteln müſſen, aber er hatte auch zugleich von Haus zu Haus geiſtliche liebliche Lieder nach den Pſalmen Davids geſungen, worauf

*) Vergl. dieſe Blätter II. 428.

die Leute ſo aufmerkſam wurden, daß daran vielen das helle Licht des heiligen Evangeliums aufging. Nun war zwar der blinde Sänger beigeſetzt, aber er fuhr deſſen ungeachtet fort ſeine Lieder zu ſingen. Und hier war es, daß ihn auch Weſenbec hörte, wenn er ſich mit dem Ballſpiel ergötzte. Weil er aber dieſen Mann ſo oft ſingen hörte, ging er einſtmals etwas näher an das Fenſter, aus Neugierde, und um deutlicher zu hören, was etwa gutes Neues dieſer Mann vorbringen werde. Er vernahm nun von dem Schuſter, daß dieſe Lieder Pſalmen des Königs und Propheten David und in der Bibel zu finden wären. Nun war ſein ganzes Beſtreben darauf gerichtet, die Pſalmen zu bekommen; bald las er ſie und die heilige Schrift überhaupt; damit verglich er die Schriften der Reformatoren, und ſo kam er zu einer gründlichen Ueberzeugung von der Schriftmäßigkeit des evangeliſchen Glaubens, und der großen Verderbniß in der katholiſchen Kirche. Seitdem begab er ſich nach Sachſen, wo er in dem evangeliſchen Glauben gelebt hat und geſtorben iſt. Iſt er nun wirklich in dem Glauben an die Wahrheit geblieben, ſo iſt auch zu erwarten, daß er im ſtetigen Wachsthume ſeines Glaubens vorgeſchritten iſt; denn wer nicht vorwärts geht, der geht zurück. Er pflegte auch ſelbſt zu ſagen, daß ſeine Religionserkenntniß der Alluvion ähnlich geweſen ſey.

Sein Aufenthalt in Jena wurde ihm einigermaßen durch traurige Religionsſtreitigkeiten verbittert, welche gleich mit Eröffnung der Univerſität entſtanden, und dieſe Streitigkeiten ſind eben ſowohl kirchengeſchichtlich als auch kirchenrechtlich von beſonderer Wichtigkeit.

Der Streit drehte ſich um den Synergismus einerſeits, deſſen Urheber damals Georg Major war, und um das entgegengeſetzte Extrem andrerſeits, welches Flacius lehrte, wonach die Erbſünde des Menſchen Subſtanz ſeyn ſollte. Für das kirchliche Symbol endigte ſich dieſer Streit in der Formula Concordiae 1580, welche zwiſchen der menſchlichen Natur und der eigentlichen Subſtanz des Menſchen zu unterſcheiden

lehrte. Aber vor dieſer ſymboliſchen Vereinigung war theilweiſe in Sachſen, um nur dem Synergismus auszuweichen, das Flacianiſche Extrem kirchlich geworden: auf dieſem ruhte das Weimarſche Konſtitutions-Buch 1559. Dieſes wurde ſo ſtreng gehandhabt, daß die Geiſtlichen jeden von den Sakramenten ausſchloſſen, welcher auch nur in Einem Worte von dieſer neu-edirten ſächſiſchen Konſtitution einiger Religions-Irrthümer abzuweichen ſich unterſtand. In dieſen Fall kam auch unſer frommer Weſenbec, welcher ſich gegen den Flacianiſchen Irrthum eben ſo ſtark, als gegen den Synergismus erklärt hatte: er wurde deshalb von der Taufe als Gevatter, und vom Abendmahle ausgeſchloſſen, bis endlich der Herzog Johann Friedrich dem Aergerniß durch gemeſſene Befehle ein Ende machte. In einem Schreiben an den Herzog ſchreibt Weſenbec, wie ſchmerzlich es ihm ſeyn würde, wenn er die Univerſität verlaſſen ſollte, die er bisher ſo geliebt, und in der er ſein Hausweſen aufgerichtet, wenn er ſeine Schwiegermutter verlaſſen und dieſer ihre Tochter nebſt dem kleinen Töchterlein entziehen ſollte; indeſſen ginge die Religion über Alles, und man müſſe Gott mehr gehorchen, als dem Menſchen; wolle man ihn alſo nicht bei der unveränderten Augsburgiſchen Konfeſſion, deſſen Apologie und locis communibus verbleiben laſſen, ſo ſollte man ihm nur ſeinen Abſchied geben, denn er wolle mit Neuerungen nichts zu thun haben.

Ehe indeſſen der ärgerliche Streit entſchieden, und zwar kirchlich für ihn entſchieden wurde, wurde er 1569 von Jena nach Wittenberg berufen, wo er Johann Schneidewins Lehrſtuhl erhielt.

Kirchenrechtlich iſt aber ſeine Geſchichte wichtig, weil ſie einen Beleg zu dem kontroverſen Artikel von der Exkommunikation in der evangeliſchen Kirche enthält, daher auch bei dieſer Lehre von Böhmer im prot. K. R. und von Karl Ferdinand Hommel epit. sacri juris c. 46. Weſenbecs Fall ausdrücklich angeführt wird. Er beweiſet auch wirklich einen ſündlichen Misbrauch der Exkommunikation, denn W. hält ſich grade an die Augsb. Konfeſſion; aber kei-

neswegs kann aus dieſem Beiſpiele gefolgert werden, daß der Kirche das Recht nicht zuſtehe, welches jeder Geſellſchaft von ſelbſt zukommt, nämlich das Recht, Glieder, die ihrer Stiftungs-Urkunde zuwider lehren und handeln, ohne weitern Nachtheil als ſolche zu erklären, die es zu ſeyn aufgehört haben.

Nach dem Beiſpiele ſeines gottesfürchtigen und rechtſchaffenen Vaters Petrus war auch Matthäus allen Armen mit beſonderer Liebe zugethan: er hielt in ſeinem Hausweſen ſtreng darauf, daß kein Bettler abgewieſen würde, daß kein Dürftiger vergeblich anklopfen und bitten möchte. War von den Seinen nicht ſogleich eins zur Hand, ſo konnte ihn kein Geſchäft ſtören, die Anſprüche der Armen ſelbſt zu befriedigen; er wollte nicht, daß ſie ſo lange warten ſollten, während doch der Menſch, der zu Gott betet, recht bald erhört zu werden wünſcht.

Für die beſten Waffen in Verſuchungen und Anfechtungen hielt er die Bibelſprüche, die er im Gedächtniſſe, im Herzen und im Munde mit ſich herum trug. In den letzten Jahren waren es beſonders zwei Sprüche aus den Pauliniſchen Briefen, von denen er ſich nicht trennen konnte: »Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes; ich danke Gott durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.« »Gott iſt es, der uns in Chriſtum befeſtigt, geſalbt, verſiegelt, und in unſere Herzen das Pfand, den Geiſt, gegeben »hat, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.« Noch im Sterben bekannte er zu einem Zeugniſſe aller Umſtehenden, daß er im Bunde unſers Herrn Jeſu Chriſti ſtehe, und von ihm angenommen ſey.

Unter ſeinen Schriften findet ſich auch eine Epistola ad quendam Belgam, quod Deo magis obediendum sit, quam magistratui.

Weſenbec hat ſich auch um die juriſtiſche Biographie verdient gemacht. Seine Exempla Jurisprudentiae, Lips. 1558, enthalten Lebensbeſchreibungen berühmter Juriſten aus alten Zeiten.

Seiner Konſilien ſind ſieben Bände, er hat auch Zuſätze

zu Schneidewins Kommentar über die Inſtitutionen geſchrieben. Am bekannteſten ſind ſeine Paratitla, als der älteſte Pandekten-Kommentar, 1565.

Auch durch ſeine Lehrmethode hat er in der Jurisprudenz Epoche gemacht. Hugo nennt ihn den Metaphyſiker, und Bachs Rechtsgeſchichte ſchließt mit ihm, als dem vornehmſten Stifter der Ramiſtiſchen Schule. Der vielberühmte, aber jetzt nur noch nach dem Namen und ſprichwörtlich gekannte Petrus Ramus, jener heftige Gegner der ariſtoteliſchen Philoſophie, der in der Pariſer Bluthochzeit 1572 ſein Ende fand, war ſein Zeitgenoſſe. Nach ihm hatte er ſeine Lehrmethode ausgebildet, indem er das ganze jus civile per quatuor causarum genera behandelte. Jeder Gegenſtand wird nach ſeiner 1) Causa (efficiens), 2) Materia (in qua et circa quam), 3) Forma, und 4) Finis (causa finalis) et Affectus behandelt. Die Form dieſer Bewegung iſt gefallen, aber nicht der Gehalt.

Wer übrigens nicht weiß, daß ein Chriſt für ſeine Berufsarbeit um ſo viel Zeit mehr gewinnt, als er Zeit auf das anhaltende Gebet verwendet, den wird es ſchier verwundern, wenn er vernimmt, daß Weſenbec bei allen dieſen Arbeiten täglich fünf Stunden dem Umgange mit Gott gewidmet hat, nämlich früh Morgens beim Aufſtehen, dann eine Stunde vor Mittag, dann eine Stunde von 4 bis 5, und nach dem Abendeſſen wieder zwei Stunden. Er las zugleich fleißig die Bibel, und nächſt dieſer die Kirchenväter. Sonderlich ſüß und werth waren ihm die Pſalmen Davids, weil ſie das Mittel ſeiner Erweckung geweſen waren, für die er Gott oft dankte.

Sein Stoßgebet, welches er auch in ſein Pſalmbuch geſchrieben hatte, war ein lateiniſches Diſtichon.

Qui me servasti puerum, juvenemque virumque,
Nunc fer opem misero, Christe benigne, seni.

Der du den Knaben behütet, den Mann wie den Jüngling beſchirmt haſt,
Sey auch des Greiſes Hort, hilf, o barmherziger Herr!

## Heinrich Huſanus.

1533 — 1587.

Huſanus war aus Eiſenach gebürtig: er war urſprünglich zur Kaufmannſchaft beſtimmt. Aber dazu war er nicht geboren. Nach einem kurzen Verſuche wurde ſeiner Neigung zu den Wiſſenſchaften nachgegeben.

Er hat in Wittenberg und Ingolſtadt, in Frankreich unter Duarenus und in Italien ſtudirt.

Dann hat er in Speyer ſeine praktiſche Laufbahn eröffnet, und demnächſt hinter einander in verſchiedenen Aemtern geſtanden, beſonders als Mecklenburgiſcher Kanzler, und zuletzt als Rath und Syndikus in Lüneburg.

Er iſt der Verfaſſer zweier geiſtlichen Schriften. Die eine heißt: horarum succisivarum sive imaginum Mosaicarum libri duo; die andere beſteht in zwei Büchern geiſtlicher und anderer Elegien. Dieſe Elegien ſind aus verſchiedenen Zeiten ſeines Lebens, und können als ein Spiegel deſſelben angeſehen werden. Auch ſeiner Vaterſtadt gedenkt er darin:

proxima fortibus Hessis
Urbs jacet, Isi, tuae quam posuere manus:
Quae mihi nascenti vitales praebuit auras:
In qua salvus adhuc degit uterque parens.

Nahe den tapfern Heſſen
Lieget, von Deiner Hand, Iſis, erbauet, die Stadt,
Welche dem Kinde zuerſt des Lebens Lüfte gewährt hat:
Wo mir noch friſch und geſund lebet der Eltern Paar.

Wir finden darunter auch eine Elegie, die er als Studiosus juris in Pavia mitten in einer ſchweren Krankheit zur

Frühlingszeit niedergeſchrieben hat. Aus dieſem Studenten-Liede theilen wir einige Verſe mit.

O igitur mea lux, requies, spes unica, Jesu.
Affer in articulo nunc mihi mortis opem.
Nunc apud offensum pro me fac vota parentem,
Pacatumque tuo redde favore mihi.
Sic mihi mors lucrum, sic mundus causa triumphi,
Sic per Te Satanas, gloria victus erit.
Ecce patent coeli, vocor ex hoc carcere sursum,
O anima in requiem te mea verte tuam!
Rebus adhuc haeres etiam defixa caducis?
Quid tibi cum terra? sordida terra vale.
Corpus humo linquens animam tibi, Christe, remitto.
Mors, ades et vitae nunc mihi pande fores.

O Herr Jeſu, mein Licht, mein Troſt und einzige Hoffnung,
Steh' in der letzten Noth, ſtehe im Tode mir bei!
Dann, dann bitte für mich zum Vater, den ich erzürnet.
Durch des Sohnes Wort wird mir der Vater verſöhnt.
So wird Sterben Gewinn und die Welt im Glauben beſieget,
Durch Dich wird allein Hölle bezwungen und Tod.
Siehe! der Himmel iſt offen, es ruft mich hinauf aus dem Kerker!
Kehre zu deiner Ruh', kehre dich, Seele, zur Ruh'.
Oder haſteſt du noch an vergängliche Dinge gebunden.
Erde, was kümmert ſie dich? Schmutzige Erde, Ade.
Laſſ' ich der Erde den Leib, befehl' ich Dir, Chriſte, die Seele.
Tod, du kommſt: nun ſo komm, öffne des Lebens Thür.

In anderen Elegien beſchreibt er ſeinen Lebenslauf und die Eitelkeit der Welt, welche jeder Rückblick auf vergangene Lebensjahre von Neuem in Erinnerung bringt.

Sein Berufs- und Glaubensgenoſſe, der Juriſt J. Fichard, hat ein Epigramm auf ihn verfertigt, welches den Sinn, in dem dieſe biographiſchen Skizzen geſammelt worden ſind, ſo gut ausdrückt, daß wir es nicht übergehen können.

Quidam nugantur, Jureconsultos parum
Curare sacra relligionis dogmata:

Quidam negant illorum id esse partium.
Extra suae professionis limites
Quod egrediantur, et pariter tractent sacra.
Utrosque tales noster Husanus sui
Erroris arguit: et suo exemplo docet
Aetate nostra hac, juris esse scientiam
Divinorum atque humanorum notitiam.

Der Eine ſchmäht und klagt, daß die Juriſten
Sich wenig kümmerten um Glaubensſachen:
Ein Andrer meint, es ſey nicht ihres Orts,
Die ſchweiften weit aus des Berufes Gränzen,
Die weltlich Recht und geiſtlich Wort verbänden.
Beide Partein zeiht unſer Freund Huſanus
Des Irrthums, denn er lehrt an ſeinem Beiſpiel
Durch That zu unſrer Zeit: Jurisprudenz
Sey Göttliches und Menſchliches erkennen.

So gilt es überall Geiſtliches und Weltliches, Inneres und Aeußeres eben ſowohl nach dem Unterſchiede, als nach dem Verbande aufzufaſſen. So ſind auch allzumal den Menſchen äußerlich verſchiedene Thätigkeiten angewieſen, im Staatsleben verſchiedene Funktionen verſchiedenen Beamten übertragen; aber ſo heilſam bis in die Spitze der Staatsverwaltung hinauf die Vertheilung derſelben in verſchiedene Departements iſt, ſo nothwendig iſt doch auch nicht allein für den Einzelnen, ſondern auch für das Ganze, namentlich in den oberſten Regionen, die Gemeinſchaft, und nichts iſt unleidlicher, als wenn Jeder ſeinen Weg für ſich geht, ohne von den andern Departements Notiz zu nehmen. Dieſer Uebelſtand, dieſer Mangel an kollegialiſchem Verbande verſchiedener, beſonders entlegener Departements iſt nicht anders zu heben, als durch die in der Legaldefinition der Jurisprudenz profitirte, von Huſanus im Leben bethätigte Gemeinſchaft der geiſtlichen und weltlichen Intereſſen im Geiſte der Menſchen.

## Johann Fiſchart, genannt Menzer,
† 1591,

## Johann Fichard aus Frankfurt,
1512 — 1581.

Zwei Juriſten aus Einer Zeit, die ſich auch räumlich nahe ſtanden.

Johann Fiſchart war Doktor der Rechte und Reichskammer-Advokat. Er iſt wie Sebaſtian Brand weniger durch ſeinen eigentlichen Beruf, als durch ſeine zahlreichen ſatyriſchen Schriften bekannt genug, und in unſeren Zeiten beſonders wieder hervorgeſucht. Jean Paul *) erhebt ihn über Rabelais und vergleicht ihn mit Ariſtophanes. Beſonders rühmt er das Ehe-Kapitel aus dem Gargentum als ein Meiſterſtück ſinnlicher Beſchreibung und Beobachtung, und er wagt hinzuzuſetzen, daß es keuſch und rein ſey, wie — die Bibel, und — unſere Voreltern. Er hat auch ein Ehezuchtbüchlein, und allerlei Satyren gegen die geiſtlichen Kutten geſchrieben, Pſalmen überſetzt und geiſtliche Gedichte verfertigt **). Dieſer Fiſchart führt den Beinamen der Menzer, und ſcheint aus Mainz gebürtig geweſen, und zu Forbach bei Saarbrück als Amtmann i. J. 1591 geſtorben zu ſeyn. — Neben dem Mainzer Fiſchart erſcheint der Frankfurter Patrizier Joannes Fichardus, welcher in Freyburg unter Zaſius Jura ſtudirt und alsdann in Padua und Bologna die Rechte gelehrt

*) Jean Paul Vorſchule zur Aeſthetik. I. 280.

**) G. G. Gervinus Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen. III. S. 116 — 155.

lehrt hat. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er Syndikus in ſeiner Vaterſtadt. Er iſt auch ſchriftſtelleriſch als Verfaſſer und Sammler vieler Konſilien und frankfurter Rechtsſprüche bekannt. Auch zur juriſtiſchen Biographie hat er reichhaltige Beiträge geliefert, in welchen er mit Irnerius anfängt, und mit ſeinem Lehrer Zaſius ſchließt. Dazu kommen noch mehrere juriſtiſche Monographien. Außerdem wird er als der Solon der freien Stadt Frankfurt genannt, denn ihm verdankt die Stadt die neue Redaktion des geſammten Stadtrechts, welches unter dem Namen Reformatio bekannt iſt. Ihm war auch die Abfaſſung des Solmsſiſchen Landrechts übertragen, welches eben deswegen mit der frankfurter Reformation, gleich den meiſten Landrechten der benachbarten Länder, im Weſentlichen faſt durchgängig übereinſtimmt. Der Zweck war damals, wie jetzt, Kontroverſen zu heben, und das Recht populär zu machen.

Als Jüngling hatte er lateiniſche Carmina drucken laſſen, welche längſt vergeſſen ſind. Wir haben aber auch Elegien aus ſeinem hohen Alter. In einer Elegie aus dem Jahre 1578 ergießt er ſich, des Treibens müde, in folgende Betrachtungen und Wünſche.

Vixi huc usque aliis, curis exercitus atque
Sollicitudinibus variis, non absque periclis,
Quae mihi non raro legato obeunda fuere.
Jam rude donari, jam dulcis amore quietis
Vivere quod super est cupio tranquillus et opto.
Quando autem dabitur tandem, mihi vivere posse?
Imo, Christe, Tibi? qui solus terminus atque
Unicus es vitae scopus, in quem figere cunctos
Et sensus animi debemus, et intima cordis.
O bone, cum soli cupiam Tibi vivere posthac,
Christe, pio (tua quae bonitas est) annue voto:
Et tandem emerito optatam concede quietem,
Inque tuum post hanc me vitam suscipe regnum.

Anderen hab' ich bisher gelebt, von Sorgen und Mühen

Vielfach überladen, in mancher Gefahr und Beſchwerde,
Die mir nicht ſelten im Sturme des Lebensdrangs zu beſtehn war.
Nun iſt der Ruheſtand mein Wunſch, und im Frieden der Abſchied,
Um in ſüßer Stille des Lebens Reſt zu verleben.
Doch wann wird es mir wohl beſcheert, mir ſelber zu leben?
Oder vielmehr Dir, Chriſt? Denn Du biſt die Krone des Lebens:
Du biſt das einzige Ziel, worauf wir alle Gedanken
Richten ſollen, wornach das innerſte Herz mir entbrennet.
Heiliger Chriſt, Dir allein begehr' ich künftig zu leben;
Hör', erhör' mein brünſtig Gebet nach Deiner Erbarmung!
Hab' ich ausgedient, ſo verleih' mir endlich die Ruhe:
Hab' ich ausgelebt, ſo nimm mich, o Herr, in Dein Reich auf.

Hier lernen wir den Dichter zugleich als ernſten, einfältigen, gläubigen Chriſten kennen. Und davon zeugt auch ſein ganzes Leben, welches ſein Hausfreund Heinrich Petrejus beſchrieben. Dieſer ſchreibt: Religiosae pietatis observantissimus, neque ipse tantum scrutabatur scripturas, sed in tota quoque familiâ Verbum Dei, secundum Apostoli praeceptum, habitare volebat abunde. Itaque tum ipse, tum amanuenses ad prandia et coenas dicebant preces, et Psalmos sacros recitabant: ac diebus dominicis ex Doctorum Ecclesiasticorum libris illis, qui vulgo Postillae vocantur, explicationem textus Evangelii clara voce praelegebant, ejusque generis interpretes non quaerebat novos, sed observabat veteres. »Er war ein frommer Chriſt, voll lebendigen Eifers, er forſchte nicht allein ſelbſt in der Schrift, ſondern er wollte auch, daß das Wort Gottes nach der Vorſchrift des Apoſtels in ſeinem ganzen Hauſe reichlich wohne. Darum wurden zum Mittags- und Abend-Eſſen von ihm und ſeinen Gehülfen Gebete geſprochen, und Pſalmen verleſen: an den Sonntagen wurde die Erklärung des jedesmaligen Evangeliums aus älteren Poſtillen laut und deutlich vorgetragen; denn er fragte nicht viel nach den neueren Erklärungen, ſondern er hielt ſich an die alten.«

## Franciscus Hottomannus.

1524 — 1590.

Franz Hottomann iſt von ſchleſiſcher Abkunft aus dem uralten Geſchlechte der Ottomänner, aber zu Paris geboren, wo ſein Vater in hohen Dienſten als Rath ſtand. Er hat zu Orleans ſtudirt: daſelbſt iſt er auch Doktor der Rechte geworden.

Hottomannus iſt wieder ein Juriſt, deſſen berühmten Namen auch diejenigen kennen, welche von ſeinen Schriften, von ſeinen antiquariſchen und civiliſtiſchen Verdienſten unmittelbar aus den Quellen Kenntniß zu nehmen keine Gelegenheit gehabt haben. In Folge der Religionsunruhen — nach der Pariſer Bluthochzeit 1572 — zugleich mit Donellus aus Frankreich verſcheucht, zog er ſich nach Baſel zurück, wo er auch geſtorben iſt.

Seine Schriften und Kommentarien, beſonders ſeine römiſchen Rechtsalterthümer in fünf Büchern, ſeine Kommentarien de verbis juris, de magistratibus, de legibus cet., ſind der gelehrten Welt bekannter, als ſeine Frömmigkeit und treue Glaubenseinfalt. Er las beſtändig in der heil. Schrift und in den Geſchichten der chriſtlichen Kirche. Nach der Erfahrung, die er gemacht hatte, nannte er das Gebet eine Univerſal-Arzenei, die zu allen Dingen nütze ſey, medicamentum *πανχρηςον*. Unter ſeinen zahlreichen Schriften findet ſich auch eine geiſtliche unter dem Titel: Consolatio e sacris literis. Die Tröſtungen ſind unmittelbar aus der heiligen Schrift geſchöpft, und zwar aus den Führungen Gottes in Beziehung auf das Menſchengeſchlecht ſeit der Schöpfung.

Die Frucht dieſes Glaubens und Betens war allerlei Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Keuſchheit, Wahrhaftigkeit, Gal. 5, 22. Eph. 5, 9. Sein Biograph, Petrus Neveletus Doſilicus J. C., ſchreibt alſo: Illius enim animum Christianis praeceptis in-

formatum imbutumque caruiſse odio hominum crediderim· leves quosdam tenuesque motus, suspiciones et adfectuum umbras sensisse non negaverim, et sunt qui honestius putent offendere quam odisse. Odio certe vacuum animique candorem hinc intelligas. »Seine Seele war in den Vorſchriften des Chriſtenthums ſo eingebildet und eingelebt, daß ich ſie alles Haſſes baar erachten möchte. Leichte, vorübergehende Aufwallungen, und einzelne Schatten von Argwohn und Leidenſchaft dürften zwar nicht zu läugnen ſeyn, und viele meinen auch, es ſey beſſer, wehe zu thun als zu haſſen. Aber vom Haſſe war ſeine Seele frei, und darnach magſt Du ihre Reinigung abmeſſen.«

Ein Beiſpiel ſeiner Geduld liefern ſeine gelehrten Streitigkeiten mit Cujacius. Während ihn dieſer in den allergehäſſigſten, gröbſten und bitterſten Ausdrücken angriff, ließ ſich Hottomanus zwar mit allem Eifer auf die Sache ein, aber ohne die Perſon zu verletzen, ja er verletzte nicht allein die Perſon nicht, ſondern er liebte ſie von Herzen. Davon zeugen ſeine libri duo amicabilium responsionum, welche größtentheils ſeine Polemik gegen einzelne Obſervationen des Cujacius enthalten. Sie ſind in ſeinen Observationum et Emendationum libri XIII. begriffen. Eine andere Streitſchrift handelt von dem Juſtinianiſchen Aureus.

Bei ſolcher Geſinnung konnte ihn auch kein Streit, kein Angriff abhalten, die großen Verdienſte ſeines gelehrten Gegners mit aufrichtiger Hochachtung anzuerkennen. Seinem Sohn Johannes gab er zu einer weiteren Reiſe die Schriften des Cujacius mit auf den Weg, er ermahnte ihn, nächſt den Pſalmen Davids die Paratitla Cujacii nicht von ſich zu laſſen. Er meinte an dieſen beiden Reiſegefährten ſeinem Telemach zwei Mentoren mitzugeben, von denen er ſich nur nicht zu trennen brauchte, um ſeinem allgemeinen und beſonderen Lebensberufe treu zu bleiben. Cujacius ſollte ihn in den ernſtern civiliſtiſchen Studien, der König David in der Furcht Gottes erhalten.

## Hugo Donellus,

1527 — 1591,

gehört unter diejenigen Juriſten, die allen Juriſten nach dem Namen bekannt zu werden pflegen, aber nur dem geringeren Theile durch ihre Schriften näher bekannt werden, wiewohl ſeine Commentarii de jure civili, von König edirt, von Bucher fortgeſetzt, noch in dieſem Jahrhunderte in der ſechsten Auflage zu Nürnberg erſchienen ſind.

Doneau ſtudirte erſt zu Toulouſe unter Johannes Coraſius und Arnoldus Ferrarius, ſpäter zu Bourges unter Eguinarius Baro und Franziscus Duarenus. Zu Bourges wurde er auch Doctor juris und Profeſſor, dort hatte er außer ſeinen genannten Lehrern auch den Hottomannus und Cujacius zu Kollegen.

Er war in der katholiſchen Kirche geboren, aber er kam frühzeitig zur Kenntniß der heiligen Schrift; er folgte dem Zuge der Wahrheit, den er verſpürte, und ſchöpfte aus der Quelle der Wahrheit. Dadurch wurde ſein Uebertritt zur reformirten Kirche vorbereitet, welcher er Zeit ſeines Lebens mit Mund und Herzen zugethan blieb. Das Werkzeug war Doneau's ältere Schweſter, welche ſchon früher zu der einfachen und lautern Erkenntniß des Wortes Gottes erweckt worden war. Durch ihren feſten Glauben und Wandel wurde der Jüngling mitten unter ſeinen Büchern auf das Leben des Geiſtes aufmerkſam; ſie theilte ihm auch heimlich franzöſiſche Erbauungsſchriften mit, die ſein Nachdenken in Anſpruch nahmen. Als Gelehrter wußte er ſich auch bald die lateiniſchen Schriften der Reformatoren zu verſchaffen. Dennoch blieb er lange unentſchieden. Oft wurde er ſogar zweifelhaft,

ob er überhaupt zu jenen von ſeiner Kirche verbotenen Schriften hätte greifen ſollen: er wurde um ſo ungewiſſer, als ſie ihn zunächſt nur unruhig machten: er bekannte daher mehr als einmal ſeine Vergehungen gegen die Kirche, zu der er gehörte, in der Beichte, und unterwarf ſich den Büßungen, welche ihm auferlegt wurden. Aber endlich ſiegte die Wahrheit über die Gewohnheit; er kam zu einer vollſtändigen Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums nach der Schrift, und von dem Irrthume, in welchem die katholiſche Kirche durch menſchliche Zuſätze ſich verſtrickt hatte. Nun ſtand er nicht länger an zur reformirten Kirche ſich zu bekennen, ſo nachtheilig auch die äußern Folgen ſeyn mußten. Scipio Gentilis, Doneau's Schüler, Kollege und Biograph, ſchreibt in Bezug auf deſſen langſam vorgeſchrittene, ſtill innerliche Bekehrung: Ut herbas et plantas crescere non videmus, sed crevisse, sic religionis et pietatis semina. »Gras und Pflanzen ſieht Niemand wachſen, ſondern gewachſen: ſo iſt es mit dem Saamen des Glaubens und der Frömmigkeit.«

Mit dieſem Glauben ſtand er ſpäter am Sterbebette ſeines geliebten Lehrers und Kollegen Duarenus, und nicht umſonſt. Er wurde dem Sterbenden ein Gehülfe zum Glauben, den er mit großer Heilsbegierde annahm. Duarenus klagte laut, daß er nicht früher dem Zuge zum ewigen Leben gefolgt ſey: er that Buße und ſtarb im Glauben.

Kurz darauf folgte die Pariſer Bluthochzeit; auch in Bourges brachen die Verfolgungen aus. Aber Donellus und Hottomannus wurden von deutſchen Studenten gerettet: dieſe wußten ihn zu verbergen, und in deutſche Kleider verſteckt mit der Hülfe Gottes aus der Stadt zu bringen.

Nun wanderte Donellus von Bourges nach Heidelberg, aber bald darauf nach Leyden, wo er gleichzeitig mit Juſtus Lipſius docirte, bis er dem Rufe nach Altdorf folgte, wo er endlich ſtarb.

In Heidelberg hatte er Anfangs unter der Regierung des

Kurfürſten Friedrich III. die beſte Aufnahme gefunden. Aber Friedrich ſtarb 1576. Sein Nachfolger Ludwig bekannte ſich zur lutheriſchen Kirche: ſeitdem ſuchten die Lutheraner die Reformirten eben ſo zu drücken, wie dieſe früher gegen jene verfahren waren. Donellus wurde deshalb namentlich als Rector magnificus, 1578, in unangenehme Prozeſſe verwickelt, wiewohl er ſich gegen die erhobenen Anklagen vollſtändig vertheidigte. Seine Betrübniß über die geſtörte Ruhe, ſeine Klagen über ſeine Verlaſſenheit und über den Mangel an gemeinſamem Gottesdienſt, bezeuget ein vertraulicher Brief, de dato Heidelberg am 1. Aug. 1579, den er vor ſeiner Auswanderung nach Leyden an den damaligen Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor Nicolaus Cisnerus geſchrieben hat. Hic libertas religionis, quaecunque esse poterit, non alia futura est, quam ut propter longinquitatem locorum quatuor ad summum in anno audiam alibi conciones et coenam Domini participem. Illic, quo vocor, quotidiana verbi auditio erit: quotidianae publicae preces. — Veni ex Gallia in Germaniam tanquam portum. Et mihi Germania portus fuit, sed quamdiu in eâ bona conscientia Deo servire et tranquille vivere licuit. Hunc postquam falsis criminationibus, turbulentis concionibus omnia infestantur adversus nostros, et nullus est defensioni, nullus honestae deprecationi locus: quibus in locis id fit, ea mihi portus esse desierunt.

In Leyden hatte Donellus leider noch größere Leiden und Gefahren zu beſtehen. Damals war Antwerpen ſpaniſcher Seits eingenommen, 1585. Die Niederländer hatten bei der Königin Eliſabeth von England Hülfe geſucht gegen König Philipp von Spanien. Da erſchien Graf Leiceſter mit engliſchen Truppen: aber bald bildete ſich unter den Niederländern ſelbſt eine Gegenparthei, an der Spitze Moritz von Naſſau. Graf Leiceſter wollte Leyden mit engliſchen Truppen beſetzen: der Verſuch mißlang: Donellus hatte daran Theil genommen und dafür mitgewirkt. Leiceſter ging ſchon

1587 zurück. Donellus wurde aus Rückſicht für England von der niederländiſchen Regierung begnadigt, d. h. Landes verwieſen. So ſchreibt Hugo Grotius in der Historia de rebus belgicis.

Nun wurde Deutſchland doch wieder ſein Hafen; er fand ihn auf der Nürnberger Univerſität zu Altdorf. Sein ehemaliger Schüler zu Bourges Hieronymus Baumgärtner hatte ihn dazu bei dem Stadtrath zu Nürnberg angelegentlichſt empfohlen. In dieſem Aſyle hat er die letzten Jahre ſeines Lebens gelebt. Wenige Tage vor ſeinem Tode ließ er ſich unter ſchmerzlichen Leiden den sechsten Pſalm Davids vorleſen; Scipio Gentilis ſchrieb an demſelben Tage eine Paraphraſe dieſes Pſalms in epiſchem Sylbenmaße nieder, welche den Opuscula Donelli posthuma p. 461 beigefügt iſt. — An ſeinen Commentarii juris civilis überraſchte ihn der Tod am 4. Mai 1591.

In der Kirche von Altdorf wurde ihm von den Kuratoren der Univerſität ein Denkmal geſetzt, ſein Freund Scipio Gentilis hielt ihm die Trauerrede, eben derſelbe hat auch ſein Opuscula posthuma herausgegeben.

Zeitung für die elegante Welt. 1831. Nov. 123.

# Wenzeslaus Zuleger,

1516 — 1596,

---

iſt ſchon um deswillen merkwürdig, weil er, an der böhmiſchen Grenze in Sachſen zu Joachimsthal geboren, ſeine Anſtellung und ſeinen Beruf in Heidelberg fand, wo er zur reformirten Kirche übertrat. Er war Geheimer Rath des Kurfürſten Friedrich III., unter welchem der Heidelberger Katechismus eingeführt wurde. Die Biographie, welche in Melchior Adams Sammlung ſich befindet, erzählt die Bekümmerniß ſeiner armen Mutter in Joachimsthal, die Reiſe der alten Wittwe nach Heidelberg, um ihren Sohn, da möglich, zum rechten Glauben zurückzubringen, die Freundlichkeit, mit welcher der Sohn der zärtlichen, redſeligen Mutter zuhört, ſeine Antwort, welche in der Bitte beſteht, einige Zeit in Heidelberg zu verweilen, und vor allen Dingen die reformirten Prediger zu hören, ehe ſie ſolche verketzere, und den Eindruck, welchen dieſe Predigten auf ihn machten, und ſie ſelbſt zum Uebertritt bewogen habe. Auch M. Matheſius, dieſer berühmte treue Anhänger Luthers, erſcheint in dieſer Geſchichte; er war Prediger in Joachimsthal, er eilte zur Mutter, um ſie auf die Gefahr ihres Sohnes aufmerkſam zu machen: und als ſie zurückkam, war er unter den Erſten, welche ſie beſuchten; er beklagte ihren Abfall von der Kirche in Joachimsthal. Darauf ſoll ſie, ſo berichten die Reformirten, geantwortet haben: Die Kirche in Joachimsthal iſt von Holz, und die in Heidelberg von Stein; darum bekenne ich mich zu keiner von beiden, ſondern zu der Lehre der Schrift, die ich in der Heidelberger Kirche gehört habe. Hiermit kündigt ſich auch unter den Layen die allgemeine Idee von der unſichtbaren Kirche

ſchon frühzeitig an, und zwar auch ſogleich im Gegenſatze zur ſichtbaren Kirche, welche gegen die ſichtbare gleichſam verſchwinde, indem die unſichtbare ſichtbar, die ſichtbare unſichtbar wird.

Zuleger ſtand in der Pfalz den kirchlichen Angelegenheiten der Pfalz vor. Und als der Kurfürſt, um den anabaptiſtiſchen Separationen Einhalt zu thun, i. J. 1571 ein Kollegium nach Frankenthal ausſchrieb, war es wieder unſer Juriſt Zuleger, welcher den Vorſitz führte.

Im Jahre 1546 hatte er ſich mit einer Jungfrau in Augsburg, Helena Beer von Berenthal, verheirathet zu einer glücklichen Ehe auf acht und vierzig Jahre, denn ſeine Gattin ſtarb 1594 in dem Bade zu Schwalbach, von wo ihr Leichnam nach Heidelberg zurückgebracht und bei der Peterskirche begraben wurde. Der Wittwer zog ſich nach Frankenthal zurück, wo er zwei Jahre darauf unter Anrufung ſeines Erlöſers, Jeſu Chriſti, geſtorben iſt. Seine Leiche wurde nach Heidelberg zurückgebracht und neben der Gattin beigeſetzt. Beide Ehegatten hinterließen ein gemeinſchaftliches Teſtament, in welchem ſie den größten Theil ihres Nachlaſſes zu milden Zwecken beſtimmt haben.

## Joachim von Beuſt.

1522 — 1597.

Joachim von Beuſt gehört unter die berühmten Rechtsgelehrten Kurſachſens. Als Jüngling hatte er nach damaliger Sitte ſeinen Weg nach Italien genommen, wo er ſeine juriſtiſchen Studien unter den berühmten Juriſten Andreas Alciatus und Marianus Socinus in Bologna fortgeſetzt hat. In Bologna erlangte er auch die juriſtiſche Doktorwürde. Später hat er unter den Kurfürſten Moritz, Auguſt, Chriſtian und der darauf folgenden Regentſchaft, theils als Rath in unterſchiedenen Kollegien, theils als Profeſſor juris in Wittenberg, theils als Abgeordneter treue Dienſte geleiſtet. Unter Kurfürſt Auguſt nahm er Antheil an den berühmten Konſtitutionen, welche 1572 theilweiſe publizirt wurden. Später hat er der 1583 zu Quedlinburg angeſtellten Zuſammenkunft und Unterredung, welche das Konkordien-Buch und die damit zuſammenhängenden Religionsſtreitigkeiten betraf, thätig beigewohnt. Unter Chriſtian I. hatte er mit dem Kanzler Crell wegen deſſen gewaltſamen Verfahrens in Religions-Sachen harte Kämpfe zu beſtehen. Nach Chriſtians Tode wurde er der Oberhofmeiſter der hinterlaſſenen unmündigen Prinzen.

Die letzte Zeit ſeines Lebens hat er in Ruhe auf ſeinem Gute Planitz zur Vorbereitung auf das künftige verwendet, wie er die Jugendjahre zur Vorbereitung auf dieſes Leben treu fleißig benutzt hatte.

Er lebte und ſtarb als ein treuer und gottesfürchtiger Menſch.

Zu ſeinen juriſtiſchen Schriften gehört:

1) Oratio de dignitate doctrinae legum.
2) Oratio de legum et ordinis politici dignitate.
3) Lectura in tit. Dig. veteris de jurejurando.

Zu den geiſtlichen Schriften gehört:

1) Christiados libellus, — dieß Büchlein beſteht in lateiniſchen Diſtichen über die Sonntags- und Feſt-Evangelien; es war dem Kurfürſten Auguſt gewidmet, es iſt auch ins Deutſche, Griechiſche und Hebräiſche überſetzt worden.
2) Enarratio Evangeliorum et Epistolarum.
3) Enchiridion de arte bene beateque moriendi.

Joachim von Beuſt hat überdieß das Leben Schneidewins und Modeſtinus Piſtorius geſchrieben.

Mehr über ihn und ſeine Schriften iſt in J. G. Juglers Beiträgen zur juriſtiſchen Biographie, II. S. 20 ff. zu finden.

# Philipp Marnix, Ritter von St. Adelgonde.

1538 — 1598.

Philipp Marnix von St. Adelgonde iſt zunächſt als Staatsmann in der Geſchichte genannt. Er war aus Brüſſel gebürtig, und iſt als Vertheidiger der Freiheiten ſeines Vaterlandes gegen die despotiſchen Eingriffe des Königs Philipp und den grauſamen Druck des Herzogs von Alba rühmlich bekannt. Er gehörte unter die hohen Adeligen, welche ſich i. J. 1565 gegen die gewaltthätige Regierung verbanden, um wo möglich auf rechtlichem Wege ihre rechtlichen Freiheiten zu erhalten. Dem Bunde ſtanden zunächſt Graf Ludwig von Naſſau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode vor: aus ihnen entſtanden die Geuſen. Philipp von Marnix war damals ſieben und zwanzig Jahre alt.

Der Herzog von Alba hatte ihn gefänglich eingezogen: ſein Leben war in Gefahr, aber er entkam, und fand eine Zeit lang bei Kurpfalz Dienſt und Unterkommen als Kirchen-Rath.

Später hat er in den Angelegenheiten des Vaterlandes an mehreren niederländiſchen Geſandtſchaften den hauptſächlichſten Antheil genommen: er ging nach England um Schutz und Beiſtand zu erflehen, nach Frankreich, um ſich einen franzöſiſchen Prinzen zum Fürſten zu erbitten. Im Jahre 1578 wohnte er dem Reichstage in Worms bei, wo er über den beklagenswerthen Zuſtand Belgiens, über Alba's zum Himmel ſchreiende Tyrannei freimüthig und kräftig, wie er war, eine erſchütternde Rede hielt, und um Beiſtand bat, damit nicht das Schickſal Belgiens ſich weiter verbreite und über

ganz Deutſchland ausdehne. Dieſe Rede iſt ſpäter gedruckt worden.

Am berühmteſten iſt aber ſein Name durch die Belagerung Antwerpens in den Jahren 1584 — 1585 geworden. Damals war Philipp von Marnix, Herr von St. Adelgonde, Bürgermeiſter der Stadt; er war es auf Veranlaſſung des Prinzen Wilhelm von Naſſau-Oranien geworden, welcher die wichtige Stadt keinen beſſeren Händen anvertrauen zu können glaubte, als er nach Zeeland ging, wo er ſpäter unter den Händen von Meuchelmördern ſeinen Tod fand. Wer kennt nicht die Geſchichte dieſer Belagerung aus der vortrefflichen Schilderung unſers Schiller, die wohl kein Leſer dieſer Blätter ungeleſen läßt? wer kennt nicht den, der davor ſtand, den jungen Heerführer der ſpaniſchen Truppen, Herzog Alexander Farneſe von Parma, welcher vor Antwerpen die großen Gaben ſeines Geiſtes und Charakters entwickelte? wer ſtände nicht ſtill vor dem bewundernswürdigen Werke, welches Parma zur Sperrung der Schelde errichtete, und vor den Unternehmungen, welche Antwerpens Archimedes Gianibelli zur Zerſtörung dieſes Werkes anwendete, wiewohl der Erfolg nicht benutzt wurde; wer erinnert ſich nicht an den Cowenſteiniſchen Damm, deſſen Abtragung Wilhelm von Oranien gerathen hatte, und wie das Unternehmen erſt an Privat-Intereſſen ſcheiterte *) und ſpäter durch die ſpaniſche Beſatzung vereitelt wurde! Wie Schiller erzählt, hat

*) Hier wurde die juriſtiſche Frage praktiſch: Was iſt Rechtens, wenn einer im Kriege, in der Noth der Belagerung, oder ſonſt zur Erhaltung des Ganzen ſein Privat-Eigenthum nicht abtreten will? Es gilt auch dann einen Rechtszuſtand, welcher darum nicht zur Gewalt wird, weil er Rechts-Kolliſionen zu beſtehen hat, denn es iſt immer das Recht, welches nach ſeiner Macht den Sieg behält. Dieſe Macht des Rechts braucht Gewalt, aber ſie iſt darum kein Zuſtand der Gewalt oder des Unrechts, ſondern das Recht ſelbſt, welches Privatrechte nicht allein ſchützt, ſondern auch zum Opfer fordert.

St. Adelgonde im Laufe der Belagerung manches Verſehen begangen, und mehr als einmal gute Gelegenheiten ungenützt vorübergehen laſſen: aber es iſt auch die mangelhafte Ausführung ſeiner Befehle, und der Kampf der Partheien mitten in der belagerten Stadt nicht zu vergeſſen. Jedenfalls waren die einzelnen Verſehen, welche erſt ſpäter durch den Erfolg ins Licht traten, mit großen Verdienſten verbunden. Es war nicht geringe Vorſicht und Klugheit nöthig, den Bürgern den abnehmenden Vorrath an Lebensmitteln durch geſchickte Vertheilung der noch vorhandenen Viktualien zu verbergen; aber endlich wurde er doch genöthigt, von den Bürgern ſelbſt genöthigt, in eine Kapitulation mit dem Herzog von Parma einzugehen, welche nach der Lage der Stadt vortheilhaft genug war.

Dieſe vielfache politiſche Thätigkeit, welche lediglich die Erhaltung geſetzmäßiger Freiheit bezweckte, ſcheint auf einem evangeliſchen Grunde geruht, oder wenigſtens mehr und mehr religiös ſich verklärt zu haben. Es ſteht feſt, daß St. Adelgonde die letzten Jahre ſeines Lebens auf der Univerſität in Leyden zubrachte, wo er auf Veranlaſſung der niederländiſchen Stände an einer Bibelüberſetzung arbeitete; aber der Tod übereilte ihn, ehe er das große Werk zu Stande brachte. Indeſſen beſitzt ſein Vaterland mehrere geiſtliche Werke von ihm. Das vornehmſte Werk iſt die holländiſche Ueberſetzung des Pſalters; daran ſchließt ſich eine rhythmiſche Uebertragung dieſer Pſalmen; auch geiſtliche Geſänge nach dem alten und neuen Teſtamente ſind aus ſeiner glaubenseifrigen Thätigkeit hervorgeſtrömt. Indeſſen haben alle dieſe vortrefflichen Werke in Holland keinen liturgiſchen Gebrauch erlangt.

Außerdem hat er unter andern auch über das heilige Abendmahl geſchrieben, und eine Abhandlung darüber an die Schweſter der Königin von Frankreich, vermählte Herzogin von Lothringen, gerichtet.

Zu ſeinen geiſtlichen Schriften gehört nicht minder eine Apologie contra libertinos, aber beſonders des Alvearium Romanum, welches die Misbräuche und Gräuel in der römi-

ſchen Kirche aufdeckt und rügt. Es iſt ſpäter von Fiſchart wieder hervorgezogen und neu bearbeitet worden. Dazu kommt eine tabellariſche Ueberſicht der wichtigſten Unterſcheidungslehren zwiſchen der römiſchen und evangeliſchen Kirche.

In Folge der ſpaniſchen Inquiſition hatten viele Niederländer um ihres Glaubens willen das Vaterland verlaſſen müſſen, um dem Tode zu entgehen. An dieſe iſt ſeine Epistola consolatoria ad fratres exules Brabantes, Flandros, Hannones, Artesios et caeteros gerichtet.

In politiſcher Beziehung ſind von ihm außer jener Rede in Worms mancherlei Aufforderungen, Erklärungen und andere Noten ausgegangen. Ihm wird auch das Volkslied zum Lobe des Prinzen Wilhelm von Oranien gegen den Herzog Alba zugeſchrieben. Ihm war jedenfalls in dieſen Blättern ein Andenken zu widmen, denn er hat nicht allein für das irdiſche Vaterland und ſeine Freiheit, ſondern auch für die geſetzmäßige Freiheit in der Kirche gekämpft und für das ſchriftmäßige Bekenntniß gearbeitet.

---

# Johann Wolf.

1537 — 1600.

Nach einem fleißigen Rechtsſtudium in Straßburg, Wittenberg, Tübingen und Bourges und mehrjährigen Reiſen ins Ausland, die der junge Gelehrte mit jungen Edelleuten machte, kehrte Johann Wolf, mit gründlichen Kenntniſſen und vieler Welterfahrung ausgerüſtet, zurück. Er wurde bald Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor in Speyer, nicht lange hernach trat er in pfälziſche Dienſte, in welchen er für den Herzog Wolfgang zu Zweibrücken und deſſen Söhne wichtige Aufträge und Sendungen zu übernehmen hatte: zuletzt war er markgräflich badenſcher Rath und Amtmann zu Mündelsheim; auch in dieſen Verhältniſſen hat er Geſandtſchafts-Reiſen zu machen gehabt.

Die letzten ſechs Jahre ſeines Lebens hat er in der Ruhe zu Heilbronn zugebracht. Aus dieſer Zeit iſt ſeine Schrift: Lectionum memorabilium et reconditarum Centenarii XVI.

Wolf hat das Lob eines frommen, rechtſchaffenen Mannes hinterlaſſen. Sein Symbolum war: Pietate et labore. Von Jugend auf hat er Tag für Tag in der Bibel geleſen, in welcher er die Anweiſung zur Gottſeligkeit fand, um durch den Glauben zum Heile zu gelangen, welches iſt in Chriſto Jeſu, auf daß er ein Menſch würde, zu allem guten Werke geſchickt. Er fing nichts an ohne Gebet, und endigte nichts ohne Gebet. In ſeinen Büchern ſtand der Tag, wo er das Buch zu leſen angefangen, und wo er es geendigt, mit den Worten: Faxit Deus, ut firmiter omnia haereant. Es wird auch erzählt, daß er von den vielen fürſtlichen Geſchenken an Ringen und anderen Koſtbarkeiten nichts getragen, hingegen ein goldenes Kruzifix nicht von der Bruſt abgelegt habe.

In ſeiner letzten Krankheit litt er ſehr am Herzen; da ſagte er: »Aus dem Herzen kommen alle arge Gedanken, mit dem Herzen verſprechen wir dem Herrn ſo Vieles, und halten doch ſo wenig davon; darum muß auch der Menſch im Sterben am Herzen beſonders leiden, um an das Herz und des Herzens Sünden erinnert zu werden.« Mit den Geiſtlichen, die er hatte rufen laſſen, ſprach er viel über Buße und Vergebung, nach Hiob 24, 23. und Röm. 2, 4. In Hiob heißt es: »Gott machet dem Sünder wohl ſelbſt eine Sicherheit, darauf er ſich verlaſſe: aber ſeine Augen ſehen dennoch auf ihr Thun.« Wie er dieß verſtanden, beweiſet die andere Stelle, wo Paulus ſchreibt: »Verachteſt du den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißeſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?« Hiob wollte alſo ſagen: »Es geſchieht wohl, daß es Gott den Gottloſen wohl gehen läßt, und ſie dadurch ſicher macht; er will ſie durch ſeine Güte zur Buße locken, aber die Güte macht ſie nur deſto ſicherer: indeſſen verliert ſie der Herr doch nicht aus den Augen, er begleitet ſie auf ihren Wegen und läſſet leuchten ſein Antlitz auch denen, die es fliehen.« Darüber unterhielt ſich der ſterbende Greis.

Seine letzten Worte waren: »Herr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens!« dann: »Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn?« und darauf zu ſeiner Frau: »Jetzt kommt unſere Scheidung!« und zuletzt: »Herr Jeſu, mach' es kurz! Herr Jeſu, komm bald!«

# Franziscus Junius (du Jon),

1545 — 1602,

iſt ein eben ſo merkwürdiges als rührendes Beiſpiel entſchiedener Bekehrung aus der Finſterniß der ſich ſelbſt überlaſſenen menſchlichen Vernunft zu dem wunderbaren Lichte der Erkenntniß Gottes. Seine Lebensführung iſt aus ſeiner Autobiographie entnommen, welcher die Erzählung in Pontoppidans »Kraft der Wahrheit« zum Grunde liegt *).

Franz Junius (du Jon) gehörte zur reformirten Kirche; er widmete ſich der Jurisprudenz: ſein Lehrer war Hugo Donellus. Bourges war ſeine Vaterſtadt; in Lyon ſetzte er ſeine Studien fort. Während er theils durch ſeinen wiſſenſchaftlichen Fleiß, der ihn gegen alles Andere gleichgültig machte, theils durch natürliche Scheu und Schaam vor den groben Ausſchweifungen ſeines Landes bewahrt blieb, während er allem Spotte ſeiner leichtfertigen Umgebungen trotzte, allen Verſuchungen und Verführungen glücklich entging, und wie Joſeph ſich zu vertheidigen wußte, — konnte er dennoch nicht dem Teufel in der Geſtalt des Zweifels widerſtehn. Als ihn auf Anſtiften ſeiner Studiengenoſſen ein freches Frauenzimmer küſſen wollte, zog er ſich kurz und gut mit einer derben Ohrfeige ſtatt des Kuſſes aus dem Handel. Als aber das Weib von Babel ſtatt des Kleides von Scharlach und

*) Pontoppidan's Kraft der Wahrheit. Aus dem Däniſchen überſetzt von Mengel, 1759. 1. Kap. S. 39 ff. Pontoppidan beruft ſich auf du Jons Autobiographie, welche Paul Meule 1590 herausgegeben hat. Später iſt ſie ſeinen 1613 in Genf erſchienenen Schriften beigefügt worden. Daraus haben auch Melchior Adam und Peter Bayle geſchöpft.

und Roſinfarbe, und ſtatt des goldnen Freudenbechers in der Hand mit verführeriſchen Büchern und Meinungen herzutrat, da ließ er ſich küſſen. So verfiel er erſt dem Deismus, dann dem Atheismus. All ſein Wiſſen verſchwand in einem liebeloſen Unglauben. Er bekennet, daß ihm beſonders Cicero's Bücher de legibus und die darin vorgetragenen Grundſätze des Epicurus geſchadet, andrerſeits leichtfertige Geſellſchafter und Tiſchgenoſſen noch mehr verhärtet hätten. Adsentationem paulatim adhibens, ſo ſchreibt er ſelbſt, venenum serpens quod inbiberam, confirmari in me, et cum autoritate hominis cujusdam, tum argutiis dictorum ejus, praeceps eo deferebar, ut meus animus in isto malo haerens occalesceret, totusque fieret ἀναισθητός. »Indem ich es allmählig willig geſchehen ließ, daß das ſchleichende Gift, welches ich eingeſaugt hatte, ſich in mir feſtſetzte, wurde ich durch die Autorität eines Freundes und durch die Spitzfindigkeit ſeiner Argumente jählings dahin gebracht, daß mein Geiſt in dieſer Verirrung hängen blieb, und darüber brütete, welches mich ganz ſtumpf und gefühllos machte.«

So kam der Jüngling mit der neuen Weisheit nach Hauſe. Sein Vater verbarg Anfangs ſeinen Kummer, denn er war ein gottesfürchtiger Mann; aber dennoch konnte es nicht an liebreichen Warnungen und väterlichen Vermahnungen fehlen. Der Vater beſchwor ſeinen Sohn, wenigſtens die heilige Schrift, und beſonders das Neue Teſtament zu leſen: und dazu entſchloß er ſich auch dem Vater zu Liebe.

»So gab mir Gott,« dieß ſind ſeine eigenen Worte, »das Neue Teſtament in die Hände, und unwillkührlich, und »ohne daran gedacht zu haben, fiel mir der herrliche Anfang »vom Evangelium des Apoſtels Johannes in die Augen, da »es lautet: »Im Anfange war das Wort, und das Wort »war bei Gott, und Gott war das Wort ꝛc.« Ich las ein »Stück dieſes Kapitels, und während ich las, ward ich im»mer tiefer bewegt, wodurch ich von der Göttlichkeit dieſer »Sache, und von der Erhabenheit und nachdrücklichen Kraft

»dieſer Schrift bald einen ſolchen hohen Begriff erhielt, daß »ich einſah, wie ſie alle menſchliche Beredſamkeit weit über»treffe. Es überfiel mich auch körperlich ein Schauer, meine »Vernunft erbebte und ſtaunte, und ich war an dieſem gan»zen Tage ſo gerührt, daß ich mich ſelbſt nicht recht erkannte. »Herr mein Gott! du haſt nach deiner unendlichen Barmher»zigkeit meiner gedacht, und dein verirrtes Schaaf wieder zu »deiner Heerde geholet. Seitdem nun der Geiſt Gottes einen »ſo kräftigen Anfall auf mich gethan hatte (quum in me »Deus tam potentes spiritus sui virtute irruisset) fing ich »an zu leſen, und andere Dinge kaltſinniger und nachläſſi»ger zu treiben, hingegen aber demjenigen, ſo zur Gottes»furcht gehörte, weiter nachzudenken, und eifriger damit um»zugehen.«

Seitdem vertauſchte er auch ſeine Jurisprudenz mit der Theologie, indem er ſich ausſchließlich auf die Forſchung des göttlichen Wortes legte, und an nichts Vergnügen fand, wenn es nicht mit dieſer Abſicht übereinſtimmte. In Folge des bürgerlichen Krieges in ſeinem Vaterlande begab er ſich von Bourges nach Genf, wo er ſich den Urſprachen der heiligen Schrift widmete.

Wie weit er es in der Gelehrſamkeit gebracht hat, davon zeugt ſeine lateiniſche Bibel-Ueberſetzung, und eine Menge anderer theologiſcher Schriften. Dahin gehörten die praelectiones in tria prima capita geneseos, die expositio Danielis, die analysis apocalypseos, ſeine Schriften de theologia vera, de politia Mosis, de peccato primo Adami u. ſ. w.; hierzu kommt ſein Irenicum *).

Wie er aber durch den Glauben vor Gott gerecht und aus Gnaden ſelig geworden iſt, das weiß allein der Herzenskündiger.

Er iſt als Geiſtlicher an vielen Orten hinter einander wirkſam geweſen, zuerſt in Antwerpen, zuletzt war er in Leyden

*) C. W. Hering, Geſch. der Unions-Verſuche. I. S. 465.

professor theologiae primarius zehn Jahre lang. Daſelbſt iſt er auch zugleich mit ſeiner Gattin an der Peſt geſtorben. — Sein Sohn gleiches Namens, zu Heidelberg geboren, 1589 bis 1677, iſt durch ſeine Verdienſte um altdeutſche Sprache und Literatur, insbeſondere um die gothiſche Evangelien-Harmonie, ſo wie durch ſein Werk de pictura veterum noch berühmter geworden als der Vater.

# Jacob Monavius.

1546 — 1603.

Monavius war ein in allen Wiſſenſchaften unterrichteter, durch viele Studien und Reiſen gründlich ausgebildeter Juriſt, welcher zu Breslau geboren und geſtorben iſt. Auſſerhalb ſeines Vaterlandes wollte er keine Dienſte nehmen; er hat nur einige Jahre während ſeines ganzen Lebenslaufs Breslau verlaſſen, um dem ſchleſiſchen Fürſten Joachim Friedrich von Liegnitz und Brieg in den Kirchen- und Schul-Angelegenheiten ſeines Landes mit Rath und That zur Seite zu ſeyn. Wohl dem, der ſeiner Vaterſtadt alle ſeine Freuden und Leiden, all ſein Leben, Streben und Sterben widmen, und enden kann, wo er begonnen!

Daß wir ſeiner hier gedenken, geſchieht um zweier kleiner Worte willen: ſie heißen Ipse faciet oder αὐτὸς ποιήσει oder יַעֲשֶׂה oder, wie Luther überſetzt hat, Er wird's wohl machen. Pſ. 37, 5. Dieſe zwei Worte waren das Symbolum ſeines Lebens, welches er im Munde, im Herzen, im Siegel mit ſich herumtrug. Auf dieſes Symbolum ſind alle ſeine Carmina gerichtet, die er in drei Büchern geſammelt und herausgegeben hat. Zu ſeiner Zeit erſchien ein Buch, von dem er ſich nicht zu trennen vermochte: um dieß zu bezeugen, verordnete er, es mit in ſeinen Sarg zu legen. Dieſes Buch war von Valerius Herberger *) (1562 bis

*) Neuerlich iſt »Valerius Herbergers Evangeliſche Herz-Poſtille, herausgegeben von J. T. L. Tauſcher. Sorau, 1840.« neu erſchienen: ein Schatz, der nicht oft genug empfohlen werden kann.

1627); der Titel iſt: »Magnalia Dei, wie Gott der Vater mit ſeinem Sohne Chriſto durch die ganze heilige Schrift geprangет, daß Jeſus ſey Nucleus et Medulla Scripturae.« Eigentlich ſollten wir Alle nächſt dem Worte Gottes unter den übrigen Büchern nur Eines oder wenigſtens nur Einen Autor zum fortwährenden Lebensgeleite erwählen, — jedoch nicht willkührlich, ſondern nach dem Zuge des Herzens, welcher ſich bewährt, wie etwa katholiſche Chriſten unter allen Heiligen einen Patron ſich ausſuchen, oder wie weiland die Ritter eine Dame ſich erkieſen, ihren Namen zu ihrem Feldgeſchrei beſtimmen, mit ihrer Farbe ſich ſchmücken mochten. Dann würden wir deſto tiefer ſchöpfen, deſto treuer haushalten, deſto reicher ernten: dann würde auch manchem unſterblichen Geiſteswerke, welches ein ganzes, volles, reiches Leben in ſich aufgenommen hat, ſein lange verkümmertes Recht werden zu unſerm eigenen Nutzen. Damit hätte auch ein Jeder genug, wenn er außer ſich ſelbſt noch einen andern Menſchen, und zwar einen beſſern kennen lernt, und in ihm ſeinem Meiſter, ſeinem Helden zeitlebens nachfolgt: während wir nur zu oft genug gethan zu haben meinen, wenn wir einem Rieſenwerke des Geiſtes, vieler Jahre Frucht, eine flüchtige Lektüre oder zwei widmen.

## Nicolaus Reusner.

1545 — 1602.

Seine Familie ſtammte aus Ungarn: dann blühte ſie mehrere Jahrhunderte lang in Schleſien: ſein Vater lebte in Lemberg. Nicolaus fand nach manchen früheren Aemtern ſeine Stätte in Jena, wo er von 1589 an als Profeſſor der Rechte, zuletzt als Senior der Juriſten-Fakultät gelebt und gewirkt hat. »Sein ſanfter, frommer, friedfertiger Charakter,« ſo ſchreibt Jugler, »ſeine Wohlthätigkeit, ſeine genaue, aus dem Umgange mit vielen Hohen geſammelte Kenntniß der Welt, ſeine brennende Begierde zur Arbeit, ſeine vortrefflichen Einſichten in Rathſchlägen, alle dieſe Eigenſchaften bleiben ein nachahmungswürdiges Beiſpiel für unſer Zeitalter.«

Von ſeinen überaus zahlreichen, größtentheils juriſtiſchen und hiſtoriſchen Schriften nennen wir nur die theologiſchen:

1) Christiados, sive carminum sacrorum libri IV.
2) Oratio de vita perfecta, cum tribus aliis Equitum a Rotenhalm de militia Christiana, de armatura Christiana, de victoria Christiana.
3) Disticha evangelica et epistolica graeca, cum Fabricianis latinis.
4) Orationes X. de vita et morte beata.
5) Ethica philosophica et christiana.

## Bartholomäus Reusner.

1565 — 1629.

Er war aus Breslau gebürtig, und wurde nach vollendeten Studien Doktor und Profeſſor der Rechte zu Wittenberg, zuletzt Beiſitzer des ſächſiſchen Oberappellationsgerichts. Auch als juriſtiſcher Schriftſteller wird er mit Ehren genannt: er hat einen Kommentar in VII. leges difficiles, und einen discursum philosophicum contra novatores et legum corruptores geſchrieben. Er war überhaupt ein großer Freund und Kenner der Wiſſenſchaften in allen ihren Richtungen, aber insbeſondere ein Liebhaber des göttlichen Worts und in der Theologie wohl bekannt. Darauf bezieht ſich der Schluß in dem Epicedium, welches ihm errichtet worden.

Laus erat haec illi, sine vi componere lites,
 Et veluti fas est, reddere cuique suum.
Si linguam Hebraeam Graecamque ex Codice sacro
 Audire optabas, promtus id omne dabat.
Et sic in sacro atque humano dogmate clarus,
 Re testante senex hic venerandus erat.
Hunc rapit una dies mundo, sed et ingerit aestus,
 Cum Christo innumeras vivat ut ille dies.

Ihm gebührte das Lob, zwanglos Prozeſſe zu ſchlichten,
 Und wie billig und recht Jedem das Seine zu weih'n.
Wollteſt aus heiliger Schrift du Griechiſch oder Hebräiſch
 Hören, er war alsbald Beides zu geben bereit.
Leuchtend in menſchlicher Lehre zugleich und in heiligen Dogmen
 War er, es redet die That ſelbſt, ein hochwürdiger Greis.
Ein Tag raubt ihn der Welt: doch es dienet die Hitze des Kampfes,
 Daß er der Ewigkeit Tag lebe mit Chriſto vereint.

Unter den theologiſchen Büchern hat er beſonders Arndts Wahres Chriſtenthum und die Acta martyrum fleißig geleſen.

Nicht verſchweigen können wir aber, was noch außerdem von ihm berichtet wird. Außer den Muſen, ſo heißt es, liebte er auch ſehr die Spatzierfahrten in ſchöne Gärten und luſtige Felder, wenn es in der luſtigen Jahreszeit war, und iſt nimmer vergnügter geweſen, als wenn er ſeine Augen unter den Bäumen und zwiſchen den Blumen weiden können, weil er davor gehalten, daß dieſe Luſt und Augenweide noch Reliquien der Menſchen wären, da ſie noch im Stande der Unſchuld gelebt, welche am meiſten auf dem Lande anzutreffen waren.

## Heinrich Stroband.

1548 — 1609.

Stroband ſtammt aus einer alt-adeligen Familie, welche aus der Mark Brandenburg nach Preußen ausgezogen war. Hier wurde er zu Thorn geboren, in der Vaterſtadt des Copernicus. Sein Name leuchtet in der polniſchen Kirchengeſchichte nicht weniger, als in der preußiſchen und polniſchen Rechtsgeſchichte, und in den Annalen der vornehmen Stadt Thorn, welche mit ganz Weſt-Preußen ſeit dem Thorner Friedensvertrag (1466) von dem deutſchen Orden an Polen gekommen war.

Stroband hat die ter terna, welche ſein Leben bewegten, ſelbſt in einem Diſtichon ausgeſprochen:

Relligio, Musae, Pauper, Lex, Patria, Amici,
Conjux et Nati: Rus quoque, noster amor.

Glauben und Wiſſen und Armuth: dazu Recht, Vaterland, Freundſchaft:
Weib und Kind und ein Stück Feld: das begehret mein Herz.

Die Religion erkannte er aber als den Mittelpunkt, in welchem alles Andere erſt geheiligt und gewürzt wird. Daß er an Gaben und Kenntniſſen des Geiſtes reich, und doch — arm war im Sinne der Bergpredigt, werden wir noch ſehen: auch wie ihm Vaterland, Recht und Freundſchaft am Herzen lagen. Aber die liebſte Freundin, der Segen ſeines Hauſes war die Gattin, die ihm dreizehn Kinder gebar, und nach drei und dreißigjährigem Eheſtande in die Ewigkeit vorausging, wiewohl er gewünſcht, vor oder mit ihr zu ſterben. Auch das Letzte der ter terna war ihm gewährt: er hat viel,

aber nicht müßig, ſondern thätig auf dem Lande gelebt, und des Ackerbaus gepflegt, ſowohl auf ſeinem väterlichen Gute, als auch auf einem kleinen Landgute in der Nähe von Thorn, welches ihm der König von Polen zum Anerkenntniß ſeiner Dienſte zu Lehn aufgetragen hatte.

Stroband ſtand ſchon in ſeiner Vaterſtadt im öffentlichen Amte, als nach dem Tode des Königs Sigismund Auguſt von Polen, mit welchem der Jagelloniſche Stamm ausſtarb, während des Interregnums, unter Mitwirkung des katholiſchen Biſchofs Karnkowsky die Konföderation zwiſchen den Diſſidenten, namentlich zwiſchen den römiſch-katholiſchen und evangeliſchen zu Warſchau auf gegenſeitige Duldung abgeſchloſſen wurde. Er bekannte ſich mit ganzem Herzen dazu, indem er öffentlich ausſprach: Romana placita, verbo Dei contraria, salva conscientia se probare non posse, omnes tamen contrarias sententias nequaquam condemnandas. Certus enim sum, ſo bekannte er, inter illos, sicut quondam inter Israelitas, Deum suos electos habere, et non modo, qui sint sui, nosse, sed aberrantes etiam in viam reducere, infirmos sustentare, lapsos erigere posse et velle, etiam sub ultimam vitae horam. Seine Duldung, die er in dieſen köſtlichen Worten ausſprach und im Leben übte, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, hat ihm ſelbſt viel Unduldſamkeit zugezogen. Später, 1595, kam in ſeiner Vaterſtadt ſelbſt der Synodus der evangeliſchen Geiſtlichen in Verbindung mit den verſammelten polniſchen Magnaten und Rittern zu dem merkwürdigen Beſchluſſe, welcher die Union aller evangeliſchen Kirchenpartheien bezweckte. Stroband ſtand damals an der Spitze des Thorner Stadtregiments, er war auch die Seele dieſes Thorner Synodal-Beſchluſſes, welchem die Vereinigung der Evangeliſchen und Reformirten mit den böhmiſchen Brüdern zum Grunde lag, die ſchon früher i. J. 1570 zu Sendomir geſtiftet worden war.

Mit großem Eifer ſuchte er eine Polniſche Bibelüberſetzung zu veranſtalten: es war ſchon Vieles vorgearbeitet, auch

ſchon zum Druck die Einleitung getroffen, als er vom Tode übereilt wurde. Darüber fehlt den Polen noch eine Bibelüberſetzung: denn das Unternehmen des Fürſten Nicolaus Ratzivil iſt ebenfalls geſcheitert, indem die Widerſacher alle Exemplare der von ihm veranſtalteten Bibelüberſetzung aufkauften und verbrannten.

Außerdem hat Stroband in ſeiner Vaterſtadt nach allen Seiten hin gemeinnützige Verbeſſerungen bewirkt, die Schulen errichtet und reformirt, eine Bibliothek geſtiftet, ein Krankenhaus und ein Armenhaus angelegt, an den Kirchen neue Bauten ausgeführt, den Gottesacker vor der Stadt mit einer Mauer umgeben, das alte Rathhaus renovirt und reſtaurirt. Die Chronik der Stadt kann ſeinen Namen nur mit großer Liebe und Dankbarkeit nennen.

In den polniſchen und preußiſchen Landrechten war er ſehr erfahren und gründlich gelehrt, indem er hinter einander als Scabinus des Thorner Gerichts, als Beiſitzer des Culmiſchen Obergerichts, als Senator, als Bürgermeiſter, als Königlicher Burggraf auch praktiſch davon vielſeitige Kenntniß erhalten hatte. Auf ſeine Koſten wurde das Jus Culmense 1584 zum erſtenmale nach dem Codex des Magdeburgiſchen Rechts gedruckt *). — Eine Danziger Bearbeitung des Culms haben wir ſchon bei dem Namen Thomaſetti's kennen lernen. — Ihm verdankt auch die Stadt Thorn ein neues Vormundſchaftsrecht, welches unter dem Titel patrocinium pupillorum herausgekommen iſt. Er hat zehn Grundſätze, welche die Abfaſſung geleitet hat, vordrucken, und ihnen gegenüber die Prinzipien, die er bekämpft, ſetzen laſſen. Sie ſind ſo wichtig, daß wir ſie ſämmtlich abſchreiben.

| Virtutes et incrementa legum. | Vitia et defectus legum. |
| --- | --- |
| I. Lex divina et naturae norma et dux omnium legum esto. | I. Affectus pravi et corruptio naturae: Sic volo, sic jubeo. |

*) v. Kamptz Jahrbücher XXIII, 141. XXVI, 259.

| | |
|---|---|
| II. Ratio recta fax esto et lumen legum ferendarum et corrigendarum. | II. Opinio caeca: Sic mihi videtur. |
| III. Ex legibus humanis justis et probatis tam universalibus quam particularibus exempla petantur. | III. Leges humanae iniquae absurdae et impiae. |
| IV. Consuetudo proba et laudata legis vim et potestatem habeto. | IV. Consuetudo corrupta, vitiosa, absurda, noxia, impia. |
| V. Excellentium Jurisconsultorum, qui praecedentibus quatuor fundamentis (religio, ratio recta, leges humanae, consuetudo proba) nituntur, autoritas, consensus et unanimis sententia proxime legum potestatem obtineto. | V. Incertae, dubiae, et vagae doctorum opiniones, nullis legibus, rationibus, vel probae consuetudini nixae. |
| VI. Leges omnibus publice utiles nemini noxiae sunto: in iis publica privatis anteferuntor. | VI. Leges privatorum paucorum commoda spectantes: multis in universum damnosae: si privata publicis praeferantur. |
| VII. Leges de casibus generalibus, praesentibus et futuris statuito. | VII. De singularibus et praeteritis si leges condantur. |
| VIII. Leges patriae sanciendae loco praesenti (Spartae) Thorunensibus accomodandae. | VIII. Si Utopiae, Garamantibus, Indis aut Dibovviensibus ferantur: nec praesenti loco accommodentur. |
| IX. Leges sint tam breves, quam planae: ita ut necessarium aut usitatum minime omittatur: peregrinum extra rem praesentem non adspergatur. | IX. Leges si sint nimiâ brevitate obscurae et affectatâ copiâ verbosae: in quibus necessaria et consueta praetermittuntur et alia extra rem propositam admiscentur. |
| X. Usus legum sit constans, immobilis, frequens: publicatio | X. Usus legum nullus, rarus, varius: abusus et suppres- |

sio earundem quemadmodum est utilis: ita quaedam in iis novae cum reipublicae bono non possunt palam efferri: sed solius magistratus curae et dispensationi relinquendae: protectio vero et executio universarum admodum necessaria est.

legum: arcanorum temeraria eliminatio, cum torpore et conniventia ad quosdam excessus.

---

Corollarium.

Bona et laudabilis fama praemium et ornamentum est bene institutae reipublicae. Salus autem vitae praesentis et beatitudo aeterna extremus finis legum esto.

Infamia, dedecus, poena est confusionis status publici, tum aeternus inferorum luctus et cruciatus impiarum legum, et insanorum consiliorum finis est extremus.

Dieſen thätigen, frommen, glaubenseifrigen und dennoch ſo duldſamen Mann begleiten wir zuletzt an ſein Sterbebette. Er war eben von Königsberg gekommen, wo ihm der Kurfürſt von Brandenburg Johann Sigismund das Verſprechen abgenommen hatte, in ſeine Dienſte zu treten. Wahrſcheinlich war es der Sinn für Union, welcher den Fürſten und den Staatsmann unirte. Stroband hatte eingewilligt, aber der Herr über Leben und Tod ſprach: Nein! Ein heftiges Fieber überfiel den rüſtigen Greis kurz nach ſeiner Rückkunft. Da wurden ſofort alle Gedanken von der Erde abgewendet. Seinen Troſt fand er in den Worten des Apoſtels, 1. Tim. 1, 15. »Das iſt je gewißlich wahr, und ein theuer »werthes Wort, daß Chriſtus Jeſus gekommen iſt in die Welt, »die Sünder ſelig zu machen, unter welchen ich der vornehmſte »bin.« Dieſen Spruch hat er im Laufe ſeiner Krankheit beſtändig wiederholet, und daran in der Zuverſicht eines gewiſſen Glaubens ſonderliche Erquickung und Stärkung empfangen. Am letzten Tage ließ er ſich aus Müllers Vorbereitung

zum

zum Tode vorleſen, darauf wurde das Gebet des Herrn geſprochen, dann legte er ſich zur Ruhe und entſchlief.

Noch vor ſeiner letzten Krankheit, noch vor der Königsberger Reiſe hatte er in einer ſchlafloſen Nacht ſeine Bitten in folgende Verſe zuſammengefaßt:

Fac me participem geminorum, Christe, bonorum!
Sit vita pia labor morsque beata quies.

Chriſte, du wolleſt mir zwei Güter verleihen in Gnaden!
Arbeit zum Leben in Gott, Ruhe zum ſeligen Tod.

Strobands reiches Leben wird wohl ſo leicht kein Leſer verfolgen können, ohne zu einer Reihe von beſtimmten Betrachtungen angeregt zu werden: es drängt ſich eine Reflexion auf die andere: jeder Zug ſeines Lebens reizt zum Nachdenken. So greifen auch wir in dieſes volle Leben, um juriſtiſcher Seits wenigſtens zwei Punkte zum weitern Nachdenken anzudeuten. Derſelbe Mann, der um Armen- und Schul-Anſtalten ſich bekümmerte, ſorgte auch für Geſetzgebung und Rechtspflege: der für die innere und äußere Kirche bemüht war, hatte auch zu allerlei Bauten und zur Landes-Kultur Zeit und Beruf. Heut zu Tage, wir müſſen es noch einmal wiederholen, ſind alle Departements verzäunt, jedes ſieht auf ſeinen Weg. Dennoch fließt nur aus gemeinſamer Thätigkeit, der keine Aufgabe der anderen Departements fremd bleibt, ein dem Gemeinweſen erſprießliches Leben. Soll denn nicht der Juriſt — im Bau-Departement, das ihn auch berühren kann, der Arzt — im Gefängnißweſen, das ihm oft näher tritt, als er wünſchte, der Schul-Rath — im Poſt-Reſſort, der Oekonomie-Rath — in der Sittenpolizei, der Polizei-Direktor — im Kirchen- und Schulweſen, der Profeſſor der Aeſthetik — im Prozeßweſen Misſtänden abzuhelfen bemüht und ſein Fürwort einzulegen ſo verpflichtet als berechtigt ſeyn? Aber ſo iſt der Sinn für Gemeinſchaft erſtorben, daß ſolche Interzeſſionen für Ueberſchreitungen des Departements gelten.

Noch näher liegt aber dem Juriſten die Frage über Kom-

pilation, Redaktion und Kodifikation des vorhandenen Rechts, über Jurisprudenz und Legislation in ihrem Verhältniſſe gegen einander. Strobands Leben und Lehre geben auch hier zu einem gründlichen Studium und eigenen Nachdenken willkommene Veranlaſſung und ein gutes Beiſpiel. Aber hier können wir nur im Allgemeinen andeuten, daß es nicht im Begriffe der Kodifikation liegt, ſondern in der Verkennung deſſelben, wenn damit das Recht für fertig und vollſtändig erſchöpft erklärt, die Entwickelung des Rechts und der Rechtswiſſenſchaft für abgeſchnitten erachtet wird *). Wenn freilich die Jurisprudenz gegen die Legislation und Kodifikation, dieſe gegen jene ſich vornehm und ſpröde ſtellen, ſo iſt ihr Begriff eben ſelbſt ſchon, einer wie der andere, und mit einem auch der andere verſtellt und verkümmert. Gegenwärtig ſehen die Partheien in dem Gegentheile, das ſie bekämpfen, gewöhnlich nur ein Zerrbild, das ſie ſich ſelbſt erſt machen. Eine Parthei hält den Rechtszuſtand von dem Kodex bedingt, weil ihr der Glaube an das Recht und die Rechtswiſſenſchaft fehlt; die andere Parthei verkennt den ſtetigen Zuſammenhang des Kodex mit ſeiner Geſchichte, mit ſeiner Vergangenheit und mit ſeiner Zukunft: ſie meint, daß ihm durch die Federn, die ihn geſchrieben haben, die Flügel ausgerupft worden ſind. Stroband wußte Beides, Recht und Geſetz, Kompilation und Kodifikation, zu ehren.

---

*) Vergl. Das Partikular-Recht im Verhältniſſe zum gemeinen Rechte oder der juriſtiſche Pantheismus. Berlin, 1837.

## Chriſtian Diſtelmeyer,

1552 — 1612,

iſt der Sohn und Amts-Nachfolger des kur-brandenburgiſchen Kanzlers Lampert Diſtelmeyer. Der Name Diſtelmeyer iſt durch Vater und Sohn in der preußiſchen Rechtsgeſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts berühmt geworden: Beide haben ſich beſonders um das märkiſche Recht und deſſen Redaktion verdient gemacht. An ihren Namen knüpft ſich unter den Kurfürſten Joachim II. und Johann Georg der erſte Keim der preußiſchen Juſtiz-Reform *).

Der Vater Lampert Diſtelmeyer war ein geborner Sachſe, geb. zu Leipzig am 22. Febr. 1522, † zu Berlin am 12. Okt. 1588. Er hatte ſich auf Melanchthons aſtrologiſchen Rath dem Rechtsſtudium gewidmet: dann wurde er Stadtſyndikus zu Bautzen, i. J. 1550 wurde er zu Leipzig Doktor der Rechte, ſpäter in kurfürſtlich brandenburgiſchen Dienſten unter Joachim II. Rath und i. J. 1558 Kanzler.

Der Sohn Chriſtian Diſtelmeyer iſt geboren zu Magdeburg, und geſtorben zu Berlin im ſechzigſten Jahre ſeines Lebens: er war zuletzt Kanzler, wie ſein Vater. Er hat »Erinnerungen von den Statuten und Gewohnheiten der Mark Brandenburg« geſchrieben.

Ueber ein Jahr, von 1605 bis 1606, war er völlig erblindet: eine glückliche Operation half ihm wieder zum Augen- und Sonnen-Lichte.

*) v. Kamptz Jahrbücher, XIII. 130. — Hymmen Beiträge, III. 205. — Sietze: Grundbegriff preußiſcher Staats- und Rechts-Geſchichte, S. 536.

Aus dieſem leiblich dunkelen, geiſtlich hellen Zuſtande ſchreibt ſich das Gebetbuch eines Blinden nebſt einigen Liedern.

Auf den Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg hat er 1608 bei deſſen Poſtulation zum Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg ein lateiniſches Gedicht gefertigt, welches auch gedruckt worden iſt.

Von eben dieſem Kanzler Chriſtian Diſtelmeyer liegt in der Graf Lynarſchen Bibliothek zu Lübbenau ein eigenhändiges Manuſkript, welches Anmerkungen über das alte Teſtament enthält, und nach ſeinem Inhalte noch wichtiger iſt, als ſein juriſtiſches Werk.

Zum erſten Kapitel der Geneſis leſen wir:

Discamus festinare lente et non nimis multa simul perficienda suscipere, ne nulli recte satisfaciamus.

Gott hat die Welt nicht an einem Tage erſchaffen, aber ohne Unterlaß. »Wir ſollen auch lernen mit Bedacht, alſo langſam eilen, und nicht allzu viel auf einmal unternehmen, damit wir jedem Dinge Genüge thun.« — So hat der Verfaſſer ſich auch ſelbſt als ein weiſer Cunctator bei der ihm übertragenen Redaktion und Kodifikation des märkiſchen Rechts erwieſen.

Zum zweiten Kapitel wird bemerkt:

Deus pro sua benignitate humano generi non modo nobis ad vitam necessaria, sed etiam honestas voluptates concedit.

Gott hatte dem Menſchen auf Erden ein Paradies angewieſen, ein paradieſiſches Leben: »Er will dem Menſchengeſchlechte auch noch nicht allein das Nothdürftige verleihen, ſondern nach ſeiner Gnade auch edle Freude.«

Uxores cogitent, se in adjutorium, non impedimentum, maritorum esse creatas. Quare non sint molestae viris, sed commodae.

»Die Schöpfung Eva's giebt allen Frauen zu bedenken, daß ſie zur Erleichterung und Hülfsleiſtung, nicht zur Erſchwerung des Lebens, den Männern beſchieden ſind. Darum ſollen ſie ihnen nicht beſchwerlich, ſondern willfährig und beförderlich ſeyn.«

Zum dritten Kapitel heißt es:

Cum a Diabolo ad peccandum sollicitemur, cogitemus non quanta res sit, quam Deus prohibuit, sed quantus sit is, qui obedientiam a nobis sub poena aeternae damnationis requirit.

»Wenn uns der Teufel zur Sünde reizet, da gilt es bedenken, nicht wie groß das iſt, was Gott verboten hat, ſondern wie groß der iſt, der von uns bei Strafe ewiger Verdammniß Gehorſam fordert.«

Homo peccator sibi relictus semper peccata peccatis cumulat, falsos praetextus quaerendo: cum potius peccatum Deo confiteri, ejusque misericordiam implorare deberet. Sic enim rectius rebus suis consuleret.

»Der ſich ſelbſt überlaſſene Sünder häuft Sünde auf Sünde, indem er ſich ſelbſt rechtfertigt, und falſche Entſchuldigungen aufſucht, ſtatt daß er vielmehr ſeine Sünde Gott bekennen und um Barmherzigkeit bitten ſollte. Damit wäre ihm beſſer geholfen.«

Zum achten Kapitel:

Humano more de Deo loquitur scriptura, ut aliquo modo ipsius erga nos voluntatem exprimat.

»Die Schrift ſpricht nach Menſchenweiſe von Gott, um doch auf eine Weiſe ſeine Geſinnung gegen uns verſtändlich zu machen.«

Zum neunten Kapitel:

Deus post inflictam poenam largius suis benefacit.

Dem Regen folgt ein Regenbogen, als Gnadenzeichen.

»Nach der Strafe pflegt Gott den Seinigen deſto reichlicher wohlzuthun.«

Majorum nostrorum, praecipue Parentum errata tegenda sunt, non aliis spectatum proponenda.

»Der Eltern Fehler ſollſt du rücklings bedecken, und vor Andern nicht ſehen laſſen.«

Zum zwölften Kapitel:

Principes in Aegypto nunciant Regi formam Sarae. Potuissent et debuissent Regi longe utiliora et neces-

saria referre. Sed talia multa tractare solent aulici potius quam salutaria.

»Die Vornehmen in Aegypten erzählen dem Könige von Sara's Schönheit. Sie hätten dem Könige viel Heilſameres und Nothwendigeres berichten können und ſollen. Aber das iſt die Art der Hofleute, derlei lieber zu treiben als Nutzbares.«

Zum dreizehnten Kapitel:

Non divitiae malae sunt, sed avaritia et earum abusus.

»Nicht der Reichthum iſt vom Uebel, ſondern daß wir ihn entweder geizig für uns behalten, oder verſchwenden.

Zum vierzehnten Kapitel:

Mundus etiam maximis poenis parum corrigitur.

»Die Welt wird auch durch die größten Strafen nicht gewitzigt.«

Zum ſechszehnten Kapitel:

Deus promissiones differt, non aufert.

Sara bleibt lange ohne Kinder, wiewohl ſie ihr verheißen waren. »Bei Gott gilt das Wort: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.«

Zum ſiebzehnten Kapitel:

Piorum parentum liberis Deus vult benefacere. Rectissime igitur suae posteritati consulunt qui hoc agunt, ut Deum serio colant, non ut pecunias corradant.

Abraham führt die Beſchneidung in ſeine Familie ein, als eine Mahnung an Jeden, des Böſen ſich zu enthalten, ſich etwas verſagen zu lernen und das Fleiſch zu zähmen. »Den Kindern der Gerechten will Gott wohlthun. Darum thun den Kindern diejenigen Eltern den größten Dienſt, die darauf achten, daß die Jugend Gott ernſtlich ehre, und nicht den Mammon.«

Vergl. Martin Friedr. Seidels Bilderſammlung, in welcher 100 größtentheils in der Mark geborene, wohlverdiente Männer vorgeſtellt werden, nebſt ihren Lebensläuften, von Georg Gottfr. Küſter. Berlin, 1751. Nr. XLVII. — Sammlung von Altem und Neuem. 1733. S. 908.

## Wenzeslaus von Zedlitz.

1551 — 1613.

Nachdem Wenzeslaus von Zedlitz in Wittenberg und Frankfurt a. d. O. ſtudirt, und darauf nach der Sitte der Zeit und ſeines Standes eine Reihe von Jahren in Ungarn gegen die Türken, und ſpäter in den Niederlanden Kriegsdienſte geleiſtet hatte, ging er in ſein Vaterland Schleſien zurück, wo er dem fürſtlichen Hauſe von Liegnitz und Brieg unter drei Fürſten hinter einander gedient hat. Herzog Friedrich IV. ernannte ihn zum Rathe; auf ihn folgte Joachim Friedrich, und nach deſſen Tode war er mit zur Vormundſchaft und Adminiſtration während der Minorennität der Söhne und Nachfolger berufen.

Er gehörte, ſo leſen wir, unter die redlichen Leute, die Gott fürchten wahrhaftig und dem Geize feind ſind, 2. Moſ. 28, 21, und verläugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Tit. 2, 12. So lautet das Zeugniß, welches ihm ſeine Zeit giebt.

Er ſtarb auf einer Geſchäftsreiſe von Warſchau nach Brieg. Eh' er abreiſete, hatte er noch einem Freund zum Andenken die Worte ins Stammbuch geſchrieben:

Sic vivas, ut singulis momentis exspectes gloriosum adventum filii Dei, retinens fidem et bonam conscientiam.

»Lebe ſo, daß du in jedem Augenblicke die glorreiche Ankunft des Sohnes Gottes erwarten kannſt. Halte Glauben und ein gutes Gewiſſen.«

So ſtieg er in den Wagen. Auf ſeinem Erbſitze Jano-

witz übereilte ihn ein Schlagfluß, oder vielmehr, er übereilte ihn nicht, denn er war vorbereitet und hatte noch Zeit, ſich vorzubereiten. Es waren hauptſächlich vier Pſalmenſprüche, die er in den letzten Todesſtunden, ſo oft er wieder zur Sprache kam, von ſich hören ließ. »Meine Hülfe kommt von dem »Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.« Pſ. 121, 2. »Herr, auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden »werden; errette mich durch deine Gerechtigkeit.» Pſ. 31, 2. »Wirf dein Anliegen auf den Herrn,« Pſ. 55, 23, uud hoffe »auf Ihn, Er wird's wohl machen.« Pſ. 37, 5.

Daß er in Zeiten an ſeinen Tod gedacht, beweiſet auch die Inſchrift, die er, deutſch und lateiniſch, über ſeine Thüre in ſeinem Dorfe Eichholtz hatte einſchreiben laſſen:

Meine Kinder, oder wer dieß Haus bewohnt,
Bedenkt, daß Gott euch ſolchs vergonnt
Gar nicht zur ſteten Wohnung feſt,
Allein zur Herberg, weil ihr Gäſt
Seyd in der Welt. Drum wandelt fein
Im Glauben und Gewiſſen rein,
Aufs Herren Weg'n, tracht ſtetiglich
Nach Wohnung, die bleibt ewiglich,
Welch uns bereitet Jeſus Chriſt,
Der unſer Aller Heiland iſt.

In ſeiner Studirſtube las man auf einem an der Wand angeſchlagenen Zettel:

Via viatoris quasi transitus: omnia finem,
  Quaecunque immundus mundus honorat, habent.
Transit honos, transit fortuna, pecunia transit:
  Mente Deo similis, corpore transit homo.
Transivere patres, et nos transibimus omnes;
  In coelo patriam, qui bene transit, habet.

Unter ſeine öfters wiederkehrenden Gedanken, die ihn im Laufe ſeines Lebens begleiteten, und unumwunden ausgeſprochen wurden, gehörten auch folgende Worte: »Wenn Gott

»durch einen verrichtet hat, was er durch ihn hat verrichten »wollen, ſo giebt er ihm Feierabend, und heißt ihn ſchla»fen gehen.«

Sein Leichentext war von ihm ſelbſt gewählt, er war beſtimmt, alles Lob abzuwenden, denn er beſtand in den Worten Pauli an die Römer, 3, 23. 24. 25. »Es iſt hier »kein Unterſchied, ſie ſind allzumal Sünder, und »mangeln des Ruhms, den ſie an Gott haben ſol»len; und werden ohne Verdienſt gerecht aus ſei»ner Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum »geſchehn iſt, welchen Gott hat vorgeſtellet in ei»nem Gnadenſtuhl, durch den Glauben in ſeinem »Blute, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm »gilt, darbiete, indem, daß er Sünde vergiebt, »welche bis anhero blieben war unter göttlicher »Geduld.«

Jeder Tod erinnert an den, der uns ſelbſt bevorſteht, und an den wichtigen Lebens-Prozeß, der dem Tode vorausgeht, nämlich an das Sterben.

## Conrad Rittershuſius.

1560 — 1613.

Nach langen Studien in Helmſtädt, Altdorf und Ingolſtadt, und nach mehreren Reiſen durch Oeſterreich, Ungarn, Mähren und Böhmen kehrt er, obwohl ein geborner Braunſchweiger, nach Altdorf zurück, wo er Doctor juris wird, und bald darauf zur Profeſſur der Inſtitutionen, dann der Pandekten gelangt, bis er zuletzt auch in den hohen Rath von Nürnberg gewählt wird.

Rittershuſen war ein grundgelehrter, vielbeleſener Mann, dem der Aufenthalt in ſeiner Bibliothek und die Beſchäftigung daſelbſt vor allen anderen Genüſſen lieb und werth war. Deſſen ungeachtet wird ihm nachgerühmt, daß er für Jedermann zugänglich, Jedermann anzuhören geneigt, auch zu antworten bereit und dienſtfertig, freundlich und leutſelig geweſen ſey.

Zu ſeinen zahlreichen Schriften gehören ſein Jus Justinianeum, die partitiones feudales, ſeine Bemühungen um Raph. Fulgosi consilia, um Isidorus Pelusiota, Oppiani libri 4. de venatione et quinque de piscatione, ad leges XII tabulas, de verborum obligatione nach Hector Richerius, de differentiis juris utriusque commentarii, de diversis regulis juris, Julii Pauli sententiae etc. Er hat auch die Briefe des Iſidorus Peluſiota herausgegeben. Daneben ſcheinen ihn des Oppianus poetiſche libri 4. de venatione et 5. de piscatione ſehr ergötzt zu haben. Hier kann man ſchon an den Titeln ſeiner Bücher ein kleines Repetitorium der eigenen literariſchen Kenntniſſe anknüpfen.

Dazu kommen auch geiſtliche Schriften; ſo hat er einen

großen Theil der Pſalmen in römiſchen Versmaßen umſchrieben, nicht minder ſechs Propheten von den ſogenannten kleinen in lateiniſche Hexameter übertragen, die Auszüge der kleinen Propheten aus dem Griechiſchen des Heſychius und Anderer ins Lateiniſche überſetzt, Nemeſius de natura hominis griechiſch und lateiniſch herausgegeben. Dazu kommt ſein Lexicon ex patrum Graecorum et Latinorum scriptis collectum et digestum.

Ueberhaupt ſchien die Wiſſenſchaft der göttlichen Dinge in ihm mit der Jurisprudenz zu ſtreiten, oder vielmehr ſo ſich zu vereinigen, daß eine der andern förderlich war. Nach der Ermahnung Gregors von Nazianz pflegte er jeden Tag mit Gebet anzufangen und zu beſchließen, und dem Gebete folgte regelmäßig das Leſen der heiligen Schrift, welche er in dieſer Weiſe mehrere Male von Anfang bis zu Ende durchleſen hat. Neben dem häuslichen Gottesdienſte hielt er auch ſtreng auf den öffentlichen, um durch öftere Erinnerungen deſto beſſer auch außer der Kirche Gott dienen zu können.

# Rainer Bachof von Echt.

1544 — 1614.

Er gehörte eigentlich nach ſeiner Profeſſion weder der Theologie, noch der Jurisprudenz an, ſondern dem Handelsſtande, aber wir finden ihn dennoch als einen willkommenen Freiwilligen im Dienſte beider Fakultäten.

Mit einem großen Handelsgeſchäft hatte er ſich in Leipzig niedergelaſſen. Dort kam er, obgleich des Calvinismus bezüchtigt, in den letzten Jahren der Regierung Kurfürſt Auguſts in das Kollegium des Stadtraths, er wurde erſt Senator, ſpäter Scabinus, zuletzt Bürgermeiſter. Der lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen Sprache kundig, wußte er ſich auch bald in den Rechten zu unterrichten, und es fehlte ihm eben nichts als der Titel zum juriſtiſchen Doktorate.

So lebte der wohlangeſehene Bürgermeiſter in Ehren und Sicherheit; aber kaum war Chriſtian I. verſchieden, und der Kanzler Krell geſtürzt, als überall in Sachſen der verhaltene Unwille gegen den verſteckten Calvinismus hervorbrach. Auch Bachof wurde deshalb angegriffen, er läugnete nicht und bekannte ſich zur Kirche Calvins: aber er blieb auf ſeinem Poſten, bis er in einem Aufſtande, 1593, aus der Stadt verwieſen wurde. Er floh jetzt mit den Seinigen nach Zerbſt, und von da nach Heidelberg, wo er eine freundliche Aufnahme fand, und theils in ſtädtiſchen, theils in kurpfälziſchen Dienſten dem Gemeinweſen eine lange Reihe von Jahren vorſtand.

Hier ſah er ſeine Söhne und Schwiegerſöhne zu öffentlichen Aemtern aufſteigen, und unter ihnen war ſein Sohn gleichen Vornamens Profeſſor der Rechte.

Im Jahre 1613 ſtarb ſeine Gattin, der er ein Jahr darauf nachfolgte. Noch in den letzten Todeskämpfen fand er all ſeinen Troſt in den Worten der Schrift: »denn Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.« Joh. 3, 17. 18. Dieſe Worte brachte er nicht aus dem Munde: und als die Angſt auf das Höchſte ſtieg, ſagte er einmal über das anderemal: »Chriſtus wird mich doch nicht verlaſſen.« Dann ſchlief er ſanft ein.

Von ſeinem Eifer für die reformirte Kirche zeugt die Ausgabe des pfälziſchen Katechismus, die er veranſtaltete; er hat darin überall zu den einzelnen Dogmen die Stellen der heiligen Schriften, und die Ausſprüche der Kirchenväter eingeſchaltet, auch einen kurzen Lebensabriß der Väter und eine hiſtoriſch-pragmatiſche Nachricht über die Konzilien angehängt. In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich unter dem Titel: loci communes zwei Bände von Auszügen aus den Kirchenvätern, welche nicht gedruckt worden ſind.

## Die Brüder Gentilis.

**Albericus, 1551 — 1611,**

**Scipio, 1563 — 1616.**

Die Brüder Gentilis ſind ſchon deshalb merkwürdig, weil ihr Vater, Matthäus Gentilis, ein Arzt in Ancona, um des evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes willen mit ihnen ſein ſchönes Vaterland und ſeine geliebte Gattin verließ, und in Kärnthen Unterkommen fand. Albericus iſt als Profeſſor der Rechte zu Oxford, Scipio in gleichem Amte zu Altdorf geſtorben: beide ſind als Juriſten bekannt und berühmt geworden*). Unter des Albericus Schriften gehört auch ein Kommentar zu dem Pandekten-Titel de verborum significatione, eine Abhandlung ad primum librum Maccabaeorum, eine disp. de latinitate veteris bibliorum versionis male accusata, Hanov. 1605. Unter die Schriften des Scipio Gentilis gehören die drei Bücher de jurisdictione und die rhythmiſche Ueberſetzung vieler Pſalmen.

An Scipio Gentilis wird eine ungemeine Luſtigkeit und Munterkeit gerühmt: er war zu Scherz und Kurzweil geneigt, aber auch eben ſo mildthätig als leutſelig. Damit vereinigte ſich Gottesfurcht und chriſtliche Erkenntniß: er las fortwährend die älteren theologiſchen Schriften. Zugleich hat er ſich als ein großer Studenten-Freund erwieſen: derohalben er es auch nicht ſo genau genommen, wenn dieſelben bei luſtiger Kompagnie aus Uebereilung etwas verbrochen haben, ſondern hat gerne durch die Finger geſehen, wenn er das Amt

*) Claudius Sincerus: Vitae et Scripta magnorum Juris Consultorum. T. II. p. 59 sq.

eines Rectoris Magnifici und Richters vertreten. Er ſagte: In pejus proruere solent, qui a licitis prohibentur. Noch in ſeinem höchſten Alter ſuchte er in der Konverſation mit wohlgeſinnten jungen Stundenten ſein höchſtes Plaiſir, er ging mit denſelben vor das Thor auf die Felder und in die Gärten ſpatzieren, diskurirte mit denſelben von allerhand Sachen, und invitirte ſie auch häufig in ſein Logiment.

Verehelicht hat er ſich erſt im neun und vierzigſten Jahre ſeines Alters mit einer Italiänerin, Magdalena Calandrina, mit der er eine vergnügte Ehe geführt und zwei Kinder gezeuget hat.

## Martin Aichmann.

1550 — 1616.

Aichmann war aus dem Würtembergiſchen gebürtig. In Tübingen wurde er 1577 Doctor juris. Später diente er als Kanzler erſt dem Markgrafen von Brandenburg-Anſpach, dann dem Herzoge von Würtemberg in Stuttgart, zuletzt als Geheimer Rath dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Sachſen Altenburg: zu Dresden iſt er geſtorben. Er beſaß eine ſehr beträchtliche theologiſche Bibliothek: aber er hat auch ſelbſt die theologiſchen Bücher vermehrt.

1) Enchiridion historiae Passionis, mortis, resurrectionis, et ascensionis Domini ac redemtoris nostri Jesu Christi, missionisque spiritus.
2) Von den ſchrecklichen Greueln, ſo heutigen Tages im Papſtthum und den Calviniſchen Lehr-Büchern zu finden, mit gründlicher Ablehnung und Widerlegung derjenigen Greuel, ſo den Evangeliſchen unbilliger Weiſe zugemeſſen worden.

## Johann Keckius.

Er war nach ſeinem äußeren Lebensberufe ein Juriſt: wurde Doktor der Rechte und dann gleich ſeinem Vater, Advokat Dr. Zacharias Keck, in ſeiner Vaterſtadt Halle, 1598, Aſſeſſor des Schöppenſtuhls daſelbſt. Später trat er in mansfeldſche Dienſte: er begab ſich deshalb nach Eisleben: aber dort kam er bald mit den Geiſtlichen in Streit: die Folge war, daß er nach Halle zurückkehrte, wo er auch geſtorben iſt. Er war zweimal verehelicht geweſen, und mit fünf Söhnen und eben ſo viel Töchtern geſegnet.

Die Urſache ſeiner theologiſchen Streitigkeiten lag in ſeiner lebhaften Theilnahme an dem ſogenannten Huberianismus. Der Profeſſor Huber zu Wittenberg hatte öffentlich die Lehre verkündigt, daß alle Menſchen von Gott durch Chriſtum nicht allein erlöſet, ſondern auch zur Seligkeit erwählt wären. Dieſe Lehre kam beſonders im letzten Jahrzehend des funfzehnten Jahrhunderts in Umlauf: ihr ergab ſich auch Hubers Freund, Johann Keckius. Voll davon glaubte er auch öffentlich davon zeugen zu müſſen: ſogleich gab er eine Schrift heraus unter folgendem Titel: »Dr. Johann Kecks einfältige und »aus Gottes Wort beſtändige Bekenntniß von Gottes Gna»denwahl, oder Verſehung und Verordnung in Chriſto Jeſu »zum ewigen Leben, in drei unterſchiedliche Fragen abge»theilt.« Die Schrift wurde zu möglichſter Verbreitung der neuen Entdeckung den Behörden überſendet und unter die Bürger vertheilt. Keck erbot ſich auch zu einem Colloquium mit den mansfeldſchen Gottesgelehrten. Das Colloquium wurde verwilligt: es fand am 6. Auguſt 1610 Statt. Dazu fanden ſich viele Geiſtliche ein, und unter dieſen auch Johann

Arndt,

Arndt, damals Prediger in Eisleben *). Es wurde viel disputirt, aber Keck blieb bei ſeiner Lehre ſtehen. Er ſchrieb auch noch in Beziehung auf dieſes Kolloquium eine zweite Schrift: Responsio ad quaestionem, utrum praedestinatio sit universalis? Auf den Rath der Wittenberger Theologen kam es endlich ſo weit, daß Keck in den Bann gethan, und ſpäter Landes verwieſen wurde. Seine Lehre wurde in mehreren theologiſchen Schriften widerlegt.

An ſeinem Leben ſehen wir, wie ernſtlich damals die Keckheit angeſehen wurde, mit welcher Keck für alle Menſchen die Seligkeit durch Chriſtum in Anſpruch nahm: damals hatte dieſe Lehre Bann und Landesverweiſung zur Folge: und ſo hat Keck wenigſtens von ſeinen menſchlichen Richtern die Strafe erdulden müſſen, die er dem oberſten Richter gegen keinen Menſchen zutraute.

*) Vergl. Johann Arndt, weiland General-Superintendent des Fürſtenthums Lüneburg. Ein biographiſcher Verſuch von Friedrich Arndt. Berlin, 1838. S. 36, 106 ff.

## Philipp Mornäus, du Pleſſis=Marly.

1549 — 1623.

Mornäus war einer der vornehmſten Diener König Heinrichs IV. von Frankreich: er ſtarb als Gouverneur zu Saumür im treuen Bekenntniß des evangeliſchen Glaubens. Er war ein gründlicher Juriſt und Politiker. Seine Schriften ſind aber größtentheils kirchlichen und geiſtlichen Inhalts. Dahin gehören beſonders:

1) Mysterium iniquitatis s. historia papatus.
2) De veritate religionis christianae, eine Apologetik, welche ſpäter ein frommer ſachſen=gothaiſcher Juriſt, der Hof= und Juſtiz=Rath J. Fr. Breithaupt, 1696 mit Anmerkungen herausgegeben hat.
3) De Missa s. Eucharistia.
4) Admonitio de Messia ad Judaeos.
5) Meditationes in psalmos quosdam et insignia Scripturae dicta.

Dazu kommt ſeine älteſte Schrift, nämlich:

6) Discours de la Vie et de la Mort, 1575.

Sämmtliche Schriften waren urſprünglich in franzöſiſcher Sprache verfaßt, aber ſie ſind größtentheils von ihm ſelbſt ins Lateiniſche überſetzt. Sie ſind auch in andere Sprachen überſetzt worden. Die gottſeligen Meditationen und die Unterhaltung über Leben und Tod hat eine Dänin, Brigitta Tott, in ihre Mutterſprache überſetzt.

Merkwürdiger iſt, daß eben dieſe Gedanken des Todes und ewigen Lebens im Jahre ſeiner Verlobung von dem Bräutigam auf Veranlaſſung ſeiner Braut niedergeſchrieben und herausgegeben worden ſind.

Ein und zwanzig Jahre darauf floſſen ſeine Thränen am Grabe ſeiner Gattin, lacrymae in obitum uxoris Charlottae Arbalestae. Seine gelehrten Bücher werden allenfalls noch genannt: aber ſeine Thränen hat die Welt vergeſſen: Gott hat ſie gezählt und getrocknet. Im Jahre 1575 hatte er ſich vermählt mit Charlotte Arbaleſte, einer Wittwe, i. J. 1606 wurde er verwittwet. Mornays Biograph *) beſchreibt den Abſchied der Sterbenden ausführlich: was iſt auch wichtiger in dem Leben des Mannes, als das Sterben, das Sterben der Gattin? Als ihr der Arzt die Todesgefahr eingeſtanden hatte, ſagte ſie zu ihrem Gatten: Eh bien après la connoissance de mon salut en Jesus Christ je n'ai de jamais tant lové mon Dieu, que de m'avoir donné a vous. Pour l'amour de moi prenez en gré qu'il me retire de tant de misères. Je sai qu'il se veut encore servir de vous. Que ta tristesse donc que vous resceures de ma mort, ne vous rende point moins utile a son Eglise. Et je supplie mon Dieu de toute mon ame, qu'il vous y veuille de plus en plus fortifier et benir. Pour moi je m'en vai à mon Dieu, resolue que rien ne me peut separer de la dilection qu'il m'a portée en son Fils bien-aimé **). Mon redempteur vit et est

*) Histoire de la vie de Messire Philippes de Mornay, Seigneur du Plessis Marly etc. Leyde, 1647. p. 319 sq. — Vergl. Merkwürdige Lebensgeſchichte des Herrn Philipp von Mornay nebſt ſeinen und ſeiner Gemahlin letzten Stunden und Teſtament. Halle, im Verlage des Waiſenhauſes 1757. — Bemerkenswerth ſind auch die Memoires de Messiere Philippes de Mornay, Seigneur du Plessis Marly, Conseiller du roi en ses Conseils d'Etat, et Privé, Capitaine de cent Hommes d'armes de ses Ordonnances, Gouverneur, et Lieutenant-General pour sa Majesté en la Senechaussee, Ville, et Chateau de Saumur cet. Contenant divers discours, Instructions, Lettres et Depeches par lui dressées, ou escrites aux Rois etc. 1624. Sie gehen nur bis 1599.

**) Röm. 8, 35. 37.

demeuré le dernier sur la terre. Le champ lui est demeuré, et par sa sainte grace j'ai part a sa victoire. Je suis donc assurée qu'en cette même chair je verrai encore un jour mon Redempteur et mon Dieu*). Ihre Sprache war ein fortfließendes Gebet, die Stimme war ſo ſtark in der Schwachheit des Leibes, die Seele ſo geſund und voll Lebens in einem abſterbenden Körper, daß man es an ihr ſehen konnte, daß es der Geiſt war, welcher ſprach. So ſagte ſie: Christ mon seigneur est monté au Ciel: il faut qu'il y monte tout entier: il ne laisse derrière aucun de ses membres. Je suis par sa grace de ceux-là, et je vai donc à lui. Indem ſie ſich zu ihren Frauen wendete, welche weinten, ſagte ſie: M'enviez vous ma felicité: savez vous pas bien que je m'en vais a mon Dieu pour participer à sa gloire? So vergingen vier Stunden: der Geiſtliche las dazwiſchen die Pſalmen 16. 25. 31. 32. 51. 95. 130. Bei jedem Worte, das die Gläubigen der göttlichen Gnade und ihres Heiles verſichert, ſagte ſie: Cela m'appartient: cela est dit pour moi. Mitunter wurde ſie ſtill und nachdenklich, in Erwartung der Herrlichkeit, oder, wie ſie ſelbſt ſagte, zur Vorbereitung auf das Kommende: ce qu'oeil n'a point vu, qu'oreille n'a point oui et qui n'est point monté au coeur d'homme. Sie bedauerte den weinenden Gatten: ſie ſagte: tout le bien est aujourd'hui de mon côté. Dann bat ſie Gott noch um zweierlei: den Leib mit allzu heftiger Qual zu verſchonen, und die Seele geſund zu erhalten, damit ſie ihn bis zum Ende preiſen könne. Sie litt viel, aber ſie behielt den Sieg: der Geiſt blieb getroſt. Darum ließ ſie auch noch eine alte Dienerin herbeirufen, weil ſie wußte, wie ſehr ſich dieſe vor dem Tode fürchtete: damit ſie ſich an ihrem Beiſpiele und an ihrem Zeugniſſe zu einer gewiſſen Zuverſicht des ewigen Leben aufrichte. In den letzten Stunden bat ſie ihr Mann, daß ſie, weil es Gott gefalle ſie zu trennen, für

*) Hiob 19, 25 — 27.

ihn bitten möchte, der in dieſem Jammer zurückbleiben müſſe. Da verdoppelte ſich ihr Flehen: ſein Herz war zerriſſen, zerfloſſen in Thränen: ſie war nur für ihn bewegt.

Den Geiſtlichen bat ſie, ihr zuletzt noch die Worte vorzuſagen: Père, je remets mon esprit en tes mains: ſie konnte ſie aber ſelbſt mit feſter Stimme bis zuletzt ausſprechen, und hinzufügen nach dem Pſalm: Car tu m'as racheté, O Eternel Dieu de verité. Dann ſagte ſie immerfort: O Jesus! bis ſie unter der erſten Hälfte des Wortes verſchied. Sie ſtarb an einem Unterleibsleiden, welches ſie ſeit langer Zeit gequält und endlich verzehrt hatte. — Mornays Biograph beſchließt den Bericht mit einer Entſchuldigung: Cette Epoche, ſagt er, n'est pas des moins remarquables de la vie de M. du Plessis: — je me suis un peu plus etendu sur ce discours, par ce que cette mort fait une partie de la vie de Ms. du Plessis, qui souloit dire, quelle lui estre aide à bien vivre et lui seroit desormais à bien mourir.

Mornay hat 17 Jahre als Wittwer leben müſſen: er ſtarb getroſten Muthes. Seine Kinder hatten ſich um ihn verſammelt. Viele Troſtſprüche waren ſein letztes Geleite. Er ließ ſich noch den 71. Pſalm vorleſen. Auch von ſeinen Betrachtungen wurden ihm einige vorgeleſen: ſeine früheren Meditationen über das Wort: »Ich habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc.« und über den Pſalm: »Wirf dein Anliegen auf den Herrn ꝛc.« Er hörte aufmerkſam zu. Später ließ er ſich 1. Kor. 15. vorleſen, und bemerkte bei V. 47, daß im Urtexte χοϊκός ſtehe, in ſeiner Sprache: le premier homme estant de terre est de poudre. Nun kam der letzte Tag. Er ließ ſich 2. Kor. 5. 1 — 22 vorleſen. — Dann ſah er zum Voraus, was kein Auge geſehen hat, — es wird nur den Sterbenden zur Erleichterung des Kampfes, zur Erquickung, zum Vorgenuſſe, — er ſah — eine Spiegelung, — die Franzoſen nennen es mirage, — ein Scharab, der zum ewigen Strome lebendigen Waſſers werden ſoll, — Jeſ. 35, 7. — er ſagte: J'ai vu le salut de Dieu, — les choses magnifiques de Dieu, — τὰ μεγαλεῖα τοῦ ϑεοῦ.

— Es war ein Simeons-Blick: er ſetzte hinzu: Nunc dimittis servum tuum. Tu laisses maintenant aller ton serviteur en paix.

Einmal ſagte er für ſich, wie im Traume: Je vole, je vole au ciel. Les anges m'emportent au sein de mon sauveur. Ein andermal ſagte er: je sais que mon Redempteur est vivant. Je le verrai de mes yeux, hisce oculis. Zuletzt: La dilection de Dieu est en mon coeur.

Sein Teſtament iſt das letzte Zeugniß eines frommen Lebens in und aus dem Glauben.

Von ſeinen Schriften hat beſonders die Geſchichte der Päpſte auf beiden Seiten viel Aufſehn erregt: ſie hat ihm an dem Biſchofe Coeffeteau einen heftigen Gegner erweckt. Es wird berichtet, daß er ſie in neun Monaten vollendet habe: ſie erſchien einige Jahre nach dem Heimgange ſeiner Gattin: in dieſer Zeit ſeines Wittwerſtandes ſcheint er ſich beſonders mit Dante beſchäftigt zu haben: auf welchen er ſich in der Schrift von den Päpſten namentlich beruft.

In Dante's Büchern von der Monarchie erkennt er den diametralen Gegenſatz zu der Clementine: Pastoralis (Clement. II. tit. 11. c. 2.), in welcher Clemens V. *) Kaiſer Heinrichs VII. Richter- und Achtſpruch gegen König Robert von Sicilien, und hiermit auch Dante's Lehre von der kaiſerlichen Univerſal-Monarchie, welche Heinrich von Luxemburg zu realiſiren ſtrebte, null und nichtig erklärt. Aber Dante's Einſicht in das Verderben der Kirche tritt auch ſonſt überall hervor. Mornay beruft ſich namentlich auf des Dichters Polemik gegen die Herrſchaft der Päpſte über die weltliche Obrigkeit, wenn es im Purg. XVI. 127 — 129 heißt:

Di' oggimai che la Chiesa di Roma,
Per confonder in se duo reggimenti,
Cade nel fango, e sè brutta e la soma.

---

*) Dante: Inf. XIX. 83. Purg. XXXII. 158. Parad. XVII. 82. XXVII. 58. XXX. 142.

Aus den Büchern von der Monarchie rezitirt er die Kritik über Konſtantins Schenkung, die nach Dante weder faktiſch noch rechtlich gegründet ſey, was auch die Dekretaliſten ſagen möchten. — Aus den Paradieſes-Geſängen wird Dante's Lehre über die Kirche näher entwickelt, quod Papa ex pastore in lupum evaserit, et oves Christi a vera via diverterit *): propterea Evangelium deseri, Patrum scripta negligi, solis Decretalibus incumbi **), de Nazareto, ubi Gabriel alas suas expandit, neminem cogitare, Vaticanum tantum et alia selectiora Romae loca a Papa et Cardinalibus attendi ***). Et haec, inquit, militiae Christi, cui nomen dederat Petrus, coemeterium fuerunt, cujus interim Doctrinam Romae vere sepeliverunt †). Olim illatum ecclesiae gladio bellum: inferri jam fame, sublato pane illo, quem deus, ei alendae, dederat, quem nemini denegat, nempe Verbi Divini praedicatione. At tu, inquit, Papam ipsum compellans, qui per Cancellarium tantum scribis:

Cogita Petrum et Paulum, qui mortem oppetivere,
Propter vineam, quam vastas, etiam num vivere.
Potes tu quidem dicere: firmum habeo desiderium
Sic ad eum, qui voluit vivere solus,
Quique per saltus fuit pertractus ad supplicium,
Atqui nec piscatorum agnosco nec Paulum ††).

Alio loco indignum esse edisserit, quod Scriptura divina, aut omnino a tergo relinquatur, aut violenter torqueatur: nec attendi quanto cum sanguine in orbe seminata fuerit, quam grata sit ei, qui illam cum humilitate

---

*) Parad. IX. 127 — 132.

**) Daſ. 133 — 136.

***) Daſ. 137 — 142.

†) Par. XXVII. 22 — 27.

††) Par. XVIII. 124 — 136. — per cancellare, d. h. um auszuſtreichen, hat Mornay per cancellarium überſetzt. Vergl. XXI. 127 — 135.

accedit: Contra, unumquemque in suis commentis sibi plaudere, Evangelium vero taceri: in cathedra toto anno vanas quaestiones, meras fabulas personare, oviculas interim hoc vento pastas tabescere *). Et multa alia ex eo adduci possent, in indulgentias Papae et Ecclesiae Romanae abusus, quam ita depingit, ut cuivis facile liqueat, in ea se meretricem illam Apocalypticam probe agnoscere **).

Mornay wollte lieber mit Coeffeteau kämpfen, als im falſchen Frieden ſich gütlich thun. Es war reine Liebe, aus der ſein und Dante's Eifer gegen jede Verunreinigung der Kirche floß. Davon zeugt ſein Leben und Sterben.

Dante ſtand noch innerhalb, Mornay ſchon außerhalb der Kirche, die ſie dennoch Beide wie aus Einem Munde, aus Einem Glauben beklagen, und anklagen wegen des eingeſchlichenen Verderbens. Wie um Homers Geburtsort ſieben Städte Griechenlands, ſo haben oft um des größten Dichters Kirche die römiſchen und evangeliſchen Chriſten ſich geſtritten ***). Sollten ſich nicht beide Kirchen recht aus vollem Herzen freuen, daß ihnen wie das Haupt, ſo auch ſo viele Glieder gemeinſchaftlich angehören: il ne laisse derrière aucun de ses membres. Unter dieſe Glieder gehört auch Beatrices Schützling, der nicht allein die Wittwer, auch evangeliſche, wie Mornay, ſondern auch die verwaiſete Kirche tröſtet, und in der gewiſſen Zuverſicht ſein Lied ſang, daß der Herr die verfallenen Mauern Zions wieder bauen werde.

---

*) Parad. XXIX. 88 — 126.

**) Purg. XXXII. 149. — Par. XXII. 73 — 96.

***) Vergl. Evangeliſche Kirchenzeitung. 1841. Juni u. flg.

## Erneſtus Cothmannus.

1557 — 1624.

Zu Lemgo geboren, verſtarb er zu Roſtock als Kanzler des Herzogthums Mecklenburg, vorher war er Profeſſor der Rechte zu Roſtock. Seine Responsa juris, ſein Inſtitutionen-Kompendium, und ſein Kommentar zum erſten Buche des Juſtinianiſchen Kodex ſind ſeine vornehmſten juriſtiſchen Schriften.

Hierzu kommen noch zwei geiſtliche Schriften, welche als Früchte fleißiger und gottſeliger Betrachtung des göttlichen Worts anzuſehen ſind: denn er war ein eifriger Bibelleſer, er erbaute ſich zugleich an dem Studium der Kirchenväter, von welchen er beſonders den Auguſtinus liebte. Wir können aber nur die Titel jener ſeiner eigenen Schriften mittheilen:

1) Meditationes piae de remediis adversus calamitates, pressuras atque calumnias, et de inimicis diligendis, excerptae ex S. Augustino et in ordinem redactae Rostochii 1614.
2) Gottſelige Betrachtung etlicher wohlbewährter geiſtlicher Rezepte, deren ſich ein frommer Chriſt im lieben Kreuz mag gebrauchen. Stettin 1615.

## Martinus Chemnitius.

1561 — 1627.

Dieſer Juriſt iſt der Sohn des noch berühmteren Theologen Martinus Chemnitius, welcher in der Literatur durch das examen concilii Tridentini, ſo wie durch ſeine Harmonia evangelica bekannt iſt. Der Sohn ſtarb als königlich däniſcher Kanzler in Schleswig; vorher war er herzoglich pommerſcher geheimer Rath in Stettin, früher Profeſſor und Doktor der Rechte zu Roſtock, wo er allererſt Advokat geweſen. Geboren war er zu Braunſchweig. Sein Name wird auch in der juriſtiſchen Literatur genannt. Dahin gehören ſeine tractatus tres de justitia et jure, quibus jus universum copiose tractatur, et simul ad forum casusque conscientiae studiose conformatur. Tubing. 1621. 4.

Wie der Vater, ſo war auch der Sohn ein eifriger Orthodox. Die evangeliſchen Texte hat er in zierliche Verſe überſetzt, und in denſelben den Kern jedes Textes zuſammengefaßt; dieſe Verſe pflegte er ſeinem Töchterlein mitzutheilen, daß es ſolche auswendig lernen möchte. Sein tägliches Leſebuch war die heilige Schrift, wovon ihn auch ſeine weltlichen Geſchäfte niemals haben abhalten können. Seine epistola eucharistica ad Ecclesiae Brunsvicensis ministros iſt in Rothmeiers braunſchweigiſcher Kirchengeſchichte mitgetheilt.

Seinem Sohne Bogislav Philipp von Chemnitz (1605 — 1678) wird eine 1640 erſchienene pſeudonyme Schrift zugeſchrieben, die er zum Theil aus des Vaters Nachlaß entnommen haben ſoll. Der verſteckte Name war Hippolithus a Lapide, der Titel des Buches de ratione status in imperio nostro Romano-Germanico: der Inhalt

antimonarchiſch, gegen die Reichsverfaſſung, noch mehr gegen das Kaiſerhaus gerichtet. Ferdinand II. war geſtorben: der Verfaſſer lebte in Schweden: der dreißigjährige Krieg war ſeinem Ende nahe. —

Aber — es iſt recht in der Art eines alternden Juriſten, und namentlich eines ſolchen, der nach nothdürftig vollendetem akademiſchen Kurſus aus der Schule in das Forum geſchleudert wird, — daß er bei ſolchen Anklängen aus der Zeit akademiſcher Vorleſungen, Studien und — Repetitionen die juriſtiſche Leier noch weiter forttönen laſſen möchte, um ſich noch einmal in die Jugend und in die zu früh verlaſſene Schule zu verſetzen, wo in der Literatur des deutſchen Staats-Rechts auf Hippolithus a Lapide eine zweite pſeudonyme Schrift gleichen Gegenſtandes zu folgen pflegt, nämlich Monzambano de statu imperii Germanici, welche 1667 erſchien, und eine geiſtreich belebte Satyre auf die deutſche Reichsverfaſſung enthielt *). Der Verfaſſer ſollte Samuel von Pufendorf ſeyn: der Angriff ſchien alſo wieder aus Schweden zu kommen. Es fehlte auch damals bei ſolchen Gegenſtänden nicht an Schriften pro und contra. Und dazu gehört wieder eine pſeudonyme, unter dem Titel: notae et stricturae in Severini de Monzambano Comment. de statu imperii Germanici. Der Verfaſſer nannte ſich Pacificus a Lapide: es war aber Philipp Andreas Oldenburger, † 1678, derſelbe, welcher ſich durch ſein itinerarium politicum Germaniae in Folge der eingewebten Satyren auf lebende Reichsfürſten viel Verdruß bereitet hatte. Von Oldenburger iſt auch das:

manuale Principum christianorum, in quo eorum vera felicitas depingitur,

welches allerlei Rath enthält, der nie veraltet, ſo oft er auch vergeſſen wird.

---

*) Pütter: Literatur des deutſchen Staatsrechts, I. S. 207 ff. S. 234 ff. S. 240. S. 245 ff.

## Andreas Dinner.

1579 — 1633.

Ein Profeſſor der Rechte zu Altdorf, wo er nach vielen Reiſen und anderen Aemtern feſten Wohnſitz gefaßt und behalten hat. Außer vielen juriſtiſchen Schriften ſind auch formulae precum quotidianarum von ihm verfaßt worden; ſie ſind ein Zeugniß reiner und rechtſchaffener Gottesliebe.

## Henning Rennemann.

1567 — 1646.

Rennemann war aus dem Hildesheimſchen gebürtig, aber er hat in Erfurt Niederlaſſung gefunden. Daſelbſt iſt er hintereinander Direktor des Gymnaſiums, Doktor beider Rechte, Profeſſor, Dekan, Rathsmeiſter und oberſter Stadtſchultheiß geworden. Seine zahlreichen Schriften gehören theils der Ramiſtiſchen Philoſophie, theils der Jurisprudenz an; auch um das Schulweſen hat er ſich verdient gemacht: er war ein Puriſt.

In den Lebensbeſchreibungen Erfurter Gelehrten heißt es: »Moſes galt bei ihm mehr als Juſtinianus. Mitten unter ſeiner weitläufigen Prozeß-Praxis las er doch noch mehr in der Bibel, als im Corpore juris.«

Im Jahre 1616 hat er in den Tagen einer ſehr gefährlichen Ruhrkrankheit ſeine Herzensgedanken in folgende Zeilen gefaßt:

Munde immunde vale, Coelum, mea gaudia, salve!
Quae reparata mihi sanguine, Christe, Tuo,
Vita caduca vale, coelestis Patria, salve!
Sellam hic mi positam laetus anhelo meam,
Hanc spiro et spero: sed ne spes forte vacillet,
Tu fer opem, tu spem dirige, Christe, meam.

## Deſiderius Heraldus.

† 1649.

Zu Sedan hat er erſt ſtudirt, dann dozirt: ſpäter wandte er ſich nach Paris, wo er lange Zeit als Advokat bei dem Parlamente thätig geweſen iſt. Als Juriſt iſt er beſonders durch ſeine Streitigkeiten mit Salmaſius berühmt geworden. Ein Gegenſtand des heftigſten Zwieſpalts war namentlich die Schulfrage, ob die römiſchen Teſtaments-Zeugen zuerſt unterſchrieben, und dann geſiegelt, wie Salmaſius behauptete, oder zuerſt geſiegelt, und dann unterzeichnet hätten, wie Heraldus entgegnete*). Es galt einige Fragmente der Pandekten im erſten Titel des 28ſten Buches zu vereinigen: aber man konnte zu keinem ſichern Reſultate kommen, weil man damals den Unterſchied zwiſchen der subscriptio und superscriptio noch nicht kannte, welchen erſt die ſpätere Entdeckung eines Original-Teſtaments aus dem ſechsten Jahrhunderte wieder an das Licht gebracht hat, wie uns nunmehro in meiſterlicher Darſtellung auf das einleuchtendſte nachgewieſen worden iſt **). »Eben weil man,« ſo fügt v. Savigny hinzu, »dieſen Unterſchied nicht kannte oder nicht beachtete, ſo »mußten alle bisherigen Verſuche die Pandektenſtelle (l. 30. D. qui test. [28, 1.]) zu erklären, verunglücken.« Somit haben wir an dieſem Streite und ſeiner endlichen Auflöſung ein ſprechendes Gleichniß für viele und wichtigere Streitfra-

*) Jugler, Beitr. zur juriſt. Liter. I. 378. Hommel, Literat. jur. p. 217.

**) F. C. v. Savigny, Geſchichte des Röm. Rechts im M. A. II. S. 182 ff.

gen unter den Menſchen. Es wird hin und her geſtritten, aber vergeblich, ſo lange das Wort des Räthſels fehlt. Der dieſes in ſeiner Hand hat, ſieht ungefähr mit ähnlicher Empfindung auf unſere Kontroverſen, wie wir nach genommener Okular-Inſpektion eines römiſchen Teſtaments auf die Salmaſius-Heraldusſchen Streitſchriften, wovon keine den ſpringenden Punkt trifft, — weil er noch verborgen iſt.

Heraldus Schriften heißen: de rerum judicatarum auctoritate, ferner quaestiones quotidianae, und observationes ad jus Atticum et Romanum. In der letztern Schrift werden namentlich einzelne Irrthümer des Salmaſius gerügt, worauf Salmaſius mit der ungeſchliffenſten Grobheit unter vielen Schimpfworten geantwortet hat.

Heraldus war nach ſeinem Glauben ein Hugenott. Caſaubonus nennt ihn vir pietate et doctrina insignis. Er hat ſich auch wiſſenſchaftlich um Gegenſtände des Chriſtenthums bekümmert. So iſt er als Herausgeber des Arnobius (disputationes adversus gentes), des Minucius Felix, des Tertullianus (Apologeticus pro Christianis) viel bekannt geworden. Außerdem hat er gegen die Jeſuiten und jeſuitiſche Grundſätze geeifert, und zwar in der pſeudonym (Ledhresserius) erſchienenen Schrift: Super doctrinae capitibus inter Academiam Parisiensem et Jesuitas controversis. Hier greift er namentlich die jeſuitiſche Behauptung an, daß die Könige nicht unmittelbar, ſondern mittelbar durch den Papſt von Gott eingeſetzt, und daher von dem Papſte abhängig wären. Deſiderius Heraldus vertritt die unmittelbare Beſtallung der Könige von Gottes Gnaden.

# Georg Richter.

1592 — 1651.

Nach abſolvirten Studien, und mehreren höchſt ergötzlichen, geiſt- und lehrreichen Reiſen kehrte Richter in ſeine Vaterſtadt Nürnberg zurück, wo er erſt Advokat, und nach vier Jahren Rath und ordentliches Mitglied des oberſten Gerichtshofes wurde. Im Dienſte der Stadt hatte er außerdem viel wichtige Geſandtſchaften auszuführen. Im Jahre 1631 wurde er zugleich zum Prokanzler der Univerſität Altdorf ernannt: ſeine kleinen Reiſen dahin gereichten ihm ganz beſonders zur Ergötzlichkeit, weil er hier ſeine Studien begonnen.

Seine Amtsgeſchäfte und vielfältige gelehrte Studien, ſeine Reiſen und Geſandtſchaften haben ihn übrigens nicht ſo beſchäftigt, daß er zu ſeiner geiſtlichen Erbauung keine Zeit übrig behalten. Es iſt ausdrücklich bemerkt, daß er in Leſung der heil. Schrift ſehr fleißig geweſen; er hat damit ſucceſſiv ſo gute Ordnung gehalten, daß er ſie zehnmal durchgeleſen. Auch hat er ſich ein lateiniſches Gebetbuch verfertigt, welches unter dem Titel: Digesta Pietatis, s. de cultu orationis Collectanea theoretico-practica, zu Nürnberg i. J. 1636 öffentlich erſchienen iſt. Er hat nicht minder des Daniel Sennert Büchlein de bene vivendi beateque moriendi ratione, auch des Erasmus Abhandlung de praeparatione ad mortem et misericordia divina ins Deutſche überſetzt. Außer mehreren anderen Ueberſetzungen ſind noch ſeine Orationum decas prima 1638, secunda 1644, tertia 1651 nebſt einigen Diſſertationen und vielen Briefen zu erwähnen.

## Johann Gryphiander (Gryphenkerl),

† 1652,

Doktor der Rechte, Profeſſor zu Jena, ſpäter Rath in Oldenburg, wo er geboren war. Außer mehreren juriſtiſchen Schriften hat er auch eine Abhandlung geſchrieben:

de Euthanasia, s. de facultate bene beateque moriendi. Brem. 1644.

In der Vorrede ermahnt er alle Studiosi juris zum Leſen der heil. Schrift: ſie ſollen den Heiden nicht alle Zeit widmen, ne gentiles libros quotidie legendo et ipsi tales evadant.

---

## Georg Chriſtoph Walther,

1601 — 1656,

geboren zu Rotenburg an der Tauber, und daſelbſt als Kanzleidirektor geſtorben. Zu Altdorf war er Doktor der Rechte geworden. Er hat mehrere juriſtiſche Diſſertationen geſchrieben. Nach ſeinem Tode erſchien erſt ſeine Postilla Theologico-Juridico-Politico-Philosophica.

---

Jo-

# Johann Engel von Werdenhagen,

1581 — 1652.

auch ein Juriſt, aus Helmſtädt gebürtig, welcher nach mancherlei Aemtern und Schickſalen in Ratzeburg geſtorben iſt. Er hat einige Schriften über Politik geſchrieben, auch eine Synopſis zu Bodinus' Büchern vom Staate. Das eigentliche Feld ſeiner Thätigkeit war die myſtiſche Theologie: davon zeugen die meiſten ſeiner Schriften. Den Orthodoxen gab er manchen Anſtoß. Seine Hauptſchrift iſt:

Eröffnete Herzens-Pforte zum wahren Reiche Chriſti; ſie öffnet den Heiden und Türken einen Weg zur Seligkeit durch den inwendig verborgenen Glauben an Chriſtum, oder durch den kraft der thatſächlichen Verheißung und Erſcheinung Chriſti in jedem Menſchen wohnenden unvertilgbaren Keim der Erlöſung. Er fand einen heftigen Gegner an einem Prediger Ramm und an der Geiſtlichkeit überhaupt, wie vor ihm der Juriſt Keck. In ſeinen Schriften bezieht er ſich ſowohl auf J. Böhme, als auf Martin Luther. Der inwendig verborgene Chriſtus war ihm das Centrum und Mittel, der Weg und Zweck aller Wahrheit. G. Arnold hat ihm in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Geſchichte einen beſonderen Abſchnitt gewidmet. Th. 3. Kap. 9. »Hiernächſt hat er auch,« ſo ſchreibt Arnold, »den Zuſtand des gemeinen Weſens ſowohl bei Obrigkeiten als Unterthanen treulich an den Tag gelegt, und ſehr heilſame Vorſchläge zur Beſſerung beigetragen, und dieſes deſto weitläufiger und gründlicher, je näher es ſeine Profeſſion dießfalls geweſen. Hiervon ſind alle ſeine juriſtiſchen und politiſchen Bücher voll, darinnen er die Mängel der Regierung auch bei den Proteſtanten bemerkt.«

## Georgius Franzkius, Dr. j. u.

1594 — 1659.

Nach vielen Wanderungen und vielen ehrenvollen Aemtern — geboren war er zu Löbeſchütz im Herzogthume Kärnthen — wurde er zuletzt unter dem Herzoge von Sachſen-Gotha, Ernſt dem Frommen, erſter Miniſter und Kanzler; er iſt als ein überaus gelehrter Juriſt, als ein vortrefflicher und gewandter Staatsmann, und als ein frommer und gottesfürchtiger Menſch bekannt. Seine Gelehrſamkeit bekunden ſeine zahlreichen Schriften, worunter ſein Kommentar zu den Pandekten, oder vielmehr zu den erſten ein und zwanzig Büchern der Pandekten, 1644, welcher dem römiſchen Kaiſer gewidmet iſt, ſeine exercitationes juridicae, 1623, ſeine variae resolutiones juris, 1663, ſein Kommentar über die Inſtitutionen, 1658, gehören. Auch als Poet hat er ſich ausgezeichnet. Sein selectiorum epigrammatum liber enthält die geiſtlichen poemata.

Mehr von ihm enthält Claudius Sincerus: Leben und Schriften großer Juriſten, Th. 1. S. 116 ff.

Unter Franzke trat Veit Ludwig v. Seckendorf in herzogliche Dienſte. Seckendorf ſchreibt darüber ſelbſt: »Ich muß dieſem ehrlichen Manne mit ſchuldigem Danke und »Ruhme nachſagen, daß ich ihm nächſt Gott, und mühſamem »Leſen alter und neuer Akten guten Theils zu danken habe, »was ich im deutſchen Stilo, im Reden und Schreiben präſtiren lernen, und kann mich rühmen, daß er auch an mir »und meiner Arbeit, ſo jung als ich damals war, als mein »vorgeſetzter Direktor in der Rathsſtube, gute Gnüge gehabt, »ob er gleich etwas diffizil und ekel bei anderer Leute Konzepten war u. ſ. w.«

## Dietrich (Theodor) von Reinking.

1590 — 1664.

Sein altes Geſchlecht ſtammt aus Weſtphalen: er ſelbſt war für die Perſon von Geburt ein Kurländer: nach ſeinen amtlichen Verhältniſſen erſt Profeſſor der Rechte zu Gießen, daneben Juſtiz-Rath daſelbſt, dann erzbiſchöflicher Rath zu Bremen, ſpäter Vize-Kanzler des Oberfürſtenthums Heſſen bei der marburgſchen Regierung, darauf Kanzler in Mecklenburg-Schwerin, ſpäter Kanzler in Bremen unter dem Erzbiſchof Friedrich, und nach deſſen Thronbeſteigung zuletzt königlich däniſcher Kanzler der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, als welcher er in Glückſtadt lebte und ſtarb. Sein Leben fällt in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der darauf folgenden ſchwediſchen Kriege unter Karl X. Seine dienſtliche Stellung hat ihm eine beſonders thätige Theilnahme an den politiſchen und kirchlichen Angelegenheiten ſeiner Zeit eröffnet. Davon zeuget manche Landes-, manche Ortsgeſchichte, denn er hat manche Wanderung beſtanden von Amt zu Amt, von Ort zu Ort: davon zeuget auch ſeine Lebensbeſchreibung *).

Man ſagt, daß er des Baldus, und nach dieſem Schneidewins Symbolum: Judex et politicus habent scientiam, alias ineptus, et conscientiam, alias diabolicus, — ein Richter ohne Wiſſen verfällt dem Zweifel, ein Richter ohne Gewiſſen verfällt dem Teufel — und die alte

*) Jugler: Beiträge zur juriſtiſchen Biographie, V. S. 199 — 219. Claud. Sincerus: Vitae et scripta magnorum Jurisconsultorum, oder vollſtändiges Leben und Schriften großer Juriſten. 1718. I. S. 1 — 17.

Vermahnung: Cogitate, o judices, quotquot estis, quid in judicio supremo dicere potestis, quo nec locus Codicis nec Digestis: Idem erit Dominus judex et testis, — Denkt, Richter, nach, ſo viel ihr eurer ſeyd: Habt ihr für's letzte Gericht das Wort bereit, das Kodex nicht, Digeſtum nicht verleiht? Dort zeugt und richtet Gott in Ewigkeit! — immer vor Augen und im Herzen mit ſich herumgetragen habe.

Nach ſeinem Tode hat ſich in ſeinen hinterlaſſenen Tagebüchern folgendes Bekenntniß gefunden. Ab ineunte aetate mihi curae fuit, ut solidam acquirerem eruditionem, eamque divina gratia in tantum hausi, ut professoris, consiliarii et cancellarii munus obeundem mihi demandaretur; sed mature vanitatem his rebus inesse deprehendi, nihilque perpetui inveni praeter Christum crucifixum. Operam dedi, ut meritis et laboribus magnatum mihi conciliarem gratiam, eamque obtinui; sed observavi tamen vanitatem ejus, cum partim varitaret, partim non impetrari posset; contra vero Dei gratia omnibus patet, sed paucissimi illam magni faciunt. — Gratiâ magnatum impetratâ, me felicem praedicavi, si eruditos alios possem promovere, eandemque et illis acquirerem, quod hac ratione amicos mihi hominum animos reddere sperarem. Sed et hoc vanum est, plurimas enim saepenumero calamitates accepi ab illis, quos beneficiis affeci. Cum itaque cum Salomone omnia vana offendissem, illis relictis sursum cor meum sustuli et mammone spreto Christum quaesivi, in ejusque scholâ artem orandi, moriendi et patiendi didici *).

---

*) „Von Jugend auf habe ich viel gelernt und ſtudirt: meine Kenntniſſe haben mich mit Gottes Hülfe zu hohen Aemtern erhoben. Es iſt aber Alles eitel von mir befunden worden, bis auf Chriſtum, den Gekreuzigten. Durch Mühe und Arbeit habe ich mir bei den Großen der Erde Gunſt und Beifall erworben: aber auch dieſe Ehren habe ich als eitel erkannt. Anderen Menſchen habe

Es iſt eben nichts Abſonderliches, wenn ſein Biograph bei Betrachtung ſeines langen Lebenslaufes hinzufügt: »Er hat in der Welt viel ausgeſtanden, und viele Glücks- und Unglücksfälle erlebt;« denn Daſſelbige iſt auch über ſeine Brüder vor- und nachher ergangen. Reinking iſt an Einem Tage (1616) zu Gießen Doktor der Rechte und Ehemann geworden. Er hat ſechs und vierzig Jahre unter wechſelnden Schickſalen in vergnügter und mit Kindern reich geſegneter Ehe gelebt; er hat nicht allein die ganze ſchwere Kriegszeit mit ſeinem Eheweibe getragen, und in dieſen dreißig Jahren Plünderung, Raub, Gefangenſchaft erfahren, ſondern auch die nächſtfolgende Friedenszeit in guter ehelicher Gemeinſchaft zu beiderſeitigem Segen verlebt. Aber im Jahre 1661 ſtarb ſeine Lebensgefährtin, Catharina: ſie war ihm von einem Orte zum andern gefolgt: die letzte Wanderſchaft, den letzten Ortswechſel konnte er nicht mit ihr theilen: aber er folgte ihr drei Jahre darauf zu einem überſeligen, ungetrübten, ſündenloſen und unvergänglichen Wiederſehen vor dem Angeſichte des Herrn. — Die Einſamkeit ſeines Alters nach einem ſo langen Eheſtande war die Veranlaſſung, daß er als hochbetagter Greis zwei Jahre nach dem Tode ſeiner Gattin ein zweites Eheband knüpfte auf Ein Jahr dieſſeits, auf ewig jenſeits.

Von ſeinen juriſtiſchen Schriften iſt der tractatus de brachio seculari et ecclesiastico, welchem viele Amts- und Lebenserfahrungen zum Grunde liegen, und der tractatus synopticus de retractu consanguinitatis am wichtigſten. Für das Kirchenrecht iſt ſein Name beſonders wichtig geworden, weil er das Episkopal-Recht der evangeliſchen Landesfürſten

---

ich zu helfen, Gelehrte durch meinen Einfluß zu befördern geſucht: ich habe aber ſelten dafür Liebe und Dank gefunden: es iſt auch dieſes Alles eitel. Darum bin ich mit Salomon zu beſſerer Erkenntniß gekommen: ich habe das Herz hoch nach Oben erhoben, und bin in Chriſti Schule gegangen, um beten, ſterben, leiden zu lernen.«

rechtswiſſenſchaftlich zu begründen geſucht hat *). Zu dieſen Studien kommen noch mancherlei Responsa und Vindizien und andere Gelegenheitsſchriften.

Er hat ſich auch außerdem vielfältig beſchäftigt, und zum Beiſpiel die Schrift des Cyprianus von der Geduld überſetzt.

Seiner geiſtlichen Schriften ſind vornehmlich drei. Die erſte dieſer Schriften iſt die »Bibliſche Polizei, d. i. ge»wiſſe aus heiliger Schrift zuſammengebrachte, auf die drei »Hauptſtände, als den geiſtlichen, weltlichen und häuslichen, »gerichtete Axiomata oder Schlußreden. Frankfurt, 1653.« Dieſe Schrift hat er auf ausdrückliches Verlangen des däniſchen Königs Friedrichs III. herausgegeben.

Die zweite Schrift beſteht in »gottſeligen Betrachtungen »von den drei vornehmſten Künſten der frommen Chriſten, »nämlich der Bet-, Leidens- und Sterbe-Kunſt.« Er hat mit dieſen Betrachtungen bereits i. J. 1621 den Anfang gemacht, und ſein Nachdenken darüber bis zu ſeinem Tode fortgeſetzt. Sie wurde erſt das Jahr nach ſeinem Tode, 1665, gedruckt.

Die dritte Schrift führt die Ueberſchrift: »Das Leben »der Seelen im Tode, oder Discours von dem Zuſtande der »Seelen, wann ſie vom Leibe geſchieden bis an den jüngſten »Tag.« Auch dieſe Schrift iſt, gleich der zweiten, erſt nach ſeinem eigenen Leibestode gedruckt und mehrmals aufgelegt worden: ſie hat auch in Dr. Valentin Ernſt Löſchers Sammlung derartiger Schriften **) ihren Platz gefunden. Neuerlich iſt die Löſcherſche Sammlung neu herausgegeben

*) Vergl. Dr. Stahl: Die Kirchen-Verfaſſung nach Lehre und Recht der Proteſtanten, 1840. S. 11 ff.

**) »Auserleſene Sammlung der beſten und neueren Schriften vom »Zuſtande der Seele nach dem Tode, auf Veranlaſſung eines be»rühmten chriſtlichen Politici an das Licht geſtellt von Val. E. »Löſcher, Dr.; Dresden, 1735.« — Nach der Vorrede iſt der berühmte Juriſt und Politikus, welcher dieſe Sammlung durch unabläſſige Mahnung veranlaßt hat, kein anderer als der Reichs-

worden, aber Reinkings Schrift iſt, Wiederholungen zu vermeiden, weggeblieben, und nur theilweiſe berückſichtigt worden *). Deſto weniger können wir davon ſchweigen. So hatte auch Reinking nicht ſchweigen können, nachdem ihn der Tod ſeiner Ehegattin von neuem an die Frage über den Zuſtand der Seele nach dem Tode vor der Auferſtehung erinnert hatte. Aber wir wollen den Wittwer ſelbſt hören, welcher das eheliche Band zwiſchen Mann und Frau dem Bande zwiſchen Leib und Seele gleich ſtellte, und ſelbſt erfahren hat, daß der Tod eines Ehegatten von den in der Ehe verbundenen drei Verbindungen nicht allein zwei ganz auflöſet, ſondern auch die dritte, welche noch zwiſchen Leib und Seele des Wittwers zurückbleibt, wenigſtens theilweiſe trennt.

Der Mann hat ſein Liebſtes bereits drüben, wiewohl ihm Kinder geblieben ſind: er ſteht ſelbſt an der Pforte des Todes und ſchmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt: die Ausſicht wird freier hinüber und der Blick ſchärfer. Deſto kräftiger eifert er gegen den Traum der Gelehrten von einem Traume und Schlafe der von ihren Leibern getrennten Seelen bis zur Auferſtehung: deſto zuverſichtlicher vertritt er die Ueberzeugung, daß die Seelen, ſobald ſie von ihren Leibern geſchieden und von den Engeln in Abrahams Schoos gebracht worden, Gott in Chriſto von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, ehren, loben, preiſen, daß ſie leben und ſelig ſeyn werden, vor der Auferſtehung, wie nach der Auferſtehung, nur daß dann auch die verklärten Leiber theilnehmen, und alle, die berufen ſind, zuſammen ſeyn werden.

Das Haupt-Argument iſt die große Verheißung, welche Chriſtus ſelbſt in ſeiner Todesſtunde dem Schächer giebt. Luc. 23, 43.

---

Hofrath Johann Heinrich von Berger. Die Sammlung iſt aber erſt nach Bergers Tode erſchienen.

*) »Mittheilungen aus den merkwürdigſten Schriften der verfloſſenen »Jahrhunderte über den Zuſtand der Seele nach dem Tode. Herausgegeben von Dr. Hubert-Beckers. I. II. 1835. 1836.

Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.

Ein zweites Argument enthält die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne. Lazarus wird alsbald nach ſeinem Tode von den Engeln in Abrahams Schoos getragen, nicht um zu ſchlafen und zu träumen, ſondern zu einem ſeligen Leben. Luc. 16, 22 ff.

Beſonders wichtig iſt auch die Stimme vom Himmel in der Offenbarung Johannis, Off. 14, 15.:

Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Dazu gehört auch noch die Verkündigung von der Schaar der Seligen mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen, Off. 7, 9 — 17. 21, 4.

Chriſtus ſagt auch ſelbſt: Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Matth. 22, 32.

Stephanus ward mitten in der Todesangſt voll heiligen Geiſtes, ſahe auf gen Himmel, und ſah die Herrlichkeit Gottes und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes, und ſprach: Siehe, ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen, Apoſt. 7, 55. Solches Vorgefühl oder Vorgeſicht hat ſeit dem heiligen Stephanus manchen Sterbenden in der ſchweren, bangen Todesſtunde erquickt.

Auch der Apoſtel Paulus ſagt: Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſeyn. Phil. 1, 23. Da iſt kein Zwiſchenraum, ſondern eins folgt unmittelbar auf das Andere. So folgt auch auf die unvollkommene und ſtückweiſe Erkenntniß ohne Zwiſchenraum das Schauen von Angeſicht zu Angeſicht, 1. Kor. 13, 12. Noch beſtimmter iſt der Ausſpruch des Apoſtels über den Zuſtand der Seele nach dem Tode in dem 2. Briefe an die Korinther, 5, 1 — 9. Hier iſt das Wallen des Menſchen außer dem Leibe auf das deutlichſte als Leben und zwar als Daheimſeyn bei Chriſto bezeichnet.

Wie viele Menſchen haben ſich wohl ſchon an dieſen neun Verſen erbaut und geſtärkt!

Wenn nun dennoch die heil. Schrift von den Todten, die ruhen und ſchlafen, redet, ſo iſt kein Zweifel, daß damit theils der Leib gemeint, theils die Ruhe der Seele von Mühe und Noth, von Leid und Geſchrei verſtanden wird.

Gegen den phyſikaliſchen Einwand, daß der Menſch leiblicher Organe bedürfe, um zu leben, um zu loben und zu ſingen, zu ſehen und zu hören, wird auf die Engel, auf die Geſichte in der Apokalypſe, auf die Entzückung des Apoſtels bis zum dritten Himmel, in oder außer dem Leibe, 2. Kor. 12, 2 ff., Bezug genommen. Es iſt zwar des Fleiſches Art, ſeine Unentbehrlichkeit zu verſichern; aber unſer Wittwer weiß deſto gewiſſer, daß Fleiſch und Blut das Himmelreich nicht erwerben werden bis zur dereinſtigen Verklärung. So iſt auch Leben, Sprechen, Sehen, Hören kein Fleiſches-Akt, das Fleiſch iſt dazu kein nütze, und das Werk des Geiſtes nicht abhängig vom Fleiſche: denn grade das Fleiſch hat Augen, die nicht ſehen, und Ohren, die nicht hören *).

Dieſer umſtändlichen Erörterung ſind noch vier Problemata angehängt, nämlich 1) der Tod iſt ſchrecklich, 2) der

*) So lehrt auch Dante, daß nach der Trennung des Leibes von Seele und Geiſt Gedächtniß, Denken und Wollen kräftiger werden,
Purg. XXV. 83.
und die anderen Potenzen nur auf einen Augenblick verſtummen,
Ebendaſ. 82.
bis ſie neu entwickelt nach allen Sinnen ſich reorganiſiren,
Ebendaſ. 88 — 102.
Quindi parliamo, e quindi ridiam noi etc.
Nur in ſofern hört die Erinnerung auf, als die Vergangenheit ſich vergegenwärtigt, nur in ſofern hört das Denken auf, als es nicht mehr diskurſiv iſt, ſondern in dem Lichte Gottes ſieht, und das Wollen iſt nur in ſofern zu Ende, als es vollendet und von dem Gewollten nicht mehr fern iſt, ſondern in dem Willen Gottes ruht.
Parad. XXIX. 76 — 82.

Tod iſt tröſtlich, 3) Wohl gelebt, wohl geſtorben, 4) Uebel gelebt, übel geſtorben.

Schrecklich iſt der Tod als Sold der Sünde, als unnatürlich, denn der Tod iſt ſo wenig natürlich, daß alle Kreatur davor zagt, als Schluß der Gnadenzeit, als Trennung der vertrauteſten Freunde, nämlich — des Leibes und der Seele, und als Abſchied überhaupt, aber beſonders als Scheidung des ehelichen Zuſammenlebens.

Non dolor est major, quam cum violentia mortis
Unanimi solvit corda ligata fide.

Der Menſch leid't zwar viel Angſt und Pein,
Doch mag kein größer Schmerze ſeyn,
Als wenn das Ehlich Liebes-Band
Zerriſſen wird durch Todes-Hand.

Tröſtlich iſt dagegen der Tod als das Ende aller Noth, als die Thüre zum Leben, als die Bedingung endlicher Erlöſung von aller Sünde, als Gottes Wille. Der Prediger Salomo predigt: der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt; 7, 2.

An den beiden Sprüchwörtern endlich, welche den Tod dem vorausgegangenen Leben gleich ſtellen, und dem Leben nicht allein auf den Tod, ſondern auch auf das Leben nach dem Tode einen Einfluß einräumen, wird die Wichtigkeit dieſer Regel nachgewieſen, aber auch die Ausnahme — die Bekehrung im Tode — nicht verläugnet, nur daß ſich Niemand darauf verlaſſe, denn ſie iſt ſelten, aber wahr iſt und bleibt es, wie auch ein drittes Sprüchwort ſagt: Ende gut, alles gut.

---

Reinkings Leichnam liegt begraben im Dorfe Nellingen bei Hamburg, wo er ſich zum Voraus ſein Begräbniß hatte erbauen laſſen: aber ſeine Seele genießet das Leben, das er hier ſtückweiſe, und durch einen Spiegel in einem dunkeln

Worte erkannt hat, und nunmehr von Angeſicht zu Angeſicht ſchaut.

---

Es iſt wohl möglich, daß bei dieſen Lebensblicken in die zukünftige Welt manchem Leſer der neueſte Pantheismus der Philoſophie entgegen tritt, welcher die hellen Licht-Farben des ewigen Lebens bleicht, und die Glaubens-Ausſichten in die Ewigkeit als ſinnliche Vorſtellungen verwirft. Bei dieſer leichenbleichen, farbloſen Lehre des Tages möchten wir den geneigten Leſer noch einen Augenblick feſthalten, und mit Elihu ihm zurufen: Mein Lieber, harre noch ein wenig, denn ich habe dir noch was zu ſagen. Das Thema von der Perſönlichkeit, von der Fortdauer der Perſon, und von dem ſie beſtreitenden Pantheismus führt uns auch nicht zu weit aus der juriſtiſchen Sphäre, die recht eigentlich auf dem Begriffe der Perſönlichkeit beruht, und dennoch auch mit dem Pantheismus ſo oft zu ringen hat, als ihr entweder im Ganzen das Einzelne, oder im Einzelnen die Realität des Allgemeinen zu verſchwimmen droht *).

Aber was lehrt nun der Pantheismus der heutigen Philoſophie? Seine Lehre iſt noch neuerlich in theologiſcher und pſychologiſcher Beziehung offen und ehrlich, freimüthig und ohne verſchleiernde Redensarten bekannt worden **). Der Anfang und das Ende kommt darauf hinaus, daß Gott, innerhalb ſeiner ſelbſt ohne Bewußtſeyn, erſt im Sohne, d. h. in der Welt, in der Endlichkeit, nach deren Gipfel in der Menſchheit zu ſeiner Wirklichkeit und zum Bewußtſeyn kom-

---

*) Das Partikular-Recht im Verhältniſſe zum gemeinen Rechte und der juriſtiſche Pantheismus. Mit beſonderer Beziehung auf Götze's Provinzial-Recht der Alt-Mark und Dr. Gärtners Gegenſchrift. Berlin, 1837.

**) Dr. C. L. Michelet: Vorleſungen über die Perſönlichkeit Gottes und die Unſterblichkeit der Seele, oder die Ewigkeit des Geiſtes. Berlin, 1841.

men, und demnächſt im Geiſte, welcher von jenem Vater und dieſem Sohne ausgeht, d. h. in der Geſchichte der Menſchen, ewig iſt, während der einzelne Menſch mit Erinnerung und Bewußtſeyn in dem allgemeinen Weſen Gottes untergeht und erliſcht, aber mit ſeiner That und Geſinnung im Geiſte, d. h. in der Entwickelungs-Reihe, in der Geſchichte unter den Nachkommen fortwirkt und in deren Bewußtſeyn fortlebt, mit oder ohne Namen. Das iſt die Dreieinigkeit Gottes, das iſt die Unſterblichkeit des Menſchen, das iſt die Ewigkeit des Geiſtes, welche ſich dieſe Weisheit des Tages reſervirt hat. Sie gehört dem gangbaren Menſchenverſtande an: darum iſt ſie nach dieſer Seite hin für alle Lebenskreiſe zugänglich, faßlich, handgreiflich, populär und ohne alle diejenigen Schwierigkeiten, womit Glauben und Denken begleitet ſind. Andererſeits widerſpricht ihr das Unſterbliche in der Menſchenbruſt, das Bewußtſeyn des Menſchen mit allen Kräften des Empfindens, Wollens und Denkens: in ſofern iſt und bleibt ſie unpopulär. Aber wir berühren dieſe verſtimmte Saite nicht, um darauf zu ſchelten, wie weiland Dante Alighieri in ſeinem ſittlichen Eifer mit ſeinem guten Rechte gethan hat *), ſondern um vielmehr auf den Fortſchritt dieſes Pantheismus gegen den früheren aufmerkſam zu machen. Der Pantheismus des Seyns iſt zum Pantheismus des Denkens, zum Pantheismus des Geiſtes erhoben: der Einzelne geht nicht mehr im allgemeinen Seyn, ſondern im allgemeinen Denken unter. Hiermit hat der Gedanke in ſeiner Fortbewegung eine große Stufe erſtiegen, einen mächtigen Fortſchritt gewonnen, der nicht genug anzuerkennen iſt.

Jetzt gehört wirklich nur noch Denken, aber freilich die ganze Energie des Gedankens dazu, um zu der Einſicht fortzuſchreiten, daß das allgemeine Denken, in welches das einzelne Subjekt zurückgeht, wenn es von dem Leibe ſcheidet, ohne Ich, ohne Bewußtſeyn, nicht Denken, ſondern

*) Convit. II, 9. — Inf. X. 13 — 15.

doch wieder Seyn, allgemeines Seyn wäre. Der Pantheiſmus erwiedert freilich: »Allgemeines Denken, unendliches »Denken, als Ich, als Bewußtſeyn, als fortdauerndes Be»wußtſeyn gefaßt, iſt ein Widerſpruch, contradictio in ad»jecto: denn das Ich, das Bewußtſeyn, iſt nach ſeinem Be»griffe endlich, indem es ſich von anderm unterſcheidet: es »iſt von dem Andern beſchränkt.« Und es iſt auch wirklich einzuräumen, daß das Bewußtſeyn zunächſt eine Schranke zu ſeiner Vorausſetzung hat. Wer dabei ſtehen bleibt, verfällt dem Pantheiſmus: das Weitere iſt aber, daß das Bewußtſeyn, nach ſeinem weſentlichen Begriffe, auch die Aufhebung dieſer Schranke, ohne ſich ſelbſt zu verlieren, immanent an ihm ſelbſt hat zur Durchdringung ſeiner nur ſcheinbar endlichen Sprödigkeit. Nun iſt das Andere ihm nicht bloß ein Anderes, ſondern auch ein zu ihm Gehöriges, kein Fremdes.

So hat von Ewigkeit Gott nach ſeiner perſönlichen Dreieinigkeit dieſe Schranke an ihm ſelbſt, ohne ſie erſt an der Schöpfung finden zu müſſen *). So iſt auch das endliche Bewußtſeyn des Menſchen durch Gott unendlich, ein Abglanz ſeines Bewußtſeyns, welches in dieſem Bewußtſeyn nicht verſchluckt, ſondern geborgen iſt. — So iſt es denn auch unläugbar, daß die Fortdauer des Denkens nur als Fortdauer des Bewußtſeyns, die Fortdauer des Bewußtſeyns nur als Fortdauer des Ich, dieſes Bewußtſeyns, möglich iſt, ſowohl in Gott, als in dem Menſchen. Dieſe Fortdauer des Bewußtſeyns iſt aber nach dem Begriffe nicht allein möglich, ſondern auch nothwendig: denn das Bewußtſeyn des Subjekts kann in dem allgemeinen Bewußtſeyn, in dem Selbſtbewußtſeyn Gottes, dieſes Ich kann in dem allgemeinen Ich ſo wenig erlöſchen, als die Farbe im Lichte, ſondern es kann ſich nur verklären **).

---

*) Zerſtr. Bl. II. S. 3 ff.

**) Vergl. des Verfaſſers Schriften: 1) Von den Beweiſen für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele im Lichte der ſpekulativen

Dieſer meiner Augen Licht
Wird Ihn, meinen Heiland, kennen:
Ich, ich ſelbſt, kein Fremder nicht,
Werd' in ſeiner Liebe brennen.

Ein Pantheismus, der nicht ſo weit hindurchdringt, gehört auch nicht dem Geiſte an, ſondern nach wie vor der Subſtanz. Seine Sphäre iſt nicht das Denken, welches ohne Ich, ohne dieſes Ich nicht Denken iſt, ſondern das Seyn. Aber weil der Gedanke, — wie auch die Gegner der Philoſophie aus Unverſtand, oder weil ſie ſelbſt nicht mit fort können, dagegen eifern, — weil der denkende Gedanke, unſterblich wie er iſt, — wenn er ſich nur nicht ſelbſt abſpannt und matt wird, — wie Herakles den Erdgeiſt Anteus zu überwältigen die Macht hat: ſo zweifeln wir auch nicht, daß die moderne Philoſophie, — wenn ſie, ſtatt mit dem ihr entgegentretenden Miswollen und Misverſtehen, vielmehr mit des Anteus Liſten und Lüſten wacker ringet, ohne die Erde zu berühren, — in freier, ſelbſtändiger Entwickelung kräftiglich obſiegen, glorreich hindurchdringen, und zu dem allein chriſtlichen, allein menſchlichen Glauben Dietrich Reinkings fröhlich zurückkehren werde.

---

Philoſophie; Berlin, 1835; beſonders S. 141 ff. 2) Beiträge zur ſpekulativen Philoſophie von Gott und dem Menſchen, und von dem Gott-Menſchen; Berlin, 1838; beſonders S. 23 — 35. S. 208 — 215.

# Benedict Carpzov II.

1595. — 1666.

Wer hat nicht den Namen Carpzov gehört? Der Name gehört einer Gelehrten-Familie, beſonders Juriſten, auch Theologen, einem Geſchlechte, das über 200 Jahre in der Literatur und Beamtenwelt geblüht hat. Der Urſprung deſſelben iſt verſchiedentlich abgeleitet worden: am nächſten liegt das Dorf Carpzo in der Mittel-Mark, welches die Carpzove beſeſſen haben ſollen *).

Wir halten uns an den berühmteſten Juriſten dieſes Geſchlechts, an Benedict II. Er iſt als Senior der Juriſtenfakultät zu Leipzig geſtorben. An Leipzig hing er mit ſolcher Zärtlichkeit, daß er zu ſagen pflegte: extra Lipsiam vivere est miserrime vivere. Und wer hätte auch wohl in dieſer ſchönen Stadt der Linden gelebt und ſtudirt, ohne ſie für immer zu lieben? Deſto ſchwerer wurde ihm das Hofleben, dem er gleichwohl in mehreren Stationen ſeines Lebens nicht ausweichen konnte und durfte. — Sein literariſcher und praktiſcher Einfluß hat ſich nicht bloß auf Sachſen beſchränkt.

Wer kennt nicht ſeine definitiones forenses ad Constitutiones Saxonicas, ſeine decisiones illustres Saxonicae, ſeine Practica rerum Criminalium, ſeine Responsa, ſeine Disputationen, und ſo viele andere ernſte und fleißige Werke, die ebenſowohl von tiefen Kenntniſſen, als reicher Erfahrung zeugen? Er iſt deshalb der ſächſiſche Papinian genannt worden. Während er ſelbſt beſonders in den ſächſiſchen Gerichtshöfen zu einem Anſehn gelangt iſt, welches der Autorität des

*) J. F. Jugler, Beitr. zur juriſt. Biographie. I. S. 269 — 327.

Geſetzes nahe kommt, war er ſeinerſeits ſehr behutſam, Autoritäten zu folgen. Solet enim saepe doctoribus evenire, ſo ſchreibt er ſelbſt, quod ovibus, ut quo una tendit, illuc caeterae sine delectu sequantur, vel quod contingit avibus regalibus, ut unum praevolantem reliqui alatis pedibus insequantur.

Eben dieſer Gelehrte iſt als ein einfacher, gottesfürchtiger Chriſt bekannt. Die heilige Schrift hat er nach und nach 53mal von Anfang bis zu Ende durchgeleſen. Er hat darüber ſeine Meditationen niedergeſchrieben, und es wird behauptet, daß, wenn ſeine Manuſkripte ſämmtlich an das Licht gekommen wären, ſeine theologiſche Autorſchaft der juriſtiſchen nicht nachſtehen würde. Der Kern ſeines chriſtlichen Lebens und Denkens iſt tiefe Erkenntniß der Sünde und der Gnade Gottes in Chriſto.

Jugler ſagt von ihm: »Carpzov iſt ein vortreffliches »Beiſpiel für unſere heutigen jungen Herren, die ihre Mor»genſtunden lieber unter den Händen des Perückenmachers, »oder mit einem elenden Romane, mit poetiſchen Tändeleien »oder anderen Kleinigkeiten zubringen mögen.«

Uebrigens iſt ihm mit Unrecht eine theologiſche Schrift zugeſchrieben worden, welche unter dem Titel: »der lutheriſche, »apoſtoliſche, unverfälſchte Löſeſchlüſſel« bekannt geworden iſt. Dagegen iſt es gegründet, daß er die »Vindiciae juridicopoliticae Theologorum Lutheranorum contra Jurisconsultos Dillingenses« herausgegeben hat: in welchen die evangeliſchen Theologen von dem ihnen ex asserto Romani pontificis Anticristimissimo a Jctis Dillingensibus beigemeſſenen crimen laesae majestatis freigeſprochen werden. Unter ſeinen zahlreichen Disputationen findet ſich auch eine de jure decidendi controversias theologicas, welche ſpäter Thomaſius mit ſeinen Anmerkungen verſehen hat.

Der chriſtliche Glaube wird ſtets, wenn er lebendig wird, einerſeits chriſtliche Milde, andererſeits chriſtliche Erleuchtung zur Folge haben. Mit dieſen beiden Seiten des Glaubens ſcheint

ſcheint es aber im Widerſpruch zu ſtehen, wenn wir vernehmen, daß Carpzov, hauptſächlich in ſpäteren Zeiten, ſeit Thomaſius, Hommel, Joh. Sam. Friedr. Böhmer, Malblank, in Beziehung auf ſeine kriminaliſtiſche Juſtizpflege, um mit Dr. Erhardts Worten zu reden, »der Härte, »der blinden Bigotterie, und des ſcheußlichſten Aberglaubens, »beſonders in Anſehung des Hexenprozeſſes« beſchuldigt wird. Es iſt deshalb ſchon ſehr viel gegen ihn deklamirt worden; nach Oldenburger ſoll er kraft ſeines Amtes nach und nach 20,000 Menſchen das Leben abgeſprochen haben; nach Erhardt hat ſein blinder Eifer vielen tauſend alten Weibern, die rothe Augen hatten, das Leben gekoſtet.

Unſere Zeiten wollen nichts mehr wiſſen von Beſitzungen, nichts von dem Einfluſſe böſer Geiſter; und Carpzovs Zeit ſah im Gegentheil nicht allein überall den böſen Feind, der wie ein brüllender Löwe umhergeht, ſondern ſie verkannte auch die Gränzen des menſchlichen Richterſtuhls, und überſchritt ſeine Kompetenz, wenn gleich der leichte Witz der Erhardtſchen Schilderung ſichtlich in Uebertreibungen beſteht, und aller Wahrheit ermangelt, aber namentlich einem Juriſten, welcher von dem Prozeßverfahren nur einige Einſicht erlangt hat, am wenigſten ziemen möchte. Darum läugnen wir aber nicht, daß unſerm alten Carpzov, welcher das irdiſche Leben nicht für das höchſte Gut hielt, daſſelbe begegnet ſeyn kann, was nach ſeinem Ausſpruche den Königen im Reiche der Vögel eigen iſt. Er iſt der Sitte ſeiner Zeit als einer übermächtigen Autorität gefolgt: dazu hatte er einen beſtimmten Gerichtsgebrauch, und zugleich legem scriptam ſowohl in der Carolina Art. CIX., als auch in den kurfürſtlichen Konſtitutionen, P. IV. const. 1. für ſich. Darum konnte er als Juriſt dem Geſetze nicht ausweichen, welches er als Chriſt für einen heilſamen Schrecken hielt, die Menſchen nüchtern und wachſam zu erhalten und fürſichtig zum Widerſtande gegen die Anläufe des Widerſachers. 1. Petr. 5, 8. Epheſ. 6, 11 ff. —

Zu Benedicts vielen Brüdern gehört auch:

## Auguſt Carpzov.

1612 — 1683.

Seine öffentlich dienſtliche Laufbahn begann er i. J. 1644, als Rath des Grafen Johann Martin zu Stolberg: er vermittelte in dieſer Funktion die brüderliche Theilung.

Aber ſchon 1645 trat er in die Dienſte des Herzogs von Sachſen-Altenburg, und nach dem Erlöſchen dieſer Linie in den Dienſt des Herzogs Ernſt des Frommen von Sachſen-Gotha. In Gotha iſt er auch geſtorben.

Er hat die heil. Schrift nach dem Beiſpiele ſeines Bruders vier und zwanzigmal ganz durchgeleſen, die Erbauung einer Kirche vor Coburg befördert, auch ſelbſt anſehnliche Geldſummen dazu beigetragen: er gründete eine Pfarr- und Schul-Wittwen-Kaſſe, eine Freiſtelle im Konviktorium bei dem Gymnaſium in Koburg.

Von ihm iſt auch eine geiſtliche Schrift: »Der gekreuzigte Jeſus: oder Betrachtung der heiligen Paſſionshiſtorie, zu anderer Chriſten Dienſt mitgetheilt. Coburg, 1649; zum zweitenmale, Coburg, 1713.«

## Chriſtoph Forſtner.

1598 — 1667.

Er war erſt gräflich hohenlohiſcher Rath, ſpäter gräflich mümpelgardiſcher Kanzler. Es iſt von ihm auch dieſes zu merken, daß er dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe beigewohnt, worüber er auch geſchrieben hat. Seine ſtaatsrechtlichen und kirchenrechtlichen Schriften ſind ziemlich vergeſſen: ſeine Noten zum Tacitus und ſeine Bemerkungen de principatu Tiberii werden nicht mehr geleſen: ſeine Briefe, nach ſeinem Tode gedruckt, ſtehen für unſere Leſewelt, die ohnehin gedruckte Briefe genug zu leſen hat, vergeblich in Schellhorns amoenitates literariae: ſein frommer Glaube und chriſtlicher Lebenswandel predigt auch nicht mehr, wiewohl ihn Thomas Cruſius, genannt Crenius, in ſeinen animadversiones philologicae et historicae allen Chriſten zum Vorbilde empfohlen hat. Aber was Forſtner häufig im Munde führte, das könnten ſich die Juriſten noch heut zu Tage von ihm ſagen laſſen; er ſagte wiederholt und bei mehr als einer Gelegenheit: »Wer mit Weltaffairen umginge, derſelbige ſollte ſich Auguſtini Bücher von dem Reiche Gottes (de civitate dei) fleißig bekannt machen.« Denn wie kann einer im weltlichen Staate etwas unternehmen, wenn er von dem himmliſchen Staatshaushalte nichts weiß, noch lernen will! Und was darüber zu lernen iſt, das lernt ſich auch nicht alles aus dem eigenen Kopfe und Herzen. Darum bittet Forſtner noch einmal alle Juriſten und Staatsbeamte, des heil. Auguſtinus Bücher von dem Staate Gottes, die auch ein berühmter Doktor der Rechte Joh. Ludwig Vives (1492 — 1540) kommentirt hat, in den für Jeden übrig

bleibenden müßigen Stunden zur Hand zu nehmen, ins Auge zu faſſen und im Herzen feſtzuhalten. Wer dem Rathe des alten Kanzlers folgen wollte, der würde es ihm Dank wiſſen, oder, weil Forſtner den Dank nicht mehr annehmen kann, dem, der ſeine Briefe trägt. Karl der Große wünſchte ſich für ſein Reich und Zeitalter zwölf Auguſtini und Hieronymi, aber Alcuin erinnerte ihn, daß Gott für die ganze Erde und alle Zeit nur Zwei in die Welt geſetzt.

## Friedrich Brummer.

1642 — 1668.

Ein Leipziger Juriſt, von dem mehrere gehaltreiche Monographien: de locatione conductione, de Scabinis, ad legem Cinciam ausgegangen ſind *). Die Schrift ad legem Cinciam iſt die Grundlage dieſer Disziplin geblieben, auf welcher erſt Savigny weiter fortgebaut hat, welchem ſich wieder Haſſe und Unterholzner im Rh. Muſeum angeſchloſſen haben. Der junge Studioſus geht nach einer hiſtoriſchen Einleitung alle drei Kapitel durch, wovon das erſte Schenkungen ob causam orandam verbietet, das zweite den Betrag aller Schenkungen beſtimmt, das dritte die Form der Schenkungen vorſchreibt. Er betrachtet überall den weiteren Progressus legis.

Nach vollendeten Studien begab Brummer ſich auf Reiſen, in Paris verweilte er lange. Von Paris wollte er nach Italien reiſen, aber er ertrank unterwegs in der l'Aberine bei Lyon, durch welche der Poſtillon gefahren war, um den Weg abzukürzen.

So endete der junge hoffnungsvolle Gelehrte mitten in aufſtrebender Jünglingskraft, noch nicht ſieben und zwanzig Jahre alt. Er erinnert hiermit an den frühzeitigen Tod überhaupt, und dieſer erinnert wieder unter andern an — Göthe's Bekenntniſſe über Winkelmanns kurzes Leben und ſchnellen Hingang, oder — noch beſſer — an das vierte Kapitel im Buche der Weisheit.

---

*) Jugler, V. S. 103 ff. — Vergl. Brummeriana ed. Georg. Beyer, JC. Lips. 1712.

Eben dieſer junge Leipziger Juriſt iſt der Verfaſſer einer Meſſiade; ſein lateiniſches Epos führt den Titel: Christi Salvatoris Natalitia, es erzählt die Geſchichte von der Geburt des Weltheilandes nach den fünf Feſten der Verkündigung, Geburt, Beſchneidung, Erſcheinung und Reinigung. Dieſes Carmen heroicum iſt freilich eben nichts anders als das Werk eines achtzehnjährigen Jünglings, welches er als Leipziger Student zum dritten Marienfeſte anno 1660 im Paulinum zu Leipzig öffentlich vorgetragen hat.

Hier ſtehe wenigſtens der deutungsreiche Gruß der Engel nach Brummers jugendlich friſch hervorſtrömenden Hexametern.

Gloria in Excelsis, sit gloria summa Tonanti,
Pax sublata diu redeat nunc aurea terris,
Semper et humano generi stet grata voluntas! —
Unus erat cantus; reboat circumfluus aër,
Responsant nemora, et montes, agrique jacentes,
Perque loca unanimi cuncta alto murmure plaudunt.

Ehre ſey Gott in der Höhe! Dem Vater im Himmel die Ehre!
Frieden auf Erden! So lange verbannt ſtrömt Friede hernieder!
Und dem Menſchen-Geſchlecht ein wohlgefälliger Wille!
Alle ſingen's wie Einer, und rundum hallet es wieder,
Antwort ertheilen die Berge, die Wälder, die Felder, die weiten,
Heilig und hehr durchbebt ein leis Frohlocken die Schöpfung.

# Johann Brunnemann.

1608 — 1672.

Er gehört nach dem Urtheile eines ſeiner Biographen unter diejenigen Juriſten, an welchen das Sprichwort: »Juriſten, böſe Chriſten,« ſo oft es ſich auch ſonſt beſtätigen mag, nicht allein ſich bricht und widerlegt, ſondern auch in das Gegentheil ſich verkehrt: »Juriſten, fromme Chriſten,« oder »je beſſer der Juriſt, je frömmer iſt der Chriſt.«

Sein Geburtsort iſt Cöln an der Spree, ſein Geburtsjahr 1608, ſein Geburtstag der ſtille Char-Freitag, welcher auf den 7. April fiel. Sein Vater und ſein Großvater ſind Geiſtliche geweſen, und zwar zu Berlin. Auch er war für das Studium der Theologie beſtimmt, er bezog i. J. 1627 die Univerſität zu Wittenberg, wurde das Jahr darauf Magister philosophiae, und nun wendete er ſich von der Philoſophie zur Theologie, aber bald von dieſer zur Jurisprudenz, weil ihn ſeine ſchwache Stimme zum Predigt-Amte in Berlin untüchtig zu machen ſchien.

Sein Biograph wirft die Frage auf, in wiefern ein ſolcher Studienwechſel erlaubt ſey, und ſentirt endlich dahin, daß ohne triftige Urſachen, wie ſie hier vorliegen, die Aenderung eines mit Gott gefaßten Vorſatzes nicht gebilligt werden könnte. Er bezieht ſich zugleich auf Sehmann disp. de mutat. studiorum, Jen. 1712, auf D. Lincke diss. de apostasia studiorum, Altdorf 1679, auf Mayer Exercitat. de quaestione: Utrum studiosus theologiae, salva Conscientiâ, theologiae studium deserere possit necne? Vitemb. 1682, und deduzirt daraus, daß nicht allein aus anfänglichen Juriſten gute Theologen werden könnten, wie Chry-

ſoſtomus, Luther und andere, ſondern auch aus Studiosis theologiae vortreffliche Juriſten, wie Brunnemann ſelbſt, welcher zu Frankfurt a. d. O. 1636 Profeſſor der Logik, 1637 Juris Licentiatus, 1638 Doctor juris, 1640 Profeſſor der Inſtitutionen, 1646 Professor Codicis, endlich Ordinarius, und 1664 kurfürſtl. brandenburgiſcher Rath geworden iſt.

Seine Ehe, welche dreißig Jahre lang beſtand, war mit einem reichen Kinderſegen geſegnet; aber er mußte mehr als eines dieſer lieben Kinder dem, der es beſcheert hatte, wieder abtreten, und er wußte, wem er es abtrat, und erkannte in dem Leben, das zum Tode, wie in dem Tode, der zum Leben führt, den Segen des Herrn, der es wohl machet. Zum Kinderſegen gehören aber auch die Schwiegerkinder, die ihn zu verdoppeln beſtimmt ſind; und darum müſſen wir es als eine ihm wiederfahrene beſondere Gnade Gottes, und als einen Erſatz für die verlorenen Söhne betrachten, daß ſeiner lieben Töchter eine an den gottſeligen Samuel Stryck verheirathet wurde.

Brunnemanns ganzes Leben iſt übrigens ein Zeugniß, daß er ſeinem Berufe mit Eifer und vollſtändig vorſtehen konnte, ohne darauf ſeine Thätigkeit ausſchließlich beſchränken zu müſſen. Er hatte die Theologie als beſondern Beruf verlaſſen müſſen, aber er erkannte darum nicht weniger im Worte Gottes den allgemeinen Menſchenberuf. Sein Wahlſpruch war: Devota precatio est optimi status ratio. Von ſeinen Einkünften beſtimmte er alljährlich regelmäßig den zehnten Theil zu milden Zwecken, womit alsbald jeder Juriſt an die Lehre und Geſchichte von den Zehenden im kanoniſchen Rechte erinnert wird: die Lehre iſt wichtig genug, und nimmt mehr als flüchtige Kenntniß, ſie nimmt auch unſer ganzes Nachdenken in Anſpruch *).

Auch als Schriftſteller iſt Brunnemann ſehr fruchtbar geweſen. Er war ein entſchiedener Gegner der Carpzovſchen

---

*) Walter: Lehrb. d. Kirchenrechts. §. 242.

Theorien: er trat dem ſächſiſchen Juriſten Benedict II., den wir ſchon kennen, faſt Satz für Satz entgegen. Darüber hat ſich, aber erſt nach Beider Tode, zwiſchen Brunnemanns Brudersſohn Jacob Brunnemann und Lynker in Jena ein heftiger Streit und voluminöſer Schriftwechſel erhoben *). Von Johann Brunnemanns Schriften iſt außer ſeinem Enchiridion logicum, außer vielen juriſtiſchen Diſſertationen, außer mancherlei civiliſtiſchen, kanoniſtiſchen, kriminaliſtiſchen und publiziſtiſchen Monographien beſonders ſein Kommentar in Codicem Just. — 1663 — und noch mehr ſein Commentarius in Pandectas perpetuus, 1670, zu nennen. Er war eben mit einer neuen Reviſion des letztern beſchäftigt, er war eben bis auf den Titel: de mortuo inferendo et sepulcro aedificando gekommen, als er unverſehens mittelſt eines ſchnellen Todes abgerufen wurde. So ſollte ihn noch zuletzt die Aufſchrift: de mortuo inferendo an Tod und Grab, und der Zuſatz: de sepulcro aedificando an die Aedifikation oder Auferbauung, welche nicht mit Händen gemacht wird, heilſam erinnern.

Für uns iſt übrigens eine andere Schrift noch wichtiger, weil ſie beweiſet, daß Brunnemann von der Theologie nicht Abſchied genommen hat, als er ſich von ihr zum Rechtsſtudium wendete. Dieſe Schrift führt den Titel: Meditationes sacrae, ad ductum Evangeliorum Dominicalium, ed. Hal. 1700, cum praefatione Aug. Herm. Franckii. In der Vorrede ſtellet Francke den Juriſten Brunnemann allen Theologen und Juriſten zum Muſter vor. Accedant Postillatores ejus modi, et a JCto exemplum capiant, quo modo textus sacri sobrie, pie, absque affectatione artis humanae, et sine admixtione rerum futilium, tractari debeant, et copiosissime tamen deduci possint. Accedant Verbi ministri, qui, copiâ dicendi destituti, ad novos semper libros confugiunt, nec ignominiae sibi ducant, rerum sacrarum

*) J. F. Jugler: Beitr. zu jur. Biogr. IV. S. 330 – 361.

ubertatem ex JCti calamo haurire. Accedant Theologiae studiosi, ut saniora et salubriora hic discant, quam in Methodistarum, πνεῦμα μὴ ἐχόντων, scholis didicerunt. JCti vero Brunnemannum suum recipiant, complectente non minus Theologum, quam JCtum cet. *).

Als Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Frankfurth hat Brunnemann mitten im dreißigjährigen Kriege eine Reihe von Disputationen de pace politicâ gehalten, welche zuletzt in einem Traktate geſammelt und nach ſeinem Tode von dem Dr. Becmann i. J. 1681 wieder herausgegeben worden iſt. Dieſe kontinuirliche Friedensſtimme unter den Stürmen des Krieges ſchließt mit den Worten: Faxit Deus, ut Principes tandem stabili ac sincerâ pace conciliati pacis jura sancte colere discant, ut subditorum emaciatorum atque ad desperationem fere adactorum animi tranquilla pace tandem aliquando refocillentur, ut ita ipsi a nobis cantetur Gloria **).

---

*) »Möchten doch alle Poſtillen-Freunde herzutreten, und an einem Juriſten ſich ein Beiſpiel nehmen, wie die Texte heiliger Schrift nüchtern, gottesfürchtig, ohne Anſtrengung menſchlicher Kunſt, ohne Beimiſchung ſchnöder Dinge behandelt und doch zu großem Reichthum ausgeführt werden können. Möchten Diener des Wortes, die aus Mangel an Redefülle immer zu neuen Büchern ihre Zuflucht nehmen, herzutreten, möchten ſie es nicht für eine Schande halten, aus dem Federkiele eines Juriſten reiche Schätze zu ſchöpfen. Möchten die Studioſi der Theologie herzutreten, damit ſie geſundere und heilſamere Lehre lernen, als ſie in den Schulen der Methodiſten gelernt haben, welchen der Geiſt fehlt. Möchten die Juriſten ihren Brunnemann nicht weniger als einen Theologen, denn als Juriſten begrüßen.«

**) »Gebe Gott, daß endlich die Fürſten, zu beſtändigem und aufrichtigem Frieden vereint, des Vaterlandes Rechte heilig halten lernen, damit die Seelen der ausgeſogenen und faſt zur Verzweiflung getriebenen Unterthanen endlich wieder durch die Stille des Friedens erquickt werden, und von uns geſungen werde Ihm allein die Ehre.«

# Matthäus Hale.

1609 — 1676.

Hale war zuletzt Oberrichter von der königlichen Bank in England: er hat ſich aber nicht bloß als Juriſt, ſondern auch als Philoſoph und Theolog ein ſonderliches Lob unter den Menſchen bereitet. Daneben war er in der Phyſik, Medizin, Anatomie und Chirurgie wohlerfahren. Sein Leben fällt in eine merkwürdige politiſche Periode Englands: es ſtand in der Mitte, als König Karl I. 1659 auf dem Schaffot ſtarb: darauf folgte die Zeit des Protektorats unter Oliver und Richard Cromwell. Unter Jakob I. war er geboren worden: unter Karl II. ſtarb er. Milton war ſein Zeitgenoſſe. Mitten in dieſer bewegten Zeit und unter ſeiner unvermeidlichen Theilnahme daran iſt er auch als Schriftſteller thätig geweſen. Wir wollen erſt den Schriftſteller und dann den Menſchen in ſeinen innerſten Verhältniſſen kennen lernen.

Seine Schriften ſind:

1) Difficiles nugae oder observationes über das Toricelaniſche Experiment.
2) Von der Freiheit der Stadt London.
3) Historia et analysis legum Angliae. Mscr.

Die übrigen Schriften ſind theologiſchen Inhalts:

4) Der erſte Anfang oder das erſte Herkommen des menſchlichen Geſchlechts, aus dem Lichte der Natur erforſchet und vernunftgemäß betrachtet.
5) Von der Erkenntniß Gottes.
6) Von dem im Leiden und Sterben gebahnten, und in dem gekreuzigten Chriſtus gefundenen Wege zum Leben.
7) Unterricht an ſeine Kinder von der Feierung des Sonntags.

8) Gottſelige Betrachtungen.

Dazu kommen die hinterlaſſenen Handſchriften:

1) Von dem andern oder nächſtfolgenden Herkommen des menſchlichen Geſchlechts.
2) De ortu, natura et immortalitate animae.
3) Von dem Zuſtande und der Beſchaffenheit der Seele und des Leibes nach dem Tode.
4) Ueber den Spruch Matth. 7, 12.: »Alles was ihr wollt ꝛc.«

Biſchof Burnet, ſein Biograph, erzählt, daß Hale in Zeit von ſechs und dreißig Jahren niemals verſäumt, am Sonntage in die Kirche zu gehen. Er verſtand die große Kunſt, mit der Zeit Haus zu halten, um darüber Rechnung ablegen zu können. Den Morgen begann er mit Dank und Anrufung Gottes, mit der Erneuerung ſeines Bundes mit Gott in Chriſto, und mit dem Vorſatze zur Wachſamkeit über ſeine Schwachheit, wobei er das kurze Wort feſthielt: Perimus licitis. Den Tag widmete er ſeinem äußeren Berufe, als einem Dienſte Chriſti nach Kol. 3, in Verbindung mit dem geiſtlichen. Vom Eſſen und Trinken ſtand er immer mit Appetit auf: in Vergnügungen hielt er auf das Maß. In der Einſamkeit floh er die Geſellſchaft eitler Gedanken, und in ſofern ſich ſelbſt; in Geſellſchaft mit den verſchiedenartigſten Menſchen beſtrebte er ſich ihnen Gutes zu thun, den Namen Gottes nicht zu misbrauchen, kein böſes Beiſpiel zu geben, und an der Erkenntniß Anderer ſich zu ſtärken. Den Abend beſchloß er mit der Rechnung vom Tagewerke und mit der Bitte um Vergebung. Zu Gaſte lud er nur ſolche, die ihn nicht wieder laden konnten, hauptſächlich die Armen aus der Nachbarſchaft.

Von ſeinen Einkünften legte er den zehnten Pfennig für die Armen zurück: er ſchloß auch die Straßen-Bettler nicht aus, aber wo er's konnte, erkundigte er ſich auch fleißig nach der Bedürftigkeit und Würdigkeit der Armen. Die Accidentien von ſeinem Oberrichter-Amte verwendete er auf die Gefangenen, die aber nie den Namen ihres Wohlthäters erfuhren.

Beim Antritte ſeines Richter-Amtes hatte er ſich ſelbſt achtzehn Regeln, als eben ſo viele Gelübde, verordnet und aufgezeichnet, um nicht zu vergeſſen, wem er diene (Gotte, dem Könige und dem Lande) und wie er dienen ſolle.

Eine lange Reihe von Jahren hat er am Weihnachtsfeſte jederzeit eine ſonderliche Andacht und Erquickung in ſich empfunden. Wenn er am Chriſtfeſte das heil. Abendmahl empfangen, und hiernächſt den Gottesdienſt ordentlich abgewartet hatte, pflegte er zu Ehren ſeines Heilandes ſeine Empfindungen in Verſen niederzuſchreiben, um damit ſeine Weihnachtsfreude auszudrücken. Auch daran bewährt ſich ſein Umgang mit ſeinem Heilande; denn während andere zu den Geburtstagen derer, mit welchen ſie auf Erden in dem nächſten Verhältniſſe und Umgange ſtehen, ihr einziges Lied im Jahre zu ſingen pflegen, ſang Hale alljährlich ſein Lied zu dem irdiſchen Geburtstage ſeines Heilands. Von dieſen ſeinen Weihnachtsliedern ſind ſiebzehn gedruckt worden, welche er an ſiebzehn unterſchiedenen Chriſtfeſten niedergeſchrieben hat.

So erzählt Biſchof Burnet, deſſen Lebensbeſchreibung zugleich mit Hale's Betrachtungen über das Gebet des Herrn und das letzte Ende des Menſchen ſchon i. J. 1716 in das Deutſche überſetzt worden iſt.

In England werden Hale's Schriften noch geleſen. Wright hat in den Noten zu ſeiner engliſchen Ueberſetzung der göttlichen Komödie auch Parallelen aus Hale's Schriften citirt.

Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürſt, hat bereits i. J. 1683 Hale's Schrift über den Anfang des Menſchengeſchlechts von dem Hofprediger Heinr. Schmettau überſetzen und herausgeben laſſen.

## Johann Otto Tabor,

1604 — 1674,

erſt Syndikus in ſeiner Vaterſtadt Bautzen, dann Profeſſor der Rechte in Straßburg, ſpäter Kanzler in Güſtrow, zuletzt Kanzler bei der Univerſität zu Gießen, und Heſſen-Darmſtädtiſcher Hofrath, hat ſehr viel juriſtiſche Schriften und Diſſertationen verfaßt. Seine Schrift de regimine imperantium ecclesiastico gehört nach ihrem Gegenſtande zu einer wichtigen kirchenrechtlichen Frage unſerer Zeit. — Tabor war ein heftiger Gegner Conrings. Aber hier ſey nur ein lateiniſches Diſtichon, das er verfertigt und vielfältig mit ſich herumgetragen, zu ſeinem Andenken aufgezeichnet:

Hoc unum Te, Christe, rogo, nec plura deinceps:
Da mihi tranquille, da sine morte mori.

Eins nur bitt' ich von Dir, o Herr, nichts weiter: o laß mich
Ohne zu ſterben ſanft ſterben! verleih' mir den Sieg!

## Quirinus Kuhlmann.

1652 — 1689.

Kuhlmann war ein Schleſier, geboren zu Breslau, evangeliſch-lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes. In Jena hat er Jura ſtudirt. Im Jahre 1673 ging er von Jena nach Holland: er gedachte, ſo ſchreibt er: »das Juſtinianeiſche Rechts-Korpus ſowohl deutſch als lateiniſch in deſſen eigener Lehrart, welche in vielen hundert Jahren von allen Juriſten nicht verſtanden worden, zu erklären, um den Juriſten ihre Blindheit zu weiſen in ihrem eigenen Rechts-Korpus.« Aber der Geiſt Gottes widerſtand ihm, ſo berichtet er ſelbſt: er fühlte ſich zu theoſophiſchen Studien und Entdeckungen getrieben. Im Jahre 1674 wollte er in Leyden die Doktorwürde erlangen, aber er trat ſelbſt wieder zurück, weil er in dieſer Promotion Sünde und Feindſchaft gegen Chriſtum zu erkennen glaubte.

Es fehlte ihm nicht an dem Glauben nach der Schrift, aber an der Einfalt des Glaubens. Schon früher hatte er beſondere Erweckung, unſichtbare Zuſprache, plötzliche Erleuchtung erfahren. In Leyden kam er auf Böhme's Schriften. Zu der objektiven Wahrheit miſchte ſich Eigenes. Solche Miſchung hindert die Einheit in der ſubjektiven Aneignung der Wahrheit. Damit vergrub er ſich immer tiefer in eigene Meinungen und mancherlei Einbildungen. Von Leyden wegen Schwärmerei relegirt, iſt er unſtät und flüchtig unter widrigen Schickſalen durch England und Frankreich bis Konſtantinopel, ſpäter durch Preußen und Liefland bis Moskau herumgeirrt. In Moskau ward er auf Veranlaſſung der Jeſuiten unter Mitwirkung reformirter und lutheriſcher Prediger vor dem Patriarchen zur Unterſuchung gezogen, ins Gefängniß geworfen, und nach dreiwöchentlichen Martern am 4. Oktober 1689 mit ſeinem Freunde Nordermann verbrannt. Ehe er das bretterne Haus betrat, in und mit dem er verbrannt wurde,

betete er: »Du großer Gott biſt gerecht! und deine Gerichte ſind gerecht! du weißt, daß wir heute unſchuldig ſterben!« *)

Er hat ſehr viele Schriften hinterlaſſen; darunter gehören auch folgende:

Neubegeiſterter Böhme, 150 Weiſſagungen aus Böhmens Schriften **).

150 Kühl-Pſalmen.

Epistolae Londinenses catholicae.

Der himmliſche Liebes-Kuß, 1671 ***). U. ſ. w.

In ſeinem 56ſten Kühl-Pſalm hat man eine Weiſſagung des ihm bevorſtehenden Feuertodes gefunden. Dort ſingt er:

In ſiebnen Prüfungs-Feuer
Durchkühlt uns Gottes Weiher,
Und kühlt uns wieder friſch.
Gefahr iſt zwar gewachſen
Bis zu den ſiebnen Achſen,
Doch ruft man gleich: Verliſch.
Anfechtung iſt entwichen,
Verfolgung iſt erblichen:
Kreuz fand am Kreuz ſein Ziel.
Das Leiden muß nun ſtärken,
Die Angſt bringt freudig werken:
Willkommen Noth, komm, kühl!
Gott Vater, komm und läuter!
Gott Sohn, ſey mein Bereiter!
Gott, heiliger Geiſt, mein Reiß!
Laß nach den ſiebnen Glühen
Im Silber-Kelche blühen
Das Lilien Roſen Weiß
Zu deinem Lob und Preis!

*) In G. Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie iſt ihm ein eigenes Kapitel gewidmet. Th. 3. Kap. 19.

**) Blumen-Leſe aus Jacob Böhmens Schriften. Nebſt der Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schickſale. Von J. G. Rätze. Leipzig, 1819. S. 71.

***) Gervinus: Geſch. d. deutſch. Nation.-Lit. Th. III. S. 351 ff.

Veit

# Veit Ludwig von Seckendorf.

1626 — 1692.

Seckendorf war aus Franken gebürtig: er ſtammt aus einem Geſchlechte, welches ſich in vielen Zweigen menſchlicher Wirkſamkeit verdient gemacht hat. Seine Ausbildung hatte er dem Herzoge Ernſt dem Frommen von Sachſen-Gotha zu danken. Nach vollendeten Studien trat er auch zuerſt in die Dienſte dieſes vortrefflichen Landesherrn: er war nicht bloß der Diener, ſondern auch der Freund ſeines frommen Fürſten. Von Gotha kam er 1665 nach Zeitz als Geheimer Rath, Kanzler und Konſiſtorial-Präſident; aber nach des Herzogs Moritz Tode verließ er dieſe Dienſte, die ihn in viele Verdrießlichkeiten verwickelt hatten. Er hatte — an der Umbildung oder Aufhebung des Kollegiatſtifts zu Zeitz gearbeitet, ohne mit dieſem bedenklichen Unternehmen zu Stande zu kommen. Bei der Erbtheilung zwiſchen den ſächſiſchen Häuſern in Betreff der Grafſchaft Henneberg war er eine wichtige diplomatiſche Perſon. Von Zeitz ging er 1682 auf das erkaufte Gut Meuſelwitz bei Altenburg, wo er in ungeſtörtem Umgange mit Gott lebte, und in ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit Gott zu dienen ſuchte.

Dennoch folgte er dem Rufe, der ihn nach einer mehr als ſiebenjährigen Zurückgezogenheit in die große Welt verſetzte, nämlich erſt nach Berlin, und von da nach Halle, wo er zum erſten Kanzler der neugeſtifteten Univerſität beſtimmt war. Aber kaum angekommen erkrankte er, und ſtarb am Morgen ſeines Geburtstages, am 18. Dezember 1692. Thomaſius hielt bei der Abführung der Leiche nach Meuſelwitz am 29. Dez. 1692 eine Klag- und Trauerrede. In Dan. Godofr. Schreber's Historia vitae et meritorum V. L. a Seckendorf (Lips. 1733. 4.) iſt auch das gnädige Kabi-

netsſchreiben Kurfürſt Friedrichs III. von Brandenburg an die hinterlaſſene Wittwe abgedruckt. Seckendorf war zweimal verheirathet geweſen. Das Gut Meuſelwitz war von ihm unter frommen Segenswünſchen für alle ſeine Nachkommen zu einem Familien-Fideikommiſſe beſtimmt worden: ſeine Stiftung beſteht noch; der übrige Nachlaß blieb frei.

Er iſt uns nicht bloß als Juriſt und Staatsmann, als Theolog und Hiſtoriker merkwürdig, ſondern auch als ein lieber, inniger Chriſt. Darum iſt er auch omnium nobilium christianissimus und omnium christianorum nobilissimus genannt worden, weil er ſich unter dem Adel durch ſeine Liebe zu dem Herrn, der Knechtsgeſtalt angenommen hatte, im treuen Wandel vor Gott, unter den Chriſten durch den Adel ſeines einfältigen Glaubens und durch die wahrhaftige Reinigung des Bluts vor vielen Andern ausgezeichnet hat.

Sein deutſcher Fürſtenſtaat iſt nach Herzog Ernſt's Grundſätzen entworfen. Sein Chriſtenſtaat enthält ſeine Anſichten über Staat und Recht im Lichte des Evangeliums. Veranlaſſung dazu hatten die Geſpräche bei Hofe zu Zeitz mit dem Herzog Moritz und deſſen Gemahlin über Pascals pensées gegeben. Es iſt ſchade, daß dieſe chriſtlich-politiſchen Schriften nicht mehr geleſen werden: ſie waren für die Fürſten und ihre Diener beſtimmt: ſie waren eine ſchöne Frucht des Hoflebens: ein Spiegel für Fürſten, und noch viel mehr für die Diener, die ihnen am nächſten ſtehen, und dafür ihnen und dem Staate, dem Herrn aller Herren und ſich ſelbſt verantwortlich ſind. Sein Hauptwerk iſt der Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, 1688. 1692. Seine ascetiſchen Schriften ſind verſchollen. Von ſeinen geiſtlichen Liedern finden wir noch Reſte in alten Geſangbüchern. — Schreber giebt über alle ſeine Schriften, auch die unedirten, ausführlichen Bericht.

Seckendorfs Tod war ein Ecce, quomodo moritur justus. Seine letzten Worte waren: Ach, Herr Jeſu, hilf mir!

# Ulrich Huber,

1636 — 1694,

war Profeſſor der Rechte und Geſchichte zu Franeker. Damals war in Franeker in einer Inaugural-Disputation eine kühne Theſis über den Konflikt zwiſchen Vernunft und Offenbarung aufgeſtellt worden, ſie lautete:

Scripturae divinitatem non aliunde, quam ex ratione adstrui posse: eosque errare, qui asserrere sustinent, si ratio aliud nobis dictaret, quam scriptura, huic esse credendum.

Da konnte Huber, wie er ſchreibt, nicht ſchweigen: er griff die Theſis bei ihrer Vorausſetzung an, daß die Vernunft der Offenbarung widerſprechen könne. Seine Gegenſchrift, welche i. J. 1687 zu Franeker erſchien, iſt daher überſchrieben: de concursu rationis et scripturae.

Es bleibt ewig wahr, ſo möchten wir hinzufügen: Gott kann ſich nicht ſelbſt widerſprechen: folglich können ſich auch die Offenbarung, wie ſie von ihm kommt, und die Vernunft, wie ſie von ihm kommt, nimmermehr widerſprechen. Findet ſich dennoch ein Widerſpruch zwiſchen Offenbarung und Verſtand, ſo iſt die erſte Frage: Iſt das auch der rechte Verſtand der göttlichen Offenbarung? Iſt darüber kein Zweifel nach der Schrift und Kirche, iſt dieſe erſte Frage zu bejahen, wozu freilich auch Verſtand gehört, ſo iſt auch ſchon die zweite Frage: Iſt das auch der rechte Verſtand der Vernunft, den du gefaßt haſt? mit Nein beantwortet, denn nur zu oft wird der einfältigſte Ausſpruch ſubjektiver Vernunft der Vernunft ſelbſt zur Laſt gelegt. Daher kommt der Widerſtreit zwiſchen dem Worte Gottes und der Vernunft, und

der Streit darüber, welcher älter iſt, als Huber, und ihn auch überlebt hat.

Ulrich Huber iſt übrigens mit dem Theologen Samuel Huber († 1624) nicht zu verwechſeln, welcher die Wiederbringung aller Dinge lehrte, und die ewige Verdammniß beſtritt: wir haben ſeiner ſchon früher gedacht. Mit den Theologen haben aber beide Huber viel zu kämpfen gehabt.

Ulrich Hubers juriſtiſche Schriften ſind zahlreich: ſie ſind zum Theil von Thomaſius, zum Theil von ſeinem Sohne Zacharias Huber, der auch Profeſſor jur. in Franeker wurde, herausgegeben worden.

## Joh. Andr. van der Mülen,

1655 — 1702,

gehört nebſt ſeinem Bruder Wilhelm van der Mülen zu den theologiſchen Juriſten. Letzterer wußte nach Kaspar Burmanns Zeugniß Recht, Moral und Theologie zu verbinden und zu verſöhnen: er hat de die mundi et rerum omnium natali geſchrieben. Er war gleich ſeinem Bruder Joh. Andreas zu Utrecht geboren und der reformirten Konfeſſion zugethan.

Johann Andreas war ein Schüler von Johann Voëtius, dann Doctor juris, und Lehnhofs-Aſſeſſor in Brabant, früher Amtmann und Kammer-Rath bei dem Grafen von der Lippe. Außerdem war er Erbherr von Rincop und Portangen.

Johann Andreas van der Mülen hat mehrere juriſtiſche Schriften verfaßt, welche von Erfahrung und Uebung im Leben des Rechts Zeugniß ablegen. Dazu kommt eine theologiſch-juriſtiſche Schrift: Forum conscientiae s. jus poli, s. tractatus theologico-juridicus, in quo jus fori ad normam juris poli revocatur et examinatur, per selectas quaestiones, secundum tria juris praecepta digestas, et in tres partes divisas. Traj. 1693. Der Gegenſtand iſt wohl wichtig genug, das verlegene Buch einmal zur Hand zu nehmen: es iſt der Gegenſtand, welcher dieſe Zerſtreuten Blätter ſammelt: es iſt der Gegenſtand, worauf am Ende Alles ankommt: denn es fragt ſich um nichts Geringeres, als um das Verhältniß des Himmels zur Erde, der Kirche zum Staate, der Religion zur Welt, des Innern zum Aeußern.

In der Vorrede zu ſeiner theologiſch-juriſtiſchen Schrift

gedenkt er mit Liebe und Verehrung ſeines Schwiegervaters, des brabantiſchen Lehnhofs-Präſidenten Wiertz, und ſeiner eigenen Gattin, Suſanna Katharina geb. Wiertz. Er erwähnt in dieſer Vorrede zugleich ſeines Schwiegervaters pia colloquia. So iſt es gekommen, daß dieſe Geſpräche der Tochter, ſeiner Gattin, zugeſchrieben worden ſind *). Das iſt freilich ein Irrthum: aber es bleibt doch unzweifelhaft, daß van der Mülen mit ſeiner Gattin, der er auch in ſeiner gelehrten Schrift ein Denkmal geſtiftet, ein öffentlich Anerkenntniß gewidmet, — im Stillen viele pia colloquia gehalten hat, welche darum nicht verloren ſind, weil ſie nicht gedruckt worden ſind.

---

*) Trajectum eruditum, auctore Casp. Burmanno. Traj. 1738. p. 239 sqq.

# Dr. Ahasverus Fritſch.

1629 — 1701.

---

Er war der Sohn eines Bürgermeiſters und Juris practicus zu St. Micheln bei Naumburg. Der Vater war ein gottesfürchtiger, biederer Mann, der bei ſeinen Mitbürgern noch nach ſeinem Tode unter dem Namen des ehrlichen Fritſch lange Zeit in Andenken geblieben iſt. Der Sohn wurde zu Micheln geboren im Jahre des berüchtigten Reſtitutions-Edikts; zu Rudolſtadt iſt er geſtorben im Jahre der erſten königl. preußiſchen Krönung. Der Anfang ſeines Lebens fällt in den dreißigjährigen Krieg, deſſen Schrecken und Leiden er mit ſeiner Familie im vollen Maße erfahren hat. Seine Eltern mußten mit ihm und ſeinen vielen Geſchwiſtern mehr als einmal bald nach Naumburg, bald nach anderen ſicherern Orten flüchten. In Jena hat er ſeine juriſtiſche Bildung erhalten. Im Jahre 1657 kam er nach Rudolſtadt als Erzieher des Fürſten Albrecht Anton, den er demnächſt auf ſeinen Reiſen begleitete. Später ſtieg er in fürſtlich ſchwarzburgiſchen Dienſten von einer Würde zur andern: er ſtarb als kaiſerlicher Pfalzgraf und fürſtlich ſchwarzburgiſcher Geheimer Rath, Kanzler und Konſiſtorial-Präſident.

Seine zahlreichen Schriften ſind hiſtoriſchen, antiquariſchen, juriſtiſchen, beſonders auch publiziſtiſchen und germaniſtiſchen Inhalts; hierzu kommen viele geiſtliche, ascetiſche und paränetiſche Schriften, welche größtentheils ungangbar geworden ſind. Er gehört auch unter die geiſtlichen Liederdichter. Das ältere Naumburger Geſangbuch, welches der daſige Oberpfarrer Schamelius im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zuſammengeſtellt hat, enthält eins von ſeinen Liedern,

welches ſich auf die ſechs Namen zu beziehen ſcheint, welche der Prophet Jeſaias dem künftigen Meſſias beilegt, oder vielmehr dieſer jenem zum Voraus offenbart zur Predigt. Der erſte Vers lautet alſo:

Jeſu! liebſter Herzens-Freund,
Komm, Herr Jeſu, meine Seele nach Dir weint,
Komm, Herr Jeſu, laß mich ſehen dich noch heunt,
Liebſter Jeſu! Jeſu, komm, Herr Jeſu.

In der Kirchengeſchichte wird er als ein beſonders thätiges Mitglied der »fruchtbringenden Jeſusgeſellſchaft« genannt. Seine Abſicht war, mittelſt dieſer Verbindung deſto kräftiger auf das geiſtliche Wohl der Brüder einzuwirken; der Zweck der ganzen Geſellſchaft ſcheint überhaupt kein anderer geweſen zu ſeyn, als der einer Miſſion unter den Chriſten ſelbſt. Auch ſein Amt und ſein Leben war dem Dienſte Gottes und der Förderung ſeines Reichs gewidmet; aber er fing das Werk der Erneuerung bei ſich ſelbſt an, und arbeitete täglich im Glauben und Gebete an ſeiner Heiligung. Seine geiſtlichen Schriften tragen übrigens die pietiſtiſche Farbe ihrer Zeit in einer unſern verwöhnten Ohren nicht wohlthuenden Weichheit, und die Titel der Schrift ſind wie gemacht, um die Mehrzahl der Leſer unſerer Zeit abzuſchrecken, ehe ſie aufſchlagen, und auf den Kern des inwendigen, freudigen Lebens in Gott kommen.

Wer ſein Leben betrachtet, und die lange Reihe ſeiner Schriften in allen Formaten von Folio bis Sedez nach der Reihe überſieht, den muß es billig Wunder nehmen, wie ein kränklicher, gebrechlicher Mann, unter dem Andrange der bitterſten Erfahrungen und Leiden aller Art, ſo viel ſtudiren und amtiren, ſo viel ſchreiben und thun, und daneben — ſo viel ſingen und beten, und ſo viel Zeit auf kirchliche und häusliche gemeinſame Erbauung verwenden konnte. Auch in dieſer Beziehung gehört er zu den Zeugniſſen von der Macht Gottes in dem Schwachen. Gelehrte pflegen ſonſt gern ſich in ſich

zurückzuziehen, und auch ihren Gottesdienſt für ſich zu behalten und in ſich zu verſchließen. Aber wo der Glaube wirklich lebendig wird, und das Herz brennt, da erweiſet ſich auch der Geiſt Gottes, nach der Lehre der Schrift, und nach der Erklärung der Kirche im dritten Artikel, in wirklicher Gemeinſchaft. Unſer emſiger Fritſch iſt ein Beleg dazu.

Wir können uns nicht verſagen aus ſeinen vermiſchten Schriften wenigſtens auf einige Abhandlungen allgemeinen Inhalts aufmerkſam zu machen. Dieſe kleinen Schriften ſelbſt ſind auf Betrieb ſeines Sohnes, des Hofmedikus Fritſch zu Weimar, in zwei Folio-Bänden, 1731 u. 1732, zuſammengeſtellt und herausgegeben worden. Der Herausgeber war Michael Heinrich Griebner, ſächſiſcher Hof- und Juſtitien-Rath, derſelbe, dem Sachſen unter ſeinem Kurfürſten, König Friedrich August I., die Redaktion der Erläuterten Prozeß-Ordnung verdankt. Nur aus den kleineren Schriften des faſt vergeſſenen Juriſten mögen hier einige Stellen Platz finden, theils weil ſie zur Berichtigung vieler juriſtiſcher Vorurtheile unſeres Zeitalters dienen können, wenn wir uns darin nicht allzu feſt gefahren haben, theils weil wir darin einen untrüglichen Beweis finden, wie das einfache Leben im kindlichen Glauben und gewiſſenhaftes Anhalten in der Treue die Tiefen des Geiſtes aufſchließt, und die Augen des Verſtandes in allen näher und ferner liegenden Beziehungen ſchärft. Dieß bewährt ſich am auffallendſten und beſtimmteſten bei ſolchen Individuen, deren natürliche Richtung an ſich weder ſpekulativ, noch myſtiſch iſt.

Hier finden wir unter andern einen Traktat: de jure ac regimine caritatis christianae in causis ac negotiis civilibus. Da heißt es: Quod ita fit, vel timore poenae, vel aliqua intentione carnali (licet occultâ), ut non referatur ad caritatem christianam, quam diffundit Spiritus Sanctus in auribus nostris, nondum fit, quemadmodum fieri oportet, quamvis fieri videatur. »Was alſo geſchieht, es ſey aus Furcht vor Strafe, oder aus einem andern äußerlichen

Impulſe, daß es nicht auf die chriſtliche Liebe ſich bezieht, welche der heilige Geiſt in uns eingießt, das geſchieht nicht ſo, wie es geſchehen ſollte, wenn es gleich ſo zu geſchehen ſcheint.« »Was nicht aus dem Glauben, nicht aus der Liebe geſchieht, welche der Glaube erzeugt, das hat den Schein, daß es lebt, und iſt todt. Es ſcheint gerecht, es ſcheint rechtlich zu ſeyn, aber es iſt es darum nicht, denn das Recht iſt darum kein bloßer Schein, keine leere Aeußerlichkeit, weil der Richter ſich gelegentlich damit abfinden laſſen muß.« — Illud jus ac regimen Charitatis Christianae Jurisprudentiae nostrae minime adversum est. Ea enim non strictam saltim Justitiae rationem, sed et ejus ex caeteris virtutibus temperamentum et applicationem suadet. — Conspurcant justitiam, qui eam ab aliis virtutibus avellunt. Non ita ea colenda, ut omnis humanitas, misericordia, beneficentia posthabeatur. — Ubi caritas non est, ibi nec potest esse Justitia. — »Dieſes Recht und Regiment der chriſtlichen Liebe iſt der Rechtswiſſenſchaft keineswegs entgegengeſetzt. Denn auch dieſe bleibt keineswegs bei dem abſtrakten Begriffe der Gerechtigkeit ſtehen, ſondern ſie bringt die Gerechtigkeit mit Allem, was lieblich iſt und wohllautet, in Verbindung und Beziehung. Wer die Gerechtigkeit von anderen Tugenden trennt, der ſchändet ſie. Das iſt nicht der rechte Juſtizdienſt, der alle Menſchlichkeit, alles Erbarmen, alles Wohlthun hintanſetzt. — Wo die Liebe nicht iſt, da kann auch keine Gerechtigkeit ſeyn.« So lehrte Fritſch zu einer Zeit, wo justum und bonum immer weiter auseinander trat, und immer gewaltſamer auseinander geriſſen wurde. Er bezieht ſich auch auf die Pandekten, wenn Papinian ſagt: Quae facta laedunt pietatem, honestatem, verecundiam nostram et ut generaliter dixerim, quae sunt contra bonos mores, ea nec facere quidem nos posse credendum est. l. 15. D. de condit. institut. XXVIII, 7. — — Caveat igitur homo christianus, ne, dum solà Legum autoritate strictàque ratione nititur, conscientiam suam, violatione fortioris ac supe-

rioris legis caritatis, vulneret. — Der Haupttheil dieſer Abhandlung beſchäftigt ſich übrigens damit, die Anwendung dieſer Prinzipien in einzelnen Fällen, welche theils aus dem Leben gegriffen, theils aus den Pandekten entlehnt ſind, beſonders nachzuweiſen.

In der Abhandlung de gratia principis erga ministrum giebt er unter andern den Fürſten den Rath, ihr Vertrauen nie auf Einen Diener zu beſchränken, damit ſie ihn nicht verſuchen, und die Diener warnt er unter andern, nicht zu viel zu übernehmen. Das zwölfte Kapitel iſt überſchrieben: πολοπραγμοσυνην a ministro maxime fugiendam esse. Auch die Quellen allzu großer Geſchäftigkeit werden kurz und gut angegeben. Nascitur deforme et turbulentum illud vitium vel ex inquietudine naturae, vel ex stulta aemulatione et κακοζηλια, vel ex ferventi et immoderatâ ambitione. Pestem hanc fugiat minister. Hiermit wäre Dante's Vorpurgatorium zu vergleichen, wo diejenigen warten, die allzu geſchäftig in verdienſtlicher Werkthätigkeit gelebt haben.

Ausführlicher iſt die lehrreiche Abhandlung de vitiis eruditorum, die er allen Gelehrten zur Selbſterkenntniß vorhält. Unter die Fehler der Gelehrten rechnet er auch ihr gewöhnliches Verhältniß zur heil. Schrift, indem grade diejenigen, die am meiſten mit Büchern umgehen, und darauf Gewicht legen, das Buch der Bücher zurückſetzen, und über allerlei Worte und allerlei Lehre der Menſchen das einige Wort und die Lehre aus Gott überſehen. Da heißt es unter andern: Reperiuntur inter doctos nonnulli, qui, carnali sua sapientia et scientia inflati, divinam sapientiam, in Verbo Dei propositam, vili pendunt. Multis sane Bibliorum lectio sordet, magis Plato vel Aristoteles, Cicero, vel alius humanae sapientiae celebris Doctor placet. Sunt divites scientiis, sed pauperes viva cognitione Christi, quae sola et vera sapientia est. — Omnis sapientia humana sine cognitioni Christi et amore verbi Dei vanitas est et stultitia. »Unter den Gelehrten finden ſich Manche,

welche, von ihrer menſchlichen Weisheit und Wiſſenſchaft aufgeblaſen, die göttliche Weisheit, ſo uns im Worte Gottes dargereicht wird, gering ſchätzen. Vielen widerſteht das Leſen der heil. Schrift, viel beſſer behagt ihnen Plato oder Ariſtoteles oder ein anderer berühmter Lehrer menſchlicher Weisheit. So ſind ſie reich an Wiſſenſchaften, aber arm an der lebendigen Erkenntniß Chriſti, welche die einige und wahre Weisheit iſt. — Denn alle menſchliche Weisheit iſt ohne die Erkenntniß Chriſti, und ohne Liebe zu dem Worte Gottes eitel und blind.« Zuletzt bezieht er ſich noch auf Auguſtinus, wenn dieſer in den Konfeſſionen ſagt: Surgunt indocti, et rapiunt regnum coelorum, et nos cum doctrinis nostris sine corde, ecce ubi volutamur in carne et sanguine. Conf. VIII, 8.

In ſeiner Schrift de typographis, bibliopolis etc. hat er ſich auch über und gegen den Nachdruck vernehmen laſſen.

Lehr- und liebreich iſt auch ſeine Paraenesis ad viros politicos, curis ac negotiis secularibus nimis occupatos, ut quandoque, eis rejectis, ad pias meditationes et sacras lectiones se conferant. Hier geht er von den Worten Franz Baco's aus: Viri in magistratu collocati, ter servi, — principis, famae, negotiorum. Indem Beamte die Sklaven der Geſchäfte werden, denen ſie vorſtehen ſollten, kehrt ſich das Verhältniß um, weil ſie nunmehro darunter zu ſtehen kommen. Mit Recht ſagt daher Fritſch: quod nemo minus vivat, quam homo nimium occupatus. Niemand thut weniger, als wer zu viel thut. In der lebendigen Schilderung allzubeſchäftigter Beamten ſchließt er mit den Worten: Hospites sibi sunt, peregrini sunt, sibi ipsis ignoti sunt, adeo ut merito de illis illud exclamare liceat: O homines ad servitutem natos! — Exhortor autem vos, o Viri Politici, quos continuae occupationes huc illuc trahunt, rapiunt, ut certis temporum vicibus transeatis a Martha ad Mariam. Hiermit beſchwört er alle Hof- und Staatsbeamten, die ſich ſelbſt zu verlieren in Gefahr kommen, doch einmal zu

ſich ſelbſt zu kommen, und wenigſtens bisweilen von Marthen zu Marien zu gehen. Dann geht er die einzelnen Entſchuldigungen der nicht zur Beſinnung kommenden Geſchäftsmänner durch, um ſie nach der Reihe abzufertigen, und gelegentlich die Zeit nachzuweiſen, die ihnen jedenfalls noch übrig bliebe. Si totus vis esse omnium, instar illius, qui omnibus omnia factus est, laudo humanitatem, sed si plena est. Quomodo autem plena, te excluso? Et tu homo es! Ergo ut integra sit et plena humanitas, colligat et Te intra se Sinus, qui omnes recipit. »Wenn Du Allen ganz Dich widmen willſt, gleich dem Apoſtel, der Allen Alles geworden iſt, ſo lob' ich die Liebe, doch nur, wenn ſie völlig iſt. Aber wie kann ſie völlig ſeyn, wenn Du ſelbſt ausgeſchloſſen bleibſt, obwohl zu den Allen auch gehörig. Soll die Liebe geſund und völlig ſeyn, ſo muß der Buſen, der Alle umfaßt, auch Dich in ſich aufnehmen.« Zuletzt wird er immer dringender: Cogita quaeso, vir politice, quid prodest homini, si universum Mundum lucretur, animae vero suae detrimentum patiatur? — Quapropter iterum atque iterum Te, qui sub concatenatis variorum ac graviorum negotiorum oneribus saepius ingemiscis, rogo, hortor, obtestor: disrumpe interdum (non dico semper, non dico saepe, sed interdum) durissimae hujus servitutis vincula, ac pium animi secessum quaere! Cogita quam breve spatium sit vitae nostrae, etiamsi totum bonae menti impenderetur. Quo magis te a corporalibus ad incorporea, a civilibus ad spiritualia, a terrenis ad coelestia transtuleris, hoc vitam diviniorem vives. Merkwürdig ſind die Schlußworte: Divisum prope cum Deo anima habet imperium, non quae terrae pulvere delectatur, sed quae ad Deum anhelat. Unde non torpere illam, non suae dignitatis ignaram esse convenit, sed sceptra minuti Regni capessere et prae illo omnia, quae foris sunt, contemnere. Bei der Kürze des Lebens, welches die Vorbereitung zur Ewigkeit iſt, bei der Eitelkeit der Welt, welche vergehet, bei der Reichsſtandſchaft,

bei der Reichsgenoſſenſchaft, wozu die unſterbliche Menſchenſeele berufen iſt, beſchwört der alte Staatsmann alle Beamte, den Geſchäften des Tages wenigſtens nicht alle Zeit zu opfern, ſondern, wo nicht immer, doch zuweilen die Schwingen des Geiſtes zu regen, ehe ſie ganz verlahmen.

Unter dem Titel piorum mentium suspiria finden wir nach Art der Kapuzinerpredigt in Wallenſteins Lager Klagen an Klagen gereiht.

Surdis fabula cantatur,
Universalis status deploratur,
Promissis amplius non statur,
Caesaris potestas non aestimatur. — —
Invetitum nitimur,
Praeceptis abutimur,
In diversa trahimur,
Corruptionibus capimur etc.

Seine Grabſchrift hat er ſich ſelbſt entworfen, zwanzig Jahre vor ſeinem Ableben. Sie enthält in den entſchiedenſten Ausdrücken das Bekenntniß ſeiner Unwürdigkeit und Nichtswürdigkeit, — in se nihil fuit, — aber auch das Bekenntniß ſeines Glaubens an die Vergebung ſeiner Sünden, und ſeiner Hoffnung auf die ewige Seligkeit aus Gnaden. In dieſer Hoffnung ſieht er ſich zum Voraus nach ſeinem dereinſtigen Ableben unter den Engeln, denn die Grabſchrift ſchließt mit den fröhlichen Worten: et nunc inter Angelorum Choros triumphans Alleluja Alleluja Alleluja cantat Laetissimus. So ſchließt das Klagelied und aller Jammer des Lebens mit ewiger Freude.

Seinen Tod hat **Philipp Jacob Spener** mit folgenden Diſtichen gefeiert.

Vicisti mundum, Fritschi, et victoria laeta
In Salvatoris sanguine parta tibi est.
Non doleo: fidei nostrae haec est Summa speique.
Hinc tibi victori gratulor ex animo.

Ueberwunden haſt Du die Welt, Fritſch, freudiger Sieg ward
Durch des Erlöſers Blut Dir in dem Tode gewährt.
Keine Trauer! der Sieg iſt das Ziel des Glaubens und Hoffens!
Drum aus Herzens Grund: Heil Dir im Sieges-Kranz!

Den ſchon gedachten vermiſchten Schriften, welche den Titel opuscula varia führen, iſt das Bildniß des Verfaſſers vorgeſetzt. Die darunter geſetzten Verſe ſind ein Kommentar zu ſeinem Aeußern, welches das Bild darſtellt.

Quos duo vix praestant, tibi sistit Fritschius unus,
Jurisconsultum Theologumque bonum.
Frons sincera, oculique graves, quae scribo, loquuntur;
Sed melius Pietas, Munera, Scripta probant.

Was Zwei kaum vermögen, das leiſteſt Du Beides in Einem:
Rechts- und Gottesgelehrt, kräftig in Beiden zu ſeyn.
Sagt es die offene Stirn nicht laut und die Würde der Augen?
Lauter der Wandel vor Gott, Aemter und Schriften zumal!

Den vermiſchten Schriften iſt auch eine kurze Biographie beigegeben. Eine fernere Lebensbeſchreibung von Fr. C. v. M. ſteht vor der kleinen Schrift von Fritſch; herausgegeben v. Spiller von Mitterberg.

In Hagemanns und Günthers Archiv für theoretiſche und praktiſche Rechtswiſſenſchaft, IV. 13 — 23, findet ſich eine neuere Biographie dieſes in jeder Beziehung merkwürdigen Mannes, welche hoffentlich nicht die letzte ſeyn wird.

# Johann Chriſtoph Wagenſeil.

1633 — 1705.

Er gehört nicht allein nach ſeiner Polyhiſtorie unter andern zu den Juriſten, ſondern er war auch Profeſſor der Rechte zu Altdorf, wo er geſtorben iſt. Seine Schriften ſind juriſtiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen, theologiſchen Inhalts.

Unter die letztern gehören unter andern:

Diss. de loco Genes. 49.

Diss. de loco classico Jesaiae VII, 14.

Diss. de angulo agrario ex Levit. XIX, 9. s. de eo, quod secundum legem divinam e terrae proventu pauperibus debetur.

Diss. de lingua authentica St. Matthaei.

Ihm verdanken wir auch eine lehrreiche Abhandlung: »Von der Meiſterſänger holdſeliger Kunſt;« ſie iſt als Anhang ſeinem hiſtoriſchen Werke: de civitate Noricâ, 1697, hinzugefügt, und macht uns mit den Statuten ſo wie mit der Technik in den Meiſterſänger-Schulen zu Nürnberg, Straßburg, Colmar ꝛc. bekannt *).

Wagenſeil iſt aber nicht allein als Schriftſteller, ſondern auch als Vater einer gelehrten Tochter zu nennen. Sie hieß Helena Sibylla: ſie verheirathete ſich mit dem Altdorfer Profeſſor Daniel Wilhelm Moller. Wegen ihrer Gelehrſamkeit wurde ſie zu Padua in die Akademie der Rekuperatoren aufgenommen. Sie war der hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, italiäniſchen, franzöſiſchen Sprache mächtig.

Außer-

*) Franz Horn: Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen von Luthers Zeit an. I. S. 58 ff.

Außerdem wird ihr noch eine beſondere Einſicht in die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zugeſchrieben. Sie ſtarb 1735 im ſieben und ſechzigſten Jahre ihres Alters *).

Wir haben hier an beiden Geſchlechtern zugleich ein Beiſpiel der Polyhiſtorie, die, wenn auch in anderer Weiſe und in verſchiedener Richtung, unter uns noch nicht ſo ſelten iſt. Sie hat das Gute, daß ſie uns die Wahrheit, welche Eine iſt, von den unterſchiedenſten Seiten eröffnet: ſie kommt ſo der Lebenserfahrung zu Hülfe, die uns ebenfalls in den unterſchiedenſten Weiſen das Eine, was Noth thut, nach ſeinem inwendigen Reichthume entfaltet. Aber ſie kann auch leicht zerſtreuen, zerſplittern, verflachen, und von der einfachen Konzentration der Gedanken abwendig machen, daß wir, von der unfaßlichen Fülle des Mannichfaltigen übernommen, in dem Einzelnen ſeinen mannichfaltigen Reichthum zu ſuchen und zu finden verſäumen. Das Gegentheil dieſer allſeitigen Ausdehnung iſt jene einſeitige, gründliche Beſchränkung auf Ein Studium, auf Ein Buch, auf Einen Autor, der wir ſchon einmal das Wort geſprochen haben. Sommerlatt hat weiland eine gelehrte Diſſertation de Eruditis singularis cujusdam libri amatoribus geſchrieben.

*) Vergl. Zerſtr. Bl. III. 1. S. 5 ff.

## Joh. Chriſtoph Würtenberger

iſt zwar nur ein Advokat zu Frankfurt a. M. und J. U. Lizentiat geweſen: aber er darf doch hier auftreten, denn er hat »das chriſtliche Geiſtreiche Gebet des Herzogs Franz Eugen zu Savoyen und Prinzen zu Piemont« mit eben ſo geiſt- und glaubensreichen Anmerkungen und Betrachtungen i. J. 1709 ans Licht geſtellt. Geiſtreich hieß damals noch etwas ganz Anderes, als heut zu Tage. Prinz Franz Eugen von Savoyen — 1663 bis 1736 — iſt als Feldherr in den Türkenkriegen ſeiner Zeit, welche der Paſſarowitzer Friede 1718 krönte, und in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege, den der Utrechter Friede endigte, aller Welt rühmlichſt bekannt. Es iſt auch nicht unbekannt, daß er unter die fürſtlichen Perſonen gehörte, welche ihre Neigung zu wiſſenſchaftlicher Aufklärung in Verkehr und Briefwechſel mit Leibnitz brachte. Aber Wenige wiſſen, daß und wie eben dieſer Prinz auch gebetet hat. Würtenberger hat ihm nachdenkend nachgebetet.

Prinz Eugens Gebet, welches am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nochmals herausgegeben worden iſt, beginnt alſo: »Ich glaube an Dich, o mein Gott! ſtärke aber meinen Glauben. Ich hoffe auf Dich, verſichere aber meine Hoffnung. Ich liebe Dich, verdopple aber meine Liebe. Es iſt mir leid, daß ich geſündigt habe, vermehre aber meine Reue.«

»Ich bete Dich an, als meinen erſten Anfang: ich verlange nach Dir, als nach meinem letzten Ziele: ich danke Dir, als meinem ſtetigen Wohlthäter: ich rufe Dich an, als meinen höchſten Beſchützer.«

Der Schluß iſt:

»Entdecke, mein Gott, und offenbare mir die Kleinheit

der Erden, die Größe des Himmels, die Kürze der Zeit, und die Länge der ewigen Glückſeligkeit.«

»Mache, daß ich mich zum Tode bereite, Dein Gericht fürchte, die Hölle meide, und endlich das Paradies erlange, durch die Verdienſte unſers Herrn Jeſu Chriſti. Amen.«

Prinz Eugens Heldenthaten ſtehen nicht allein in der Geſchichte geſchrieben: ſie leben auch im Volke; wir ſehen ihn noch Belgrad ſtürmen, und ſeine Trompete bläſt und ſingt noch durch ganz Deutſchland:

Prinz Eugenius, der edle Ritter ꝛc. *);

aber wer lieſt noch ſein tägliches Gebet, und wie Viele wiſſen davon? Wir bewundern ſeinen ritterlichen Muth, wir ſehen ihn in offener Feldſchlacht, aber nicht im Kämmerlein, wo er auf ſeinen Knieen liegt und fleht:

Gieb mir in den Gefahren Herzhaftigkeit, in den Trübſalen Geduld, in dem Wohlergehen Demuth.

*) Dr. Adolf Müller: Clio. Berlin, 1840. S. 221.

# Johann Georg Gichtel.

1638 — 1710.

Gichtel iſt von Geburt ein Regensburger, nach ſeinem Lebensberufe ein Juriſt: er war zu Speier beim Reichskammergerichte examinirt und immatrikulirt worden: dann hat er daſelbſt und in ſeiner Vaterſtadt praktizirt, und zwar eine Zeit lang mit großem Fleiße und gewiſſenhaftem Eifer, auch mit dem beſten Erfolge und Beifall. Lange konnte er aber dem von Jugend auf gepflegten Zuge nach der unſichtbaren Welt nicht widerſtehen: eine unpaſſende Ehe und der Hader, in welchen er mit den Verwandten ſeiner Frau gerieth, verleideten ihm vollends alles weltliche Leben, wovon er ſich bald ganz losſagte. Viele wiſſen nichts mehr zu bedauern, als daß er an den Thoren einer praxis aurea einem bequemen, behaglichen und wohlhabenden Leben den Rücken gekehrt hat. Mehr zu beklagen ſind ſeine Verirrungen, die ſich an dem Thema von der Ehe entſponnen zu haben ſcheinen: dieſe hielt er für Sünde. Er hat viel Noth und Verbannung, viel Verfolgung zu erleiden gehabt. Er ſtarb zu Amſterdam, arm, vergeſſen und verachtet.

Seine theoſophiſchen Sendſchreiben ſind im Jahre ſeines Todes in fünf Bänden erſchienen. Im Jahre 1722 erſchien ſeine theosophia practica oder Halten und Kämpfen ob dem Glauben bis ans Ende durch die drei Alter des Lebens Jeſu Chriſti.

## Lorenz Grammendorf

gehört auch zu Gichtels Anhängern.

Er war Kammergerichts=Advokat am Kurbrandenburgiſchen Hofe zu Berlin.

Von ihm erſchien i. J. 1691 die

Ernſte Wehklage über die Hirten der Heerde Gottes, mit einer Anmerkung, wie verkehrt ihr heutiges Weſen und Thun vor Gott ſtehet, was Gott im Himmel dazu ſaget, und wie es endlich mit ſolchem hinauslaufen wird,

nach Ezech. 19, 1 u. 34, 1. 2.; nach Jerem. 50, 6; und Pſ. 80. Er ſtraft darin die Geiſtlichen, welche die Seelen der Schaafe verwahrloſen und morden, die Medici, welche die Schaafe mit widrigen Arzneien plagen, und um Geld und Geſundheit bringen, nicht minder die Juriſten, welche, ſtatt die Schaafe bei ihrem Rechte zu vertheidigen, das Recht in Galle verkehren, ſo daß »die armen Schaafe an Leib, Seel' »und Gütern von eben denen verführet, beleidiget, gezauſet, »beraubet, zerriſſen und gefreſſen werden, welche Gott dazu »geſetzet, die Schaafe zu weiden, behüten, ſchützen, und bei »ihrem Recht zu erhalten.« —

Die Lutheriſchen Prediger verſagten ihm das Begräbniß: ſein Leichnam hat auf dem Kirchhofe der Reformirten Platz gefunden.

# Dr. Samuel Stryk.

1640 — 1710.

Der Profeſſor und Doktor der Rechte Samuel Stryk wurde nach Seckendorfs Tode Kanzler der neuen Univerſität zu Halle. Die Juriſten kennen ihn hauptſächlich aus ſeinem usus modernus Pandectarum, welcher eine geraume Zeit hindurch zugleich mit Lauterbachs theoretiſch-praktiſchem Pandekten-Kollegium in den Händen aller praktiſchen Juriſten zu finden war.

Gleich bei Errichtung der Univerſität zu Halle hatte die Behörde in Berlin ihr Abſehn auf dieſen berühmten Juriſten, welcher damals an der Univerſität zu Wittenberg lehrte. Allein Stryk wollte auf den ehrenvollen Antrag nicht unbedingt eingehen: denn ſchon hatten ſich über A. H. Francke's geiſtliche und theologiſche Wirkſamkeit die übelſten Gerüchte verbreitet, und die theologiſche Fakultät zu Halle iſt wegen ihrer orthodoxen Polemik gegen Francke bekannt genug. Francke war ſchon damals der Freidenkerei und Heterodoxie angeklagt. In eine ſolche Gefahr wollte ſich Stryk nicht begeben, weil er auf die Augsburgiſche Konfeſſion, als das ſchriftgemäße Bekenntniß der Kirche, leben und ſterben wollte. Darum machte er die Bedingung, daß Francke entfernt und unſchädlich gemacht werden müßte, wenn er nach Halle gehen ſollte. Obgleich die Stiftung dieſer Univerſität vorzüglich auf ein geiſtliches Leben berechnet war, ſo ſcheint doch dem Oberkuratorium in Berlin an dem berühmteſten Juriſten, welcher den Ruf der neuen Anſtalt zu fördern geeignet war, mehr gelegen geweſen zu ſeyn, als an dem unruhigen Francke, welcher ihnen viel zu ſchaffen machte, und leicht den Ruf bei

der Welt gefährden konnte. Kurz, Francke erhielt Anträge und Anerbietungen, die annehmlich ſchienen, um ihn nur vorerſt von Halle zu entfernen. Aber der ſtille, feſte Mann fühlte ſich an ſeinem Platze: es war ihm klar geworden, daß ihm hier ſeine Stelle angewieſen ſey, um im Dienſte Gottes zu arbeiten. Darum erklärte er, daß er anders als gezwungen nicht weichen würde. Jetzt geſchahen neue Anträge an Stryk, welcher ſich endlich doch bewegen ließ, den Ruf anzunehmen. Er traf noch zu Ende des Jahres 1692 in Halle ein, wo er bald den unlautern Ruf, der ſich gegen einen treuen Knecht Gottes vorbereitet hatte, gründlich widerlegt fand. Stryk konnte in ſeinem Glauben bis an das Ende beharren, und auf den Grund dieſes Glaubens Franke's vertrauter Freund werden. In dieſer innigen Verbindung ſind beide Freunde geblieben, bis Stryk i. J. 1710 ſtarb.

Unter Stryks Schüler gehört auch Carl Hildebrand Freiherr von Canſtein, der Stifter der Halliſchen Bibelanſtalt; als ſolchen führt ihn der Lehrer ſelbſt auf vor ſeinem usus modernus.

Unter Stryks Kollegen bei der juriſtiſchen Fakultät gehört auch Thomaſius, und es iſt merkwürdig, daß und wie bei dem Vortrage eines Erkenntniſſes über einen Hexenprozeß beide Juriſten verſchiedener Meinung waren. Der alte Stryk ſtimmte für die Abſolution, aber Thomaſius hielt die Inquiſitin der Hexerei für überführet. Eben dieſes voreilige votum im Gegenſatze zu dem beſonnenen, wohlausgeführten Urtheile des Greiſes war die Veranlaſſung, daß Thomaſius über die ganze Materie weiter nachdachte, die Worte des erfahrenen Mannes näher erwägte, und endlich gegen das crimen magiae öffentlich ſich vernehmen ließ. Stryk ſelbſt hat ſich unter andern in ſeinen merkwürdigen Diſſertationen de jure sensuum über die Hexenprozeſſe weitläufiger erklärt, und beſonders den eigenen Geſtändniſſen, welche die Hexen gegen ſich ablegen, ſo wie den Beſchuldigungen, die ſie gegen Andere vorbringen, die Beweiskraft abgeſprochen, weil ſie von eben

dem böſen Geiſte, der ſie, im Geiſte oder mit dem Körper, auf den Brocken entrücke, auch zu bewußter oder unbewußter Täuſchung verleitet werden könnten. Peccant ergo Judices, qui soli huic confessioni fidem adhibent, et innocuas foeminas non saltem ad carcerem, sed et ad torturam ex hoc solo indicio rapiunt. Certe quod sensibus ipsi judices non percipiunt, nec sensibus confitentem percepisse certi sunt, illud pessime credunt, summo judici aliquando in tremendo illo judicio rationes reddituri; quippe occulta sibi Deus vindicanda reservavit. Horrendum quidem scelus est, Magum esse; sed si innocens rapiatur victima, Deus sanguinis innocenter effusi ultor erit ac vindex.

Eben dieſer alte gottesfürchtige Juriſt, Samuel Stryk, iſt der Vater von

## Johann Samuel Stryk,

1668 — 1715.

welcher die letzten Theile des usus modernus ſeines Vaters nach deſſen Tode herausgab. Auch er hat ſich einen juriſtiſchen Namen gemacht, aber am meiſten durch ſeine Dissertatio de jure sabbathi, 1702, die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen *). In dieſer Schrift erklärte er den chriſtlichen Sonntag für ein menſchliches Inſtitut, mithin für unweſentlich, obwohl heilſam, und den jüdiſchen Sabbath für aufgehoben, weil er zu dem aufgehobenen Ceremonial-Geſetze gehöre. Als eine menſchliche Einrichtung wollte er jedoch den Sabbath in Ehren gehalten wiſſen: er drang ſelbſt auf würdigere und ernſtlichere, gewiſſenhaftere Feier; der Obrigkeit räumte er aber die Gewalt ein, daran Aenderungen zu machen, welches indeſſen ſelbſt noch nicht daraus folgen würde, daß der Sonntag auf einer nicht unmittelbar göttlichen Einſetzung beruhe. Ueber

*) J. G. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, III, 78 sq. V, 1100.

dieſe Behauptung kam er nicht allein mit einem Profeſſor jur. Georg Beyer (Jugler I, 195), ſondern auch mit vier Theologen auf einmal in Streit, welche ſich zunächſt auf den Decalogus bezogen, indem dieſer nicht zu dem Ceremonial-Geſetze gehöre, und nicht aufgehoben ſey. Ein Streit, der auch in unſern Tagen, weder theologiſch, noch juriſtiſch, entſchieden iſt, und durch die Berührungen mit der engliſchen Kirche leicht wieder aufleben könnte. Du ſollſt den Sabbath heiligen! ſo ruft es aus dem alten Teſtamente in das neue. Das läugnet auch Niemand; allerdings iſt das Gebot auch uns gegeben: aber, ſo ſetzen ſie hinzu, nicht für einen Tag in der Woche, ſondern für alle Tage, für jede Stunde jeden Tages. So ſoll es ſeyn, erwiedern die Andern, ſo kann es auch ſeyn, wenn wir wollen, aber innerlich: denn äußerlich, innerlich und äußerlich zugleich iſt es hienieden noch nicht alle Tage Sabbath, aber es kommt die Zeit! — Merkwürdig iſt beſonders Conſtantins Konſtitution de die dominica l. 3. Cod. de feriis, III. 12., worauf wir zunächſt die Juriſten aufmerkſam machen möchten. — Vergl. übrigens Ev. K. Z. 1836. Bd. XIX. S. 817 ff., 1837. XX. S. 97 ff. — Hiermit hängt eine neuere Schrift zuſammen: »Der Tag des Herrn und ſeine Feier. In Briefen. Mit bibliſcher, hiſtoriſcher, philoſophiſcher Begründung dargeſtellt, und den chriſtlichen Zeit- und Heilsgenoſſen, inſonderheit ernſtgeſinnten Freunden einer wohlgeordneten Sonntagsfeier, zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt. Von Dr. Fr. Liebetrut. 1837.«

Wir haben auch erſt vor Kurzem dieſes Gegenſtandes halber eine Kommiſſion des Unterhauſes des engliſchen Parliaments zuſammentreten ſehen, und deren Bericht über die Feier des Sonntags im Auguſt 1832 geleſen. Zu den Berichterſtattern gehörten Sir Rob. Peel und Andere. Die Kommiſſion beruft ſich zugleich auf die königliche Proklamation »zur Beförderung der Frömmigkeit,« welche bei dem Regierungs-Antritte jedes Königs erlaſſen, und zum Vorleſen in den Sitzungen der Gerichtshöfe empfohlen wird. Darin ſagt jedesmal der König:

»daß wir auf die Segnungen und die Gnade des allmächtigen Gottes, durch welchen die Könige herrſchen, nicht rechnen dürfen, ohne eine gewiſſenhafte Beobachtung ſeiner heiligen Gebote. Und darum verbieten wir auf's Ernſtlichſte allen unſern geliebten Unterthanen, weß Standes ſie ſeyn mögen, den Tag des Herrn durch Spielen, Trinkgelage, ſey es in öffentlichen oder Privathäuſern, zu entheiligen.«

Auf dieſe Heiligung drang auch Stryk: aber er läugnete die göttliche Einſetzung des Sonntags, und folgerte daraus allzu vorſchnell das Recht der Obrigkeit zu weſentlichen Abänderungen in Betreff des Sonntags. —

Noch bedenklicher war eine andere Disputation: de reliquiis sacramenti in causis matrimonialibus, welche 1704, unter Stryks d. Jüng. Vorſitz, gehalten und gedruckt wurde*). Hiernach ſollte auch der Eheſtand ein bloß weltliches Inſtitut ſeyn. Aus dem Oberſatze, daß die Ehe kein Sakrament ſei, folgerte Stryk ſehr raſch, daß ſie von Gott nicht eingeſetzt ſey, ſondern nur geduldet werde. Es konnte nicht fehlen, daß er auch hierüber mit den Theologen in Streit gerieth. Dieſen Streit hat in unſern Tagen ein evangeliſch-theologiſcher Juriſt wieder aufgenommen, aber die Frage im Geiſte der evangeliſchen Kirche höher geſtellt, indem er den Oberſatz nicht vorausſetzt, welcher erſt aus der Schrift zu beweiſen iſt, denn er fragt: Iſt der Eheſtand bei den Evangeliſchen kein Sakrament? das heißt: iſt er's in keiner Beziehung? (Blätter für höhere Wahrheit von Johann Friedrich von Meyer, Doktor der Theol. 4te Sammlung, 1823, S. 152 — 165.)

---

*) J. G. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten in der evangeliſchen Kirche; III, 93.

## Nicolaus Hieronymus Gundling,

1671 — 1729,

Geheimer Rath und Profeſſor auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle, wo er von 1705 bis zu ſeinem Tode am 9. Dez. 1729 gelehrt und gelebt hat. Aus ſeinem Leben wüßten wir von einem chriſtlichen Bekenntniſſe nichts Beſtimmtes zu berichten.

Gundling hatte gleich Heineccius zuerſt Theologie ſtudirt: er hatte auch ſchon gepredigt: aber er wurde dem Anfange ſeines Lebens untreu, wiewohl er auch als Juriſt oft theologiſche Fragen in ſeine Erörterungen zog. Nunc vero, ſo ſagt er, cum Sophiae Themidosque sacra mihi frequentanda sint, et quid jus quidve fas e legum bonarum corpore sit docendum, non sic tamen Sancta omnia seposui studia, nihil ut iis existimem tribuendum. Davon können beſonders ſeine Otia und Gundlingiana zeugen *).

Zu einer wirklichen Umkehr iſt er aber erſt am Schluſſe ſeines Lebens gekommen: auf ſeinem Sterbebette hat er noch viele Gnade erfahren. Hier hat er von ſeiner großen Gelehrſamkeit, von ſeinen unläugbaren Verdienſten um Wiſſenſchaft und Bildung andere Vorſtellungen, als bisher, erhalten. In dieſer Beziehung verordnete er die Erzählung Lucä 10, 21. 22. zu ſeinem Leichentexte:

»Zu der Stunde freuete ſich Jeſus im Geiſte, und ſprach: »Ich preiſe Dich, Vater, und Herr Himmels und der »Erden, daß Du ſolches verborgen haſt den Weiſen und

*) Gundlings Leben von C. F. H. p. 7057, 7559, 7567.

»Klugen; und haſt es offenbaret den Unmündigen. Ja! »Vater! alſo war es wohlgefällig vor Dir. Es iſt mir »alles übergeben von meinem Vater. Und Niemand »weiß, wer der Sohn ſey, denn nur der Vater; noch »wer der Vater ſey, denn nur der Sohn, und welchem »es der Sohn will offenbaren.«

Ueber dieſen Text hat der Profeſſor Johann Jacob Rambach die Gedächtniß-Rede gehalten, in welcher er die großen Gaben und den Eifer des Verſtorbenen rühmet; aber er ſetzt hinzu: »Dabei läſſet uns die Liebe in guter Zuver»ſicht hoffen, daß, wenn es Gott gefallen hätte, ihn von den »Thoren des Todes wieder zurückzuführen, und ihn zur Fort»ſetzung ſeiner Lektionen zu ſtärken, man auch an ſeiner Art »zu doziren gar deutlich würde haben merken können, daß »er vor den Pforten der Ewigkeit geſtanden, allwo »der Anblick der letzten Dinge, und inſonderheit des ſtrengen »Gerichts, das über ein jedes unnützes und ſündliches Wort »geheget werden ſoll, das Herz mit einer heiligen Furcht vor »Gott erfüllet, welches nachgehends ein Zaum iſt, der die »verderbte Natur in Schranken zu halten, und die Ausſchwei»fungen eines aufgeweckten Verſtandes nachdrücklich zu verhin»dern pflegt.«

Aus ſeinen Krankentagen erzählt Rambach unter andern Folgendes: »Die Umſtände ſeiner Krankheit wurden von der »göttlichen Weisheit und Liebe alſo eingerichtet, daß ihm hin»längliche Zeit gegeben wurde, die Acta ſeines vorigen Lebens »mit einem unpartheiiſchen Auge durchzuſehen, ſeine Rechnung »in Richtigkeit zu bringen, und ſich zu dem bevorſtehenden »großen Wechſel vorzubereiten. Er bekannte einſt in meiner »Anweſenheit, daß er dieſes für eine beſondere Wohlthat achte, »daß ihn Gott nicht durch einen ſchnellen Tod aus der Zeit »in die Ewigkeit verſetzet, weil man doch nicht allezeit in der»ſelben Faſſung des Gemüths ſtehe, die zu einer ſo wichti»gen Veränderung erfordert werde. Er ſahe ſeinen Leib täg»lich verwelken, und ſich den Grenzen der Verweſung nahen;

»aber ſein unſterblicher Geiſt empfand keinen Abgang der Kräfte, »und ſein Verſtand war nicht verdunkelt. Er fällete, wenn »er in Unterredungen darauf gebracht wurde, reiſe und wohl»bedächtige Urtheile von der Eitelkeit des menſchlichen Wiſ»ſens, und von dem Nutzen der Trübſale, von welchen er un»ter andern bezeugte, daß ſie zur Dämpfung der Ambition, die »den Gelehrten als eine gemeine Krankheit anhänge, und zur »Demüthigung einer ungebrochenen Natur gar heilſame Dienſte »thäten. — Von Gott redete er auf ſeinem Krankenlager mit »vieler Ehrfurcht, von ſeinen Sünden aber mit Bezeugung »theils einer empfindlichen Reue, theils eines feſten Vertrauens, »daß ihm ſein Schöpfer um Chriſti willen dieſelben vergeben »werde. Den Kernſpruch des Evangelii: »Das iſt je ge»wißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß »Jeſus Chriſtus kommen iſt in die Welt, die Sün»der ſelig zu machen« ſuchte er ſich zu ſeinem Troſte mehr »und mehr zuzueignen.«

Noch zwei Stunden vor ſeinem Tode empfand er Schmerz und Reue über ſeine Sünden, aber in Hoffnung auf Jeſum an dem Mittleramte und der vollkommenen Genugthuung des Sohnes Gottes, als dem einigen Grunde unſers Heils, »ein »ausnehmendes und ſonderbares Vergnügen,« denn er ſchmeckete noch, wie freundlich der Herr iſt.

Wer etwa ſagen wollte, daß die Bekehrung auf dem Sterbebette zu ſpät komme, und der Glaube einer Stunde ohne Thaten, welche der Tod abſchneidet, die Thaten eines langen Lebens nicht aufwiege, der würde ſtrenger ſeyn als der Herr am Kreuze gegen den Schächer. Und warum ſollte denn auch nicht eine Stunde nach Befinden viel mehr Gewicht haben, als ein langes Menſchenalter? Iſt denn das Gewicht nur mechaniſch und quantitativ zu berechnen? und wolltet ihr denn wirklich die qualitative, dynamiſche Rechnung nicht paſſiren laſſen? Aber freilich — wer ſich auf ſeine Sterbeſtunde verlaſſen wollte, der möchte ſich ſehr irren. Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.

So ſtarb ein vielberühmter Polyhiſtor, der insbeſondere den Juriſten und Publiziſten bekannt iſt. Er iſt der Bruder des berüchtigten Jacob Paul Freiherrn von Gundling, der wenige Jahre nach ihm auf eine betrübte und beklagenswerthe Weiſe in ſeinen Sünden ſtarb, und — in einem Weinfaſſe begraben wurde.

## Daniel Kolshorn,

am Anfange des 18. Jahrhunderts,

Doktor der Rechte und Profeſſor juris zu Frankfurt an der Oder. Als Juriſt iſt er beſonders durch ſeine Disputationen und Adnotationen ad synopsin Schöpferianam, und durch ſein deutſches Corpus juris typicum bekannt. Damals war Johann Joachim Schöpfers (1661 — 1719) Synopsis juris privati romani et forensis eine neue Erſcheinung, die ihm zur Entwicklung ſeiner juriſtiſchen Doktrin diente. Kolshorn war ein Schüler des berühmten Schöpfer in Roſtock geweſen*). Die Schöpferſche Synoptik beſchäftigte damals überhaupt viele Juriſten.

Merkwürdiger iſt Kolshorns Corpus juris typicum, welches einen gelehrten Streit erregte, in dem ſich mehrere Gegner mit antitypiſchen Gedanken und casus vernehmen ließen. Außerdem ſind Kolshorns Institutiones Justiniani emendatae und ſeine Schrift de potestate maritali zu merken.

Eben dieſer Kolshorn war ein eifriger evangeliſcher Chriſt, und auch in dieſer Beziehung ein fruchtbarer Schriftſteller. Zu ſeinen Schriften dieſer Art gehören auch »drei Advents-Predigten.« Noch wichtiger iſt »der Weg zur Seligkeit, als die einzige wahre Religion,« und ein Traktat über die Fragen: »Ob ein Gott ſey? ob die Bibel Gottes Wort und was hinfolglich der Grund der Bibel ſey?« Damit wollte er die chriſtliche Religion gegen Atheiſten und Deiſten vertheidigen. Später, i. J. 1745, erſchien eine größere Schrift

*) J Fr. Jugler Beitr. zur juriſtiſchen Biographie, IV. S. 209 bis 229.

unter dem Titel: »Gründliche Schrift- und Vernunfts-Erklärung über das Geheimniß der Schrift von der Erlöſung.« Sie ſollte das Evangelium gegen die Juden vertheidigen, und dieſe aus dem alten Teſtamente von der Wahrheit des Chriſtenthums überführen. Und wie weiland ein Juriſt in einem Geſpräche zwiſchen Octavius und Cäcilius das Chriſtenthum gegen die Angriffe der Heiden vertheidigt hatte, ſo ſchrieb jetzt Kolshorn ein Schrift- und Vernunft-Geſpräch im Reiche der Lebendigen zwiſchen einem Katholiken vom Jeſuiten-Orden und einem evangeliſchen Dr. jur., in welchem die römiſch-katholiſchen Irrthümer angegriffen und die Schriftmäßigkeit des evangeliſchen Lehrbegriffs nachgewieſen wird. Es erſchien i. J. 1747. Das Geſpräch beginnt nach den erſten Begrüßungen mit der Erinnerung an eine Ueberſchrift an den Thüren eines ſchleſiſchen Kloſters. Dieſe beſtand in den drei Buchſtaben C. M. B., worunter die heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balzer zu verſtehen waren. Im letzten ſchleſiſchen Kriege waren aber dieſe Buchſtaben von den evangeliſchen Kriegern und von Schleſiern ſelbſt auf die Chur-Mark Brandenburg gedeutet worden, womit ausgedrückt werden ſollte, daß die Kurmark Brandenburg berufen war, in Schleſien dem Evangelium Freiheit zu verſchaffen. Aber der Dr. jur., der als Rechtskonſulent des Kloſters ſich öfters mehrere Tage darin aufgehalten, hatte aus dem Propheten Jeſaias 63, 16. die Worte des Grundtextes angeſchrieben: »Du, Herr, biſt unſer Vater, denn Abraham weiß von uns nicht, und Iſrael kennet uns nicht. Du biſt unſer Erlöſer, von Ewigkeit her iſt Dein Name!« Zum Schluſſe iſt ein kurzer Auszug der ganzen heiligen Schrift geſprächsweiſe mitgetheilt. Zuletzt bekennet ſich der Jeſuit überwunden und überführt; er bekennet mit Freudigkeit, daß der evangeliſche Glaube allein wahr ſey, und den Sieg und das Feld behalten werde. Und hierauf gründet ſich der juriſtiſche Schluß, welcher aus dem 94ſten Pſalm, v. 9., entnommen iſt: »Denn Recht muß doch Recht bleiben, und dem Rechte werden alle frommen

men

men Herzen zufallen!« Hiermit empfiehlt ſich der Jeſuit und wünſchet »allen rechtgläubigen Chriſten ein ſeliges Ende!«

In allen dieſen Schriften ſehen wir nicht bloß einen feſten, orthodoxen Kirchenglauben im Gewande ſeiner Zeit, ſondern auch lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Chriſto. Ein Hauptelement der Kolshornſchen Polemik und Apologetik iſt übrigens die altteſtamentliche Typik. Daß er auch in ſeinen juriſtiſchen Studien typiſche Beziehungen aufzuſuchen geneigt war, lehrt uns ſchon der Titel ſeines deutſchen Corpus juris. Der Verfaſſer findet überall Typen, verborgene Beziehungen und Vorbedeutungen: wie ſein Zeitgenoſſe J. B. Vico. Und wie weit er auch gegen dieſen zurückſtehen mag, das Buch verdiente doch ſchon wegen ſeiner Tendenz noch einmal hervorgeſucht zu werden. Zeigt doch auch in der neueſten Jurisprudenz ſich wieder eine Spur von Vico's myſtiſcher Typik.

Sollen wir uns nicht darüber freuen? Freilich kann dieſe in die Tiefe grabende Richtung auch gefährlich werden, wenn der Gedanke nicht von den hiſtoriſchen Thatſachen ausgeht: dennoch gehört ſie recht eigentlich zu der hiſtoriſchen Entwickelung des Rechts, denn die Geſchichte iſt ſelbſt typiſch. »Der Misbrauch,« ſagt Huſchke in ſeiner Schrift über die Verfaſſung des Servius Tullius, »hebt den Gebrauch nicht auf.« Das Recht hat ſeine Symbolik, wie die Natur.

# Johann Berent, Dr.

1658 — 1712.

Er war zu Inſterburg in Preußen geboren. Zu Königsberg ſtudirte er erſt Theologie, dann Jurisprudenz: zu Königsberg wurde er auch Profeſſor der Rechte; auf einer Reiſe wurde er Doktor der Rechte zu Leyden. Im Jahre 1694 legte er die Profeſſur nieder, und trat als Rath bei dem königlichen Hofhalsgerichte in Dienſt: als Hofrath und Hofhalsgerichts-Rath ſtarb er.

Sein letztes Buch betrifft einen wichtigen Gegenſtand der damaligen Zeit und Regierung. Der Titel iſt: Regius Evangelicorum Philadelphianismus s. Amica invitatio ad ineundum pacis religiosae atque unionis Evangelicorum foedus et consequenda communia mutua dilectionis fraternae et arctioris concordiae jura et emolumenta. Regiis expensis, 1711.

Es konnte nicht fehlen, daß ſofort auch literariſch Gegner auftraten, unter welchen Esmarch und Stieglitz genannt werden.

Wir ſind hiermit an die Verſuche zur Union der beiden evangeliſchen Kirchen erinnert, welche, ſeit Johann Sigismunds Konfeſſionswechſel vorbereitet, unter König Friedrich I. begannen, unter Friedrich Wilhelm I. fortgeſetzt und unter Friedrich II. aufgegeben wurden, bis ſie in unſeren Zeiten, und hauptſächlich ſeit dem dritten Reformations-Jubiläum, wieder aufgelebt ſind *). König Friedrich I. hatte

*) Vergl. C. W. Hering: Geſchichte der kirchlichen Unions-Verſuche ſeit der Reformation bis auf unſere Zeit. Leipzig, I. 1836,

ſchon unirte Kirchen einrichten laſſen: er dachte auch an gemeinſchaftliche Liturgie: auch die anglikaniſche kam in Vorſchlag; aber er gab dennoch ſpäter den proteſtirenden Vorſtellungen der Lutheriſchen Theologen nach. Friedrich Wilhelm I. hatte ſpäter wirklich für die Lutheraner, ohne beſonderen Widerſtand zu finden, einige Veränderungen in der Liturgie verordnet: er beabſichtigte dagegen auch ein Nachgeben von reformirter Seite. Aber Friedrich II. ſtellte die alte Freiheit wieder her *).

Unter König Friedrich I. ſchrieb der Hofrath Berent auf königliches Verlangen eine große lateiniſche Schrift zur Empfehlung der Union, zur Beförderung des Friedens, zur Abwendung eines ferneren ärgerlichen Schisma: während gleichzeitig der akademiſche Kanzler zu Tübingen, Dr. Chph. Matthäus Pfaff, in gleicher Weiſe wirkte und in gleichem Sinne ſeine Friedensgedanken mittheilte **), während Leibnitz im Zuſammenhange mit dieſen Verhältniſſen ſeine Unionsgedanken noch weiter ausdehnte, und die ganze katholiſche Kirche mit hineinzuziehen ſuchte. Merkwürdig iſt aber auch die Berentſche Schrift für ſich ſelbſt, ſo wie für unſere Zeiten. Sie beginnt mit einer weitläufigen Dedikations-Schrift an den König:

---

II. 1838. — Unter Friedrich I. war auch die Einführung der evangeliſch-biſchöflichen Verfaſſung beabſichtigt. Vergl. Fr. Wilken: Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender auf das Gemein-Jahr 1822. S. 211.

*) Vergl. Dr. Preuß: Friedrichs des Großen Jugend und Thronbeſteigung. — Eine Jubelſchrift. Berlin, 1840. Duncker u. Humblot. S. 335 ff. — Gleichwohl erklärte König Friedrich II. ſich ſelbſt für die Union, wenigſtens äußerlich, in ſofern, als er, bei Ankündigung des Regierungs-Antritts am Pfingſtſonntage, 5ten Juni 1740, Vormittags in der reformirten Domkirche erſchien, und Nachmittags den lutheriſchen Probſt Reinbeck hörte, und zwar beide Male in ſchwarzer Kleidung.

**) Mir liegt eine Ueberſetzung dieſer Schriften unter dem Titel vor: »Des Hochberühmten Herrn ꝛc. Pfaffens ꝛc. Geſammelte Schriften, ſo zur Vereinigung der Proteſtirenden Kirchen abzielen, nebſt einer Vorrede des hochberühmten Joh. Clerici. Halle, 1723.«

Hunc, quem de **Philadelphianismo regio**, seu mutuâ Evangelicorum dilectione et Concordiâ, Rex Augustissime, praelum adire, non proelium, et in publicum prodire jussisti, Libellum, quemque Majestati Tuae, manu perquam supplici et flexo poplite offero venerabundus, cui, quam Tibi, Princeps Piissime, Tibi, inquam, Pacis Religiosae Assertori Optimo, jure meliori inscriberem, et quô, nisi ad Celsissimi Nominis Tui umbram et patrocinium, is securus se reciperet, ignoro.

Der Verfaſſer beginnt ſogleich mit dem Wunſche, daß ſeine Schrift, wie das Werk der Union ſelbſt, nach des Königs chriſtlicher Intention nicht zu neuen Streitigkeiten, ſondern zu deren Ausgleichung, nicht zur Zwietracht, ſondern zur Eintracht führen möge. Darauf iſt auch die ganze Schrift gerichtet, welche in unſeren Zeiten eine Erneuerung verdiente: jedes Kapitel hat zu ſeiner Leitung einen Bibelſpruch und das Wort eines Kirchenvaters als Ueberſchrift über ſich.

Kap. 1.

Sie ſollen ein Saame des **Friedens** ſeyn; der Weinſtock ſoll ſeine Frucht geben, und das Land ſein Gewächs geben, und der Himmel ſoll ſeinen Thau geben.

Sacharj. 8, 12.

Nichts ſüßeres iſt zu vernehmen, nichts ergötzlicheres zu begehren, nichts heilſameres zu beſitzen, als der **Friede**.

Auguſtinus.

Kap. 2.

Darum laſſet uns dem nachſtreben, was zum **Frieden** dienet, und was zur Beſſerung unter einander dienet.

Röm. 12, 19.

Dem **Frieden** muß der Sohn des **Friedens** nachſtreben, und wer das Band der **Liebe** erkennet und wählt, der muß ſeine Zunge bewahren vor dem Uebel der Spaltung.

**Cyprianus**, von der Einheit der chriſtl. Kirche.

Kap. 3.

Liebet allein Wahrheit und **Frieden.**

Sacharj. 8, 19.

Des Menſchen Wort verkündigt zuweilen den **Frieden,** und bringt — Krieg.

**Hugo von St. Victor.**

Kap. 4.

Wir fehlen alle mannichfaltiglich.

Jac. 3, 2.

Der Kirchenväter Schriften ſind nicht ſo untrüglich, daß wir nicht anders denken dürften, wo es die Wahrheit erfordert.

**Auguſtinus.**

Kap. 5.

Ich ſage euch, daß Niemand weiter von ſich halte, denn ſich's gebühret zu halten, ſondern daß er von ihm mäßiglich halte.

Röm. 12, 3.

Die Intention geht überall dahin, das Wort Gottes von dem Bekenntniſſe der Kirche dazu zu unterſcheiden, und jenem den Vorzug vor dieſem zu vindiciren. Gleichzeitig wird überall die Liebe von der Erkenntniß unterſchieden, und jene obenan geſtellt; denn »unſer Wiſſen iſt Stückwerk,« »viel Wiſſen bläht auf,« »Chriſtum liebhaben iſt viel beſſer, als alles Wiſſen,« oder, wie **Luther** zuerſt überſetzt hatte, »die Liebe Chriſti übertrifft alle Erkenntniß.«

Es iſt überall zu erkennen, wie ſchon damals die Unions-Verſuche gegen ihre Widerſacher vertheidigt wurden. Diejenigen, welche die Union beförderten, wollten die Unterſcheidungslehren nicht tilgen, aber zurückſtellen, weil ſie fürchteten, daß das, was unterſcheide, auch feindlich trenne, oder daß das Wort Gottes ſelbſt, wie es iſt, durch die menſchliche Auffaſſung deſſelben im Kirchenbekenntniſſe, die Liebe zu Chriſto durch das Wiſſen gefährdet werde. Die **Liebe** ſollte auf Koſten des **Wiſſens** gepflegt werden: das Wiſſen ſollte zurück-

treten, weil es in den erſtrebten höchſten Spitzen nicht zu erreichen ſey. Die Gegner der Union dringen dagegen auf beſtimmtes Bekenntniß, auf das Wiſſen, ohne der Furcht Raum zu geben, daß durch das Wiſſen die Liebe geſchwächt werde. Jene Richtung konnte daher als Philadelphianismus bezeichnet werden: dieſe iſt die Grundlage der Theologie, von welcher eben deswegen die — Brüdergemeinde abſtrahirt. Die Brüdergemeinde nennt ſich aber auch nur ein Filial der Hauptkirche Chriſti.

Viel Erkenntniß von den göttlichen Dingen, ſo lehrt Berent, iſt zur Seligkeit nicht erforderlich. Warum, ſo fragt er, warum iſt uns nicht genug, was den erſten und beſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche genügt hat? Er ſucht zu zeigen, daß die allen Kirchen gemeinſchaftlichen drei Glaubens-Artikel des apoſtoliſchen Bekenntniſſes zu unſerm Heile genügen, und die Kirchen zu einigen geſchickt ſind. Daran hat ein einfältiger Chriſt genug: die Lehre der Kirche erklärt es: die weitere Entwickelung bleibt der Theologie vorbehalten. So urtheilt Berent: er unterſcheidet zugleich zwiſchen Credenda und Agenda. Der Glaube iſt abſolut nothwendig; aber das Thun, die Uebung des Glaubens, hängt von den Umſtänden ab: ohne den Glauben wird Niemand ſelig, aber ohne Thun, ſelbſt unter Umſtänden ohne das Sakrament des Altars.

Das 12te Kapitel trägt die Ueberſchrift:

Ihr ſollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und ſollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.

Der Verfaſſer verweiſet unter dieſer Ueberſchrift von den ſymboliſchen Büchern auf die heilige Schrift zurück, welche Quell und Norm des Glaubens ſey, ohne genauer zu erwägen, daß die Quelle nicht allein einen Teich bildet, ſondern Flüſſe, die ins Meer gehen, und daß die Norm auf Richtungen weiſet, die danach gerichtet werden, und eben ſowohl rückwärts ſehen, als vorwärts gehen. Auch der alte Unter-

ſchied zwiſchen der heiligen Schrift als norma credendorum und der Kirchenlehre als norma docendorum et confitendorum, oder zwiſchen der norma normans und norma normata, zwiſchen der Bibel im Allgemeinen, quae imprimit credenda, und der kirchlichen Auffaſſung im gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe, quae exprimit a nobis credita, kommt nicht zur näheren Erörterung.

Der Konkordienformel weiſet Berent unter den Bekenntnißſchriften dieſelbe Stelle an, welche den Apokryphen im Kanon gehört.

Er eifert zugleich gegen alle Kontroverſen, worüber er unter gelehrten Exkurſionen über die Silentiarii der römiſchen Kaiſer ein gewiſſenhaftes Stillſchweigen empfiehlt, aber auch dem Verdachte des Skeptizismus nicht entgehen kann. Er eifert nicht minder gegen allen Zwang, und erinnert an den 133ſten Pſalm:

Siehe, wie fein und lieblich iſt's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Dieſes iſt gewißlich lautere Wahrheit aus dem Worte Gottes: aber die Brüder können auch, ſo lange es alſo geordnet iſt, in unterſchiedenen Häuſern und Kirchen einträchtig und nachbarlich bei einander wohnen, daß es fein und lieblich iſt, wie der köſtliche Balſam, der vom Haupte Aaron herabfleußt in alle Falten ſeines Kleides bis zum äußerſten Rande, und wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die unterſchiedenen Berge Zion, welche rund um Jeruſalem gelagert ſind. Daſelbſt verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. Eine Heerde unter Einem Hirten ſchließt unterſchiedene Haufen nicht aus: die lebendige, konkrete Union tilgt nicht die Zwei, aber ſie hegt ſie in ſich.

## Gottfried Wilhelm von Leibnitz.

1645 — 1716.

Leibnitz ſteht nicht allein in den vorderſten Reihen der Philoſophen *), er iſt auch als Natur- und Sprachforſcher, als Geſchichtsforſcher und Mathematiker, als Theolog und Weltmann zu Ruhm und Anſehn gekommen. Aber ſeine Grundwiſſenſchaft war die Jurisprudenz, woran ſich von ſelbſt die höhere Staatswiſſenſchaft anſchloß. Wie ihn ſein äußerer Lebensweg aus ſeiner Vaterſtadt Leipzig, wo er in ſeinem 20ſten Lebensjahre wegen ſeiner Jugend zur juriſtiſchen Doktorwürde nicht gelaſſen ward, nach Altdorf, wo er nach beſtandener Prüfung und öffentlicher Disputation feierlichſt zum Doktor beider Rechte ernannt wurde, und von Altdorf über Nürnberg, Frankfurt am Main und Mainz nach Hannover führte, wo er nach vielen Reiſen und Studien im 70ſten Lebensjahre ſtarb, ſo hat ihn auch die Jurisprudenz in alle Wiſſenſchaften eingeführt; er berief ſich ſelbſt auf das alte Diktum: uti justitiâ virtutes, sic jurisprudentiâ scientiae omnes continentur. Es iſt noch kürzlich mit wahrhaft objektiv hiſtoriſcher Sagacität nachgewieſen worden **), wie es grade die Jurisprudenz war, aus welcher alle Richtungen dieſes umfaſſenden Geiſtes in ſolcher Färbung hervorſtrömen konnten, und wie ſeine politiſchen Beziehungen zu den allgemeinſten ſich entfalteten, und in vielfacher Bewegung durch

---

*) Hegel's Werke, XV. S. 449 ff. — Vergl. Jul. Schaller: de Leibnitii philosophia diss. Hal. 1833.

**) Vergl. Leibnitzs Deutſche Schriften. Herausgegeben von Dr. G. E. Guhrauer. 1838. I. Einleitung.

den lebendigſten Verkehr mit Gedanken und Menſchen nach allen Seiten ſich entwickelten. Seine Inaugural-Disputation beſchäftigte ſich ſchon mit der Auflöſung verſchlungener Knoten: ſie handelte de casibus perplexis. Dazu iſt kurz darauf ein Anhang gleicher Art gekommen: Specimen difficultatis in jure s. quaestiones philosophicae amoeniores, ex jure collectae. Hier bahnt ihm ſogleich das Fr. 158. D. de V. S. *) in Verbindung mit der l. 23. D. de servitut. praed. urb. **) den Weg zur Unterſcheidung des Univerſellen, Generellen und Singularen: wovon er in ſchneller Fortbewegung zu dem Gedanken übergeht, daß die Individuen, die als ſolche von einander verſchieden ſind, durch die gleiche Kategorie mit einander in Verbindung ſtehen. Hiermit ſind auch alsbald die Keime zu ſeinem principium individui und indiscernibilium, ſo wie zu ſeiner Monadenlehre und zur präſtabilirten Harmonie vorab bezeichnet. Es bedarf nur 11 Paragraphen oder Quäſtionen, ſo iſt er auch ſchon von der Rechtsregel des römiſchen Juriſten Celſus, daß der Pluralis oft in einem Singularis vereint werde, bis — zu der Gemeinſchaft der vielen verſchiedenen Individuen der Menſchheit vorgeſchritten, wodurch uns — das Verdienſt Chriſti zukomme. »Recentium hominum proterva audacia eo delapsa est, ſo fährt er fort, ut negare etiam audeant, essentiam omnibus hominibus communem eandem esse: quod si ita est, debilitatur profecto et eluditur ingens fiducia et humani generis solatium: quomodo enim tum Christus aliter sit

---

*) Celsus: In usu juris frequenter uti nos Casellius ait singulari appellatione, cum plura generis ejusdem significare vellemus: nam multum hominem venisse Romam, et piscem vilem esse dicimus cet.

**) Pompejus: Quodsi ita cautum sit: ne luminibus officiatur, humanius est verbo generali omne lumen significari, sive quod in praesenti, sive quod post tempus conventionis contigerit.

noster, quam communi nomine humanitatis, non video. Beruhte nicht die Gemeinſchaft der Menſchen auf der Identität des Geſchlechts, ſo könnte auch, das iſt der Sinn der kurzen Worte, die Menſchwerdung Gottes in Chriſto den übrigen von dieſem Individuum verſchiedenen Individuen nicht zu Gute gehen, oder eben nur nach dem Namen der Gemeinſchaft, aber nicht nach der That, nicht reell; denn dazu gehört, daß die Gemeinſchaft ein wirkliches identiſches Verhältniß iſt, communionem eandem esse, oder mit andern Worten, daß die Verſchiedenheit der Individuen eines Geſchlechts die Identität nicht aus-, ſondern einſchließt. Dieſe Identität der essentia verſchiedener Individuen macht der Autor des principium individui ausdrücklich gegen die Singulariſten geltend: er will auch das juste milieu nicht gelten laſſen, was der Imperator Juſtinianus in der l. 13. C. de contrah. et committ. stip. VIII. 38. zu billigen ſcheint, wenn er zwar verordnet, daß auch die Erben die Stipulationen des Erblaſſers erfüllen ſollen, und die Subtilität verwirft, als wenn einem Menſchen unmöglich ſey, was es dem andern nicht iſt, aber als Grund nur hinzuſetzt, cum pene similis omnium hominum natura est, gleich als wenn ſich die Menſchen nach der Menſchheit doch nicht ganz gleich wären. Das war alſo der Rechtsgrund der Juſtinianiſchen Verordnung. Der Zweck war aber: ne ex hujusmodi subtilitate cadant hominum voluntates! d. h. damit der letzte Wille eines Menſchen in Kraft bleibe, und nicht durch eine ſolche Entſchuldigung vereitelt werde.

Eine andere Jugendſchrift iſt die nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae: ſie iſt größtentheils unterwegs auf der Reiſe von Leipzig nach Altdorf in den Gaſthäuſern niedergeſchrieben. In dieſer Schrift (p. 2. §. 29.) iſt zuerſt die Eintheilung der Rechtsgeſchichte in die äußere und innere, und die Abzweigung der Rechtswiſſenſchaft nach ihrer poſitiven, hiſtoriſchen, exegetiſchen und polemiſchen Seite zur Sprache gekommen.

In ſeine Jugendzeit gehört auch die Schrift de ratione corporis juris reconcinandi. Sie enthält nur ein Programm mit vielen guten Vorſätzen, die nicht zur Ausführung gekommen ſind. Die Abſicht war, das ganze Corpus juris unter Zuſammenſtellung aller Parallel-Stellen in eine wiſſenſchaftliche Ordnung und Ueberſicht zu bringen. Er wollte auch noch weiter gehen, denn er ſagt: Legibus accedunt Antinomiarum, concordantium, Parallelismorum, Subordinationum, illustrationum mutuarum observationes, quem in usum nec sacra scriptura, nec Caji, Pauli, Ulpiani, caeterorumque JCtorum veterum fragmenta, nec Codex Theodosianus, nec Novellae sequiorum in Graecia Imperatorum, nec libri Basilicorum, nec alii legum veterum ac recentiorum celebriorum libri negligentur.

In dieſelbe Kategorie des Privatrechts gehören auch ſeine Schriften de conditionibus, de principio juris; andere haben das Staatsrecht und die Staatsgeſchichte zum Gegenſtande: damit war er auch praktiſch beſchäftigt.

Dem Philoſophen Leibnitz verdankt die Jurisprudenz auch das richtige Rechnungs-Exempel zum Interuſurium, wogegen die Pinkardiſche, Carpzovſche und Hoffmannſche Berechnungen als unrichtig zurücktreten. Er hat dieſem eben ſo intereſſanten als ſkrupulöſen Rechts- und Zahlenverhältniſſe eine beſondere Abhandlung gewidmet; ſie führt die Ueberſchrift: Meditatio juridico-mathematica de interusurio (Act. Erudit. ann. 1683. p. 425).

Zu ſeinen Staatsrechtlichen Schriften gehört hauptſächlich die pſeudonyme: Caesarini Fürstenerii de jure suprematus ac legationis principum Germaniae 1677 und der populäre Auszug daraus: Entretien de Philarete et d'Eugène sur la question du temps agitée à Nimwegue touchant le droit d'Ambassade des electeurs et princes de l'Empire 1677. Die Frage des Tages war, ob die deutſchen Reichsfürſten zu Friedens-Kongreſſen Geſandte vom erſten Range zu bevollmächtigen befugt wären. Der Friedens-Kon-

greß von Nimwegen, 1678, 1679, gab dazu die Veranlaſſung *).

Auch in der Mathematik hat er durch die Indifferenzial-Rechnung einen großen Namen erlangt. Noch größer iſt ſeine Wirkſamkeit in der Philoſophie und Theologie geweſen.

Es iſt ein ſeltener Fall, daß ein Philoſoph, der neue Bahnen zu brechen berufen iſt, ſeine Zirkel ſtören, und mitten in ſeiner Gedankenbewegung von Andern querfeldein ſich drein ſprechen und Schritt für Schritt ſich unterbrechen läßt. Wer es aber kann, der gewinnt dadurch ſelbſt, indem er Anderen dient: denn die Antwort fördert nicht allein den, der ſie erhält, ſondern auch den, der ſie zu ertheilen hat. Leibnitz hat das gekonnt. Seine ſpekulativen Studien hielten ihn nicht ab, ſeine Gedanken ſofort ins Leben einzuführen, und für Andere zu populariſiren, auf Gewiſſensfragen zu antworten, und lehrend zu lernen. Er verſchmähte es nicht, im Garten zu Herrnhauſen vor der Kurfürſtin Sophie von Hannover an zuſammengeleſenen Blättern ſein principium indiscernibilium prüfen zu laſſen. Von ſeiner Mittheilſamkeit zeugen ſeine Briefwechſel. Merkwürdig iſt auch ſein geiſtreich belebter Verkehr mit den erleuchtetſten Katholiken ſeiner Zeit, mit dem Kurfürſten Johann Philipp von Mainz, mit deſſen Miniſter von Boineburg, mit den Gebrüdern Walenburch. So konnte der Verdacht des Kryptokatholizismus gegen ihn entſtehen. Bekannt ſind ſeine lebhaften Verſuche, zwiſchen den unterſchiedenen chriſtlichen Glaubensbekenntniſſen eine Union zu bewirken **). Boſſuet war ihm katholiſcher Seits vorausgegangen.

Auch mit der Paſigraphie hat er ſich beſchäftigt. Ueberall galt es dem Prinzipe, daß das Individuelle nicht ſcheiden dürfe.

Wichtig iſt ſein Verhältniß zur Königin Sophie Char-

---

*) Pütter: Literatur des deutſchen Privat-Rechts. I. S. 249 ff.

**) C. W. Hering, Geſchichte der Unions-Verſuche. II. S. 276 ff. S. 312 ff.

lotte von Preußen, König Friedrichs I. zweiter Gemahlin, die er ſchon als Prinzeſſin von Hannover kennen gelernt hatte *). Seinem mündlichen und ſchriftlichen Verkehre mit dieſer eben ſo geiſtreichen als liebenswürdigen Fürſtin verdanken wir die Theodicee. Der Theodicee ſelbſt geht aus Veranlaſſung vieler Unterredungen ein Diskurs von der Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft voraus. Hier wird die Unbegreiflichkeit vieler Wahrheiten der Offenbarung ſehr gutwillig zugegeben, aber mit dem Zuſatze und Vorbehalt: »Was über die Vernunft geht, das iſt darum nicht gegen ſie.« Die weitere Ausführung des Verhältniſſes zwiſchen Glauben und Wiſſen iſt hauptſächlich gegen Bayle gerichtet, mit welchem auch Königin Sophie Charlotte, wie mit Toland, viel zu kämpfen gehabt hatte. Er ſchließt mit der Unbegreiflichkeit der Lehre von den ewigen Höllenſtrafen, welche — Leſſing ſo begreiflich fand, — und mit der Unerklärbarkeit der Auguſtiniſchen Gnadenwahl, weshalb er ſich auf Luther beruft: »Incomprehensibile est modo, creditur tamen, donec revelabitur filius hominis.« Und nun wendet er ſich an ſeinen Widerſacher mit Gedanken und Worten des Friedens: »Es iſt zu hoffen, Herr Bayle ſey nunmehro mit dieſem »Licht umgeben, das uns hier auf Erden mangelt.«

In Jöchers Gelehrten-Lexikon heißt es: »Er blieb beſtändig bei der Lutheriſchen Religion, ohnerachtet er nicht »in die Kirche ging, — auch mit den Geiſtlichen nichts zu »ſchaffen haben mochte; — er war aber gegen Jedermann »leutſelig und gefällig, — und von der Tadelſucht ſo weit »entfernt, daß er von Niemand übel redete, ſondern Alles zum »Beſten auszulegen bemüht war.« In Wien nahm er einmal das Abendmahl von einem reformirten Prediger, aber in der Form der Lutheriſchen Kirche. Die Leute in Hannover nannten ihn aber doch Lövenix, d. h. der nichts glaubt.

---

*) Vergl. Leben der Königin von Preußen Sophie Charlotte. Von K. A. Varnhagen von Enſe. 1837.

Leibnitz war übrigens der erſte deutſche Gelehrte, der ſchon vor Thomaſius deutſch zu ſchreiben wagte. Dazu war ihm auch ſein politiſch-praktiſches Geſchäftsleben Veranlaſſung. Aus dieſer vielſeitigen Stellung zur Welt erklärt es ſich auch, daß ſeine ſämmtlichen Schriften Rhapſodien geblieben ſind. Er hat auf dem Papiere kein vollſtändiges Syſtem vollzogen, kein eigentliches Buch verfaßt; es iſt Alles Stückwerk, aber auch Alles aus Einem Guſſe, aus Einem ganzen organiſchen Syſteme.

Zum Schluſſe dieſes geringen Denkmals gehört als Grund- und Eckſtein der Anfang der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn. Leibnitz hat ſie recht eigentlich mit Gott angetreten. Seine allererſte Schrift, worauf er als ſechszehnjähriger Jüngling in Leipzig die philoſophiſche Doktor-Würde erlangt, handelte de principio individui. Sie iſt erſt kürzlich durch verdienſtliche Bemühungen aus der bei der königlichen Bibliothek von Hannover verwahrten Disputations-Schedul zum erſtenmale öffentlich herausgegeben worden *). Sie kann als der erſte Keim ſeiner Philoſophie angeſehen werden. Schon hier zeigt ſich der Gegenſatz gegen den Spinozismus. Schon der Jüngling ſucht die Individualität, die nicht vergeht, er ſucht darum ihr Prinzip, ihre Grundlage und Feſtung. Er findet dieſes Prinzip der Individuation, worauf eben Alles ankommt, weder in einer Negation oder Privation, noch in der Exiſtenz, die heraus- und auch wieder untergeht, noch in der Haecceität des Duns Scotus, welche der generiſchen und ſpezifiſchen Einheit als die dritte Einheit hinzutreten muß, um dieſen Menſchen zu individuiren; ſondern nach ihm iſt das Prinzip der Individualität die — Totalität, entitas tota: das Individuum individuirt ſich ſelbſt:

*) Leibnitzs Diſſertation: De principio individui, herausgegeben und kritiſch eingeleitet von Dr. G. E. Guhrauer. Berlin, 1837. — God. Guil. Leibnitii Opera philosophica omnia. Ed. J. E. Erdmann. 1839. P. I. p. 1 — 5.

die Individualität iſt ihrer Subſtanz immanent: die Form iſt mit dem Inhalte identiſch: es iſt nicht ein Anderes, welches hinzutritt, und wodurch das Weſen dieſes iſt, ſondern es iſt ſein eigener Inhalt, der es ſo beſtimmt. Dieſes iſt der Inhalt der aus dem Studium der ſcholaſtiſchen Philoſophie geſchöpften Jugendſchrift. Und in dieſer erſten Schrift ſind wieder die erſten Worte, womit der Verfaſſer ſeine Laufbahn eröffnet, dem Gebete und der Anrufung Gottes gewidmet.

Quanto latius argumentum nostrum diffusum est, verba vero paŭciora esse debent, tanto magis abstinendum nobis a praefatione esset, nisi admoneret Divino Numini debita invocatio. Deum igitur primum Actum Fontemque secundorum oramus obtestamurque, ut cujus in re ipsa causa est, ejus quoque in nostra cognitione suscitator esse volit, ne quidquam cuiquam, nisi ipsi bonitati debeamus. »Die Kunſt iſt lang, das Leben iſt kurz, »zu Vorreden iſt keine Zeit, und zur Einleitung thut nichts »noth, als — die Anrufung des göttlichen Namens. Ihm »ſey unſer Bitten und Beten zugewendet, Ihm, dem erſten »Leben und Urſprunge alles Zweiten und Anderen, daß »Er Daſſelbige, was Er in der von unſeren Gedanken unabhängigen Wirklichkeit geſchaffen und geordnet hat, auch in »unſeren Gedanken erwecke und abſpiegele, damit wir Niemandem Nichts ſchuldig ſind, als ſeiner Liebe.« —

Aber es iſt noch Eins aus Leibnitzs Leben und Wirken zu erwähnen, was insbeſondere für Berlin, für Preußen, aber auch für die Wiſſenſchaft überhaupt wichtig geworden iſt, und nach ſeiner ausdrücklichen Beſtimmung auch für eine heilige Angelegenheit der evangeliſchen Chriſtenheit, nämlich für die Miſſion unter den Heiden, wichtig hätte werden können.

Leibnitz war der Mann, der zur Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin nicht allein die Veranlaſſung gab, ſondern auch das Präſidium zuerſt übernahm. In demſelben Jahre 1700, in welchem Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg zum König in Preußen ſich

krönen ließ, in welchem der König, auf Veranlaſſung des von dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg am 23. Sept. 1699 wegen Einführung des verbeſſerten Kalenders in die Länder der evangeliſchen Fürſten gefaßten Beſchluſſes, den julianiſchen Kalender einführte, in demſelben Jahre unterzeichnete der Neugekrönte an ſeinem Geburtstage, am 11. Juli, den Stiftungsbrief für die Akademie, welche jedoch erſt am 19. Januar 1711, nachdem das Gebäude für dieſelbe vollendet war, eingeweiht wurde. Den Plan dazu hatte Leibnitz entworfen *): er war ſchon lange mit dieſer Idee umgegangen, er hatte ſchon manchen Verſuch gemacht: in Preußen ſollte er Eingang finden **). Leibnitz war die Seele der neuen Stiftung, an welcher die Königin, ſeine Schülerin und Freundin, den wärmſten Antheil nahm. Ein Hauptzweck der Anſtalt ſollte die Miſſion unter den Heiden ſeyn, namentlich im Oriente. Dafür war eine eigene Abtheilung, die vierte, beſtimmt. Leibnitz hatte ſchon in dem erſten Entwurfe bei Auseinanderſetzung des Nutzens einer ſolchen Gelehrten-Societät eine thätige Mitwirkung derſelben für die Miſſionen zur Bekehrung der Heiden verheißen. Er ſchreibt alſo: Un point des plus importants seroit la propagation de la foi par les sciences, en portant la lumière, et la culture chez les peuples éloignés. L'on a trouvé, que les Mathematiques et la Medicine ont donné le plus d'entrée aux Missionaires. Et comme le Czar est porté à favoriser ces sortes de desseins par tout son empire, la bonne intelligence où il se trouve avec sa Majesté donneroit aux per-

---

*) Leibnit. Op. ed. Dutens. T. V. p. 175 — 179.

**) Wie damals die Stiftung einer Landes-Akademie im Geiſte der Zeit war, ſo ſcheint jetzo »eine deutſche Vereins-Akademie der Wiſſenſchaften,« gegen welche die Berliner und Münchener Anſtalten als Provinzial-Vereine zurücktreten würden, vorläufig wenigſtens als eine »Phantaſie« anzuklingen. Deutſche Vierteljahrsſchrift. 1841. Heft 2. S. 83 — 102.

personnes qu'on voudroit envoyer jusqu'aux Indes et à la Chine, les moyens d'y pénétrer facilement, et de regagner les fraix par le Commerce, et de nous rapporter les productions et connoissances de ces pays et peuples en échange des nôtres. — So hatte Leibnitz dem Könige ſein Anliegen empfohlen, und in dem Stiftungs-Briefe v. J. 1700 wird der Societät neben der Erweiterung der Wiſſenſchaften »zur Beförderung der Ehre Gottes, Ausbreitung deſ»ſen Wahrheit und Kultivirung aller Tugenden« noch beſonders zur Pflicht gemacht: »das wahre Chriſtenthum ſowohl »in der Chriſtenheit als bei entlegenen noch unbekehrten Na»tionen zu befördern.« In der »endlichen Einrichtung der »Societät der Wiſſenſchaften« vom 3. Jan. 1710 wurde der vierten Klaſſe die Literatur, hauptſächlich die morgenländiſche, mit der Verpflichtung ſie zur Fortpflanzung des Evangeliums unter den Heiden nützlich anzuwenden, überwieſen. In dieſer Weiſe erfolgte am Krönungsfeſte 1711 die Einweihung *).

Dennoch iſt grade dieſer Zweck der Preußiſchen Gelehrten-Akademie unerfüllt geblieben: die Wiſſenſchaft iſt ihren eigenen Weg gegangen, ohne zu einer Miſſion unter den Heiden zu werden. Aber was die Gelehrſamkeit nicht vermocht hat, das iſt ſpäter dennoch auf anderem Wege mehr und mehr zur Anerkennung gekommen. Es iſt wohl zu merken, daß ungefähr um dieſelbe Zeit (1705) aus Dänemark die erſten Miſſionare nach Trankebar, 1732 aus der Brüder-Gemeinde die Boten des Evangeliums auf einmal in vier Richtungen nach Grönland und Weſt-Indien, nach Nord-Amerika und Kap der guten Hoffnung auszogen. Damit begann das Miſſions-Werk in der evangeliſchen Kirche, welches ſeitdem ſich immer weiter ausgebreitet hat, aber freilich noch immer hinter der Größe ſeiner Aufgabe zurückgeblieben iſt. Früher waren die

*) Histoire de l'Academie Roy. des Sc. et b. l. à Berlin, 1750. — Hiſtor. u. genealog. Kalender von Berlin auf das Gem.-Jahr 1822. »Zur Geſchichte von Berlin.« S. 184 ff.

vereinzelten Stimmen für dieſe große Aufgabe der Chriſtenheit in der evangeliſchen Kirche wie ſpurlos verhallt: in der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde Juſtinian Ernſt von Weltz, Baron von Eberſtein, der ſein ganzes großes Vermögen, ſeine weltliche Stellung, ſein Leben für die Miſſion einſetzte, als ein abenteuerlicher Schwärmer verlacht, verhöhnt, verachtet, — vergeſſen: in dem Anfange des 18ten Jahrhunderts ſchien auch Leibnitzs Miſſions-Plan unter aller Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft vergraben zu ſeyn. Iſt nun dennoch die innere Wahrheit der heiligen Sache jetzt ſo weit durchdrungen, als wir ſehen, ſollte ſie nicht auch weiter wachſen? Wir wollen darum der ohnmächtigen Anfänge und der erſten Regungen dazu in der evangeliſchen Kirche nicht vergeſſen: in die Geſchichte derſelben gehört auch der Name Leibnitz. — Was wir ſehen, der Leib, iſt für ſich nichts: aber was wir nicht ſehen, der Geiſt, iſt die unvergängliche Macht.

# Heinrich von Cocceji.

1644 — 1719.

Er war Profeſſor der Rechte erſt zu Heidelberg, dann zu Frankfurt a. d. O., zuletzt Geheimer Rath in Dienſten des erſten Königs von Preußen. Doktor der Rechte war er in Oxford geworden. Seiner juriſtiſchen und publiziſtiſchen Schriften ſind viel. Am berühmteſten iſt der Kommentar zu Hugo Grotius, welchen ſein dritter und jüngſter Sohn, Samuel von Cocceji, herausgegeben hat, der als kgl. preuß. Staats-Miniſter, Großkanzler und Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens geſtorben iſt, und als der erſte Name der preuß. Juſtiz-Reform genannt zu werden pflegt. Heinrich Cocceji begründete auch in der Literatur des deutſchen Staatsrechts eine neue Epoche durch ſein Handbuch darüber: Juris publici prudentia compendio exhibita. Francof. 1695. 1700. 1705. 1718. 1723 *). Heinrich Cocceji iſt aber noch außerdem wegen ſeiner theologiſchen Studien merkwürdig. In ſeinem Nachlaſſe fand ſich eine ausführliche Handſchrift über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, in welcher auch die Weiſſagung Daniels ausgelegt, und aus deren Berechnung Jahr, Tag und Stunde der Kreuzigung nachgewieſen wird. Schramm hat daher dieſen gefeierten Namen in ſeinem Schediasma de usu et necessitate humaniorum in Jurisprudentia als eine ſprechende Autorität laudirt. Auch Schmid hat in ſeinem Schediasma: Juriſten, gute Chriſten dieſen guten Namen ſich nicht entgehen laſſen.

*) Pütter: Literat. d. deutſchen Staats-R. Th. I. S. 284 ff.

## Hermann Deuſing,

1654 — 1722,

ein Niederländer nach ſeinem Geburts-Orte Gröningen, Juriſt nach ſeiner Promotion zum Doktor und zur Profeſſur, Theolog nach ſeiner innerſten Neigung. Seine Neigung zog ihn in allerlei myſtiſche Erörterungen über das Geheimniß der Dreieinigkeit, welche von der Kirchenlehre abwichen, und ſeine Ausſchließung aus der reformirten Kirche bis zum Widerruf zur Folge hatten. Seine Schriften ſind unter andern:

Demonstratio allegoriae historicae veteris et novi testamenti juncta revelatione mysterii SS. Triados.

Commentarius mysticus in decalogum et explicatio mystica tum historiae de muliere haemorrhoissa et filia Jairi, tum parabolae de epulone divite et Lazaro mendico.

## Johann Ortwin Weſtenberg.

1667 — 1773.

Weſtenberg war aus Weſtphalen gebürtig: er ſtarb als Profeſſor juris civilis zu Leyden.

Seine juriſtiſchen Schriften und Diſſertationen ſind ſehr zahlreich: z. B. ad M. Aur. Antonini Constitutiones: ferner de jurisprudentia Pauli apostoli: ingleichen de jure Rhadamanti: auch de licito non honesto: wieder de Calculo Minervae, seu de lege ἰσοψηφίας, ejusque justitia. Wichtiger ſind ſeine Principia juris secundum ordinem Institutionum, am berühmteſten ſeine Principia juris secundum ordinem Pandectarum zuerſt 1712, zuletzt zu Berlin 1814: ſie dienen den Juriſten noch jetzt zur Unterweiſung. Dieſe Principia ſind um ſechszehn Jahre älter, als die elementa juris von Joh. Gottl. Heineccius, dem der Vorwurf gemacht wurde, daß er ſeinen großen Vorgänger kopirt habe.

Weſtenbergs Leben wird als ein Muſter chriſtlicher Tugend gerühmt; die große Freundlichkeit und Leutſeligkeit ſeines Weſens kam allen zu Gute, denen er auf ſeinen Lebenswegen begegnete. Es wird auch der Grund dieſer Liebenswürdigkeit angegeben: Castus divini numinis cultor Christianas veritates non solum ore et verbis profiteri, sed ipsa vitae innocentia et morum probitate exprimere nitebatur *). Sein Beichtvater, der an ſeinem Sterbebette ſtand,

---

*) »Nicht nur ſtrebte er, als ein treuer Verehrer des göttlichen Weſens, die chriſtliche Wahrheit mit dem Munde zu bekennen, ſondern auch durch das Leben darzuſtellen in Unſchuld und Rechtſchaffenheit.«

konnte auch das Letzte und Zarteſte wahrnehmen: tenerrimos animi motus, quibus in solâ Christi servatoris nostri propitiatione collocatam fiduciam exprimebat, et ardentissimas simul, ipso praeeunte, ad Deum preces effundebat. Vix etiam has finierat, cum protinus ardore divino incensa mens, ex carcere suo eruptura, viribus omnibus colluctari coepit, nec ante destitit, quam se ex corporis vinculis explicaret, et ad coelum, unde venerat, rediret *). Der letzte Todeskampf iſt zwar zunächſt nach ſeiner natürlichen Seite der Kampf der Seele gegen den Abſchied vom Leibe: aber er iſt zugleich das Ringen des Geiſtes nach ſeiner Erlöſung aus dieſem Bande zu einem fröhlichen Abſchiede auf Wiederſehen **).

*) »die feinſten Regungen der Seele, wodurch er ſeinen allein auf Chriſti unſers Heilands Verſöhnung gegründeten Glauben bezeugte, und zugleich die heißeſten Gebete, die der Sterbende, ſeinem Beichtvater folgend, zu Gott ausſtrömte. Kaum hatte er dieſe vollendet, da begann alsbald von göttlichem Feuer entzündet der Geiſt mit allen Kräften zu kämpfen, um aus ſeinem Kerker hervorzubrechen, und hat auch nicht eher nachgelaſſen, als bis er, der Banden des Leibes entledigt, zu dem Himmel, von welchem er gekommen, den Rückweg gefunden.«

**) Vergl. Püttmann excell. aliquot Jurisconsultorum vitae atque memoriae. Lips. 1796.

# Johann Barbeyrac,

1674 — 1744.

iſt den Juriſten hauptſächlich aus der Literaturgeſchichte des Naturrechts bekannt, denn er hat Hugo Grotius, Samuel Pufendorf, Richard Cumberland in mehreren Schriften erläutert, und ihre Hauptwerke in das Franzöſiſche überſetzt. Auch Gerhard Noodts, des berühmten Profeſſors der Rechte zu Leyden *), (1647 — 1725) Abhandlungen de religione ab imperio jure Gentium libera und de jure summi imperii hat er überſetzt: du pouvoir des souverains et de la liberté de conscience, en deux discours, traduits du latin de Mr. Noodt. Er iſt auch Noodts Biograph geworden.

Barbeyrac iſt auch ſonſt für uns wichtig: er mußte nach der Aufhebung des Edikts von Nantes mit ſeinem Vater Frankreich verlaſſen. In Berlin fand er Unterkommen und Anſtellung beim Gymnaſium. Im Jahre 1710 wurde er Profeſſor der Rechte zu Lauſanne. Dort gerieth er in Streitigkeiten wegen der formula consensus: er wollte ſie nur mit quatenus unterſchreiben. Die Gewiſſensfreiheit beſteht darin, daß kein Andersdenkender zur Kirche genöthigt werden mag: ſie kann aber eben deshalb auch nicht die Kirche zur Veränderung und Erweiterung ihres Symbols nöthigen. Dennoch iſt dieſe Freiheit zu allen Zeiten in ihr Gegentheil ausgedehnt worden: auch Barbeyrac ſcheint mehr ſeine Freiheit gegen die Kirche, als die Freiheit der Kirche gegen ihn beherzigt zu haben. In Folge dieſer Streitigkeiten nahm er 1717 einen Ruf als Profeſſor der Rechte zu Gröningen an, wo er in kontemplativer Stille gelebt und gelehrt hat. In Gröningen iſt er auch geſtorben.

*) Ueber Noodt enthalten Püttmanni excellent. aliquot Juris consultorum vitae, p. 69 — 118, eine Rede von Arntzenius.

## Johann Friedrich Hombergk zu Bach,

1673 — 1748,

iſt zu Marburg geboren, und daſelbſt als Profeſſor der Rechte geſtorben. Er hat ſich hauptſächlich mit dem Naturrechte und der Politik beſchäftigt, wovon ſeine zahlreichen Schriften zeugen. Zu dieſen gehört auch ſeine

Themis, sive de ortu legis aeternae secundum sententiam Graecorum, 1725.

Dazu kommen ſeine

Panerga sacra s. observationes quaedam ad novum testamentum, 1719.

## Carl Gottfried Boſe,

in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts,

ein königlich polniſcher und kurfürſtlich ſächſiſcher Hof-, Juſtiz- und Appellations-Rath in Dresden, Erbherr auf Boden und Naundorff.

Seine geiſtlichen Schriften ſind:

Kurzer Begriff der Bußordnung, 1723.

Warum die Menſchen ihr höchſtes und beſtändiges Vergnügen an Gott haben ſollen.

Die ſüße Sterbensluſt eines gläubigen Chriſten, mit einer Vorrede des Dr. Löſcher.

Die Anfangsbuchſtaben ſeiner Vor- und Zunamen wurden ihm auch zu einer zufälligen Andacht, denn ſie lehrten ihn Chriſto Getreu Bleiben. So unterſchrieb er ſich auch in ſeinen geiſtlichen Schriften.

# Ernſt Johann Friedrich Mantzel.

Geb. 1699.

---

Er war beider Rechte Doktor, mecklenburgiſcher Kanzlei- und Konſiſtorial-Rath, Profeſſor der Pandekten, und Senior der Juriſten-Fakultät zu Roſtock. Von ſeiner juriſtiſchen Tüchtigkeit zeugen über 200 Programme, Diſſertationen und Abhandlungen, wovon wir nur einige auffallende Titel nennen, z. B. »de deciso Magdeburgensium veterum Scabinorum: wer die witzigſten ſind und heißen?« ferner: »ob das Corpus juris derer Juriſten Bibel ſey?« ferner: »ob die Advokaten mit zur beſten Welt gehören?« ferner: »de Pilatismis et ad illud Pilati: Was iſt Wahrheit?« ferner: »de sale juridico« u. ſ. w. Dazu kommen auch größere Schriften, z. B. über das mecklenburgiſche Recht, über die mecklenburgiſche Literatur, über die Geſchichte der Univerſität Roſtock.

Seine Abhandlung über das Verhältniß der Advokaten zum Optimismus der Welt iſt nach einem alten Urtheile »à la Estor geſchrieben, und luſtig und lieblich zu leſen.« Sie erſchien als Vorrede zu dem weitläufigen Kirchhofſchen Werke »von den Advokaten.« So viel über Mantzels juriſtiſche Schriften.

Seine Theilnahme für die poetiſche Literatur der Deutſchen erkennen wir an ſeiner gelehrten Sammlung in vier Theilen, welche den Titel führt: »Der vortrefflichſten teutſchen Poeten verfertigte Meiſterſtücke.«

Wir meinen hiermit ſchon an den Titeln ſeiner Bücher einen muntern, geiſtreichen Mann zu erkennen, der ſich den ſteifen Formen ſeiner Profeſſion ſpöttiſch zu entwinden ſucht.

Mantzel iſt fünfmal Rektor der Univerſität Roſtock ge-

weſen; ſeine Feſtprogramme, die er Amtshalber geſchrieben, erinnern wiederum an die alte Sitte, in welcher ſich die Kirche auch unter den Nichttheologen wirkſam erweiſet. Hier folgen die Titel ſeiner Feſtſchriften:

De itinere Bethlehemitico. 1729.

Iconologia passionalis. 1730.

Hilaria Christiano-paschalia. 1730.

Admirandus sacer septenarius noctis natalitiae. 1731.

De uno homine, Jesu Christo, collapsas res humanas restituente. 1732.

De throno Jesu Christi regali. 1732.

De displicentia divina per Jesum Christum in beneplacitum versa. 1734.

Hilaria passionis ad vivum. 1735.

De Jesu veniente, vidente, vincente. 1735.

Ad Can. 55. de Consecrat. Dist. 1. de hymno angelico: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen; deque nexu gloriae Dei, pacis reipublicae, et tranquillitatis animi, ac simul de edictis quibusdam Mecklenburgicis contra den Zwölften, et superstitionem aliam, festum nativitatis Domini dehonestantem; et de Emblematibus nocturnis. 1740.

De iis, qui Curios simulant, et Bacchanalia vivunt. 1741.

De exceptione solutionis, a die resurrectionis expromissoris nostri, Jesu Christi, demum opponenda chirographo, quod adversus nos erat. Accessere quaedam vom Mecklenburgiſchen Paſk-Dag, ceu die communionis universalis. 1741.

Dieſes Oſterprogramm erinnert zunächſt an das aus dem Zivilrechte der Römer entlehnte Gleichniß, womit der Apoſtel das große Werk der Erlöſung veranſchaulicht, wiewohl es ſonſt vorerſt an den Prinzipien des Strafrechts geprüft zu werden pflegt. Der Apoſtel ſagt: »Er hat ausgetilget die »Handſchrift, ſo wider uns war durch Satzungen, τὸ καθ'

»ἡμῶν χειρόγραφον, und uns entgegen war, und hat ſie »aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet.« Kol. 2, 14. Vielleicht lag dem Verfaſſer Faustius de chirographo, quod contra nos erat. Argent. 1690 vor. Zugleich macht es uns mit dem mecklenburgſchen Paſchatage bekannt, an welchem aller Orten im Lande das Bewußtſeyn der Gemeinſchaft durch die Kommunion erweckt wurde.

Aus dem fünften Rektorate ſind noch zwei Programme zu nennen, das Pfingſtprogramm de Unanimitate theologica, juncta historia Jubilaei pacis religiosae anno 1655, celebrati. 1755 und das Michaelis-Programm de defenestratione veteribus consueta. 1755.

Sein Symbolum war der ganze 23ſte Pſalm. »Der »Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln! — — Gu»tes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebelang, »und werden bleiben im Hauſe des Herrn immerdar.«

# Johann Ernſt Flörke.

1695 — 1762.

Flörke begann ſeine juriſtiſche Laufbahn in Magdeburg als Juris practicus, dann wurde er Doktor und Profeſſor der Rechte in Jena, ſpäter Hof- und Regierungs-Rath, zuletzt Geheimer Regierungs-Rath und Ober-Konſiſtorial-Vizepräſident in Gotha, endlich erſter Profeſſor der Rechte in Halle, auch Direktor der Friedrichs-Univerſität und Ordinarius der Juriſten-Fakultät daſelbſt mit dem Titel eines königl. preuß. Geheimen Raths. Als ſolcher wurde er im Laufe des ſiebenjährigen Kriegs, — es war im Monat Auguſt 1759 — bei einem Einfalle der Reichstruppen als Geiſel für Stadt und Saalkreis aus ſeinem Hauſe unvermuthet abgeholt, und nach Nürnberg, von da weiter nach Prag, und im März 1760 nach Nürnberg wieder zurückgebracht. In Nürnberg iſt er auch in der Gefangenſchaft als Geiſel geſtorben, am 9. Juni 1762. Seinem Nachfolger, dem Geheimen Rath Carrach, ging es nicht beſſer. Wer denkt nicht hierbei an Niemeyers Deportations-Reiſe? Und ein Juriſt, beſonders ein Publiziſt, denkt wohl auch an die völkerrechtlichen Grundſätze und deren Entwickelung in Beziehung auf Verhältniß und Verhalten des Feindes gegen die Bürger, die nicht die Waffen tragen.

Daß übrigens der Geheime Rath Flörke in dieſen Reihen erſcheint, bezieht ſich zunächſt theils auf ſeine Vorliebe für das Kirchenrecht, von welcher viele Diſſertationen zeugen, theils auf ſeine Schriften in Betreff der Kirchengeſchichte. Er ſchrieb 1726 ein beſonderes Programm, um die Nothwendigkeit des Studiums der Kirchengeſchichte für den Juriſten zu erweiſen, ein anderes, in welchem er von den Kirchen-Skribenten, welche Juriſten geweſen, handelt.

Weiter wiſſen wir nichts aus ſeinem Leben, aber es iſt ein gutes Zeichen, wenn wir unter den Programmen, womit er bei ſeiner Doktor-Promotion i. J. 1720 beſchenkt wurde, auch einen großen Foliobogen finden, auf welchem der Konſiſtorial-Rath und Dompaſtor Winkler zu Magdeburg erweiſet, multum, imo plurimum interesse tam Ecclesiae Christi, quam rei publicae, ut ubivis tales Jurisperiti atque doctores in publicum prodeant, qui solidam atque legalem eruditionem cum vera pietate maritaverint. Er ſucht aus der Geſchichte zu erweiſen, welchen Schaden gottloſe Juriſten anrichten; aber es iſt auch nicht genug, wenn beide Seiten des Wiſſens und Lebens neben einander ſtehen bleiben, ſondern das Höchſte iſt dieſes, daß ſie mit einander mehr und mehr in die innigſte Vereinigung und Gemeinſchaft kommen. Darum rühmt der Paſtor Winkler an dem Profeſſor Flörke hauptſächlich dieſes, daß ſeine juriſtiſche Erudition mit ſeiner chriſtlichen Frömmigkeit in ehelicher Verbindung geſtanden habe.

## Johann Chriſtian Grubner.

Geb. 1698.

Grubner war zu Zeitz in Sachſen geboren, und daſelbſt kurſächſiſcher Advokat und Juris practicus; ſpäter wurde er Doktor beider Rechte. Er hat ſich beſonders um die Geſchichte des Stifts Naumburg-Zeitz durch viele einzelne Monographien verdient gemacht.

Grubner hatte erſt zwei Jahre zu Leipzig Theologie ſtudirt, dann wendete er ſich zur Jurisprudenz; nach vollendeten Studien wurde er Regiments-Auditeur, aber er nahm bald ſeinen Abſchied, und ging darauf noch einmal nach Leipzig, wo er einen zweiten vollſtändigen juridiſchen Kurſus machte, und nicht ohne gute Frucht, denn es kamen mannichfache Erfahrung und reifere Ueberlegung hinzu.

Er hat ſich auch in eine exegetiſch-theologiſche Streitigkeit verwickelt. Damals hatte ein benachbarter Geiſtlicher, M. Michael Ranft, ſubſtituirter Prediger zu Droyßig, über die Geburt Chriſti im Stalle zu Bethlehem ein gelehrtes Bedenken erhoben, indem er behauptete, daß nach den Worten der Schrift das Kind Jeſus nicht in eine Krippe gelegt worden ſey. An dieſem Streite nahm auch Grubner Theil, indem er eine kleine Schrift herausgab, welche den Titel führt:

J. C. G., Juris Studiosi, unſchuldige Anmerkungen, nebſt Herrn Dr. G. B. unpartheyiſchem Responso juris über das von ꝛc. M. Ranft herumgeſchickte Sendſchreiben.

Es iſt übrigens bekannt genug, daß über die Geburt Chriſti, welcher nach dem engliſchen Lobgeſange den Frieden auf die Erde zu bringen beſtimmt war, nicht bloß damals,

auch nicht bloß in unſchuldigen Anmerkungen und in Beziehung auf die Krippe, ſondern in viel wichtigern und weſentlichern Beziehungen Streit geführt worden iſt — und noch jetzo, ja jetzt mehr als jemals geführt wird.

Grubner hat, fleißig, empfänglich und ſchreibefertig, wie er war, viele Gelegenheitsſchriften verfaſſet. Darunter gehört auch ein Glückwunſch zum Geburtstage einer vornehmen Frau, in welchem erwieſen wird, »daß die Erinnerung des Todestages die beſte Geburtsfeier abgebe.«

In ſeinem Nachlaſſe fand ſich unter andern auch eine Handſchrift über die Annehmlichkeit des Todes, die er, ſo dürfen wir hoffen, nicht allein im Leben ſich vorgeſtellt und niedergeſchrieben, ſondern auch in den letzten Stunden geſchmeckt und erfahren haben wird. Und wer wünſchte nicht ſich ſelbſt und anderen eben dieſe Annehmlichkeit zum letzten Lebensgenuſſe?

## Johann Gottlieb Stör.

1705 — 1763.

Stör war zwar beider Rechte und der Philoſophie Doktor zu Leipzig, aber er beſchäftigte ſich am meiſten und liebſten mit der Bergwerkswiſſenſchaft, worüber er auch lehrte und ſchrieb. Auch in der Theologie war er gründlich unterrichtet.

Seine erſte Diſſertation aus dem Jahre 1730 handelt de λούτρῳ παλιγγενεσίας ex Joh. Ev. III, 5, worunter er die heilige Taufe verſteht.

Im Jahre 1725 hielt er die ſogenannte Crucis Quartal-Oration de providentia divina ex lumine naturae certo cognoscenda.

Außerdem hat er als Jüngling vier theologiſche Streitſchriften auf dem Katheder vertheidigt, 1727, de natura et constitutione librorum symbolicorum nostrae Ecclesiae; 1728, de errorum Pontificiorum novitate in articulo de S. Eucharistia; 1729, ad quaestiones selectas ex historia passionis Dominicae und ex formula Concordiae.

# Johann Chriſtian Peterſen.

1682 — 1766.

Peterſen war Profeſſor der Rechte und Geheimer Kanzlei-Rath zu Roſtock, früher war er Bürgermeiſter in dieſer ſeiner Vaterſtadt. Er hat ſein Doktor-Jubiläum gefeiert. Schriftſtelleriſch hat er ſich nur in einzelnen juriſtiſchen Diſſertationen verſucht, welche ſein Amt mitbrachte. Dazu kommen die kirchlichen Feſtprogramme, die er als Rektor geſchrieben hat, und die wir wiederum nach den Ueberſchriften aufführen, weil ſich in ihnen zugleich die lange erhaltene Sitte der Univerſität Roſtock und die Farbe des Zeitalters ſpiegelt:

De angelo nativitatis Christi nuncio. 1722.

De angelo resurrectionis Christi nuncio atque teste. 1723.

De miraculosa Christi e virgine nativitate. 1728.

De Christo patiente, citra passionem Mariae matris unico salvatore nostro. 1729.

De Christo propter Justificationem nostram resuscitato. 1729.

## Siegfried Cäſo von Aeminga.

1710 — 1768.

Aeminga hatte Anfangs Theologie ſtudirt, aber er wendete ſich ſpäter zur Jurisprudenz, für die er beſtimmt zu ſeyn glaubte. Nach erlangtem Doktorate wurde er Profeſſor der Rechte auf der Univerſität Greifswalde, und Konſiſtorial-Rath daſelbſt.

Außer vielen juriſtiſchen Diſſertationen hat er auch nach damaliger Sitte, ſo oft er Rektor oder Prorektor wurde, Feſtprogramme zu ſchreiben gehabt. Dieſe handeln nach der Reihe:

De choreis festivis. 1749.
De musica instrumentali festiva. 1749.
De hymnis festivis antiquitate claris. 1749.
De conviviis festivis aevi antiqui. 1750.
De angelorum bonorum negotiis intuitu hominum. 1750.
De luctu aevi antiqui et diversis lugendi temporibus.

Seine Diſſertation de ecclesia sanguinem non sitiente, 1741, erinnert an den Streit jener Zeit über Religionsfreiheit, — der Kanzler Pfaff hatte ein Jahr früher unter demſelben Titel eine Schrift herausgegeben, welche damals Aeminga noch nicht kannte. Recht die Farbe ihrer Zeit tragen auch Aeminga's drei Abhandlungen de jure circa gladii depositionem, praesertim in actu baptismali a patrinis, et in benedictione sacerdotali a sponso. Jetzt ſind wir über dergleichen Dinge allzu raſch und oberflächlich hinaus; wer heut zu Tage noch einen Degen trägt, der legt ihn weder bei der Taufe, noch bei dem Abendmahle, noch bei der Trauung ab.

## Ludwig Martin Kahle.

1712 — 1775.

Der königl. preuß. Hof- und Kammergerichts-Rath Kahle zu Berlin, Dr. j. u., hatte Anfangs Theologie ſtudirt, er hatte ſich bereits ſchon dazu in Jena unter Walch habilitirt, und in Halle unter Michaelis und Baumgarten ſeine Studien fortgeſetzt, als er ſeiner Neigung für die Jurisprudenz nicht länger widerſtehen konnte, und in Halle zu Böhmer und Heineccius ſich wendete.

Er war hinter einander Profeſſor in Göttingen, in Hanau an der neu-geſtifteten Staats-Akademie, in Marburg. Von da wurde er 1753 nach Berlin berufen. Kahle iſt durch viele juriſtiſche und philoſophiſche Schriften in der Literatur wohl bekannt. So ſchrieb er eine »Vergleichung der Leibnitziſchen und Newtonſchen Metaphyſik,« zur Widerlegung einer Voltaireſchen Schrift über denſelben Gegenſtand. Er hat unter andern philoſophiſchen Schriften auch Elementa logices geſchrieben: er gehört unter die eifrigſten Schüler Wolfs.

Zu ſeinen juriſtiſchen Schriften gehören unter andern ein Corpus juris publici, ein Kompendium des Kirchenrechts, eine Abhandlung de juramento principis, de natura et indole investiturae per Birretum u. ſ. w.

In ſeine theologiſche Laufbahn fallen die Diſſertationen: de descensu nubis gloriae in tabernaculum s. sanctuarium ante consecrationem Aharonis factam, adversus Talmudistas, 1731; de Lollardis Seculi XIV. testibus veritatis, womit er in Jena 1732 das theologiſche Katheder beſtiegen hatte. Dagegen war er ſchon Juriſt, als er 1737 die Diſſertation de scholis prophetarum herausgab. Er hat auch eine Observatio ad Marc. XV, 23. *περὶ οἴνου ἐσμυρνισμένου* geſchrieben, welche in den Parerga Göttingensia Aufnahme gefunden hat. Damit könnte die Anmerkung eines andern Doktors der Rechte und — der Theologie, Johann Friedrichs v. Meyer, zu Matth. 27, 34. verglichen werden.

## Chriſtian Ulrich von Ketelhodt.

1701 — 1779.

Er war zuletzt fürſtl. ſchwarzburgiſcher Geheimer Rath, Kanzler, Regierungs- und Konſiſtorial-Präſident zu Rudolſtadt, auch Ritter des brandenburgſchen rothen Adler-Ordens. So war Mitte und Ende ſeiner Laufbahn in fürſtl. ſchwarzburgiſchen Dienſten: eröffnet hat er ſein dienſtliches Leben i. J. 1724 zu Strelitz als Auditor bei der herzogl. mecklenburgiſchen Juſtiz-Kanzlei. — Er gehörte auch unter die Mitglieder der Geſellſchaft der hochdeutſchen Rechtsgelehrten und der freien Künſte zu Leipzig. Unter ſeinen zahlreichen Schriften befindet ſich auch eine Lebensbeſchreibung des erſten evangeliſchen Predigers und Reformators zu Stralſund, Chriſtian Ketelhodt, in welchem er einen Ahnherrn verehrt. Es ſind auch viele Reden von ihm gedruckt worden, welche er bei unterſchiedenen Gelegenheiten, auch bei Einführungen neuer Beamten gehalten hat.

Als er den Stadtſchreiber Ulrich von Königſee in Stadt Ilm einführte, hielt er eine Rede »von dem Muſter eines rechtſchaffenen Richters« nach 1. Sam. 12, 3. »Siehe, »hie bin ich, antwortet wider mich vor dem Herrn und ſei»nem Geſalbten,« ſo ſpricht Samuel, »ob ich Jemandes Och»ſen oder Eſel genommen habe, ob ich Jemand habe Gewalt »oder Unrecht gethan, ob ich von Jemandes Hand ein Ge»ſchenk genommen habe und mir die Augen blenden laſſen?«

Als der Regiſtrator Reusner zum Voigtei-Amtmann in Seebergen beſtellt wurde, ſprach er über »das Denkmal eines Richters« nach 5. Moſ. 1, 16. 17. »Verhöret eure »Brüder, und richtet recht zwiſchen Jedermann, und ſeinem »Bruder, und dem Fremdlinge. Keine Perſon ſollt ihr im »Gerichte anſehen, ſondern ſollt den Kleinen hören, wie den »Großen, und vor Niemandes Perſon euch ſcheuen; denn das »Gerichts-Amt iſt Gottes. Wird aber euch eine Sache zu

»hart ſeyn,« ſo ſpricht Moſes, »die laſſet an mich gelangen, »daß ich ſie höre.«

Als der Amts-Adjunkt Schuchmann zum Amtmann in Leutenberg beſtellt wurde, ſprach er »von dem Vorbilde eines Richters« nach 2. Moſ. 18, 21.: »Siehe dich aber um un- »ter allem Volke nach redlichen Leuten, die Gott fürchten wahr- »haftig, und dem Geize feind ſind, die ſetze über ſie, etliche »über tauſend, über hundert, über funfzig und über zehn, »daß ſie das Volk allezeit richten ꝛc. Wirſt du das thun, »ſo kannſt du ausrichten, was dir Gott gebeut, und alles »dieß Volk kann mit Frieden an ſeinen Ort kommen.«

Bei der Einweiſung des Amtmanns Schuchmann in Könitz ſprach er über »die Belohnung eines Richters« nach Jeſ. 33, 15. 16. »Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet »was recht iſt, wer Unrecht haſſet ſammt dem Geize, und »ſeine Hände abzeucht, daß er nicht Geſchenk nehme ꝛc., der »wird in der Höhe wohnen, und Felſen werden ſeine Feſte »und Schutz ſeyn. Sein Brod wird ihm gegeben, ſein Waſ- »ſer hat er gewiß.«

Bei der Inſtallation des Bürgermeiſters Kriebel in Leu- tenberg im fürſtlichen Amte daſelbſt ſprach er »von der Pflicht eines Richters« nach 2. Chron. 19, 6. 7. »Da beſtellete »Joſaphat Richter im Lande, und ſprach zu den Richtern: »Sehet zu, was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht »den Menſchen, ſondern dem Herrn, und Er iſt mit Euch »im Gerichte. Darum laſſet die Furcht des Herrn bei euch »ſeyn, und hütet euch, und thut danach. Denn bei dem »Herrn, unſerm Gotte, iſt kein Unrecht, noch Anſehen der »Perſon, noch Annahme des Geſchenks.«

Auf dieſe Weiſe bekam jeder Beamte von Amt zu Amt einen Bibelſpruch mit auf den Weg, welcher ihn auf allen ſeinen Wegen begleiten ſollte: und ſo wiederholte ſich im rei- fen Alter die Sitte, wonach hier und da die Jugend, welche der Schule entwachſen iſt und in die Kirche eingeführt wird, bei ihrer Einſegnung auch einen Denkſpruch aus dem heiligen Worte Gottes zum Angebinde für das ganze Leben erhält.

## Auguſtin von Balthaſar.

1701 — 1779.

Er war erſt Doktor und Profeſſor der Rechte zu Greifswalde, in ſeiner Geburtsſtadt ſeit 1743 Direktor des Konſiſtoriums daſelbſt, ſeit 1765 Präſident des königl. ſchwediſch-pommerſchen Ober-Appellations-Gerichts zu Wismar.

Zum Behufe ſeiner juriſtiſchen Prüfung hatte er zu der Lectio curſoria L. 4. C. de Summa trinitate et fide catholica et ut nemo de fide catholica publice contendere audeat gewählt, worüber er 1726 ſeine lectiones öffentlich hielt. Er ſuchte die Satzung aus den damaligen Zeitverhältniſſen, pro ratione iſtius temporis, zu erklären.

Balthaſars Name iſt in der juriſtiſchen Literatur durch eine lange Reihe von Schriften und Abhandlungen bekannt, er hat um die Geſchichte der Greifswalder Univerſität ſich ſehr verdient gemacht, er hat auch Supplemente zu der Bibliotheca juridica Lipenio-Jenichiana geſchrieben.

Aus ſeinen vielen Rektoral-Programmen zu den Kirchenfeſten heben wir nur einige Titel aus:

Programma, quo de juſtificatione non phyſica, ſed forenſi, ad feſtum reſurrectionis Chriſti pie celebrandum agitur. 1738.

De electriſatione ſpirituali ad Feſtum Pentecoſtes. 1745.

De diis gentium tutelaribus ad feſtum Michaelis. 1745.

In Feſtum Nativitatis Chriſti, qua occaſione inquiritur, an et quatenus illud reſtauratae humanae ſalutis medium ratione inveſtigari poſſit. 1745.

Ad Feſtum Archangeli Michaelis pie celebrandum, imitando ſcilicet ſtudium aliis inſerviendi. 1753.

Programma in festum salutiferae incarnationis Jesu Christi, quo praerogativas, inde humano generi prae Angelis conciliatas pie meditandas proponit. 1753.

Programma in festum Resurrectionis Christi, de pio fidelium veteris Testamenti desiderio anticipandae suae resurrectionis. 1754.

Balthaſar hat übrigens nicht bloß lateiniſch geſchrieben: der Katalog ſeiner Bücher und Reden enthält vielmehr auch eine Menge deutſcher Ausarbeitungen. Jetzt dient er aber nur noch zum Nachſchlagen in einzelnen Materien der Literatur.

---

## Johann Wolffgang Brenck.

Er war Doktor der Philoſophie und beider Rechte, und Anfangs heſſen-kaſſelſcher Legations-Sekretär bei dem fränkiſchen Kreis-Konvente; ſpäter lebte er im Anſpachſchen als Privatmann.

Von ſeinen Schriften ſtehen einige mit der Geſchichte der preußiſchen Legislation im Zuſammenhange.

Dahin gehört:

1) Die nach Gottes Wort, Recht und Vernunft nöthige, mögliche und beſtändige Verbeſſerung der Juſtiz, nach Inhalt der von Ihro königl. Majeſtät in Preußen dießfalls publizirten Edikten. Halle, 1747. 8.

Dieſe Schrift kann zum Beweiſe dienen, daß die preußiſche Juſtiz-Reform noch vor ihrer wirklichen Erſcheinung großes Aufſehn erregte, denn gewöhnlich wird ihr Anfang erſt von dem letzten Tage des Jahres 1746 an datirt. Erſt unterm 31. Dezember 1746 erging die berühmte Konſtitution: »wie die Prozeſſe in Einem Jahre in allen Inſtanzen zu Ende »zu bringen ſind,« und dieſer Befehl gilt als der ſichtbare Anfang der Juſtizreform, deſſen Inhalt ſpäter in der Allgem. Gerichts-Ordnung I, 8, 35. wiederholt worden iſt. Aber die eigentlichen Anfänge ſind älter, ihre Fäden laufen weiter zurück, und es iſt namentlich nicht zu vergeſſen, — was ſo häufig vergeſſen wird, — daß nicht erſt Friedrich der Große daran gedacht hatte; ſchon Friedrichs Vater hatte ernſtliche Anſtalt dazu getroffen, und von ſeinen Miniſtern ein Gutachten über die Verbeſſerung der Juſtiz gefordert; Friedrich Wilhelm I. hatte den königl. Befehl durch eine große Betheurung geſchärft, denn er ſagte: »Die ſchlechte Juſtiz

»ſchreit gen Himmel, und wenn ich's nicht remedire, ſo lade »ich ſelber die Verantwortung auf mich.«

Jetzt erſchien nun unmittelbar auf die Konſtitution vom 31. Dezbr. 1746 eine Stimme aus Franken, aus einer mit Brandenburg nah verwandten Provinz, und Dr. Brenck kann als der erſte Schriftſteller angeſehen werden, der ſich für die Juſtiz-Reform erklärte. Aber bald erklärte er ſich auch wieder dagegen. Noch in demſelben Jahre 1747 erſchien das Projekt des Codicis Fridericiani Pomeranici, im folgenden daſſelbe für die Mark, und 1749 in Beziehung auf das materielle Recht das Projekt des Corporis juris Fridericiani, erſten Theils, welchem 1751 der zweite Theil folgte. Damit war gewiſſermaßen die erſte Periode der Juſtizreform geſchloſſen; auch ſtarb Cocceji 1755. Aber noch vorher erſchien Dr. Brencks zweite Schrift unter dem Titel:

2) Beweisgründe, daß in denen teutſchen Landen eine Reformation der gegenwärtigen Juſtiz nicht allein unmöglich und unnöthig, ſondern auch dem gemeinen Weſen viel mehr ſchädlich ſey. Anſpach, 1753.

Alle dieſe Beweisgründe haben aber nicht verhindert, daß in der zweiten Periode der Juſtizreform, nachdem noch einige Großkanzler, v. Jariges und v. Fürſt, darüber vom Schauplatze abgetreten waren, unter dem Großkanzler v. Carmer mit Suarez Hülfe, in Folge der berühmten Kabinets-Ordre vom 14. April 1780, nächſt der Depoſital-Ordnung vom 15. Septbr. 1783 und der Hypotheken-Ordnung vom 20. Dezbr. 1783 auch eine neue Prozeß-Ordnung erſt als Corpus juris Fridericianum i. J. 1781, dann als Allgemeine Gerichts-Ordnung unterm 6. Juli 1793, und gleichzeitig das materielle Recht ſelbſt erſt als Entwurf des Allgemeinen Geſetzbuchs, in ſechs Abtheilungen in den Jahren 1784 — 1788, darauf aber unter dem Nachfolger Friedrichs II. das Allgemeine Geſetzbuch unterm 20. März 1791, und zuletzt das Allgemeine Landrecht unterm 5. Februar 1794 zu Stande gekommen iſt.

In Verbindung mit den genannten beiden Brenckſchen Schriften, aus welchen wir erſehen, daß der Streit für und wider das Landrecht noch älter, als es ſelbſt, iſt, ſteht auch eine ſpätere Abhandlung, nämlich:

3) Juris prudentia genuina, ex primis juris principiis scientificâ methodo demonstrata, cum reformatis hinc inde juribus collata et ad usum fori communem accommodata. Oder: die aus den erſten und wahren Grundſätzen demonſtrirte Rechtsgelehrſamkeit, nach welcher die Erlernung und Handhabung der Rechte leicht, gründlich und wahrhaft geſchehen kann. Nürnberg, 1754.

Außerdem ſind noch zwei Schriften von Brenck zu erwähnen, weil ſie das theologiſche Gebiet berühren.

1) Unterſuchung der Frage: Ob ein Theologus mit gutem Gewiſſen ſein Studium verlaſſen und Jura ſtudiren könne? Nach Gottes Wort, Recht und Vernunft angeſtellt. Frankfurt und Leipzig, 1746.

2) Die Unitariſchen Glaubenslehren entworfen vom Herrn Szent Abrahami, ehemaligem Profeſſor des Gymnaſiums zu Colosvar, und nun aus dem Ungariſchen überſetzt von Palfi Janas, Cand. Theol. Leipzig, 1766.

## Johann Heinrich Kirchhof.

1713 — 1788.

---

Kirchhof war königl. däniſcher Juſtiz=, ſpäter Etats=Rath, Landvogt auf Föhr, und Birkvogt auf Amrum.

Außer ſeinen zahlreichen juriſtiſchen, politiſchen, äſthetiſchen und poetiſchen Schriften und ſeinen Ueberſetzungen »des ehemaligen Römiſchen Ritters und Poeten, Publius Ovidius Naſo« tragen auch folgende geiſtliche Schriften ſeinen Namen, als:

Der leidende Jeſus. Hamburg, 1762. Zweite Auflage 1768.

Die Evangelia auf die Sonn= und Feſttage in gebundener Rede. Mit Dr. Gottfried Schützens Vorrede. Hamburg, 1763.

Dazu kommt eine Schrift in vier Theilen:

Der Glückſelige. Hamburg, 1778.

Seine allzu weitläufige Schrift »von den Advokaten« iſt mit Mentzels Vorrede über die Frage: »Ob die Advokaten zur beſten Welt gehören« in vier Theilen hintereinander erſchienen.

## Johann Gottlieb Frenzel.

1715 — 1780.

---

M. Frenzel war ein Advokat und Juris practicus in Bautzen. Er hatte zu Wittenberg und Leipzig, und zwar zuerſt Theologie, dann Jurisprudenz ſtudirt. Er iſt aber darum der Theologie nicht untreu geworden, daß er ſich der Jurisprudenz widmete.

Davon zeugt auch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Sie eröffnet ſich mit einem Programme des zwanzigjährigen Jünglings de eo, quod orthodoxo statuendum est de materia ex quâ, sive de signis revelationis divinae. Witteb. 1735.

In demſelben Jahre erſchien ſeine:

Encyclopaedia sive Diarium fundamentale, oder nöthige und nützliche Grundlehren von dem, was ein Menſch zu verſtehen und zu beobachten hat, wenn er in und aus der Welt glücklich fortkommen will. 1735. Es ſind daraus drei Bände geworden.

Sein Geburtsort iſt Schönau auf Eigen in der Oberlauſitz, darauf bezieht ſich ſeine Schrift:

Die nach der heilſamen Reformation in Schönau auf Eigen geweſenen evangeliſchen Prediger nebſt anderen Geſchichten der Schönauſchen Kirche. Löbau, 1736.

Darauf folgten mehrere kleinere Schriften, als:

Rechtſchaffene Prediger, als wahrhaft wackere Ehemänner. 1737.

Weiber, als ſchädliche, doch mehr aber auch als nützliche und nöthige Geſchöpfe, 1741 (mehrmals aufgelegt, auch nachgedruckt).

Lied um einen guten Handel und Wandel. Ohne Ort u. Jahr.

Später folgte eine andere Schrift unter dem Titel:

Die Freundlichkeit und Demuth derer Herrenhuter und ihres Bruders, Ludwig von Zinzendorf, in Anſehung der Studien, nebſt einer hiſtoriſchen Nachricht von der Fundation und Fatis der Wittenbergiſchen Univerſität. 1752.

Von demſelben Jahre iſt die Abhandlung:

Woher die Ober-Lauſitz den Namen und die Hoheit eines Markgrafthums habe. Wittenberg, 1752. Sie erſchien unter dem Namen Carl Gottliebs von Uechtritz.

Aus dem Jahre 1753 ſtammen drei Schriften verſchiedenartigſten Inhalts:

Von ein und anderen Ausdrücken Lutheri in Anſehung der Advokaten.

Von guten und nutzbaren Juriſten.

Observationes de jure connubiorum cet.

Doch wir können nicht alle ſeine juriſtiſchen und hiſtoriſchen Schriften aufzählen. Außerdem nennen wir nur noch folgende:

Predigt-Katechismus. Wittenberg u. Zerbſt, 1754.

Vier und ſechszig Ingredienzien zu einem unvergleichlich heilſamen Hausmittel wider alles Misvergnügen. Bautzen, 1764.

Rath und Troſt wider Noth und Tod aus Gottes Wort. Budiſſin, 1772.

Schon der Catalogus der zahlreichen Schriften dieſes Advokaten beweiſet, daß er ein thätiger, munterer, gottesfürchtiger Mann geweſen iſt, in welchem die Gottes- und Rechtsgelehrſamkeit ihre natürliche Verbindung gefunden haben.

# Philipp Jacob Heisler.

1718 — 1781.

Heisler war Doktor und Profeſſor der Rechte zu Halle, und der Juriſten-Fakultät Beiſitzer. Schriftſtelleriſch iſt er nur durch Diſſertationen bekannt.

Er gehört unter diejenigen Gelehrten, welche aus der römiſch-katholiſchen Kirche zur evangeliſchen übergegangen ſind; er war von katholiſchen Eltern unweit Lindau am Bodenſee geboren, frühzeitig von Jeſuiten unterrichtet, und demnächſt zu Augsburg von denſelben Lehrmeiſtern in den höheren Wiſſenſchaften, auch in der Theologie und im päpſtlichen Rechte unterwieſen. Sechs Jahre hatte er zu Mindelheim, ſechs Jahre zu Augsburg in jeſuitiſchen Schulen Unterricht genoſſen.

Aber in Augsburg galt Religions-Parität; dadurch bekam er Gelegenheit, mit einem evangeliſchen Diakonus über die Unterſcheidungslehren zu verhandeln. Er fing an in der Schrift zu forſchen, auf die er gewieſen wurde, aus der er von Punkt zu Punkt widerlegt wurde. Darüber wurde ſein Gewiſſen unruhig, er konnte die Wahrheit nicht länger verläugnen. So verließ er Augsburg und ging nach Halle, wo er 1741 öffentlich und feierlich zur evangeliſchen Kirche ſich bekannte.

Seine Abhandlungen haben keinen nähern Bezug auf ſeinen Glauben. Wir erwähnen nur eine Abhandlung über den 172 u. 174ſten Artikel der Carolina, welche er i. J. 1758 aus den Glaubensſätzen und der Liturgie der römiſchen Kirche erläutert hat.

## Adolph Friedrich Reinhard.

1726 — 1783.

Reinhard war der Sohn eines mecklenburg-ſtrelitzſchen Hof- und Kanzlei-Raths, und er wurde es ſpäter ſelbſt; ſpäter wurde er auch Konſiſtorial-Rath in Neu-Strelitz, und oberſter Lehrer der Rechte auf der Univerſität zu Bützow, welche nach kurzer Trennung 1760 mit der zu Roſtock wieder vereinigt wurde *). Im Jahre 1780 wurde er von dem Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin zum kaiſerlichen und Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor präſentirt und verpflichtet.

Seine Schriften ſind nur nach dem geringſten Theile juriſtiſchen, nach dem hauptſächlichen Theile philoſophiſchen, aber auch theologiſchen Inhalts. Die juriſtiſchen Schriften beſtehen in einzelnen Aufſätzen; ſo hat er über Nettelbladts Systema universae Jurisprudentiae in einem Sendſchreiben ſich geäußert, über die Einrichtung juriſtiſcher Studien Vorſchläge gethan, und auf der Univerſität zu Bützow, 1778, als er dort das Doktorat beider Rechte erlangte, eine Diſſertation de restitutione in integrum, quae fit brevi manu, geſchrieben.

Mehr hat er ſich mit metaphyſiſchen Fragen beſchäftigt; ſeine Schriften, lateiniſch, deutſch und franzöſiſch, handeln über Zeit und Raum, über die Bewegung, über die Unendlichkeit der Welt, über Optimismus, nach Pope und Leibnitz, über den ontologiſchen Beweis von dem Daſeyn Gottes, über Freiheit, über das Syſtem der Weſen u. ſ. w. Auch Gedichte

*) Bützow war der landesherrliche, Roſtock der rathhäusliche Theil Einer mecklenburgſchen Univerſität. Gegenwärtig iſt die geſammte Univerſität landesherrlich.

hat er gemacht und geſammelt, und die Rammlerſchen Oden in einer beſondern Schrift beurtheilt.

Die theologiſche Seite ſeiner geiſtigen Thätigkeit tritt in folgenden Schriften hervor:

1) Reflexions sur la doctrine des Catholiques Romains touchant l'Eglise. Par M. Crusius à Hannovre, 1756.

2) Unpartheyiſche Anmerkungen über des Herrn Profeſſors Michaelis Gedanken über die Lehre von der Sünde. Leipzig, 1756.

3) Briefe über einige wichtige Materien der heiligen Schrift. Berlin, 1764.

4) Verſuch eines zuſammenhängenden Entwurfs von dem ganzen Inhalte der Epiſtel St. Pauli an die Römer. Bützow, 1776. 4.

In Roſtock befinden ſich für eine künftige Geſchichte der alten Univerſität reiche Sammlungen werther Roſtocker Namen und ſelten gewordener Bücher, wo auch Reinhardts Schriften und nähere Nachrichten über ihn nicht fehlen werden.

Jo-

# Johann Carl Bretſchneider,

1713 — 1792,

gräflich reuſſiſcher Hofrath zu Schleitz, geboren zu Gera am 3. Auguſt 1713. Den Namen, den Titel, den Geburtsort hat er mit dem Hofrath Heinrich Gottfried von Bretſchneider, geb. zu Gera am 6. Mai 1739, gemein; aber wie dieſer in entſchiedener Feindſchaft gegen das Evangelium gekämpft hat, ohne Frieden zu finden, ſo hat jener die frohe Botſchaft nicht allein gehört, ſondern auch den Glauben dazu, und in dieſem Glauben Gewißheit und Frieden gefunden. Seine Schriften enthält Meuſels gelehrtes Deutſchland. Für die Juriſten ſind am wichtigſten ſeine »vertrauten Briefe über die »wichtigſten Grundſätze und auserleſenſten Materien des pro»teſtantiſchen Kirchenrechts,« die an Friedrich Carl von Moſer gerichtet, und von ihm herausgegeben worden ſind.

Außerdem wäre noch ſein Schreiben an Moſer »von der juriſtiſchen Pedanterie« nebſt Moſers Antwort zu nennen.

Seine kirchenrechtliche Schrift enthält viele geſunde Rechtsanſichten, die in unſerer verworrenen Zeit neue Beherzigung verdienen. Bei der Welt iſt er übrigens als ein Pietiſt verſchrieen, der viel auf die brüderliche Gemeinſchaft der Chriſten nach der Weiſe der erſten Kirche hielt, und ſelbſt den Spottnamen eines Konventikulars nicht ſcheute.

Zu ſeinen geiſtlichen Schriften gehört ein »Lieder-Katechismus,« »der Stockmeiſter zu Philippi,« »Nicodemus ein Liebhaber ohne Menſchenfurcht,« »das Leben Jeſu« und »Eines evangeliſchen Rechtsgelehrten Schreiben an einen Freund über das Gleichniß von dem verlornen Sohne.«

## Georg Heinrich Hinüber.

1721 — 1797.?

Ein Advokat beim königl. kurfürſtl. Ober-Appellationsgericht zu Zelle, Verfaſſer vieler praktiſch-juriſtiſcher Abhandlungen, von einem Pfalzgrafen unentgeltlich zum Doctor juris erhoben, zuletzt Rechts-Konſulent in Hildesheim, hat 1761 ein Leben Jeſu geſchrieben, und zwar anonym, unter dem Titel: Kurzer Begriff des Lebens Jeſu Chriſti. Frankfurt und Leipzig 1761. In den Hannöverſchen Blättern hat er ſich auch über die Frage: Ob die Bibel eine Quelle des deutſchen Privatrechts ſey, vernehmen laſſen.

## Chriſtian Auguſt Schultze,

geb. 1737 — ?

ein Juris practicus und Advokat zu Dresden, welcher ſich zugleich als Schriftſteller bekannt gemacht hat. Seine juriſtiſchen Schriften beſtehen in Verſuchen; ein »Verſuch über das, was wegen der Kopfzeuge in Kurſachſen Rechtens iſt,« 1772, und ein »Verſuch über das, was in Kurſachſen wegen der Lehnſtämme bey einem Kreditweſen Rechtens iſt,« 1779. Dazu kommt noch eine kleine Schrift, welche dieſen Advokaten in unſern Kreis verſetzt, und worüber ſich ſchon der Titel erklärt, denn ſie heißt:

Die Gottesgelahrtheit und die Jurisprudenz in ihrer Verbindung betrachtet. Leipzig, 1774. 8.

## Erhard Friedrich Weinland.

Geb. 1745.

---

Weinland ſtand in herzoglich mecklenburg-ſchwerinſchen Dienſten, erſt als Rath und Konſiſtorial-Fiskal in Roſtock, dann als wirklicher Konſiſtorial-Rath; er ging aber ſpäter mit dem Charakter eines mecklenburgiſchen Juſtizraths in ſeine Vaterſtadt Eßlingen zurück, wo er als zweiter Konſulent oder Syndikus der Reichsritterſchaft am Kochen in Thätigkeit kam.

Schriftſtelleriſch hat ſich Weinland in juriſtiſcher Beziehung an einzelnen kleineren Abhandlungen publiziſtiſchen Inhalts verſucht; dazu kommen ſeine Distinctiones forenses in zwei Bänden.

Als Konſiſtorial-Fiskal in Roſtock kam er mit dem Probſt Hermes zu Wahren in einen Streit, der öffentlich wurde. Hermes gab damals »Wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottſeligkeit« heraus: er erlaubte ſich darin bedenkliche Aeußerungen, welche gegen die Lehre der Schrift und Kirche anſtießen, und um ſo mehr Aergerniß erregten, als ſie Aufſehn machten und Beifall erhielten. Zwar vertheidigte ſich Hermes dagegen, aber Weinland fand ſich dennoch veranlaßt, ſein Amt als Konſiſtorial-Fiskal zu verwalten, und gegen den Diener der Kirche wegen Irrlehren wider die Kirche Klage zu erheben. Der Herzog ernannte darauf eine Kommiſſion, welche aus den Konſiſtorial-Räthen Döderlein und Fiedler beſtand; aber Hermes entging der Unterſuchung, indem er den Ruf nach Jerichow als Inſpektor annahm. Nun ließ Hermes eine Nachricht an das Publikum über das Verfahren des mecklenburgſchen Konſiſtoriums drukken, worauf Weinland eine »Antwort auf die Beſchuldigun-

»gen des Herrn Inſpektor Hermes in Jerichau. Nebſt einem »Anhange über Toleranz. Bützow und Wismar, 1777.« herausgab.

Außerdem ſind noch einige geiſtliche Lebenszeichen Weinlands in der Literatur nach dem Namen erhalten, aber eigentlich verſchwunden, wenn auch die Titel in den Bücherverzeichniſſen fortgeführt werden; nämlich

1) Rede: in wie weit ſoll das Theologiſche einen Einfluß auf den Staat haben? Tübingen, 1767. 4. (Wahrſcheinlich eine Abſchiedsrede bei ſeinem Abgange von der Univerſität Tübingen, wo er ſtudirt hatte.)
2) Die Hirten des Bethlehemitiſchen Feldes in der Chriſtnacht. Ein Singſtück. Roſtock, 1774.

Wir können uns hier noch einmal auf die öffentlichen und Privat-Sammlungen in Roſtock beziehen, welche auch dieſen Blättern manche Ergänzung, manche nähere Aufklärung verſprechen.

## Dr. Ludwig Julius Friedrich Höpfner.

Geb. 3. Nov. 1743. † 2. April 1797.

---

Höpfner war erſt Profeſſor der Rechte zu Gießen, und zuletzt Geheimer Tribunal-Rath in Darmſtadt. An dem Konſiſtorial-Rath Wenck zu Darmſtadt hat er ſeinen Biographen gefunden *). Der Lebensbeſchreibung ſteht ein Bildniß der Perſon vor, oder vielmehr des leiblichen Ausdrucks derjenigen Perſönlichkeit, welche uns in einzelnen Lebensäußerungen vorübergeführt werden ſoll. Ein ſolches Bild gehört eigentlich zu jeder Lebensbeſchreibung. — Auch Göthe gedenkt Höpfners und ſeines Aufenthalts in Gießen in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung: er erzählt uns den Eindruck, den dieſer merkwürdige, auch perſönlich bedeutende Mann auf ihn gemacht hat**).

Es iſt auch nicht von ungefähr, daß dieſer Juriſt vor vielen anderen durch ſeinen deutſchen Kommentar über die Heineccius'ſchen Inſtitutionen, welcher zum erſtenmale i. J. 1783 erſchien, einen ſo großen Einfluß auf das juriſtiſche Studium in ſeinen Elementen gewonnen hat; ja, er hat ſich ſein Anſehn noch bis jetzt erhalten, das Buch iſt noch in Vieler Händen, trotz aller Fortſchritte der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft: es behauptet ſich, weil es die Schule ins Leben führt, weil die Doktrin lebendig wird. Daß er hinter dem neuen Umſchwunge der Jurisprudenz, welche mit Hugo ſich Bahn brach, merklich zurückblieb, hat ihm manche heftige Anfech-

---

*) Leben und Charakter des verſtorbenen Heſſen-Darmſtädtſchen Geheimen Tribunal-Raths Dr. Höpfner. Von Wenck. Frankfurt a. M., 1797.

**) Göthe's Werke, letzter Hand. XXVI. 158 ff.

tung zugezogen: aber ſelten hat wohl eine literariſche Polemik ſo ehrenhaft und ireniſch ſich geendet, wie dieſe *). Seine lebendige, praktiſche Methode hat Vieles vorbereitet, was nach ihm geſchehen iſt. Aber wer würde aus dieſen Kommentarien und ihrem reichen juriſtiſchen Apparate ahnen können, daß eben dieſer Doktor der Rechte für alle Seiten des menſchlichen Lebens und Wiſſens empfänglich war, daß er namentlich die Phyſik, die Mechanik und die Lehre von der Elektrizität theoretiſch und praktiſch ſtudirte, daß er ſich gern der Poeſie zuwendete, und den Gefühlen bis zur zerfließenden Empfindſamkeit ſich hinzugeben pflegte? »Er wußte,« ſo ſchreibt ſein Biograph, »von einer Klopſtockſchen Ode zu einem Pan»dekten-Titel, von einem Lichtenbergſchen Kalenderſtücke zu »dem Entwurfe einer Geſinde-Ordnung mit ungeſchwächter »Liebe überzugehen.«

Ueber ſeine Univerſitäts-Jahre erſtattet ein Zeitgenoſſe folgenden Bericht: »Den Sonntag hielt er ſehr heilig: er wid»mete ihn ganz der Andacht. Auch nach dem Gottesdienſte »las er entweder für ſich oder noch lieber mit Freunden eine »Predigt von Mosheim, Jeruſalem, Saurin, am häu»figſten von Cramer: nachher noch einige geiſtliche Lieder »von Gellert, oder Pſalmen nach Cramers Ueberſetzung. »Nicht ſelten ſtimmte er ein Lied von Gellert an, oder von »Klopſtock, und ſang es mit ſo vieler Empfindung, daß ich »manche Thräne über ſeine Wangen rollen geſehen habe.« Zugleich wird aber bemerkt, daß Höpfner erſt in der ſpäteren Zeit ſeines Lebens über Angelegenheiten des Offenbarungs-Glaubens in Folge des vorgeſchrittenen Unterſuchungs-Geiſtes freier zu denken angefangen, aber auch ſeine beſonderen Gedanken über göttliche Dinge immer nur problematiſch aufge-

*) Vergl. Höpfner in der Vorrede zur 5. Aufl. ſeines Kommentars. — Civiliſtiſches Magazin, III. No. 5. (1798). — v. Savigny: Der 10. Mai 1788. Beitrag zur Geſchichte der Rechtswiſſenſchaft. 1838.

faßt habe. Dieſe Bemerkung iſt ſo allgemein, daß ſich daraus eben weiter nichts abnehmen läßt, als eine freiere Gedankenbewegung, welche nothwendig beim Wachsthum der Erkenntniß progreſſiv ſich entwickeln muß. Es iſt aber auch nicht unwahrſcheinlich, daß ein unbefeſtigtes, nur als ein Erbe von den Vätern feſtgehaltenes, nur im Gefühle wurzelndes Chriſtenthum den flachen Einwürfen des Tages nach mehr als einer Seite nachgiebt.

Als Juriſt iſt er noch durch die verſuchte Löſung eines juriſtiſchen Problems merkwürdig, welches C. F. Hommel in der 489. Obſervation ſeiner Rhapſodieen aufgegeben hatte. Es fragte ſich: Iſt der Schneider, ſeinen Kunden gegenüber, iſt der Arzt, ſeinen Patienten gegenüber, iſt der Gläubiger, ſeinem zu jährlichen Leiſtungen verpflichteten Schuldner gegenüber, durch die bisherigen Leiſtungen in den Beſitz eines Rechtes darauf geſetzt, und auf den Beſitzſtand zu klagen, wenigſtens gegen die Kunden, Patienten und Schuldner zu klagen, poſſeſſoriſchen Schutz zu ſuchen berechtigt? — Die Frage des Schneiders und Arztes führt zugleich auf die res merae facultatis, die Frage des mahnenden Gläubigers führt aber noch tiefer in den Text hinein: es kommt Alles auf die nähere Beſtimmung des Begriffs vom Beſitze an, auf den Umfang des Beſitzes nach dem Gegenſtande, und in wiefern der Beſitz auch auf Rechte und Obligationen, auf perſönliche Obligations-Verhältniſſe ſich erſtrecke. Hommel hatte die Frage für unauflöslich erklärt: ſeine Obſervation iſt auch quaestio inexplicabilis überſchrieben. Ja, Hommel hatte zur Uebung, um der Sache näher zu kommen, eine ſolche Poſſeſſorien-Klage für einen Arzt gegen einen Patienten, der neuerlichſt einen andern Arzt angenommen, förmlichſt entworfen und aus dem bisherigen Beſitze dieſer Kundſchaft den Antrag auf Schutz im Beſitze ſubſtantiirt, und dem zufolge auf Verurtheilung des Patienten, bis zur Ausführung eines Andern im Petitorio oder Petitorio ordinario von keinem Andern, als vom Kläger, ſich heilen zu laſſen. Dann fügt er aber ſelbſt

hinzu, und Hommel war doch ſonſt ein tüchtiger Juriſt: Sentio actionem non tenere, sed sentio tantum, nec, si mortem mineris, possum dicere, quare? Tu, si sapis, rationes decidendi suggere. Jetzt tritt auf einmal Höpfner hervor, und kündigt die verſuchte Auflöſung des juriſtiſchen Räthſels an, und zwar in einem zur Ankündigung ſeiner Vorleſungen beſtimmten lateiniſchen Programm vom Jahre 1772. Er hat ſich's damit nicht ſehr ſchwer gemacht: die Enträthſelung lag ihm auch mehr im Gefühle, wenn er auszuführen ſuchte, daß aus der »einzelnen« Handlung des Schneiders, des Arztes, des zahlenden Schuldners kein allgemeiner Beſitzſtand für die Zukunft rechtlich folge: daß das einzelne Kleid, welches der Schneider fertige, die einzelne Kur, welche der Arzt verrichte, keinen allgemeinen Beſitzſtand wegen aller folgenden Kleider und Kuren begründen könne. Daraus würde folgen, daß doch wenigſtens die einzelne angefangene Kur den Beſitz des Rechtes dieſe einzelne Kur zu vollenden begründen könne. Das Räthſel blieb alſo wirklich ungelöſet, und die Frage iſt ſpäter durch die Beſitztheorie des Allgemeinen Preußiſchen Landrechts von Neuem zu ihrer theoretiſchen und praktiſchen Wichtigkeit gekommen *). Die Gelehrſamkeit kann die einfache Antwort gelegentlich erſchweren, wenn ſie das Auge rechts oder links ableitet, vor vielen Bäumen den Wald verbirgt, den Geiſt unter ihrer Laſt erdrückt, oder den Verſtand an ihren Maſſen abſtumpft. Unſer eins würde fragen: Was iſt denn Beſitz? Iſt denn nicht ſein unterſcheidendes Kriterium dieſes, das unmittelbare Verhältniß eines Subjekts zu einer beſtimmten Sache zu ſeyn? Denn der Beſitz beſteht in der freien Verfügung

---

*) Simon und v. Strampff: Rechtsſprüche der Preuß. Gerichtshöfe. Berlin, 1830. II. S. 393 bis 410. — Bornemann: Syſtematiſche Darſtellung des Preuß. Civil-Rechts. I. S. 582 bis 585. S. 565. — Koch: Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Lehre vom Beſitze ꝛc. Berlin, 1826. S. 408 bis 410.

über eine Sache. Jſt die Sache noch nicht beſtimmt, iſt das Verhältniß des Subjekts zu dieſer Sache nicht unmittelbar, ſondern erſt von einem andern Subjekte abhängig und durch deſſen Willen zu vermitteln, ſo iſt keine von dem Subjekte allein abhängige Verfügung, folglich auch kein Beſitzſtand möglich. An Rechten iſt alſo ein Beſitzſtand nur in ſofern möglich, als dieſe eben ſelbſt in einem unmittelbaren Verhältniſſe zur Sache beſtehen: mithin an ſogenannten dinglichen Rechten, an ſolchen Rechtsverhältniſſen, welche die unmittelbare Verfügung des Subjekts über die Sache, worauf ſie ſich beziehen, geſtatten. Hiermit ſind alle obligatoriſche Rechte von dem Beſitze ausgeſchloſſen, indem hier zwiſchen dem berechtigten Subjekte und der Sache, worauf das Recht ſich bezieht, ein verpflichtetes Subjekt mitten inne liegt. Das iſt die erſte einfache Antwort: die weitere Ausführung fällt der Wiſſenſchaft, die Ausſtattung mit dem nöthigen Apparate fällt der Gelehrſamkeit anheim; für Beides iſt ſchon Viel geſchehen.

Aber unſer Höpfner nimmt nicht mehr daran Theil: drüben iſt ohnehin der die Unmittelbarkeit hindernde konträre Wille des Andern gebrochen, und hiermit die Beſitztheorie erweitert.

Aber ehe Höpfner dahin gelangte, hat er noch viel zu leiden gehabt. Jhn drückte viele, lange Jahre lang eine peinliche Krankheit, die er ſich durch große Anſtrengungen frühzeitig zugezogen hatte, eine Kränklichkeit, die ihm neben vielen guten Stunden unter den glücklichſten Ehe- und Familien-Verhältniſſen manche ſchöne Stunde verleidet und getrübt hat, womit er viel zu kämpfen gehabt, an der er — auch geſtorben iſt. Er iſt, ſo zu ſagen, an Empfindſamkeit geſtorben. »Dieſe war,« ſo ſchreibt ſein Biograph, »die Wolke, die ſich »frühzeitig über ihn aufzog und ſeine ſchönſten Ausſichten »trübte: es war — die Abhängigkeit von der Witterung. Es »durfte nur eine trübe Wolke die Luft beſchweren oder ein »hohler, trockner Oſtwind wehen, ſo war er keines halben

»Gedankens mehr fähig: aber ein linder Weſt, oder ein wohl»thätiger Regen zog den Nebelſchleier vor ſeiner Seele auf, »und gab ihn ſelbſt ſich ſelbſt wieder. Er verglich ſich mehr »als einmal mit der Aeolusharfe, nur mit dem Unterſchiede, »daß Wind und Wetter dieſe nur zu harmoniſchen Tönen ſtim»men, ihn aber eben ſo oft verſtimmten.« So blieb es ſeine Lebenszeit über: »bei jeder ungünſtigen Witterung dieſelbe Laſt »auf ſeiner Seele, die nämliche Dumpfheit.« Dante erklärt Sturm und Unwetter aus dem Dunſtkreiſe der Sünde. Im Vicar of Wakefield wird Mr. Thornhill, der Aeltere, in ähnlicher Weiſe geſchildert: Physicians tell us of a disorder in which the whole body is so exquisitely sensible, that the slightest touch gives pain: what some have suffered in their persons, this gentleman felt in his mind. The slightest distreſs, whether real or fictitions, touched him to the quick and his soul laboured under a sickly sensibility. Es zwickt und zwackt an dem Menſchen dieſſeits bald hier, bald da. Höpfners Nervenſyſtem wurde immer reizbarer und krankhafter: alle Bade- und Brunnenkuren blieben ohne Erfolg: das Ende war der Tod im 54ſten Jahre eines ſonſt kräftigen Lebens.

Sein Sohn, Ernſt Georg Philipp Höpfner, geb. 5. Oktbr. 1780, hat von dem Vater die Jurisprudenz und manche Lieblingsbeſchäftigung geerbt. Wir finden ihn auch in Darmſtadt als Ober-Appellations-Rath, er hat an den landſtändiſchen Angelegenheiten lebhafteſten Antheil genommen: er beſchäftigt ſich zugleich als Blumiſt und Entomolog.

## Johann Ludwig Eckardt,

1732 — 1800,

herzoglich ſächſiſcher Hof- und Regierungs-Rath zu Weimar.

Zu ſeinem literariſchen Nachlaſſe gehören mehrere juriſtiſche Diſſertationen de statutis Civitatum, quatenus incolas suburbiorum obligant, 1755; de bonorum conjuges inter Coburgenses communione, 1758; u. ſ. w.

Außerdem iſt noch eine juriſtiſche Schrift zu merken, nämlich:

Das Lottorecht. Oder rechtliche Betrachtungen über diejenigen Vorfälle, ſo ſich bei dem Zahlenſpiel, oder ſogenannten Lotto theils ſchon zugetragen haben, und theils in der Zukunft noch zutragen möchten. Kob. 1771.

Sie ging dem Pütterſchen Gutachten über dieſe »Peſt des Occidents,« wodurch damals der Fürſt zu Anhalt-Bernburg von der Errichtung eines Lottoſpiels abgehalten, aber andererſeits auch ein literariſcher Streit veranlaßt wurde *), faſt um ein Jahrzehend voraus.

Zu der religiöſen Seite ſeines Lebens gehört aber vornehmlich ſeine »Betrachtung der Vortrefflichkeit der chriſtlichen »Religion in Anſehung der Troſtgründe, die ſie uns bei dem »Abſterben unſerer Vertrauten und Freunde darreicht. Ko»burg, 1767.«

---

*) J. St. Pütters Selbſtbiographie. S. 698 ff.

## Peter Carl Wilhelm Graf v. Hohenthal,

geb. 1754. † 15. Jan. 1825.

königl. ſächſ. Konferenz-Miniſter u. wirklicher Geheimer Rath, vorher Präſident des königl. ſächſ. Appellations-Gerichts, Dr. juris. Er war zugleich Präſident der königl. ſächſ. Bibelgeſellſchaft zu Dresden.

Er hat ſich um die Redaktion der letzten Fortſetzung des Codex Augusteus, 1801 — 1818, verdient gemacht, welche er dem Hofrath Dr. Gottfried Ludwig Winkler übertrug.

Er iſt übrigens nicht bloß Verfaſſer mehrerer juriſtiſcher und politiſcher Schriften, nicht bloß Herausgeber und Mitarbeiter an dem Leipziger Intelligenz-Blatt, ſondern auch Herausgeber eines Anhangs zum Dresdner Geſangbuche für ſeine Unterthanen in der Herrſchaft Königsbrück und in anderen gräfl. hohenthalſchen Ortſchaften. Er hat auch die Herausgabe des fünften Bandes von Fr. Volkmar Reinhardts Syſtem der chriſtlichen Moral veranlaßt.

Aus der letzten Kirche, die er beſuchte, nahm er die Worte des geſungenen Liedes mit heraus:

Führſt Du uns einſt zu Deiner Ruh',
O wie weit herrlicher wirſt Du
Den Frommen einſt erſcheinen!

Dieſe Worte hatte er ſich zu Hauſe aufgeſchrieben, dieſes Blatt ließ er ſich auf ſein Sterbebett bringen.

# Eberhard Friedrich von Georgii *)

ward am 18. Januar 1757 zu Stuttgart geboren, wo er als Präſident des königl. würtembergiſchen Obertribunals am 13. April 1830 verſtarb. Im Jahre 1777 war er auf der Univerſität zu Tübingen bei deren Säkular-Feier zum Doktor beider Rechte ernannt worden. Im Jahre 1797 war er in temporäre Dienſte der Landſtände getreten, und hatte als ihr Abgeſandter dem Kongreſſe zu Raſtadt beigewohnt, wo er unter andern auch den General Bonaparte kennen lernte.

Außer der Rechtswiſſenſchaft beſchäftigten ihn beſonders die Theologie und die Philoſophie, die er von Syſtem zu Syſtem ſtudirte. Mit Schelling ſtand er während deſſen Aufenthalt in Stuttgart in der engſten Verbindung. Das Fundament ſeines Lebens war aber das bibliſche Chriſtenthum: ſeine Philoſophie diente ihm nur zur Befeſtigung ſeines Glaubens in den geoffenbarten Wahrheiten. Gegen Irrlehren des Unglaubens konnte er heftig, Viele ſagen: zu heftig, werden.

Er war ein leutſeliger freundlicher Mann und glücklicher Ehegatte. Seine erſte Gattin war Luiſe Friederike geb. Möricke, mit welcher er am 29. Aug. 1782 ehelich verbunden wurde. Zwei Kinder ſtarben frühzeitig: ſie ſelbſt ſtarb nach einem faſt 29jährigen Eheſtande. Er hat ihr ein Denkmal geſetzt in einer kleinen Schrift: »Zum Andenken der am

*) Weidlich; III. 88. IV. 96. — Allg. Lit. Zeit. 1830. Intellig. Blatt No. 70. — Schwäbiſcher Merkur 1830. No. 101. 102. — Zum Gedächtniſſe des vollendeten Eberhard Friedrich von Georgii, Doktors der Rechte, Präſidenten des königl. Obertribunals, Kommenthurs vom Orden der würtembergiſchen Krone. Stuttgart, 1830. —

23. Febr. 1811 verſtorbenen Louiſe Friederike, Gattin des Ober-Juſtiz-Reviſions-Raths Georgii. Von ihrem Gatten an ſeine Verwandte, Freunde und Freundinnen. Im Mai-Monat 1811.« Er giebt ihr das Zeugniß einer frommen Chriſtin, »wenn es gleich auch bei ihr, wie bei jedem Men-»ſchen, Perioden gab, in denen die irdiſchen Angelegenheiten »die Sorgen des Gemüths für das Höhere und Ewige ſchwäch-»ten.« »So z. B.« erzählt er, »durchlief ein kalter Schauer »ihre Glieder, als ſie einſt einen jetzt ausländiſchen Profeſſor »der Theologie den Satz aufſtellen hörte, die moraliſche Wirk-»ſamkeit des Chriſtenthums ſey keine andere, als die eines »Romans oder Schauſpiels.« Auf ihrem Sterbebette tröſtete ſie nach einer ſchweren Beängſtigung den bekümmerten Gatten mit den Worten:

Iſt alles dunkel um mich her,
Die Seele müd' und freudeleer,
Biſt Du doch meine Zuverſicht,
Biſt in der Nacht, o Gott, mein Licht!

Georgii hielt ſich, ſo ſchreibt er, durch dieſes Denkmal »das Bild ihres Lebens und ihres Charakters« zur Linderung ſeines »unausſprechlichen Schmerzes« vor. »Die Fluth »des brauſenden Meeres, das mich bei und unmittelbar nach »ihrem Tode umſchlang, verwandelt ſich dadurch in ein Zu-»ſtrömen ſanfter ſchlagender Wellen, welches das Schiff mei-»nes irdiſchen Lebens nicht mehr umzuſtürzen droht, ſondern »zu deſſen leichterer Bewegung beiträgt.«

Aber das Sprichwort ſagt: »Je mehr er ſchreit, je ehr er freit.« Je mehr er der ehelichen Gemeinſchaft bedurfte, die durch den Tod in irdiſcher Beziehung gelöſet war, deſto mehr verlangte ihn nach einem Erſatze. Am 23. Febr. 1811 war Luiſe geſtorben: am 7. April 1812 ſchloß er mit einer Schweſtertochter der Verſtorbenen, Charlotte Luiſe geb. Abel, die zweite Ehe, die ihm noch achtzehn volle Jahre das Glück der engſten Liebesgemeinſchaft gewährte.

Von Georgii's Schriften iſt die älteſte:

1) Verſuch einer Beantwortung der Frage: Sind ſcharfe Geſetze einem Staate zuträglich? Stuttgart, 1779. (Probeſchrift bei Bewerbung um die Profeſſur der Rechte an der hohen Karlsſchule.)

und die berühmteſte:

2) Antileviathan: oder über das Verhältniß der Moral zum äußern Recht und zur Politik. Göttingen, 1807.

Wie Feuerbachs Antihobbes (1798) gegen den alten Leviathan, ſo iſt dieſe Schrift gegen den »neuen Leviathan« (1805) und gegen eine demſelben vorausgegangene Schrift »Darſtellung eines neuen Gravitations-Geſetzes für die moraliſche Welt. Berlin, 1802.« gerichtet. Es gilt hier den Kampf der moraliſchen Freiheit gegen die Nothwendigkeit, durch welche jene gefährdet zu ſeyn ſcheint. Die Verſöhnung dieſes Konflikts iſt die Aufgabe aller Philoſophie, die Angel, um welche ſie ſich auch jetzt bewegt *).

Hierzu kommt:

3) Beitrag zur Lehre von der Rückanwendung neuer Geſetze. Schon i. J. 1813 verfaßt, und ſpäter abgedruckt im Archiv für civiliſtiſche Praxis. Bd. 3. Heft 2.

4) Unterſuchung der Frage: Ob und in wiefern das Jus eundi in partes, das Recht ſich in Partheien zu trennen, auf teutſche Landes- und Stände-Verſammlungen anwendbar ſey. Stuttg. 1817.

Nach Georgii iſt zwar die Stimmenmehrheit die Regel, aber das Recht der Ition als Ausnahme von der Regel unerläßlich: es folgt aus »den nie ganz zu hemmenden Gegenſätzen im Staate,« und iſt auf alle Gegenſtände anwendbar, welche Kirchenangelegenheiten oder Rechte der Stände gegen einander betreffen. Hierbei wird hiſtoriſch das Osnabrückſche Friedens-Inſtrument, V. §. 52. und die deutſche

*) Ueber Hobbes vergl. Leo: Lehrb. der Univerſal-Geſchichte. IV. S. 158 — 164.

Bundes=Akte vom 8. Juni 1815. Artik. 7. zum Grunde gelegt.

Der Verfaſſer trifft hier, als ein denkender Juriſt, eine Lebensfrage für die ſtändiſche Verfaſſung, denn die Antwort darauf iſt von dem Begriffe einer ſtändiſchen Verfaſſung abhängig. Vertreten die Stände nur eigene Rechte, wie Haller lehrt, ſo iſt die Itio in partes die Regel. Vertreten ſie, als Repräſentanten, nur den Staat, nicht einen Stand, wie die moderne Lehre in mannichfachſter Variation ſich überredet, ſo iſt jede Trennung nach Ständen oder Kurien, auch nach Kammern ausgeſchloſſen. Vertreten ſie aber weder bloß eigene, noch bloß allgemeine Rechte, ſondern eben als unterſchiedene Stände das Ganze nach ihrer konkreten, gliedlichen Stellung dazu, wie Hegel und nach ihm Stahl lehrt, ſo iſt die Entſcheidung in Pleno die Regel, denn die Ständeverſammlung iſt eine Einheit von Ständen, nicht ein Aggregat geſonderter Stände *), ohne daß dadurch das Zweikammer=Syſtem ausgeſchloſſen wäre, welches Stabiles und Bewegliches in Inſtanzen vertheilt **). Dieſe Regel findet auch auf Angelegenheiten einzelner Stände Anwendung, denn dieſe intereſſiren das Ganze ***): aber ſie findet auch ihre Ausnahme. Dieſe Ausnahme iſt die Itio in partes, welche — in Partei-Sachen gelten muß †): ſo lehrt Georgii um des Rechtes willen mit verſtändiger Umſicht.

5)

---

*) F. J. Stahl: Die Philoſophie des Rechts. II. 2. S. 195.

**) G. W. F. Hegel: Grundlinien der Philoſophie des Rechts. §. 305 — 309. (VIII. Bd. d. W.)

***) F. J. Stahl a. a. O. S. 196.

†) Georgii ſagt: »Da die Partei oder der Stand geſetzlich berechtigt ſind, ihren diſtinktiven Charakter nie aufzugeben, ſo folgt hieraus, daß ſie auch auf Erhaltung jedes Beſtandtheils deſſelben zu beharren, und ſich von der Majorität nicht überſtimmen zu laſſen berechtigt ſind.«

5) Rechtliche Erörterung der Frage: Ob das Kirchengut Eigenthum der würtembergiſchen proteſtantiſchen Kirche oder des Staates ſey. Stuttg. 1821.

Es wird ausgeführt, daß die würtembergiſche Kirche eine moraliſche Perſon iſt, welcher das ſeit dem 30. Dezember 1805 aufgehobene Eigenthum durch §. 77. der Verfaſſungs-Urkunde vom 25. September 1819 mit Recht zurückgegeben werden ſollte.

Die beſchloſſene Abſonderung des Kirchenguts vom Staats-gute erfolgte aber dennoch nicht, und dadurch wurde eine anderweite Schrift veranlaßt:

6) Unterſuchung der Frage: Soll die abgeſonderte Verwaltung des alt-würtembergiſchen Kirchenguts wieder hergeſtellt werden, und wie ſoll dieß geſchehen? Stuttgart, 1830.

Dieß iſt Georgii's letzte Schrift.

Außerdem iſt noch zu bemerken:

7) Ueber die Reviſion des Civil-Rechts und Abfaſſung eines allgemeinen deutſchen Geſetzbuchs mit beſonderer Anwendung auf Würtemberg. Stuttgart u. Tübingen, 1821.

Dieſes Gutachten iſt im Sinne der Savignyſchen Schrift: »Vom Berufe unſerer Zeit für Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft« gegen eine allgemeine Kodifikation gerichtet. Sie ſoll zugleich gelten »als eine Schutzſchrift für die Erhaltung der geſetzlichen Autorität des römiſchen Rechts, jedoch nur als Hülfsrecht, und unbeſchadet alter und neuer Provinzial-Rechte.«

8) Entwurf einer Pfand- und Hypotheken-Ordnung für das Königreich Würtemberg mit beſonderer Hinſicht auf den Konkurs. Auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs bearbeitet. Stuttgart, 1823.

Es wird im Allgemeinen der Publizität und Spezialität der Hypotheken das Wort geredet.

Unter ſo vielen praktiſchen und literariſchen Beſchäfti-

gungen hob ihn fort und fort der Glaubensblick nach Oben, welcher ihn auch »mit dem Gedanken an den Tod ſo vertraut »machte, daß er demſelben mit Ruhe, ja mit Freudigkeit ent»gegen ſah. Völlig ungetrübt blieb ihm der hieraus ent»ſpringende Friede auch noch in den letzten Stunden ſeines »Daſeyns, in welchen er von der ſehr nahe liegenden Mög»lichkeit ſeines baldigen Dahinſcheidens mit der entſchieden»ſten Ruhe ſprach.«

# Dr. Chriſtian Friedrich von Glück.

1755 — 1831.

Halle iſt Glücks Geburtsort: der erſte Juli ſein Geburtstag. In ſeinem funfzehnten Jahre (1770) bezog er ſchon die daſige Univerſität: i. J. 1777 trat er als Privat-Dozent in Halle auf. Im Jahre 1784 folgte er dem ehrenvollen Rufe zur Univerſität nach Erlangen, wo er faſt 47 Jahre lang bis zu ſeinem Tode als ordentlicher Profeſſor der Rechte gelehrt und gelebt hat. Er ſtarb am 20. Januar 1831 Abends 10 Uhr mit den Worten: »Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf.« Um 8 Uhr hatte er noch einen zum Druck beſtimmten Bogen ſeines Pandekten-Kommentars, deſſen 34ſter Band i. J. 1830 erſchienen war, durchgeſehen.

Sein Fleiß und ſeine Thätigkeit, ſeine Gelehrſamkeit und Lehrfähigkeit ſind allgemein anerkannt. Er hat auch von ſeiner Landesherrſchaft durch Verleihung des Adels und des Civil-Verdienſt-Ordens der baieriſchen Krone, durch Ernennung zum Geheimen Hof-Rathe, und durch mehrfache Gehaltszulagen wohlverdiente Anerkennung erhalten. Zu ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit kam die ſeltene Gabe faßlicher Darſtellung, in welcher ihm Höpfner vorging, und Göſchen († 1837) nachfolgte. Daß ihn die kritiſche Forſchung der neuern Jurisprudenz weniger als die Entwickelung und Erläuterung des gegebenen Materials in ſeiner Breite beſchäftigte, iſt kein Vorwurf; denn es iſt nicht zu vergeſſen, daß auch das Recht, wie es iſt, wie es, von jenen Forſchungen unabhängig, als gemeines Recht zur Gültigkeit gelangt iſt, ſein Recht hat: es kann nicht genug wiederholt werden, daß das moderne Recht weniger aus dem Mißverſtändniſſe des alt-römiſchen,

als aus deſſen Ueberwindung im Kampfe des germaniſchen Prinzips mit dem römiſchen hervorgegangen iſt *).

So bleibt auch ſeinem thätigen und in der Stille wirkſamen Leben ein nachhaltiges Verdienſt, ein wohlbegründeter Nachruhm. Die Quelle und Perle dieſes Lebens war ſeine chriſtlich-fromme Geſinnung, die ihm von Jugend auf zur Seite geſtanden hatte. Das Erſte, was ihn für die Segnungen des Chriſtenthums gewann, war »der Geiſt, der dem Stifter des Halliſchen Waiſenhauſes eigenthümlich geweſen war.« Die Tageslooſungen der Brüdergemeinde wirkten früh auf ſein Herz. Die frühe Gewohnheit, Morgens und Abends ein Kapitel aus der Bibel zu leſen, begleitete ihn durch ſein ganzes, arbeitsvolles Leben. Den Kirchenbeſuch unterließ er faſt niemals. So berichten die »Zeitgenoſſen« in einer übrigens gegen den modernen Pietismus, Myſtizismus und Symbolismus heftig eifernden Abhandlung **).

Glücks Leben war ſo einfach, als ſein Sinn. Merkwürdig iſt für uns eine ſeiner letzten Beſchäftigungen, worüber auch die Zeitgenoſſen berichten. Es war das Miſſionsweſen, welches ihn chriſtlich und juriſtiſch beſchäftigte. Mit dieſer Angelegenheit der Chriſtenheit war Glück frühzeitig auf dem Waiſenhauſe in Halle bekannt geworden. Im Jahre 1830 erſchien in Halle zum Andenken an den i. J. 1821 von ſeinem Vetturino ermordeten Dr. Aug. Friedr. Schweigger, und zur Stiftung eines zugleich für die Naturwiſſenſchaft erſprießlichen Miſſions-Vereins, nach einem ehemals von Leibnitz entworfenen Plane, eine kleine Schrift von dem Bruder

---

*) Vergl. C. Witte: Das preuß. Inteſtat-Erbrecht. 1838. S. 1 ff.

**) Zeitgenoſſen. Ein biographiſches Journal für die Geſchichte unſerer Zeit; herausgegeben von Haſſe. Dritte Reihe. IV. Bd. Leipzig, 1833; unter dem Abſchnitte: Biographien und Charakteriſtiken, S. 3 bis 32. — Vergl. Jahrbücher der geſammten teutſchen juriſtiſchen Literatur; herausg. von Dr. Schunck. XVI. B. Erlangen, 1831. S. 93 — 108. Daſelbſt findet ſich auch ein Verzeichniß aller Glückſchen Schriften.

des Ermordeten, Profeſſor J. S. Chriſtoph Schweigger*). Dieſe Schrift bezog ſich auf die bereits von Leibnitz bei der Stiftung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin zu ihrem Hauptzwecke vorgezeichnete Beſtimmung, »durch die Wiſſenſchaft den Glauben, namentlich im Oriente, zu verbreiten.« Auf dieſe Beſtimmung gründete ſich auch gleich die erſte Beſtätigung und Dotation des erſten Königs von Preußen. Darauf wurde jetzt in Halle von neuem aufmerkſam gemacht, in Halle, wo die Frankeſchen Stiftungen einen Fonds für Miſſions-Unternehmungen im Oriente darboten. Der daran ſich anſchließende naturforſchende Miſſions-Verein hatte bereits i. J. 1824 die königliche Beſtätigung erhalten. Durch die ſpätere allgemeinere Bekanntmachung wurde auch der Greis in Erlangen dafür neu angeregt: er ging alsbald darauf ein, wie ein Jüngling. Sein Gedanke, ſein Vorſatz war, das kirchen- und ſtaatsrechtliche Verhältniß der Miſſions-Anſtalten näher zu erörtern: er glaubte auch nach ſeinem äußeren Lebensberufe, in ſeiner Eigenſchaft als Juriſt, die Miſſion, als eine allgemeine Sache der evangeliſchen Kirche, den Landesherren als Biſchöfen zur Aufſicht und Theilnahme näher bringen zu müſſen. Es ſollte eine Erinnerung ergehen, Vergeſſenes ins Leben zu rufen, Verſäumtes nachzuholen.

Aber der Greis iſt geſtorben, ehe er mit ſeinen juriſtiſch-chriſtlichen Miſſions-Gedanken zur Ausführung kommen konnte. Noch iſt zur Zeit das Miſſionsweſen in Deutſchland einzelnen Privatgeſellſchaften befohlen: zur Zeit hat auch weder die politiſch-juriſtiſche, noch die kirchenrechtliche Frage über das Verhältniß des chriſtlichen Staates und der ganzen Kirche zur Miſſion allgemeine Theilnahme und genügende Erörterung

*) Bruchſtücke aus dem Leben des als Opfer ſeiner Wiſſenſchaft gefallenen Dr. Aug. Friedr. Schweigger. Nebſt einem Anhange über den an ſeinem Grabe geſtifteten Verein zur Ausführung eines Leibnitzſchen Miſſions-Plans. Für Miſſions-Freunde. Zum Beſten dieſes Vereins beſonders abgedruckt aus den »Zeitgenoſſen.« Halle, 1830. Ed. Anton.

gefunden, wiewohl die Fragen weder in Betreff der Kirche *) und Theologie **), noch in Beziehung auf den Staat ***) verſtummt ſind.

Wenn wir die Fragen juriſtiſch in ihrer Allgemeinheit auffaſſen wollten, ſo würde es ſich hauptſächlich um zweierlei handeln. Es fragt ſich:

1) ob und wie weit ein chriſtlicher Staat berechtigt und verpflichtet ſey, die ſittlichen Gräuel in die Heidenwelt, die in ſeinem Angeſichte begangen werden, Nothfalls auch mit Gewalt zu unterdrücken? oder ob im Gebiete der Miſſion alle äußere Gewalt ausgeſchloſſen ſey?

2) wie ſich einerſeits die evangeliſche Kirche, andrerſeits der evangeliſche Staat, die Kirche in ihrem Zuſammenhange mit dem Staate, der Staat in ſeiner Verbindung mit der Kirche,

a) gegen die chriſtliche Miſſion überhaupt,

b) gegen ſchon beſtehende, im Schooße der Kirche und des Staats entſtandene Privat-Miſſions-Geſellſchaften und Anſtalten insbeſondere zu verhalten habe?

Beide Fragen nehmen eine gründliche, hiſtoriſche und begriffmäßige Erörterung in Anſpruch.

Die erſte Frage könnten wir zu mehrerer konkreter Veranſchaulichung ſogleich auf die Spitze ſtellen. Es fragt ſich, ob ein chriſtlicher Staat den heidniſchen, mit welchem er ſich auf irgend eine Weiſe berührt, frei gewähren, und — die Menſchen-Opfer der Heiden innerhalb ihres Gebiets dulden

---

*) Petri: die Miſſion und die Kirche. Schreiben an einen Freund. Hannover, 1841.

**) Lücke: Miſſions-Studien oder Beiträge zur Miſſions-Wiſſenſchaft. Göttingen, 1841.

***) Eine vortreffliche Abhandlung iſt ſo eben in der »deutſchen Vierteljahrs-Schrift; Stuttg. u. Tüb., 1841. Heft 2. S. 103 — 160.« erſchienen unter der Ueberſchrift: »Das evangeliſche Miſſionsweſen, welthiſtoriſch und in ſeinem Verhältniſſe zur deutſchen Nationalität.« Der Inhalt rechtfertigt den Titel.

muß? ob das Recht des heidniſchen Staats, für ſich zu ſeyn, ſo weit geht, daß er nicht angetaſtet werden darf in der grauſamſten Despotie? oder ob England die ſchmähliche Chriſten-Verfolgung in Madagascar von Mauritius aus in Geduld mit anſehen muß, oder mit Gewalt wehren darf und muß, nachdem von England aus das Evangelium den Eingebornen gebracht worden iſt, die nun, verlaſſen, darum bluten? — Die Antwort darauf überlaſſen wir unſern juriſtiſchen Leſern. Im Allgemeinen wird die Berechtigung und Verpflichtung des chriſtlichen Staats leichter Anerkennung als Begränzung und nähere Beſtimmung finden.

So kann auch bei der zweiten Frage die Miſſions-Verpflichtung der Kirche nach dem unbedingten Worte ihres Hauptes (Matth. 28, 19. 20.) im Allgemeinen feſtſtehen, ohne daß ſie darum äußerlich in's Leben zu treten vermag, wozu mehr als Geld, nämlich das Leben in der Gemeinde, mehr als eine Behörden-Einrichtung, nämlich ein volles Herz dafür gehört. Um ſo wichtiger ſind die kleinen Kreiſe, welche ſich im Schooße der Kirche ohne deren Mitwirkung für die große Aufgabe der Miſſion bilden. Dieſe ſind ſchon nach ihrer Entſtehung, ſie ſind auch nach ihrer Beſtimmung nicht außerhalb der Kirche, wenn auch dieſe nicht unmittelbar daran Theil nimmt; ja die Kirche nimmt ſchon jetzt mittelbar daran Theil, da ſie die Mitglieder der Miſſionsgeſellſchaften zu ihren Gliedern rechnet und dieſe ſich als Glieder der größern Kirche wiſſen, welche mit dem Ganzen zuſammengehören, auf daß Eins mit dem Andern wachſe, aus den einzelnen Organen dem Ganzen, aus dem Ganzen den einzelnen Gliedern neues Leben zuſtröme. Ja, wer für die jetzigen chriſtlichen Zuſtände in der evangeliſchen Kirche ein Auge hat, oder überhaupt von den Sympathien der Zeit etwas an ſich verſpürt, der wird dieſes beides mit Händen greifen können, nämlich erſtens, daß in unſerer Zeit die Blüthe, ſo wie das Bekenntniß und Zeichen neuerweckten chriſtlichen Lebens in den Gemeinden nirgends ſo beſtimmt ſich kund giebt, als an der Theilnahme für die Aus-

breitung des Evangeliums unter denen, welchen mit dieſem Alles fehlt, durch dieſes Alles zufallen ſoll: und zweitens, daß eben dieſe evangeliſche Liebesthätigkeit für die verlaſſenen Brüder, welche Chriſtus den Chriſten befohlen hat, zunächſt und ehe es an die Heiden kommt, aber auch von da zurück, den Chriſten ſelbſt durch mit- und nachfolgenden Segen zu Gute kommt. So kommt je und je aus kleinen Kreiſen neuer Segen immer näher an die Geſammtheit der Kirche heran; und weil mit dieſer, als ſolcher, ſo wie mit ihren Gliedern, auch als Gliedern der bürgerlichen Geſellſchaft, der Staat auf das innigſte und unzertrennlichſte verbunden iſt, ſo kann auch der Thron davon nicht unberührt bleiben: auch das Staatsleben wird davon ergriffen, dem Lande zu einem bleibenden Segen. Aber noch ſind wir in der Zeit nicht ſo weit: das erſte Verhältniß des Staats zu den Miſſions-Vereinen iſt — ein äußeres, nämlich das Ober-Aufſichts-Recht, um etwanigen Verirrungen zu gemeinem Schaden begegnen zu können. Dieſe juriſtiſche Gränze hat zugleich, wie alles Recht Segen bringt, die heilſame Folge geſetzlicher Freiheit, unter welcher ſich die Miſſions-Verbindungen zugleich als Erbauungsmittel mehr und mehr ausbreiten, und mit der allgemeinen Kirche, ſobald dieſe nur will, ſich vereinigen: denn ſie ſind eben nur für ſich entſtanden, weil die Kirche noch nicht kann: wiewohl überhaupt dieſe große Aufgabe der Chriſten, der ſich Niemand entziehen darf, immerfort der chriſtlichen Herzensgemeinſchaft der dafür erwärmten Geſchwiſter zunächſt befohlen bleiben muß, wenn das Feuer nicht erkalten ſoll.

Eine innere Frage für die Miſſion iſt aber die Art ihrer Behandlung. Sollen die Miſſionare theologiſch vor- oder gar durchgebildet ſeyn? Man ſollte meinen, daß beiderlei und allerlei Menſchen bei innerem Berufe dazu befähigt ſeyn möchten. Sollen die Miſſions-Anſtalten von Gelehrten ex professo ausgehen, — dürfen mit der Miſſions-Sache auch andere — wiſſenſchaftliche Zwecke verbunden werden? wie Leibnitz vorgeſchlagen hat, deſſen Plan daran — geſcheitert iſt,

oder wie Schweigger auffordert, und worüber Glück ſich hat erklären wollen.

Aber der alte, werthe Juriſt antwortet nicht mehr auf die Fragen, die uns beſchäftigen. Voluit, quiescit. Wir aber, die wir noch eine kleine Weile hier unten bleiben, dürfen noch nicht ruhen. Die Miſſionsthätigkeit iſt ein Tagewerk, das ſich täglich ſelbſt lohnet: es nimmt mehr und mehr, wie das Herz, ſo das Recht, es nimmt auch die Wiſſenſchaft wie die Kirche, die Geſchichte wie den Staat in Anſpruch, es bewältigt zuletzt die ſprödeſten Verhältniſſe, und ſchon iſt, von anderer Seite her, in begeiſterter Vorausſicht ausgeſprochen worden, daß dieſes evangeliſch-deutſche Unternehmen einzelner Privatgeſellſchaften bald unaufhaltſam in die Geſchichte der Menſchheit eingreifen wird.

---

## William Wilberforce *).

1759 (24. Aug.) — 1833 (29. Juli).

---

William Wilberforce iſt als Mitglied des engliſchen Parlaments ein ſo einflußreicher Staatsmann geworden, daß er recht eigentlich in die juriſtiſche Sphäre gehört, welcher nicht bloß das Privat-Recht anvertraut iſt. Ihm gebührt die Ehre, nach langjährigen beharrlichen Kämpfen — die Abſchaffung des Sklavenhandels i. J. 1807 durchgeſetzt zu ha-

*) The life of W. Wilberforce, by his sons. Lond. 1838. 5 Voll. — Ein Auszug deutſch von Uhden, 1839. — Evangel. Kirchenzeit. von 1839. April bis Oktober. — Dr. Aug. Neander: William Wilberforce, der Mann Gottes, kein Mann der Partei. Berlin, 1838.

ben. Das hat ſeinen Namen unſterblich gemacht. Er hat aber mehr gethan. Er hat auch an der Abſchaffung der Sklaverei ſein ganzes Leben hindurch gearbeitet: ſie wurde drei Tage vor ſeinem Tode von dem Unterhauſe beſchloſſen. Auch die Vereinigung des brittiſchen und iriſchen Parlaments hat ſeine Zuſtimmung gehabt: eine weitere Begünſtigung der Katholiken war aber wider ſeine Grundſätze.

Und was hat er außerdem für die Armuth im Lande leiblich und geiſtlich gewirkt! Auch an der Stiftung der kirchlichen Miſſions-Geſellſchaft i. J. 1800, welcher die Londoner i. J. 1795 und die ſchottiſche i. J. 1796 vorausgegangen war, hat er hauptſächlichen Antheil. Er hat nicht minder an der brittiſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft thätig Theil genommen.

Seine Thätigkeit war nach ſeinem eignen Zeugniſſe eine Frucht ſeines Glaubens, ſeines Gebets, ſeiner Beſchäftigung mit der heiligen Schrift. Seiner demüthigen Zuverſicht, dem Bewußtſeyn, von der Liebe Gottes umgeben und getragen zu ſeyn, dem feſten Vertrauen auf Gottes gnädige Führung verdankte er auch ſeine große Munterkeit und den innern Frieden ſeiner Seele. Er hat viele Kapitel der h. Schrift auswendig gelernt, und den Sonntag heilig gehalten. In ſeinen Selbſtbekenntniſſen klagt er ſich an, daß er in den Wochentagen oft die regelmäßigen Andachtsübungen den Geſchäften geopfert, wobei dieſe nicht gewonnen. — —

Wilberforce's letzte Worte waren: »Ich hoffe, ich habe meine Füße auf dem Felſen!« Iſt es doch, als ſagte Hopeful zu ſeinem Bruder Chriſtian am Ende ihres pilgrim's progreſs from this world to that which is to come mitten in dem tiefen Todesſtrome, da alle Waſſer über ihre Häupter zuſammenſchlugen: Be of good cheer, my brother, I feel the bottom, and it is good. — Zu dieſer Freudigkeit bekannte ſich auch noch im Tode Wilberforce. Hiermit eilte ſein Geiſt den ewigen Hütten des Friedens zu.

# Die Publiziſten

aus dem

vorigen Jahrhunderte.

ben. Das hat ſeinen Namen unſterblich gemacht. Er hat aber mehr gethan. Er hat auch an der Abſchaffung der Sklaverei ſein ganzes Leben hindurch gearbeitet: ſie wurde drei Tage vor ſeinem Tode von dem Unterhauſe beſchloſſen. Auch die Vereinigung des brittiſchen und iriſchen Parlaments hat ſeine Zuſtimmung gehabt; eine weitere Begünſtigung der Katholiken war aber wider ſeine Grundſätze.

Und was hat er außerdem für die Menſchheit im Lande leiblich und geiſtlich gewirkt! Auch an der Stiftung der kirchlichen Miſſions-Geſellſchaft i. J. 1800, welcher die Londoner i. J. 1795 und die ſchottiſche i. J. 1796 vorausgegangen war, hat er [illegible] an der brittiſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft thätig Antheil genommen.

Seine Thätigkeit war nach ſeinem eignen Zeugniſſe eine Frucht ſeines Glaubens, ſeines Gebets, ſeiner Beſchäftigung mit der heiligen Schrift. Seiner feſten Zuverſicht, dem Bewußtſeyn, von der Liebe Gottes umgeben und getragen zu ſeyn, dem feſten Vertrauen auf Gottes gnädige Führung verdankte er auch ſeine große Munterkeit und den innern Frieden ſeiner Seele. Er hat viele Kapitel der h. Schrift auswendig gelernt, und den Sonntag heilig gehalten. In ſeinen Gebetsbekenntniſſen klagt er ſich an, daß er in den Wochentagen oft die regelmäßigen Andachtsübungen den Geſchäften geopfert, wobei dieſe nicht gewonnen. — —

Wilberforce's letzte Worte waren: »Ich hoffe, ich habe meine Füße auf dem Felſen!« Iſt es doch, als ſagte Hopeful zu ſeinem Bruder Chriſtian am Ende ihrer glorious progress from this world to that which is to come, als ſie in dem tiefen Todesſtrome, da alle Waſſer über ihre Häupter zuſammenſchlugen: Be of good cheer, my brother, I feel the bottom, and it is good. — In dieſer Freudigkeit bekannte ſich auch noch im Tode Wilberforce. Hiemit eilte ſein Geiſt der ewigen Hütten des Friedens zu.

Die deutſchen Publiziſten, denen wir nachſtehend aus älteren Kollektaneen ein kleines Andenken widmen möchten, ſind zugleich ſämmtlich verdiente und wohlbekannte Namen in der Literatur des Kirchenrechts. Dieſe Verbindung des Staats- und Kirchenrechts findet ſich in der juriſtiſchen Literatur und Biographie häufig: ſie deutet ſchon äußerlich auf den Zuſammenhang beider Zweige des Rechtsgebiets und der Rechtswiſſenſchaft: ſie deutet überhaupt auf das intime Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat.

Mit dieſem Verhältniſſe beſchäftigt ſich namentlich das äußere Kirchenrecht, welches ſich zum innern Kirchenrechte, wie das äußere Staatsrecht zum innern verhält.

Aber wer um dieſes äußern Kirchenrechts willen, wie es wohl geſchehen iſt, das Staatsrecht und das Kirchenrecht als Sektionen des öffentlichen Rechts anſehen und behandeln, wer in Folge dieſer Eintheilung ferner das Privatrecht, als das Recht der Einzelnen im Staate, eben nur der erſten Sektion anknüpfen wollte, der würde, — wiewohl es ſich zunächſt nur um eine Diſtinktion und Diviſion zu handeln ſcheint, — das Wort nicht recht theilen, — qui bene distinguit, bene judicat! divide et impera! — er würde die erſten und weſentlichſten Begriffe des Rechts verletzen, welches in der Kirche wie im Staate eben ſowohl das Ganze als die Einzelnen als Perſonen ehrt. Oder ſollte das Kirchenrecht nicht auch ſein Privatrecht haben? Beſteht nicht die Kirche auch aus Ein-

zelnen, die, als ſolche, Subjekte, Perſonen ſind mit ihrer eigenen Rechtsſphäre? Lehrt das Kirchenrecht nicht auch, wie ſich die einzelnen Glieder unter einander verhalten und zu verhalten haben? —

Dieſes Recht der Einzelnen in der Kirche iſt auch mit dem innern Kirchenrechte nicht zu verwechſeln, ſondern davon eben ſo verſchieden, als das innere Staatsrecht von dem Privatrechte im Staate.

Hiermit ſtellt ſich unabweislich eine doppelte Analogie heraus, wonach einmal das äußere Kirchenrecht in ſeiner Sphäre daſſelbe iſt, was das äußere Staatsrecht in ſeinem Gebiete bedeutet, während andrerſeits ſich wieder das innere Kirchenrecht, ebenſo, wie das Recht im Staate, in zwei Sphären abzweigt, wovon eine das Ganze als ſolches in ſeinem Organismus, und die andere die einzelnen Glieder deſſelben unter einander, als Subjekte betrachtet. Mit Recht iſt aber bemerkt worden, daß darum die Eintheilung in Staats- und Privatrecht mit der analogen Eintheilung des Kirchenrechts nicht identiſch ſey *). Dieſe Bemerkung iſt wichtiger, als ſie ausſieht: ſie nimmt für alle Wiſſenſchaften, für jeden Schritt in der Wiſſenſchaft die volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Wer könnte es auch leugnen wollen, daß dieſelbigen Kategorien nach ihrem Inhalt und Gegenſtand, nach der Sphäre, in welcher ſie zur Anwendung kommen, ſich nothwendig ändern müſſen? Es iſt in allen Beziehungen wichtig, die kompetenten Kategorien zu treffen: es iſt nicht zu berechnen, welche Verwirrung in allen Gebieten die Vermiſchung und Verwechslung der nur analogiſch verwandten Kategorien verurſacht hat. — Iſt nicht noch kürzlich in der Inkompetenz der in das Gebiet des Geiſtes übertragenen Kategorien des Organismus

*) v. Savigny: Syſtem des heutigen römiſchen Rechts Band 1. S. 27. 28. — Dr. Aemil Ludw. Richter: Lehrbuch des katholiſchen und evangeliſchen Kirchenrechts. Leipzig, 1841. §. 5. — Zwei wichtige neue Bücher, denen Viele mit uns Willkommen zurufen, und der Fortſetzung entgegen ſehen! —

die Achillesferſe der Hegelſchen Philoſophie geſucht worden *)? — Welche unſelige Zerrüttung hat nicht in unſern Tagen, — wir kommen damit freilich ſcheinbar auf ein anderes Gebiet, die Analogie geht aber durch, — welche trübe Verfinſterung hat nicht in dieſen gegenwärtigen Zeitläuften die einzige Verwechslung der Kategorie »Gattung« mit dem »Begriffe« in der Sphäre des Geiſtes, in der Anwendung auf die Menſchheit für oder vielmehr gegen — die Chriſtologie zur Folge gehabt? welche ſeelenverderbliche Konfuſion hat nicht die ſeichte Identifizirung der Individualität mit der Perſönlichkeit bis zur Einerleiheit unter uns angerichtet? Welche Erniedrigung und Verkümmerung des Höchſten, der Idee, hat nicht die inkompetente Uebertragung derſelben in das Naturgebiet, aus welchem freilich der gemeine Menſchenverſtand nicht herauskommt, in der ſogenannten ſpekulativen Philoſophie gangbar gemacht **)? —

*) J. F. Sobernheim: Beiträge der Phänomenologie des Lebens. Berlin, 1841. Vorrede. — Vergl. Schaller: der hiſtoriſche Chriſtus. S. 33. 36. 57 ff. Dahin deutet auch J. H. Ulrici: Ueber Prinzip und Methode der Hegelſchen Philoſophie. Halle, 1841.

**) Dr. Dav. Fr. Strauß: Die chriſtliche Glaubenslehre. Th. II. S. 221 ff. — Dem Chriſtus der neueſten Philoſophie, welcher in der Geſammtheit der Menſchen beſtehen ſoll, mangelt nichts ſo ſehr, als die Idealität, die ihm von den Anhängern derſelben zugeſprochen und von den Gegnern — vorgeworfen wird: denn dazu gehört Eine Individualität über, in und mit der Vielheit, und zwar eine perſönliche Individualität. Wäre in dieſer neueſten Philoſophie Chriſtus wirklich ideell, ſo wäre damit eben der Heiland aller Gläubigen bezeichnet. Alle Chriſten glauben an den wirklich ideellen Chriſtus: und wir hoffen, daß auch Strauß auf dem Wege redlichen Fortſchritts zu dieſer vollen Glaubenserkenntniß gelangen wird. Ja, wir meinen, daß er ſchon jetzt mitten unter, in und über der unfaßlichen und unbegreiflichen Vielheit der »Exemplare,« die auf- und untergehen, den Begriff, d. i. die wirkliche, perſönliche, alle »Exemplare« durchdringende, unvergängliche exemplariſche Einheit, hiermit die

Aber wir fallen damit wirklich nicht aus unſerm Texte: denn die Lehre von der Kompetenz gehört recht eigentlich in die juriſtiſche Sphäre: die Chriſtologie, gegen deren neueſte Verirrungen wir die Inkompetenz der gebrauchten Kategorien opponiren, hängt auch mit der Kirche und dem Kirchenrecht nahe genug zuſammen: wir beſchäftigen uns überdieß mit chriſtlichen Juriſten, deren ganzes Leben in der Perſon Chriſti wurzelt. — Und, wenn wir auch wirklich aus dem nächſten Geleis abgewichen wären? was ſchadet's? — Iſt nicht eben dieſe Berührung und Verknüpfung des Entlegenſten ein Zeichen des Lebens im Geiſte des Syſtems und der Reiz der Konverſation? Und hier befinden wir uns eben in ſolcher Konverſation. — —

Wir vertheidigten alſo den Unterſchied der ſich in den verſchiedenen Gebieten entſprechenden, aber darum nicht gleichen Kategorien. Der Unterſchied liegt in dem verſchiedenen Inhalte, in den unterſchiedenen Sphären der Anwendung. Damit ſind wir wieder im Geleiſe. Hiermit iſt aber nur eine Seite der Sache berichtet; denn andererſeits iſt eben ſowohl, alſo auch in dem Verhältniſſe der Eintheilungen der Rechtsſyſteme im Staate und in der Kirche unter einander, die gemeinſame Grundlage der Kategorien, die durchgehende Analogie, und die Stamm-Mutter der Verwandtſchaft wohl zu be-

Idee Chriſti, die wahrhaftige Perſon des Gott-Menſchen, unwillkührlich und unbewußt ſeiner bewußten Vorſtellung unterlegt, und in glücklichen Lichtblicken mehr und mehr anerkennen wird, wenn er erſt — ſchwach werden kann, und ſelbſt ſchweigen lernt, um Chriſtum zu vernehmen. Und ſo meinen wir auch, — wenn er auch jetzt noch über ſolche Schwachheit und »Faſelei« friſch und munter lacht, — wir meinen und hoffen, daß er nicht minder, wie er ſchon jetzt dem Werke, das er treibt, eine gliedliche Fortdauer in der Reihe der Entwickelung zuſchreibt, ſo auch mehr und mehr dem Bewußtſeyn, das dieſes Werk treibt, perſönliche, weil dem Bewußtſeyn angehörige, Unvergänglichkeit wird einräumen müſſen.

beachten. — Oder — iſt nicht die Perſon auch ein Indivi=duum? — Aber wir haben es zunächſt nicht mit der Anthro=pologie, ſondern mit zwei verſchiedenen Rechten und ihren bei=derſeitigen Zweigen zu thun: darum fragen wir: Hat nicht Staats= und Kirchenrecht das Recht ſelbſt zur Grundlage? und muß nicht das Recht in allen Gebieten auf gleiche Weiſe ſich abzweigen, indem es einmal das Ganze, als moraliſche Perſon, in ſeiner individuellen Totalität gegen andere ſolche Totalitäten, zweitens eben dieſes Ganze in ſeinem innern Or=ganismus, und drittens die Glieder als Einzelne unter einan=der in ihr Verhältniß ſtellt? Hat nicht in ſofern auch das Kirchenrecht, wiewohl es »ein für ſich beſtehendes Rechtsge=biet iſt, das weder dem öffentlichen, noch dem Privatrecht un=tergeordnet werden darf,« deſſen ungeachtet auch wie ſein äuſ=ſeres und inneres Recht, ſo auch im innern Kirchenrechte ſein jus publicum et privatum? — —

Es iſt in der Ordnung, daß wir uns, indem wir mit einigen Staatsrechtslehrern näher bekannt werden wollen, auch mit ihrem Studium von Neuem in Berührung ſetzen, und wär' es nur um die Gränzen der Rechtsgebiete kennen zu lernen. Dahin gehört nicht minder — der Gegenſatz zwiſchen Staats= und Privat=Recht, welcher in unſerer Zeit, nach der ſchnell vorübergeflogenen Fremdherrſchaft, faſt eben ſo wichtig iſt, als das vielbeſprochene Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat. Die richtige, dem Begriffe entſprechende Auffaſſung des Ver=hältniſſes zwiſchen Staats= und Privatrecht kann gegenwärtig recht eigentlich zur Prüfung juriſtiſcher Geſinnung und Er=kenntniß dienen. Es iſt nicht zu ſagen, wie deſtruktiv die gewöhnliche, nur zu geläufige Behandlung dieſes Gegenſatzes, wie zerſtörend die ſcheinbare Kolliſion, in welcher das Stär=kere dem Schwächeren weichen muß, auf das Recht überhaupt gewirkt hat. Die nächſte Frage iſt aber immer, und ſo oft der Gegenſatz zur Sprache kommt, dieſe: ob denn auch wirk=lich eine Kolliſion Statt hat? ob nicht vielmehr jedes Recht in ſeiner Sphäre, wenn es nur nicht übergreift, ſeine Gültig=

keit behaupten kann? Ob denn nicht zwei Wagen, die einander entgegen kommen, ſich gegenſeitig ausweichen mögen, jeder in ſeiner Spur, damit nicht der Sechsſpänner den Einſpänner überrenne?

Aber wir fragen nur, und überlaſſen dieſe beiden Fragen, die nicht allein theoretiſch, ſondern hauptſächlich praktiſch wichtig ſind, weiterem Nachdenken: es kommt nur darauf an, daß ſich dieſes Nachdenken aus der Abſtraktion der allgemeinen Begriffe in die Kaſuiſtik des Tages, und zwar einmal in irgend einen kirchlichen Konflikt, woran es in unſeren Tagen eben nicht fehlt, einmal in irgend ein Rechtsverhältniß in einem deutſchen Lande, — welches die Fremdherrſchaft paſſirt hat, lebendig hineinverſenkt, um äußeres und inneres Kirchenrecht, im innern Kirchenrechte Korporations- und Privat-Kirchenrecht, um nicht minder äußeres und inneres Staatsrecht, inneres Staatsrecht und Privatrecht eben ſowohl unterſcheiden, als auch verträglich verbinden zu lernen. — Wir aber wenden uns unterdeſſen aus dieſen Tagesangelegenheiten in die letzten Zeiten der deutſchen Reichsverfaſſung zurück, und an die Perſonen, welche dafür und darin gelebt und gelehrt, für Staat und Kirche gelebt und gelehrt haben.

# Johann Jacob Moſer,

1701 — 1785,

hat nicht bloß in Schriften und Informaten, ſondern auch in vielfachen Aemtern als Profeſſor und Regierungs-Beamter ſich thätig erwieſen. In ſeinem langen Leben fehlt es nicht an Wechſel äußerer und innerer Art. Am ſchlimmſten iſt es ihm auf dem vaterländiſchen Boden, im Herzogthume Würtemberg ergangen. Der Herzog von Würtemberg hielt ihn unverhört in einem mehr als fünfjährigen Feſtungsarreſte, welcher in die Zeit des ſiebenjährigen Krieges fällt, und vom 12. Juli 1759 bis zum 28. September 1764 gedauert hat. Moſer war bei Hofe in den Verdacht einer demagogiſchen Theilnahme an den damaligen würtembergiſchen Landesirrungen verfallen, und dieſer Verdacht ſtützte ſich auf weiter nichts, als daß er Landſchafts-Konſulent geweſen war, und bei Hofe auf dem geſetzmäßigen Wege zur Abſtellung unterſchiedener gegründeter Landesbeſchwerden gerathen hatte. Endlich wurde er jedoch auf Verwendung anderer Höfe, zu welchen auch der preußiſche gehörte, und auf Befehl des kaiſerlichen Reichshofraths wieder auf freien Fuß geſetzt. Wohl mochte der Krieg dazu beigetragen haben, daß dieſem bedenklichen Verfahren eines Reichsſtandes ſo lange nachgeſehen worden war. Jedenfalls diente es aber unſerm Moſer zu heilſamer Demüthigung, und zuletzt hatte er noch die Genugthuung, daß der Herzog von der Grundloſigkeit jenes Verdachts ſich gründlich überzeugte. Während des Arreſtes verlor Moſer ſeine geliebte, von ihm entfernte Gattin. Er hat ſeinen Wittwerſtand über zwanzig Jahre tragen müſſen, denn er ſtarb am 30. September 1785.

Als Publiziſt bezeichnet er einen wichtigen Abſchnitt der Staatsrechtswiſſenſchaft, indem er namentlich das deutſche Staatsrecht in dem Bilde der Gegenwart lebendig auffaßte, und das römiſche Recht, ſo wie die obſolet gewordenen Alterthümer möglichſt zu entfernen ſuchte. Es iſt ihm vorgeworfen worden, daß er von dem geſchichtlichen Elemente zu weit ſich entfernt, und den Stand der Gegenwart zu einſeitig feſtgehalten hätte. Indeſſen hat er die Geſchichte und Alterthumswiſſenſchaft als die Grundlage der Gegenwart überall anerkannt und hervorgehoben. Seine Schriften beweiſen, daß er über das Jetzt das Sonſt nicht vergeſſen hat. Er wußte ſo gut wie Einer, daß das Prinzip des Rechts geſchichtlich iſt, und geſchichtlich ſich entwickelt: aber er wußte auch, daß der Juriſt dasjenige geſchichtliche Element, welches die Gegenwart zu Tage bringt und feſthält, als das dermalige Reſultat der Geſchichte zur Anſchauung zu bringen, und zu beachten hat. Das Recht unter den Menſchen iſt ſelbſt Geſchichte: aber es verhält ſich auch wieder zur Geſchichte, wie der Raum zu der Zeit. —

Wie das römiſche Recht erſt nach dem Verfalle ſeines Freiſtaats, erſt nach ſeiner hiſtoriſchen Entwickelung zu einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung und Verarbeitung reif wurde, ſo hat auch das deutſche Staatsrecht, durch Jahrhunderte hiſtoriſch fort entwickelt, ſeine wiſſenſchaftliche Kompilation und Digeſtion erſt dem achtzehnten Jahrhunderte zu verdanken, das es um wenige Jahre überlebt hat. An der Schwelle deſſelben finden wir Heinrich Coccoji, † 1719. Darauf bildeten, durch Widerſpruch und Anfechtung zu immer gründlicherer Einſicht gefördert, Hier. Gundling, † 1729, ein Schüler des Thomaſius, und ſein Widerſacher J. P. von Ludewig, † 1743, ein Schüler Stryks, bedeutende publiziſtiſche Schulen *). Mit Moſer eröffnet ſich aber ein neues Zeitalter, eine neue Schule, indem er von allen Seiten und

*) Pütter: Literatur des deutſchen Staatsrechts, I. S. 325 ff.

aus vielen Archiven die reichhaltigſten Materialien zuſammentrug, und den gegebenen Stoff-Reichthum nach und nach zur Anſchauung brachte. Von den funfzig Bänden ſeines deutſchen Staatsrechts ſagt C. F. Hommel: Hoc opus Pandectas juris publici merito dicamus, in quibus nihil frustra quaesieris. Veneror meritissimi senis industriam.

So viel zur Erinnerung für Juriſten von dem Juriſten Moſer. Statt weiterer Erzählung theilen wir aus ſeiner Selbſtbiographie einzelne Stellen mit, welche hauptſächlich ſein inneres Leben angehen.

»Ich wurde geboren zu Stuttgart anno 1701, den »18. Januar, am Tage der erſten königlich preußiſchen Krö»nung, und habe die darauf empfangene Taufe erſt nach lan»gen Jahren nach Würden ſchätzen lernen.«

So erzählt der Greis in ſeinem ſieben und ſechszigſten Lebensjahre, denn ſeine Lebensgeſchichte erſchien zum erſtenmale i. J. 1768. Den Tag ſeiner natürlichen Geburt bezeichnet der Publiziſt nach einem damit zuſammenfallenden publiziſtiſchen Momente; aber der Chriſt bekennt zugleich, die heilige Taufe ohne ſein Verdienſt empfangen, und doch nicht nach ihrem Verdienſte gewürdigt zu haben.

Nach einem ſehr dürftigen akademiſchen Studium wurde er im neunzehnten Jahre ſeines Alters Licentiatus juris; er erhielt auch eine extraordinäre Profeſſur in Tübingen, aber zu ſeinen Novellen-Vorleſungen keine Zuhörer. Bald erhielt er auch den Regierungs-Raths-Charakter. Damit ging er nach Wien, um dort ſein Glück, Brot und Ehre zu ſuchen. In Wien konnte man ihn brauchen. Im Jahre 1721 wurde ihm daher der Antrag zu einer feſten Anſtellung gemacht: aber die Bedingung war der Uebertritt zur katholiſchen Kirche, die ihm der damit beauftragte Prälat als den Schooß der einigen Wahrheit ſchilderte. »Blutarm war ich,« ſagt Moſer, »und »ich hatte damals keinen Funken Religion, auch nicht einmal »eine natürliche.« Aber er war doch zu ehrlich zu heucheln, was er nicht glaubte. Waren ihm beide Kirchen an ſich

gleich, ſo hatte doch die ſeinige den Beſitzſtand für ſich: dieſen konnte er gegen eine andere Kirche, die ihm auch nichts Gewiſſes war, und nichts Beſſeres bieten konnte, nicht vertauſchen. »Ich lachte alſo herzlich,« ſo fährt er fort, »und »ſagte zu dem Herrn Prälaten, der Handel komme mir ver»dächtig vor. Er fragte: Warum? Ich antwortete: er biete »mir gleich freiwillig auf meinen Luther ſo viel auf. Wenn »er geſagt hätte: Ob ich nicht tauſchen wollte, ſo hätte ich »es noch in Ueberlegung nehmen können. Da er mir aber ge»gegen Vertauſchung meiner Religion zu der ſeinigen ſo viel »auflege,« — nämlich das angebotene Amt — »ſo müſſe ſeine »Waare ſchlechter ſeyn, als die meinige. Meine Antwort frap»pirte ihn, doch faßte er ſich, und ſagte: Er mache es, wie »der liebe Gott, der uns Vieles abſolut befehlen könne, er lege »aber eine Verheißung, als einen Zucker, dazu. Wenn es mir »um die Wahrheit allein zu thun ſey, ſo hoffe er um ſo eher, »daß wir bald einig würden.« Daraus entſtand ein langes Geſpräch über die Religionswahrheiten; ſie wurden aber nicht einig.

Ob Moſer dadurch zum weitern Nachdenken über dieſes Kapitel veranlaßt worden, erzählt er nicht; es iſt auch nicht wahrſcheinlich. Die poſitive Religion lag ihm jedenfalls noch allzuweit entfernt, ja er war nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe in jener Periode ſeines Jugendlebens nicht einmal einer natürlichen Religion, ſondern nur ſeiner Ehrlichkeit ſich bewußt; und ſo mußte theils unter drückenden Nahrungsſorgen, theils unter ſeinen Bemühungen um Wiſſenſchaft und Beruf, und unter mannichfachen Beſtrebungen zu ſeiner eigenen Ehre das Eine, was Noth iſt, in Ermangelung des Bedürfniſſes noch lange zurücktreten. Indeſſen iſt oft die Aufnöthigung eines uns fremden Gedankenbereichs, wenn es auch für den Augenblick unſere Aufmerkſamkeit nicht in Anſpruch nimmt, für die Folge noch von Einfluß. Wir legen manches ſchnell an uns vorübergehende Wort zurück, und behalten es in deposito ohne daß wir's wiſſen, bis es endlich wieder hervorkommt.

Für jetzt ging Moſer, im Bewußtſeyn ſeiner Ehrlichkeit

und Thatkraft, und darauf, als auf ſeinen Wanderſtab, geſtützt, um ſo ſorgloſer ſeines Weges weiter, als er ſich einer namhaften Sünde nicht bewußt war. Was konnte ihm fehlen, als Amt und Brot, und Nahrung für das wiſſenſchaftliche Bedürfniß, Gelegenheit zur Anwendung und Entwickelung ſeines Triebes nach Thätigkeit und ſeiner Ehrbegierde?

Schon im neunzehnten Jahre hatte er ſich verlobt, im ein und zwanzigſten verheirathet. Nach ſeiner Verheirathung war er zum zweitenmale nach Wien gegangen. Aber ſpäter kam er nach Stuttgart zurück: das Vaterland hatte ihn ſelbſt zurückgerufen. Jetzt kam er mehr und mehr in das Geſchäftsleben, ſeine Kräfte zu üben und zu prüfen.

»Im Jahre 1727,« ſo erzählt er, »kam ich in Religions»ſachen zu einem mehreren Beſinnen. Ich glaubte nun eine »Gottheit, und hatte eine natürliche Religion, wozu Der»hams Aſtrotheologie und die aufmerkſame Betrachtung aller »ſichtbaren Dinge Vieles beitrug.«

Hiermit läßt uns Moſer wiederum einen Blick in ſein Herz thun, und in ſeinen innern Lebensgang, den er gleich vielen anderen Seelen aller Zeiten geführt hat. Aber nicht bloß in ſein Inneres, auch in ſeine Zeit läßt er uns ſehen. Die Geſchichte ſelbſt iſt eine Biographie im Großen, und der Name William Derham († 1735) iſt genug, um uns in eine Zeit zu verſetzen, wo ſich das Streben regt, dem Materialismus, Indifferentismus und Atheismus auf phyſikotheologiſchem Wege zu entgehen, ohne zu bemerken, daß dieß eben der Weg war, der zum Zweifel geführt hatte. Die allgemeine Zeit iſt aber niemals ganz ohne Einfluß auf das einzelne Individuum; darum iſt jede wirkliche Lebensbeſchreibung auch eine Lebensgeſchichte der Zeit, in welche ſie fällt.

In Moſers Leben unterſcheiden wir jedenfalls bereits zwei merklich unterſchiedene Gemüthszuſtände, nämlich erſtens lauter Ehrlichkeit und Selbſtgefühl ohne alle, auch ohne natürliche Religion, zweitens natürliche Religion in Verbindung mit dem Gefühle der Thatkraft und der Ehre. Aber es iſt

zum Voraus zu erwarten, daß, wenn nicht ein Stilleſtand eintritt, je mehr die Religion als die Erkenntniß Gottes in ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit hervortritt, deſto entſchiedener die Heiligkeit des eignen Werths zurücktreten muß, bis ſich endlich auf einmal demjenigen, der ſich anhaltend in den Spiegel beſieht, das Herz ohne Schminke ſehen läßt.

»Nachhero machte,« ſo erzählt unſer Moſer weiter, »in »Anſehung der Wahrheit der chriſtlichen Religion eine von »dem ſeligen Spener einem Naturaliſten ertheilte, und in »ſeinen theologiſchen Bedenken befindliche Antwort einen ſtar»ken Eindruck bei mir; da er ſonderlich auf den Spruch Joh. »7, 17. viel ſetzte. So jemand will deß Willen thun, »der mich geſandt hat, der wird innen werden, ob »dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir »ſelbſt rede. Anfangs däuchte mich dieſe Forderung un»billig: ich fand aber nachher auf das Ueberzeugendſte, daß »ſie ſelbſt in der Vernunft unbeweglich gegründet, mithin auch »Einer, ſo ſich derſelben nicht unterwirft, und ſie nicht be»folget, eines Theiles unentſchuldbar ſey, wenn er verdammt »wird, und anderen Theils kein Atheiſt oder Naturaliſt, er »habe auch gegen die Wahrheit der chriſtlichen Religion noch ſo »viel einzuwenden, mit Recht ſagen könne, ſie ſeye ungegrün»det, ſo lange er ſich dieſes Probierſteines nicht »bedienet hat. Wenn z. E. ein künſtlicher Uhrmacher mir »ſagt: Will er meine Uhren machen lernen, ſo muß er thun, »was ich ihm heiße, und mir folgen: Thut er es, und er »lernt alsdann nicht, ſolche Uhren machen, ſo kann er mich »für einen Stümper und Betrüger halten. Thut er es aber »nicht, und folgt mir nicht, ſo kann er auch nicht ſagen, daß »meine Kunſt falſch, und mein Vorgeben ungegründet ſey, er »mag auch ſo viel darüber raiſoniren, als er will. Hat »nicht der Uhrmacher recht?«

Weiter erzählt uns Moſer aus dieſer Zeit ſeines Lebens nichts. Er hatte nun vorerſt an der Probe genug zu thun, die ihm durch den ſeligen Spener der Herr, der noch lebt,

zur Aufgabe gemacht hatte. Im März 1729 zog er als Profeſſor von Stuttgart nach Tübingen. In Tübingen lernte er den Grafen von Zinzendorf kennen; Zinzendorf wollte ihn nach Dänemark an den Hof zu befördern ſuchen, aber die Unterhandlungen zerſchlugen ſich. Weiter wird uns von dieſer Bekanntſchaft nichts erzählt.

In den Namen Spener und Zinzendorf iſt uns aber wieder ein Moment der Zeit gegeben, welcher Moſer angehörte. Zwar iſt keine Zeit von dem Geiſte Gottes verlaſſen geweſen: die Zeit iſt überhaupt die irdiſche Erſcheinungsweiſe des ewigen Wortes, das über alle Zeit hinausreicht, und es ſind zu aller Zeit in der Stille und Einſamkeit 7000 Mann überblieben, die nicht haben ihre Kniee gebeuget vor dem Baal. Röm. 11, 4., 1. Kön. 19, 18. Wohl aber iſt in einer Zeit vor der andern der Geiſt Gottes reichlicher ausgefloſſen. Auch in jener Zeit war der erſtarrte Glaube neu belebt worden, und es rauſchete, und regete ſich, und in die verdorreten Todtengebeine kam der Odem Gottes, daß ſie wieder lebendig wurden. Heſ. 37. — Auch in Moſers Vaterlande war neues Leben entſtanden, und auf der Univerſität zu Tübingen war unter Pfaff und Weismann das theologiſche Studium aus dem Schlafe aufgeweckt worden. Spener konnte aber auch dem Publiziſten Moſer um ſo weniger unbekannt bleiben, als jener auch in der Politik, in der Genealogie und Heraldik einen Namen erlangt hatte, der noch in unſern Zeiten Geltung hat. — So viel für diejenigen, welche ſich nach einem natürlichen Kauſalzuſammenhange umſehen, welcher den übernatürlichen nicht ausſchließt, ſondern vorausſetzt.

»Anno 1733« — ſo erzählt Moſer weiter — »fing »ich an, mir mein Chriſtenthum einen wahren Ernſt werden »zu laſſen, und meine ſeelige Ehegattin wurde zu gleicher Zeit »von Gott ergriffen, ohne daß eines von dem andern etwas »wußte, bis es ſich einige Zeit hernach offenbarte, welches »dann unſere ohnehin vergnügte Ehe noch weit liebreicher und »geſegneter machte. Weil es uns aber an hinlänglichem Un-

»terrichte fehlte, ſo blieb ich noch vier Jahre in einem geſetz»lichen Zuſtande.«

»Weil wir am Sonntag meiſtens unnützen Beſuch beka»men, reſolvirten wir uns, wir wollten um ſolche Zeit ein »Lied ſingen, und wenn jemand zu uns käme, ihm ein Buch »präſentiren, mit zu ſingen, ſo würden alsdann dergleichen »Leute, denen nichts damit gedient ſey, ſchon ſelber hinweg»bleiben. Den erſten Sonntag, als dieß geſchah, waren un»ſerer drei, den folgenden Sonntag war es ſchon ein kleines »Häuflein, ſo ſich bereitwillig einfand, und mich erſuchte, ih»nen ein gutes Wort zu ſagen. Wir hatten unſere Andacht »mit Singen, Beten und Betrachtung des Wortes Gottes. »Sobald als die Zahl anfing ſtark zu werden, ertheilte ich »dem Stadt-Superintendenten und Professori theologiae, »Herrn Dr. Hagmeier, Nachricht von der ganzen Sache, »und er hatte nichts dagegen. Als auch dieſe Zahl ſich meh»rete, und zwei fürſtliche Konſiſtorial-Befehle deswegen an »den Herrn Dr. Hagmeier ergingen, berichtete er ſo favo»rabel, daß wir ungeſtört gelaſſen wurden: wie dann nie»malen die geringſte Unordnung vorging, und auch nach meinem »Abzuge von Tübingen dieſe Erbauungsſtunden noch viele »Jahre, erſtlich in des alten Herrn Professoris juris, Dr. »Schwebers, hernach in des Herrn Professoris medicinae, »Dr. Hoffmanns, und endlich in des Herrn Professoris »theologiae, Dr. Weismanns Häuſern fortgeſetzt wurden.«

Es iſt merkwürdig, daß dieſe Erbauungsſtunden in Tübingen von der juriſtiſchen Fakultät ausgingen, und daß nach und nach alle drei Fakultäten daran Theil genommen haben. Ein Profeſſor nach dem andern hat ſein Haus dazu hergegeben, und wenn die philoſophiſche Fakultät nicht erwähnt wird, ſo folgt daraus noch nicht, daß kein Mitglied derſelben an der gemeinſamen Erbauung Theil genommen. Wenigſtens hat von einem Widerſpruche nichts verlautet.

Der Profeſſor jur., Dr. Schweder, welcher nach Moſers Abgange zuerſt ſein Haus zu gemeinſamer Erbauung im

geſelligen Kreiſe eröffnete, war Moſers akademiſcher Lehrer geweſen. Seine Introductio ad jus publicum hatte den jungen Studioſus zuerſt zum deutſchen Staatsrechte hingezogen, weil er darin, ſtatt der fingirten Fälle des Privatrechts von Cajus und Sempronius, ſogleich wirkliche Casus vorfand, und ſomit in das wirkliche Leben eingeführt wurde *).

In einer ſpätern Ausgabe ſeiner Selbſtbiographie erzählt der alte Mann von ſeiner und ſeiner Ehegattin Erweckung noch Folgendes: »Ich verſprach mich mit ihr 1720 bloß um ihres natürlichen guten Gemüths willen, welches mich eine vergnügte Ehe hoffen ließ, wie auch Gott lob! erfolgt iſt. Uebrigens aber waren wir beide geiſtlich todt.« Erſt nach 1729 wurde durch den Umgang mit Moſers zweitem Bruder der Grund zu ihrer Erweckung gelegt. »Sie hatte auch« — ſo erzählt er weiter — »eine rechtſchaffene Nätherin, die ihr viel Gutes beibrachte, und ſie mit andern redlichen Seelen bekannt machte. Ich aber wußte von allem dieſen nichts, ob ich gleich ſelber um eben dieſe Zeit erweckt worden war. Einſt aber fuhren meine ſelige Frau und ich über Land, und da kam im Diskurs heraus, was Gott bisher an Beider Herzen gethan, wir aber auf das Sorgfältigſte vor einander verborgen hatten, weil jeder Theil glaubte, der andere würde ihm hierin hinderlich ſeyn. Wir waren darüber erſtaunt, erfreut, und liebten einander nun auch aus dieſem Grunde, ganz von neuem und noch viel herzlicher als jemals. Wir fingen an, ohne daß wir es von jemand gehört, oder Anleitung dazu gehabt hätten, aus dem Herzen mit einander zu beten. Als der ſelige Dr. Weismann, nach einer langen Krankheit, wieder

---

*) Der Juriſt Gabriel Schweder iſt in der juriſtiſchen Gelehrten-Geſchichte nicht ohne Namen. In Tübingen hat er zuerſt das Staatsrecht als eine beſondere Disciplin gelehrt. Seine Introductio in jus publicum iſt häufig gebraucht worden, ſie hat viele Auflagen und Kommentarien erlebt. Seine Consilia und Diſſertationen werden wegen ihrer Gründlichkeit gerühmt. Vergl. darüber Jöcher und Bouginé.

anfing zu predigen, hatten wir einen viel beſſeren Geſchmack daran und verſtanden ihn viel beſſer, als zuvor; ſo daß meine Frau ſagte: Der Dr. Weismann predigt nun ganz anders, als vormals. Ich antwortete ihr aber: Nein! mein liebes Kind! er predigt noch eben ſo, aber wir haben nun andere Herzen und Ohren.«

Oft pflegt die Erkenntniß der Wahrheit urſchnell, wie aus finſterer Wolke der Blitz, die Seele zu erleuchten und zu entzünden; oft reifet ſie langſam heran, wie der glimmende Docht, wenn er nicht ausgelöſcht wird, erſt nach und nach zur hellleuchtenden Flamme herausſchlägt. Im letzteren Falle iſt die Folge, daß wir uns, wenn wir zurückſehen, eines entſchiedenen Anfangspunkts, als eines beſtimmten Augenblicks, nicht mehr bewußt ſind. Im erſten Falle tritt der Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Menſchen ſogleich entſchieden heraus, im letztern zieht ſich in das neue Leben ein Reſt der alten Sünde, der es lähmet und ermattet, bis es allmählig von dem verlaſſenen Sodom völlig geſchieden wird. Aber in beiden Fällen wird es häufig geſchehen, — obgleich auch hier die Wege verſchieden ſeyn können, — daß eine ſolche neue Erkenntniß, die, wenn auch äußerlich alt, doch innerlich jedesmal neu iſt, und nicht bloß neu iſt, ſondern auch nach und nach den ganzen Menſchen von Grund aus erneuert, auch nach der Entdeckung eine Zeit lang heimlich und ſtill in der Bruſt verſchloſſen bleibt. Oft iſt Zeit nöthig, ſich in dem überſchwänglichen Reichthum der einfachen Wahrheit einigermaßen zurecht zu finden, und des uns zugefallenen Beſitzes gewiß zu werden; oft thut es Noth, die erſte Entzückung vorübergehen zu laſſen, und für ſich zu behalten, und ſich noch einmal ernſtlich zu fragen, ob es etwa nur ein Traum geweſen. So geſchieht es, daß oft der laute Freudenruf über den großen Fund nicht mit dieſem ſelbſt verbunden iſt, ſondern gelegentlich viel ſpäter hervorbricht, als der Pythagoriſche. Endlich wird aber das Herz für den Reichthum der Gnade zu eng, es eilet zu den Brüdern, und rufet: εὕρηκα, — »ich habe

gefunden.« Daran erkennen wir die Wirkung des heiligen Geiſtes, welcher zur Gemeinſchaft treibt, des Geiſtes des Herrn, der Alles, was er iſt, und was er hat, nicht bloß für ſich iſt, und für ſich behält, ſondern denen mittheilt, die ihn aufnehmen. Denn darum iſt er uns gleich geworden, daß wir durch Ihn Ihm ſelber nachſtreben. Wer an Ihn glaubt, der bleibet nicht für ſich, ſondern hat Alles gemein mit den Brüdern.

Von Tübingen kam Moſer, ein halbes Jahr nach dem Regierungsantritte des Herzogs Carl Alexander, als Regierungsrath nach Stuttgart zurück, wo er bis zum Mai 1736 blieb. Am 2. Mai 1736 erlangte er auf der Univerſität zu Tübingen den Gradum doctoris. Nach dieſem Berichte fährt er alſo fort:

»Ich merke bei dieſem Zeitlaufe nur noch an, daß ich »Anfangs, als ich nach Stuttgart kam, die ſonntäglichen Er»bauungs-Stunden unterlaſſen hatte. Mein Beichtvater, der »bekannte damalige Paſtor zu St. Leonhard, Herr Rieger *), »aber forderte mich zu deren Fortſetzung auf, weil ſie in Tü»bingen ſo vielen Segen gehabt hätten, worauf ſelbige, unter »denen Augen des fürſtlichen Consistorii, ohne einige Ein»rede oder Unordnung, fortdauerten, ſo lange ich in Stutt»gart war.«

»Als ich während dieſer Zeit einmal abweſend war, um die Erblandes-Huldigung für den Herzog an einigen Orten einzunehmen, wurde vom Herzoge allen Kanzleiverwandten befohlen, daß ſie und ihre Weiber, wie auch ihre erwachſenen Töchter, bei Strafe einer vierteljährigen Beſoldung, auf den Redouten im Karneval erſcheinen ſollten. Da ich wieder nach Hauſe und in das Regierungs-Kollegium kam, ſagte ein welt-

*) Ueber M. Georg Conrad Riegers theologiſche und aſcetiſche Schriften enthält Jöchers Gelehrten-Lexikon ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniß. Vergl. damit Bouginé's Literaturgeſchichte.

geſinnter Regierungs-Rath: damit ich mich nicht mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne, ſo wolle er es mir hiermit in öffentlichem Kollegio wiederholt anzeigen, daß dieſer Befehl ergangen ſey. Ich antwortete nur: Es wäre gut! und ſo ſehr ich meiner Beſoldung bedürftig war, ſo erſchienen doch weder ich noch die Meinigen. Es wurde dem Herzoge angezeigt. Dieſer aber antwortete: Wenn es ein Anderer gethan hätte, ſo ſtrafte er ihn, von dem Moſer aber glaube er, daß er ſich ernſtlich ein Gewiſſen daraus mache, und alſo ſolle man ihn paſſiren laſſen.«

Jetzt folgte er einem Rufe in preußiſche Dienſte. Im Mai 1736 reiſete er von Stuttgart nach Frankfurt an der Oder, wo er als Profeſſor, ſo wie als Direktor und Ordinarius der Juriſtenfakultät angeſtellt worden war. Der Miniſter von Cocceji hoffte, daß er der ſinkenden Univerſität wieder aufhelfen würde. In Frankfurt arbeitete der fleißige Mann für ſeine Fakultät und die Univerſität mit unſäglicher Anſtrengung: aber es ſchien nicht möglich den damaligen Verfall der Univerſität aufzuhalten; es war ihm auch nicht mehr als Alles entgegen, er fand in allen ſeinen Schritten Anfechtung und Widerſtand. Auch von Cocceji konnte er ſich wenig Unterſtützung verſehen. Dieſer ſchien ihm vielmehr ſelbſt abgeneigt zu ſeyn, wozu vielleicht Moſers wiederholte Erklärungen gegen das von dem Vater des Miniſters abgefaßte, bisher bei dem akademiſchen Unterrichte zum Leitfaden dienende Compendium juris publici Einiges beitragen mochten. Cocceji hielt dieſes Kompendium für zweckmäßiger und lehrreicher als das Moſerſche, welches ſich noch nicht ſo, wie jenes, erprobt hatte, und mochte ſchon um deßwillen lieber ſeinen Vater in den Hörſälen fortleben ſehen.

Unſer Moſer war bereits Jahr und Tag in Frankfurt, als der König Friedrich Wilhelm I., im Oktober 1737, dahin kam. Der König würdigte ihn mehrerer Unterredungen, in welchen ſich zugleich der Eifer des Landesherrn für ſein Volk, und die Theilnahme an dem Unterricht ausſpricht, aber

auch die Schwierigkeit einer wirklichen Mittheilung des Dieners gegen ſeinen Herrn, die Schwierigkeit, einerſeits die rechten Worte, andrerſeits geneigtes Gehör zu finden, ſich nicht verkennen läßt.

»Einige Tage nach der Ankunft des Königs,« ſo fährt Moſer fort, »mußte der bekannte luſtige Rath Morgen»ſtern in einem poſſirlichen Habit in dem großen Auditorio »die berühmte Disputation: „Vernünftige Gedanken »von der Narrheit" öffentlich halten, wobei die Profeſſo»ren opponiren ſollten, deſſen ich mich aber weigerte. Der »König hielt im Auditorio in Gegenwart einer großen Menge »Leute, vorher ehe Morgenſtern kam, einen langen über»aus merkwürdigen Discurs mit mir. Als ich Ihm aber »meinen Sinn in Anſehung des Opponirens zu erkennen gab, »wurde Er unwillig, und meinte, es ſey geiſtlicher Hochmuth »und Heuchelei, daß ich nicht opponiren wollte; indeſſen wurde »ich doch wirklich mit dem Opponiren verſchont *).«

In Beziehung auf ſein geiſtliches Leben erzählt er von dem Aufenthalte in Frankfurt Folgendes:

»Als ich nach Frankfurt reiſete, ging der damalige Ma»giſter philosophiae und Candidatus theologiae, mein nach»maliger Schwager und jetziger General-Superintendent und »Propſt zu Denkendorf in Würtemberg, Herr Johann Chri»

---

*) In einer ſpäteren Ausgabe erzählt Moſer: er habe ſich entſchloſſen, wenn er ja genöthigt werden ſollte zu opponiren, es auf eine ernſthafte Weiſe alſo zu thun: in der gedruckten Disputation ſeyen zwar faſt alle nur mögliche Gattungen von Narren angeführt, doch aber die vergeſſen worden, welche die größeſte und unglückſeligſte Art ſeyen; nämlich die, welche in den Pſalmen, den Büchern Salomonis, dem Buch der Weisheit u. ſ. w. Thoren und Narren genannt würden, die keinen Gott noch Unſterblichkeit der Seele glauben, nur nach ihren Lüſten leben, Kinder Gottes für Narren halten und plagen, aber endlich ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen würden: »Wir Narren haben des rechten Weges gefehlt, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geſchienen, und die Sonne iſt uns nicht aufgegangen.« Weish. 5, 6.

»ſtoph Schmidlin*), als Informator meiner Kinder mit »mir. Sonntags Abends hielt er uns eine Erbauungsſtunde, »welche aber von Niemand beſucht wurde, als von meinen »Hausgenoſſen, einer Wittwe, welche in einem Nebengebäude »meines Hauſes wohnte, ſodann dem Küſter bei der Garniſon»kirche, und deſſen Ehegattin. Nur zur Revüe-Zeit kamen »einigemale etliche erweckte Soldaten, ſo Böhmen waren, hinzu. »Es hat auch kein Menſch jemalen etwas dagegen eingewen»det, wie denn insbeſondere ſämmtliche reformirte Herren Theo»logi, Sigel, Jablonski, Gyongyößi und Grillo, »ſich dieſe ganze Zeit meines Daſeyns ſehr liebreich und freund»ſchaftlich gegen mich und mein Haus bewieſen haben.«

»So bedrängt übrigens dieſer frankfurtiſche Zeitlauf für »den äußern Menſchen war, ſo daß ich zuletzt faſt mehr einem »Gerippe, als einem Menſchen, ähnlich war, ſo geſegnet war »er für meinen Geiſt, und ich gelangte endlich Anno »1737 zu einem bleibenden Zeugniſſe der Ver»gebung meiner Sünden, des Gnadenſtandes bei »Gott, und der Kindſchaft Gottes; welches mir der »Herr auch bis hierher erhalten hat.«

Hier läßt uns der gelehrte Profeſſor und Direktor in das Perſonale ſeines Konventikels ſehen, aus welchem wir zugleich auf die lautere Einfachheit der Predigt ſchließen können, an der er ſich ſonntäglich in Gemeinſchaft mit armen Leuten und alten Wittwen erbaute und erneuerte. Aber er läßt uns auch in ſein Herz ſehen; ſchon ſeit 1733 war er nach überſtandenen Probejahren zum entſchiedenen Glauben an das Wort des Le-

*) Vielleicht ein Sohn Johann Lorenz Schmiedlins, 1626 bis 1692 (ſiehe Jöcher), und Vater des durch viele hiſtoriſche Schriften bekannten M. Johann Chriſtoph Schmiedlin, geb. 1745. Letzterer hat unter andern als Profeſſor der Geſchichte am Gymnaſium zu Stuttgart, 1768, eine Diſſertation geſchrieben, qua ex admiranda christianae religionis propagatione probatur ejus veritas.

Lebens gekommen, aber das bleibende Zeugniß der Gnade Gottes und der Kindſchaft bei Gott durch die Gewißheit wirklicher Sündenvergebung erlangte er erſt ſpäter, und deſto gewiſſer. Wer möchte da nicht an ſich denken, um auch an ſich den Unterſchied zwiſchen dem vorbereitenden Geſetze und dem erlöſenden Evangelium, den Unterſchied zwiſchen einem Glauben, der Zweifel beſiegt, und das Gewiſſen ſchärft, und dem Glauben, der Berge von Sünden ins Meer verſetzt, mehr und mehr zu beobachten? Der Unterſchied läßt ſich nicht erlernen, aber erfahren, und nach der Erfahrung beſchreiben. Je deutlicher der Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Leben hervortritt, je mehr die Liebe dem Geſetzeszwange zuvorkommt, je mehr Sünde vergeben und überwunden iſt, deſto gewiſſer werden wir unſers Glaubens, weil wir ſeine Wirkungen wahrnehmen.

Es war im Jahre 1739, ein Jahr vor dem Regierungs-Antritte Friedrichs des Großen, als Moſer Frankfurt und die preußiſchen Staaten wieder verließ. Jetzt zog er ſich nach Ebersdorf zurück, wo es ihm auf der Hinreiſe nach Frankfurt beſonders wohlgefallen hatte. Er bedurfte der Erholung, und fand ſie hier, wo er von 1739 bis 1745 ein ſtilles, friedſames, theils ſeinen gelehrten Beſchäftigungen, theils der gemeinſchaftlichen Erbauung gewidmetes Leben führte. Bald wurde er auch in Folge ſeines bedeutenden Rufes durch vielerlei Anfragen, durch Bitten um rechtliche Informate, ſo wie durch einzelne Aufträge hoher Herrſchaften in Thätigkeit und Bewegung geſetzt. An Ebersdorf ſelbſt rühmt er den Umgang mit den Herren Grafen Reuß, und mit mehreren Chriſten des Orts und der Umgegend. »Ingleichen waren allerhand Ge»lehrte an dem Ort, und kamen auch fremde dahin. Abſon»derlich aber genoſſen ich und mein Haus der geſegneten Be»kanntſchaft mit vielen Kindern Gottes, die ſich allda geſam»melt hatten, und immer mehr ſammelten. Ich machte auch »je zuweilen einige kleine Reiſen zu dem theuerſten Her»zog Chriſtian Ernſt zu Sachſen-Saalfeld, ſodann nach

»Pottiga, zu der gelehrten und gottſeligen Gräfin Regina »Reußin ꝛc. *).

»Endlich neigete ſich auch mein Ebersdorfiſcher Lauf wi- »der meinen Willen zum Ende. — Schon als ich Anno 1745 »von dem Frankfurter Wahltage wieder zurück kam, bemerkte »ich zu meiner Betrübniß, daß in der Lehre und kirchlichen »Verfaſſung zu Ebersdorf eine merkliche Veränderung vorge- »gangen war, nachdem der Herr Graf von Zinzendorf und »ſeine Anhänger allda einen Eingang gewonnen hatten.«

Hierdurch entſpannen ſich Mißverſtändniſſe, die ihn auch von dieſem ſeinem ſtillen Aufenthalte entfernten. Ob er ſich gleich mit Zinzendorf im Grunde des Glaubens verbunden fühlte, ſo glaubte er doch viele und gefährliche Irrthümer in der Lehre, oder wenigſtens Richtungen, die zu gefährlichen Mißverſtändniſſen verleiten könnten, entdeckt zu haben, welche für dieſes Leben eine Trennung beider nöthig zu machen ſchie- nen. Wir erkennen auch hieran, daß hier nichts vollkommen iſt; jedenfalls war auf einer Seite, oder auf beiden Seiten, die aus ihrem Grunde herausgeriſſene Sünde in irgend einer Außenſeite des vielſchichtigen Menſchenweſens ſitzen geblieben, bis ſie etwa hernachmals auch noch ausgeſtäupt und abgewa- ſchen worden.

Von Ebersdorf ging Moſer nach Homburg, wo er in den Dienſten des Landgrafen Friedrich Carl als Gehei- mer Rath und Chef der Kanzlei angeſtellt wurde. Hier blieb er bis 1748, wo er ſich von ſeinem »lieben Herrn Landgra- fen« trennte, und, weil ihm der Aufenthalt in Frankfurt am Main abgeſchlagen worden war, in Hanau ſich nieder- ließ. In Hanau unterhielt er eine Staatsrechtliche Privat- Akademie, welche als ein neues Zeugniß ſeines thätigen Eifers

*) Die ſchöne Beſchreibung, welche Moſer von dem blühenden geiſt- lichen Zuſtande der Gemeine zu Ebersdorf um das Jahr 1740 macht, verdient in ſeiner Selbſtbiographie beſonders nachgeleſen zu werden.

und Unternehmungsgeiſtes angeſehen werden kann. Unter ſeine Zöglinge gehörten unter andern ein Freiherr von Dalberg, nachher Geheimer Rath und Domkapitular zu Bamberg, ein Herr von Frankenberg, nachher Geheimer Rath und Miniſter zu Gotha, ein Herr von Savigny, nachher Geheimer Rath zu Offenbach. So verliefen wieder einige Jahre, bis ſich ſeiner Thätigkeit ein neues Feld öffnete: denn 1751 zog er als würtembergiſcher Landſchafts-Konſulent nach Stuttgart. Ueber den Arreſt, in den er auf dieſem Poſten gerieth, hören wir ihn mit wenigen Worten ſelbſt.

»Als ich nach Hohentwiel kam, wurde ich in ein »Zimmer eingeſperrt, daraus ich in vier Jahren nicht kommen, noch mit Jemand ſprechen, noch ich eine Kirche, oder »ein Prediger mich, beſuchen, oder mir das heilige Abendmahl auch bei angeſchienenem Lebensende reichen, noch bei »dem mich abermals befallenen Gliederwehe, und da ich an »Krücken gehen mußte, jemand meiner warten oder pflegen, »noch ich einige Bücher kommen laſſen durfte u. ſ. w., bis »ich endlich Anno 1763 Freiheit erhielt, zuweilen mit einem »Offizier auf der obern Feſtung herum gehen zu dürfen ꝛc.« —

»Mir wurde weder Papier, noch Dinte, noch Feder, »noch Bleiſtift zugelaſſen, und an Büchern hatte ich nichts, »als die Bibel und die Steinhoferiſche Evangelien-Predigten, wozu hernach noch ein Geſangbuch kam.«

»Ich hatte mir gleich Anfangs vorgenommen, meine Zeit »hauptſächlich zum Heil meiner Seelen anzuwenden. Ich theilte »alſo meine Zeit ſo ein, daß ich ſie abwechslungsweiſe mit »Beten, Leſen des alten Teſtaments, ſonderlich des Pſalters, »ſodann des neuen Teſtaments, und der Geſänge zubrachte.«

Daneben regte ſich aber in der abgeſchloſſenen Einſamkeit nur deſto dringender der Trieb nach Mittheilung, das Verlangen ſein Herz, und was dieſem gegeben wurde, auszuſprechen, der Drang, ſeine beſten Stunden der Vergeſſenheit zu entziehen, der jeder Menſch unterworfen iſt. Er erzählt weitläufig, wie er den Verluſt alles Schreibmaterials kümmerlich

31 *

zu erſetzen geſucht habe, indem ihm die Schuhſchnallen dienen mußten, eine von ſeiner Frau erhaltene kleine Schreibetafel zu beſchreiben, die Lichtſchnuppe, die weißen Wände von oben bis unten mit ſeinen Verſen anzufüllen, die Scheere, an der Bibel und dem Predigtbuche die weißen Ränder voll zu ſchreiben. So ſind ſeine Lieder entſtanden, die 1766 und 1767 in zwei Bänden, 114 Bogen ſtark, herausgekommen ſind.

Viel merkwürdiger iſt aber eine andere Erfahrung, welche Moſer auf der Bergfeſte Hohentwiel erlebt hat. Wie er ſie erzählt hat, ſo hat ſie Schubert in ſeiner eben ſo ergötzlichen, als erbaulichen Schrift: »Altes und Neues,« treulich nacherzählt. Der Gefangene litt grade ſo ſehr an den heftigſten Gliederſchmerzen und Hüftweh, daß er ohne Krücken weder gehen noch ſtehen konnte. Eines Morgens ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch, legte die Krücken neben ſich, und las in der Bibel jene Geſchichte: wie Jeſus den zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen geſund machte. Matth. 9, 2 — 8. Marc. 2, 3 — 12. Luc. 5, 18 — 26. »Da gab ich Ihm,« ſo erzählt er, »in meinem Herzen die Ehre, daß Er auch jetzo »von ſeinem Throne noch eben dieſes thun könne, wo er Glau»ben antreffe; bat aber, in Anſehung meiner Perſon, weiter »um nichts.« Gegen Mittag beſuchte ihn der Kommandant, General Roman und der Arzt Dr. Aepli, gegen welche er ſich noch entſchuldigte, daß er ſie weder vor der Thür empfangen, noch auch nur aufſtehen könne. Da dieſe fort waren, und Moſer an nichts dachte, ſtund er auf, und fand auf einmal, daß er frei ſtehen konnte; er ging einen Schritt, und konnte gehen, er ging die ganze Stube auf und ab, ſo oft er wollte, und konnte dieß ohne alle Beſchwerden und Schmerzen. Beim Abendeſſen empfing Moſer den Kommandanten bei der Thür und ging mit ihm herum. Alle, die Moſer und ſeine beſtändigen körperlichen Leiden kannten, erſtaunten, faſt wie jenes Volk, da ſie ſich alle verwunderten und entſetzten, und Gott preiſeten, und ſprachen: Wir haben heute ſeltſame Dinge geſehen. »Es ſind nun,« ſo ſchließt

der Geheilte ſeine Erzählung, »zwölf Jahre, daß dieſes ge-»ſchehen iſt; und gleich wie hundert und tauſend Menſchen zeu-»gen müſſen und werden, daß ich, bis auf den Tag meiner »Heilung, heftig an Gliederſchmerzen gelitten habe; ſo müſſen »und werden auch viele hundert und tauſend Menſchen zeu-»gen, daß ich ſeitdem, Gott Lob! kein Gliederweh und Hüft-»ſchmerzen mehr habe, auch lebt der Herr General-Lieutenant »von Roman noch, der am beſten davon zeugen kann und »kein Pietiſt iſt. — Nun zerbreche ſich den Kopf weiter dar-»über, wer da will und wie er will!« —

Es ſind aber gewiß nur wenige Leſer, welche ſich den Kopf darüber zerbrechen, weil der Zweifel, der dazu treiben könnte, keinen andern Ausgang, als ſich ſelbſt haben würde, und das Kopfzerbrechen wohl in neue Zweifel, aber nicht her-aus führen dürfte. Mehrere werden zweifeln, ohne ſich den Kopf zu zerbrechen, weil ſie gleichgültig ſind. Andere werden den Zuſammenhang zwiſchen Moſers Heilung und der voraus-gegangenen Betrachtung des an dem Gichtbrüchigen geſchehe-nen Wunders dahingeſtellt ſeyn laſſen, oder die Möglichkeit zugeben, ohne die Wirklichkeit behaupten zu können. Aber es wird auch nicht an Leſern fehlen, die dem Herrn die Ehre geben, die ihm Moſer gab, und dem Glauben, dem Gebete die Kraft zugeſtehen, welche dem Glauben und dem Gebete verheißen iſt. Wer an das Wunder glaubt, welches Moſer im Glauben las, wird auch dem Wunder nicht widerſprechen, das er leiblich an ſich erfuhr.

Nach ſeiner Befreiung aus dieſem traurigen Gefängniſſe erhielt Moſer von vielen Seiten, von Hohen und Niederen, Glückwünſchungen und unzweideutige Aeußerungen herzlicher Theilnahme. Statt vieler ſolcher Zeichen erwähnen wir nur das Schreiben, welches ihm in Auftrag des Königs von Dä-nemark von dem Staatsminiſter Freiherrn von Bernſtorf unterm 30. Oktober 1764 zukam. Moſer hatte nämlich kurz vor ſeiner Feſtnehmung von dem Könige von Dänemark den Titel eines Etats-Raths erhalten; während der Gefangenſchaft

hatte ſich der König wiederholt für ihn verwendet. Das Bernſtorfiſche Schreiben ſelbſt aber iſt ein Lob Gottes für alle ſeine Führungen. Wir machen darin wieder mit einem lieben Chriſten Bekanntſchaft. Unter andern heißt es in dieſem halb-offiziellen Schreiben:

»Gott wolle Sie ſchon in dieſem Leben, noch mehr aber »in dem künftigen, nach welchem ich weiß, daß Sie »ſeit vielen Jahren ernſtlich trachten, für dieſe Ihrem Vaterlande erwieſene Treue belohnen, und Sie Ihrem »würdigen und berühmten Herrn Sohne und ganzer Familie »zum großen und immerwährenden Segen ſetzen.«

Nach ſeinem Arreſte lebte Moſer noch volle zwanzig Jahre, ohne an öffentlichen Geſchäften Theil zu nehmen. Deſto thätiger war ſein Privatleben, und fortwährend äußerte ſich auch ſchriftſtelleriſch der Trieb, ſich Anderen mitzutheilen, und an dem, was ihm gegeben war, auch Andere Theil nehmen zu laſſen. Auch ſeine lebendige Theilnahme an allen Zeitereigniſſen, welche die Menſchheit betreffen, erhielt ſich bis in das ſpäteſte Alter; ſeine fleißige Feder folgte allen wichtigen Staats-Aktionen auf den Fuß nach. Am wenigſten konnten ihn aber diejenigen Erſcheinungen der Zeit gleichgültig laſſen, welche das Reich Gottes auf Erden unmittelbar angingen. Noch i. J. 1782 erſchien »die Bekehrungsgeſchichte der heidniſchen Mohrenſklaven in den däniſchen Inſuln in »Weſtindien.« Seine letzte Schrift war: »Nordamerika »nach den Friedensſchlüſſen vom Jahre 1783. Mit illuminirten Landcharten. 3 Bände. 1783, 1785.«

Unter der großen Menge ſeiner Schriften, deren Anzahl auf 404 Bände angegeben wird, befinden ſich auch ſehr viele kirchenrechtliche, theologiſche und geiſtliche. Seiner geiſtlichen Lieder iſt ſchon Erwähnung geſchehen. Alle dieſe religiöſen Schriften zeichnen ſich durch ihre liebenswürdige Einfachheit, durch nüchterne Verſtändigkeit und Klarheit, ſo wie durch eine über alle Zweifel erhabene Gewißheit, die weder rechts, noch links, noch rückwärts ſieht, vor anderen Schriften dieſer Art

aus. Seine Betrachtungen über die Pſalmen ſind überaus lehrreich, ſie ſind auch dadurch wichtig, weil ſie mit ruhiger Kindesoffenheit ſeine ſonſtigen und jetzigen Anſichten entwikkeln. Gerade deswegen wünſchten wir dieſen Betrachtungen eine neue Auflage, und viele Leſer dazu. Das Aergerniß, welches ſo viele Menſchen an den dringenden, unablässigen Bitten des gekrönten Propheten um Vertilgung ſeiner Feinde durch den Zorn Gottes beſonders heut zu Tage zu nehmen pflegen, hatte auch ihm länger zugeſetzt, bis er endlich Licht erhielt. Gewiß ſollten wir auch nicht vergeſſen, wer eigentlich dieſe Feinde ſind, die den Sünder durch Sünde reizen, verſuchen und verfolgen, Pſalm 71, 24, 70, 3, die nach ſeiner Seele ſtehen, die den Herrn ſchmähen, und von Gott weichen, 69, 10, 73, 27. Sollen wir nicht unſere Verſuchungen vertilgt wünſchen? Und was iſt die Vertilgung der Feinde anders als die einzige Möglichkeit ihres eigenen Heils? muß nicht der Sünder als Sünder vertilgt werden, und als Feind Gottes vernichtet werden, ehe er zu Gnaden kommen, und ein Freund Gottes werden kann? Anders iſt den Feinden des Königs zu Jeruſalem nicht zu helfen, als daß ſie alle gelegt werden zum Schemel der Füße ihres Herrn. Pſalm 110, 1; Matth. 22, 44; Hebr. 1, 13.

Unter ſeinen juriſtiſch-theologiſchen Schriften hat beſonders ſein »rechtliches Bedenken von Privatverſammlungen der Kinder Gottes, 1734,« vieles Aufſehn gemacht *). Er dürfte darüber um ſo eher zu hören ſeyn, als er nicht allein dieſe Vereinigungen zu Belehrung und Erbauung aus dem Worte Gottes, und ihre Wirkungen aus Erfahrung kannte, ſondern auch als Publiziſt und Juriſt in Sachen ſeines Amtes ſich beweget. —

Unter dem Titel »Altes und Neues aus dem Reiche Gottes« Matth. 13, 52, ſind allein neunzehn Bände erſchienen.

*) J. G. Walchs hiſtoriſche und theologiſche Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, V, 547.

Von anderen Schriften dieſer und anderer Art nennen wir hier nur ſeine Schriften über die ſeligen letzten Stunden mehrerer dem zeitlichen Tode übergebener Miſſethäter, die der Hand des Scharfrichters verfallen waren, ein und dreißig an der Zahl, ſeine biographiſchen Nachrichten über einige noch lebende treue Knechte Gottes, ſeine wöchentlichen und monatlichen Beiträge zur Förderung des wahren Chriſtenthums aus Homburg vor der Höhe, ſeinen Entwurf zu einer Kirchengeſchichte, ingleichen zu einer hiſtoriſchen Bibliothek für Kinder Gottes. Wer Moſerſche Bücher in Auktionen zu kaufen bekommen kann, der ſollte es nicht unterlaſſen. Aber gewiß wäre es auch an der Zeit, daß von ſeinen theologiſchen, kirchenrechtlichen, biographiſchen und paränetiſchen Schriften ein zweckmäßiger Auszug veranſtaltet würde, doch ohne Aenderungen im Einzelnen, ohne Verſtümmlungen im Ganzen: denn was ganz iſt, müßte ganz bleiben, und was zuſammengehört, nicht aus einander geriſſen werden. Einem ſolchen Unternehmen würde es, wenn es mit Gott angefangen würde, gewiß nicht an Leſern, und den Leſern, wenn ſie mit Fleiß und Treue leſen, gewiß nicht an reichem Segen fehlen.

Nicht leicht pflegen wir die Geſchichte eines uns perſönlich unbekannten Menſchen zu vernehmen, ohne daß wir uns unwillkührlich, ja unbewußt ein Bild ſeiner leiblichen Perſon zuſammenſetzen. Wenn die Geſchichte ſelbſt einen lebendigen Eindruck auf uns macht, ſo entſteht auch ein Bild der Perſon, von der ſie handelt. Was denken wir uns nun wohl nach allen dieſen Erzählungen unter unſerm Moſer für eine Perſon? Es ſollte mich wundern, wenn ſich nicht viele, in Betracht des vielen Bücher- und Akten-Staubes, in Erwägung ſeines vielen Seufzens, Betens, Singens und Bibelleſens, in Erinnerung an ſeinen Umgang mit armen Menſchen und alten Mütterchen, ein krummgebücktes, kopfhängeriſches, abgehärmtes, altes gelehrtes Männchen mit einem grämlichen Geſichte und kurzem Athem denken ſollten. Statt deſſen finden wir ihn noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre, wie zum Wun-

der und zum Lobe Gottes, in vollen Leibeskräften. Er hat ſich ſeinen Paß ſelbſt geſchrieben: »aufrechter Körper, heiteres »Geſicht, lebhafte Farbe, helle Augen, hurtiger Gang, jedoch, »daß ich mit zwanzig Jahren, gleich meinen Voraltern, an- »gefangen habe grau zu werden, und mit vierzig Jahren ganz »weiß war. Wie ich von Jugend auf eine beſondere Stärke »in meinen Nerven gehabt, daß ich z. Ex. einen zinnernen »Teller zuſammen, und in freier Luft wieder aufrollen, ein »Schiff in ſeinem Laufe aufhalten können u. dergl., ſo habe »ich noch in meinem 66ſten Jahre einen Tiſch, ohne alle Bei- »hülfe der Hände, bloß mit den Zähnen, im Munde herum »getragen, getraue es mir auch noch. Mein Geſicht iſt in »der Nähe ſo ſcharf, daß ich bei Licht auf viele Schritte da- »von hinweg einen zarten Druck leſen kann; auch kann ich »das reineſte, ſo ich in meinem Arreſte mit der Scheere ge- »kratzt, bei Tag und bei Licht leſen, welches die allerwenig- »ſten und jüngſten Leute können.«

In Beziehung auf ſeine Gemüthsgaben erzählt Moſer mehr als einmal, daß die Heiterkeit ſeines Geiſtes mit der Gewißheit ſeines Glaubens gewachſen ſey. Er nennt ſich ſelbſt einen königlich vergnügten Mann. In der erſten Auflage ſei- ner eigenen Lebensbeſchreibung hat er ſeine Eröffnungen über ſeine Fähigkeiten und Kenntniſſe, über ſeine Lebensart und über ſeine Bibliothek, um Mißurtheilen zu entgehen, faſt ganz über- gangen, und nur Bruchſtücke ſeiner Handſchrift ſtehen laſſen.

Wenn wir zuletzt auf ſein Leben zurückſehen, und ſeine Thätigkeit nach allen ihren unterſchiedenen Beziehungen ins Auge faſſen, ſo erſcheint er uns als ein ſprechendes Zeugniß, daß die Ueberzeugung, aus ſich ſelbſt nichts zu vermögen, der Glaube an die Kraft Gottes, und an die Wahrheit des Wor- tes: »Ohne mich könnt ihr nichts thun!« nicht müßig und läſſig macht; denn ſo unermüdlich thätig und arbeitſam, ſo treu und ausdauernd, wie unſer Moſer, ſind wohl wenige Gelehrte und Geſchäftsmänner geweſen.

So weit die aus dem im Eingange erwähnten Buche entnommene Skizze.

Das ſchönſte Zeugniß aber für Moſers Glauben und Leben iſt der Friede, mit welchem er, im Aufblick auf den Heiland der Welt, in den Tod ging. Wir entnehmen die Nachricht davon aus einem urſpünglich nicht zum Druck beſtimmt geweſenen Schreiben der Wittwe, die in den letzten zwölf Jahren ſeine Haushaltung führte. Sein Sohn, Friedrich Carl von Moſer, hat daſſelbe im ſechsten Bande ſeines patriotiſchen Archivs bekannt gemacht, und für völlig zuverläſſig erklärt.

»Zu Neujahr 1785« — ſo erzählt ſie — »ſagte er zu »mir: dieß iſt ganz gewiß mein letztes Lebensjahr.« Ich ſagte: »Nun, ſo wolle Sie der Herr gedoppelt mit Gnade, Troſt und Kraft ausrüſten.« »Ja, das wird er auch thun,« war die Antwort. Unter den vielen Leiden des letzten Vierteljahres ſeines Lebens murrte er nicht, ſondern ſagte oft: »Es muß arg werden, ehe es beſſer wird.« Oefters ſang und betete er ſein ſelbſtgemachtes Lied: Ich möchte heim u. ſ. w. Zum Arzte ſagte er wohl mehr als dreißigmal in den letzten Jahren: »Wie wäre es mir eine Freude, wenn Sie mir einmal ſagten, Sie ſähen meine Umſtände für gefährlich an, — wie wollte ich Ihnen danken.« Da er vor Schwäche nicht mehr gehen konnte, ſagte er oft: »Wenn ich ſo ſitze, und ſtill bin, ſo iſt nur mein Leib bei Ihnen, denn mein Geiſt iſt im Himmel. Es fällt eine Wand um die andere, bis endlich die ganze Hütte bricht.« Wenn ich weinte, ſagte er: »Nicht wahr, Sie gönnen mir die Ruhe: es wird ſchnell mit mir gehen, und wenn ich einmal geſtorben bin, ſo ſinget Hallelujah!« — Am letzten Sonntage ſeines Lebens ſagte er: er werde ein ſanftes Schlagflüßlein bekommen, und bitte den Herrn darum. »Wie iſt einem, wenn man einſchläft? Man kommt vom Bewußtſeyn, und dann iſt man drüben. Eya, wär' ich da! Ich ſehe den Tod als eine rechte Wohlthat an.« Er las noch immer Morgens und Nachmittags in der Bibel, und

ſtand zweimal täglich auf, wobei ihn aber ihrer zwei führen mußten. Als dieß auch an ſeinem Todestage, den 30. Sept. 1785, geſchah, ſagte er: »Wir ſind Kinder geweſen, und werden wieder zu Kindern. Thue als ein Kind, und lege dich in deines Vaters Arme.« Er erinnerte ſich an den vor drei und zwanzig Jahren im Monat September erfolgten Tod ſeiner Frau, und ſprach die Hoffnung aus, auch in dieſem Monate zu ſterben. An dem Nachmittage dieſes Tages war er beſonders heiter, zur Verwunderung aller Anweſenden. Gegen 9 Uhr Abends traf ihn, wie er gehofft und gebeten, ein ſanfter Schlagfluß, und ohne große Leiden entſchlief er um 11 Uhr, unter den ſtillen Gebeten der Seinigen, die ihn umgaben. »Wenn ich ſterbe« — hatte er oft geſagt — »ſo beten Sie für mich, aber nur allemal ein Wörtlein, was Ihnen der Herr in den Sinn geben wird. Höre ich nicht mehr, ſo ſchreit mir ja nicht ins Ohr; alsdann wird mich mein getreuer hoher Prieſter ſchon vertreten bei ſeinem Vater, — es kann jedes in der Stille beten.«

## Friedrich Carl Freiherr von Moſer,

1723 — 1798,

war der älteſte Sohn J. J. Moſers. Er iſt der juriſtiſchen und literariſchen Welt ebenfalls vielfach bekannt geworden. Des Vaters Lebensbeſchreibung bezeuget mehrmals deſſen Freude an ſeinem Sohne.

Dieſer Sohn war ſeit 1767 wirklicher kaiſerlicher Reichshofrath, und ſeit 1770 Adminiſtrator der kaiſerlichen Reichsgrafſchaft Falkenſtein. Auf dieſem Poſten hat er 1770 die »Verordnung wegen Feierung der Sonn- und Feſttage in der »kaiſerlichen Reichsgrafſchaft Falkenſtein« hinausgegeben *).

*) Die Sonntagsfeier iſt auch gegenwärtig wieder ein Gegenſtand ernſter, kirchenrechtlicher Unterſuchung geworden. Wir haben ſchon oben (S. 377) bei J. S. Strycks Streitigkeiten darüber der neueren Literatur gedacht: hinzuzufügen iſt aber mehr als eine in der evangeliſchen Kirchenzeitung enthaltene Abhandlung, namentlich: 1) Der Sabbath der Juden und der Sonntag der Chriſten. Jahrgang 1833. S. 641 ff. 2) Die neue Sonn- und Feſttags-Verordnung für Schleswig-Holſtein. Jahrgang 1840. S. 681 ff. 3) Evangeliſche Begründung der Sonntagsfeier nebſt einer Reviſion der bisherigen Theorien. Jahrgang 1841. S. 417 ff. — Die Haupttheorien ſind: 1) Die Annahme einer Uebertragung vom Sabbath auf den Sonntag. Dahin gehört auch eigentlich die Liebetrutſche Fortbildung und weitere Entwicklung des Sabbaths zum Sonntage. 2) Die Lehre von einer menſchlich-kirchlichen Einſetzung: dahin gehört Strycks Anſicht. 3) Die neuteſtamentlich-geſetzliche Theorie, wie ſie von Mosheim ausging und dann weiter ausgebildet worden iſt. Die Wahrheit iſt aber, daß die Sonntagsfeier nicht aus einem Buchſtaben, nicht aus einem Geſetze des Evangeliums unmittelbar, ſondern aus ſeiner höchſten Thatſache des Evangeliums, aus dem Prinzipe der vollendeten Erlöſung, aus der Auferſtehung, gerechtfertigt iſt. Schon Auguſtinus hat

Später wurde er Heſſen-Darmſtädtiſcher Präſident ſämmtlicher Landes-Kollegien, und Kanzler, von 1772 bis 1780. Darauf reſignirte er, den Abend ſeines Lebens zu feiern. Seit 1780 hat er in Zwingenberg, ſeit 1783 in Mannheim, ſeit 1790 zu Ludwigsburg im Würtembergiſchen privatiſirt.

Den Juriſten iſt Fr. C. v. Moſer aus mehreren Schriften allgemeineren und ſpezielleren, publiziſtiſchen und kirchenrechtlichen Inhalts wohlbekannt. Auch über das Verhältniß der Kirche zum Staate hat er ſich ausführlich vernehmen laſſen. Sein Vater und Thomaſius hatten, ſo verſchieden ſie waren, das Territorial-Syſtem vertheidigt, wie ſpäter J. H. Böhmer: der Sohn erklärte ſich für das ältere Epiſkopal-Syſtem, welches dem Landesherrn unter der Bedingung der Konſiſtorial-Verfaſſung das Kirchenregiment überträgt, und daher weſentlich von der eigentlichen biſchöflichen Kirchenverfaſſung ſich unterſcheidet, die auf der Autonomie der Kirche und der Succeſſion der Biſchöfe beruht. Erſt ſpäter wurde von Pfaff und G. L. Böhmer das Kollegial-Syſtem hervorgeſucht, bis in unſern Tagen alle vier Syſteme auf einmal ſich geltend machen *), woran ſich noch ein fünftes ſchließt, welches die Kirche ganz vom Staate trennt, und den unauflöslichen Zuſammenhang zwiſchen Kirche und Staat auflöſet, wofür ſich alle Independenten erklären und Alexander Vinet's Mémoire en faveur de la liberté des cultes (1828) ſich ausſpricht. Jedenfalls

---

geſagt: serm. XV.: Domini resuscitatio consecravit nobis diem dominicum. Vergl. mein: »Erſtes und Letztes« in der Zeitſchrift für ſpekulative Theologie von Bruno Bauer. I. S. 61 — 139.

*) Vergl. Aemil L. Richter: Lehrbuch des katholiſchen und evangeliſchen Kirchenrechts. Leipzig, 1841. §. 52. 53. — Wir begrüßen dieſes Lehrbuch als ein gutes Zeichen der Zeit, welche immer mehr Juriſten für den Dienſt in der Kirche hervorruft. Wir erinnern nur an Puchta, Stahl, Bickell, Klee, Jung, Cappel, Hudtwalker.

ſcheint aber das Territorial-Syſtem, von dem Fr. C. v. Moſer ſich ſchon trennte, wiewohl es Göthe in ſeiner erſten und einzigen juriſtiſchen Diſſertation vertheidigt hat, bei dem wiedererwachten Leben der Kirche ſein Ende erlebt zu haben, welches auch die ſpekulative Erweiterung des Staatsbegriffs nicht abwenden kann *), ſondern recht verſtanden vollendet.

Auch in der allgemeinen deutſchen Literatur iſt unſer Moſer genannt und bekannt. In dieſe Kategorie gehört mehr oder weniger: Der Herr und der Diener, 1759. Daniel in der Löwengrube, 1763. Doktor Leidemit, Fragmente von ſeiner Reiſe durch die Welt, ſeinen Gedanken, Wünſchen und Erfahrungen, 1783. Karl Biderfeld, 1783, u. dgl. Schriften mehr.

Auch als geiſtlicher Schriftſteller iſt er fleißig und fruchtbar geweſen. Dahin gehören unter andern ſeine Betrachtungen über die Freundſchaft nach den Wirkungen der Natur und Gnade, 1753. Der Chriſt in der Freundſchaft, 1754, 1771. Geiſtliche Gedichte, Pſalmen und Lieder, 1763.

Auch in ſeinem patriotiſchen Archive ſehen wir den Vater und den Glauben des Vaters fortleben. Vor dem vierten Bande ſteht das Bildniß des Vaters, deſſen Andenken in dieſem und dem folgenden Bande gefeiert wird.

Aber wir hören einen Andern über ihn. Nach vielbewährter Erfahrung iſt es für uns ſelbſt und für diejenigen, denen wir uns mittheilen wollen, von mannichfachem Nutzen, den Eindruck, welchen ein ſchwacher Chriſt auf Andere macht, zu beobachten, und das Urtheil verſtändiger Perſonen von Bedeutung über Chriſten, deren Glauben ſie nicht theilen, zu vernehmen und zu berichten. Hier iſt es überdieß Göthe, welcher in ſeiner Selbſtbiographie Moſers mehr als einmal gedenkt **).

---

*) Vergl. Ev. K. Z. 1837. »Die Zukunft der Kirche und des Staats.« S. 641 ff.

**) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. 2s B. XVII, 121. 7s B. XVIII, 100. 12s B. XIX, 106. In der Stuttg.-Tübinger Ausgabe ſämmtl. Schriften.

Moſer war ein Freund des Fräuleins von Klettenberg, das wir nicht bloß aus Göthe's Leben, ſondern auch aus Wilhelm Meiſters Lehrjahren, nämlich aus den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele, ſo weit kennen lernen, als ſie der Dichter ſelbſt in ſich aufzunehmen vermocht hat. An Frauenzimmern duldet die poetiſche Welt ſchon etwas mehr von Chriſtenthum, in ſofern es ſie nur noch liebenswürdiger macht. Aber Göthe erkennet auch an Moſer an, — was er ſieht, und ſo viel er ſieht.

»Ein anderer vorzüglicher Mann,« ſo erzählt Göthe, »deſſen Perſönlichkeit nicht ſowohl als ſeine Wirkung in der »Nachbarſchaft und ſeine Schriften einen ſehr bedeutenden Ein»fluß auf mich gehabt haben, war Friedrich Carl von »Moſer, der ſeiner Geſchäftsthätigkeit wegen in unſerer Ge»gend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich»ſittlichen Charakter, der, weil die Gebrechen der menſch»lichen Natur ihm wohl manchmal zu ſchaffen mach»ten, ihn ſogar zu den ſogenannten Frommen hinzog; und »ſo wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben ſo das »Geſchäftsleben einer gewiſſenhafteren Behandlung entgegen»führen.«

Um zuvörderſt die Vergleichung, welche Göthe zwiſchen Moſer und von Loen macht, zu erklären, iſt zu erinnern, daß Johann Michael von Loen kurz vorher als Göthe's Verwandter erwähnt wird. Er war Verfaſſer zweier Schriften: »Der Graf von Rivera oder der ehrliche Mann am Hofe,« und »Die einzige wahre Religion.« Die letztere Schrift brachte ihn, wie Göthe erzählt, in einen heftigen Streit mit chriſtlichen Theologen. Auch Moſer, der Vater, hat ſich darüber vernehmen laſſen, theils in den Hanauiſchen Berichten von Religions-Sachen, theils in den monatlichen Beiträgen zur Förderung des wahren Chriſtenthums. Von andern Seiten fand aber von Loen geneigtes Gehör, und König Friedrich II. ernannte ihn zum Präſidenten zu Lingen, weil er »in ihm,« ſo erzählt Göthe, »einen aufgeklär-

»ten, und den Neuerungen, die in Frankreich ſchon viel wei»ter gediehen waren, nicht abgeneigten, vorurtheilsfreien Mann »zu erkennen glaubte.« Wenn deſſen ungeachtet Moſer und von Loen verglichen werden, ſo iſt die äußerliche Aehnlichkeit ihrer Tendenz gemeint, nämlich die Beſtrebung, das Hof- und Geſchäftsleben durch ſittlichen Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit zu verbeſſern, ohne daß damit der Unterſchied zwiſchen natürlicher und evangeliſcher Sittlichkeit verwiſcht werden könnte, wiewohl damit nicht geläugnet wird, daß auch in jener öfters die Gnade Gottes unbewußt wirkſam zu werden anfängt.

»Die große Anzahl der kleinen deutſchen Höfe,« ſo fährt Göthe fort, »ſtellte eine Menge von Herren und Dienern »dar, wovon die erſten unbedingten Gehorſam verlangten, und »die andern meiſtentheils nur nach ihren Ueberzeugungen wir»ken und dienen wollten. — Moſer wollte als Staats- und »Geſchäftsmann wirken; und hier gab ſein ererbtes, bis »zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entſchiedene Aus»beute; aber er wollte auch zugleich als Menſch und Bürger »handeln, und ſeiner ſittlichen Würde ſo wenig als möglich »vergeben. Sein Herr und Diener, ſein Daniel in der »Löwengrube, ſeine Reliquien ſchildern durchaus die »Lage, in welcher er ſich zwar nicht gefoltert, aber doch im»mer geklemmt fühlte. Sie deuten ſämmtlich auf eine Un»geduld in einem Zuſtande, mit deſſen Verhältniſſen man ſich »nicht verſöhnen, und den man doch nicht los werden kann. »Bei dieſer Art zu denken und zu empfinden, mußte er frei»lich mehrmals andere Dienſte ſuchen, an welchen es ihm »ſeine große Gewandtheit nicht fehlen ließ. Ich erinnere mich »ſeiner als eines angenehmen, beweglichen und dabei zarten »Mannes.«

Ein andermal nennt ihn Göthe einen freien und eigenthümlichen Schriftſteller.

Zuletzt erwähnt er ihn aber bei der Schilderung des verſchiedenartigen Eindrucks, welchen Hamanns Schriften nach

und

und nach auf ſeine Zeitgenoſſen äußerten. »Man ahnete hier,« ſo ſagt er, »einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der, mit »der offenbaren Welt und Literatur bekannt, doch auch noch »etwas Geheimes, Unerforſchliches gelten ließ, und ſich dar»über auf eine ganz eigene Weiſe ausſprach. Sogar die Stil»len im Lande, wie ſie halb im Scherz halb im Ernſt ge»nannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne ſich zu »irgend einer Geſellſchaft zu bekennen, eine unſichtbare Kirche »bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerkſamkeit zu, und meiner »Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moſer, war »der Magus aus Norden eine willkommene Erſcheinung. »Man ſetzte ſich um ſo mehr mit ihm in Verhältniß, als »man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umſtän»den gepeinigt, ſich dennoch dieſe ſchöne und hohe Sinnes»weiſe zu erhalten verſtand. Bei dem großen Einfluſſe des »Präſidenten v. Moſer wäre es leicht geweſen, einem ſo genüg»ſamen Manne ein leidliches und bequemes Daſeyn zu ver»ſchaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte ſich »ſo weit ſchon verſtändigt und genähert, daß Hamann die »weite Reiſe von Königsberg nach Darmſtadt unternahm. Als »aber der Präſident zufällig abweſend war, kehrte jener wun»derliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, ſogleich »wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Brief»verhältniſſe. Ich beſitze noch zwei Schreiben des Königs»bergers an ſeinen Gönner, die von der wunderſamen Groß»heit und Innigkeit ihres Verfaſſers Zeugniß ablegen.«

»Aber ein ſo gutes Verhältniß ſollte nicht lange dauern. »Dieſe frommen Menſchen hatten ſich jenen auch nach ihrer »Weiſe fromm gedacht, ſie hatten ihn als den Magus aus »Norden mit Ehrfurcht behandelt, und glaubten, daß er ſich »auch ſofort in ehrwürdigem Betragen darſtellen würde. Al»lein er hatte ſchon durch die Wolken, ein Nachſpiel So»kratiſcher Denkwürdigkeiten, einigen Anſtoß gegeben, und »da er nun gar die Kreuzzüge eines Philologen her»ausgab, ſo entſtand unter den Wohl- und Zartgeſinnten ein

»Mißbehagen, welches man den Verfaſſer merken ließ, der »denn auch, dadurch nicht erbaut, einer engern Vereinigung »ſich entzog *).«

Wir haben nicht ohne Abſicht den großen Zeitgenoſſen unſers Moſer frei ausreden laſſen, denn wir erkennen auch hieran, wie jener in früheren Lebensperioden von allen Elementen ſeiner Zeit nach einander vielfach berührt und bewegt worden iſt, und in wie weit er davon, ohne auf den Grund zu kommen, ſich wieder los zu machen gewußt. Oft werden die verſtändigſten, beſonnenſten Menſchen, welchen gründliche Lebenserfahrung nicht abzuſprechen iſt, ſobald es auf das Chriſtenthum, oder auf einzelne chriſtliche Erſcheinungen ankommt, auf einmal ſo ſeicht und alltäglich, daß man ſie nicht wieder erkennt; ja, ſie theilen gelegentlich das platte ſelbſtgefällige Urtheil der vornehmen, feingebildeten Welt, welche freilich in die Schmähungen des Pöbels ſo leicht nicht einſtimmt, ſondern alle Richtungen des menſchlichen Geiſtes in ihrer Art gewähren läßt, auch in Folge deſſen das Chriſtliche, welches ihr etwa entgegentritt, nicht mit Füßen tritt, aber auch nicht zu nahe an ſich kommen läßt, ſondern ſich an das Sittliche im Allgemeinen hält, und im Uebrigen die äußerlichen Seiten und Formen der Erſcheinung, als die verſchiedenen Variationen Eines Thema's, zu dulden geneigt iſt, nur daß ſie nicht unterlaſſen kann, die eingebildete Ueberlegenheit des eigenen Standpunkts unter feiner Ironie ebenſowohl zu verſtecken, als zu verrathen, in der Freundlichkeit die Herablaſſung fühlbar zu machen, und in ſchmeichelnder Artigkeit einige Stacheln anzubringen. Dieſe verwunden oft mehr, als offene Grobheiten, aber es iſt auch Manches daraus zu lernen, und je bitterer ſie ſchmerzen, deſto mehr wird ſich der Chriſt bemühen, auch dieſe Anfechtung ertragen zu lernen.

Von Moſers Verhältniß zu Hamann zeugt übrigens

---

*) Göthe's Werke letzter Hand. XXXI, Seite 60. Zum Jahre 1795.

auch ſein »treuherziges Schreiben eines Layenbruders im Reich »an den Magum in Norden, oder doch in Europa. 1762.« Aber ſo ſehr auch dieſer Magus in Folge ſeines geiſtreichen Uebermuths von der Welt über unſern Moſer erhoben worden iſt, ſo hat er doch am Ende der Schmach auch nicht entgehen können, wie ſeine Grabſchrift beweiſet, welche aus dem erſten Korinther-Briefe 1, 23 — 27 entnommen iſt.

Daß übrigens Hamann auch nach jenem »Mißbehagen« an ſeinen ſchriftſtelleriſchen Exzeſſen, welches anſcheinlich eine Entfremdung verurſachte, von unſerm Moſer unterſtützt worden iſt, ſcheint aus dem in Hamanns geſammelten Schriften mitgetheilten Briefwechſel (V. 116.) hervorzugehen, worauf zu ſeiner Zeit auch in den »Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik« ausdrücklich aufmerkſam gemacht worden iſt.

Der letzte Juriſt und Publiziſt, den wir nennen, iſt:

---

# Johann Stephan Pütter.

1725 — 1807.

Er iſt als Schriftſteller, als Hiſtoriker und als Lehrer des Staatsrechts, beſonders des deutſchen Staatsrechts, als Stifter der letzten publiziſtiſchen Schule, welche auf dem hiſtoriſchen Grunde der deutſchen Reichsverfaſſung ruhte, aller Welt rühmlichſt bekannt, ob auch ſeine publiziſtiſchen Schriften nach dem Einſturze der alten deutſchen Reichsverfaſſung nur wenig geleſen werden, und zum größten Theile nur für das geſchichtliche, ſo wie für das allgemein publiziſtiſche Intereſſe wichtig geblieben ſind. Schon dieſe Intereſſen wären indeſſen hinreichend, ſein Andenken zu erhalten, denn ohne Kenntniß des deutſchen Staatsrechts iſt auch kein gründliches Studium der deutſchen Geſchichte möglich, und Niemand kann die heutigen deutſchen Staaten in ihrer Rechtsverfaſſung kennen lernen, ohne den älteren Zuſtand zu berückſichtigen, aus welchem ſich der gegenwärtige entwickelt hat.

Uebrigens hat Pütter den Einſturz des deutſchen Reichs, deſſen ſtaatsrechtlichem Zuſammenhange der größte Theil ſeines Lebens gewidmet war, noch ſelbſt erleben müſſen, zum Zeichen der Vergänglichkeit des weltlichen Berufs, und zu deſto gründlicherer, deſto lebendigerer Scheidung deſſen, was in dem Vergänglichen ewig iſt. Für Pütter war es insbeſondere eine laute Wiederholung der Predigt: »Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.« —

Auch Pütter hat in ſeinem Fache Epoche gemacht; er hatte zugleich, ſo urtheilt Göthe über ſeinen Zeitgenoſſen, »durch die Klarheit ſeines Vortrags auch Klarheit in ſeinen »Gegenſtand und den Styl gebracht, womit er behandelt wer-

»den ſollte.« Und dieſes Verdienſt ſchlägt Göthe um ſo hö-
her an, als er es mit einem Rückblick auf den abſtruſen Styl der Rechtsgelehrten, »welcher ſich in allen Expeditionen von »der Kanzellei des unmittelbaren Reichsritters bis auf den »Reichstag zu Regensburg auf die barockſte Weiſe erhalten »hatte,« einzuleiten für nöthig gefunden hat *).

Für Juriſten wären aber außer ſeinen das deutſche Staatsrecht und die deutſche Geſchichte betreffenden Werken noch beſonders ſeine Beiträge zum deutſchen Staats- und Fürſtenrechte, in welchen ſich auch eine Abhandlung über das Aufkommen des kanoniſchen Rechts in Deutſchland befindet, ferner ſeine elementa juris naturae, ſeine elementa juris germanici privati, ſeine auserleſenen Rechtsfälle zu nennen und zu empfehlen. Von klaſſiſcher Bedeutung iſt außerdem ſeine Schrift gegen den Büchernachdruck (1774), deren Grundprinzip mit der in Hegels Rechtslehre (§. 69) entwickelten Ausführung ziemlich zuſammenfällt **).

Auch verdient ſein Krieg gegen die Lotterien beſonders erwähnt zu werden. Seine »juriſtiſche Erörterung über die Rechtmäßigkeit der Lotterien, beſonders der Zahlenlotterien, 1780,« hat heftigen Widerſpruch erregt, und eine Menge Streitſchriften hervorgerufen, an welchen es ſich nur deſto mehr ergab, daß der ernſte Mann ein Gebrechen der Zeit getroffen hatte.

In ſeiner Literatur des deutſchen Staatsrechts (1776 bis 1783) und zwar im zweiten Theile hat ſich Pütter über ſein Leben und ſeine Schriften ſelbſt ausgeſprochen. Später, 1798, hat er unter dem Titel: »J. St. Pütters Selbſtbiographie, zur dankbaren Jubelfeier ſeiner 50jährigen Pro-

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Siebentes Buch. In den ſämmtl. Werken. Stuttg. u. Tüb. XVIII, 100.

**) Vergl. Elvers über die zugeſicherte Bundesgeſetzgebung gegen den Nachdruck; in der Zeitſchrift: Themis, 1828. 1r Band, 2s Heft, S. 209 — 301.

feſſor-Stelle zu Göttingen,« ſein Leben ausführlicher beſchrieben, und auf das Gewiſſenhafteſte von Schritt zu Schritt verfolgt. Wer jene kurze oder dieſe ausführliche Autobiographie zu leſen Gelegenheit hat, der möge es nicht verſäumen; uns liegt von der letztern das Exemplar vor, welches der Autor an Abraham Gotthelf Käſtner ſchenkte.

Da übrigens Pütter der letzte Publiziſt iſt, der in dieſen Reihen erſcheint, ſo giebt er uns Gelegenheit, die Juriſten noch einmal auf die Wichtigkeit des Staatsrechts aufmerkſam zu machen, deſſen Studium nur allzu oft von denjenigen, welche ſich dem Privatrecht widmen, zu deſſen eigenem Nachtheile vernachläſſigt, — oder auch — mit dem politiſchen Raiſonniren verwechſelt zu werden pflegt. Es iſt unerlaßlich, daß in der Schule beide Disziplinen nach ihren Unterſchieden auseinandertreten, es iſt aber auch eben ſo unerlaßlich den lebendigen Zuſammenhang nicht zu verlieren. Eins iſt in das andere verwachſen, im Leben und in der Wiſſenſchaft, ſo daß eins ohne das andere weder iſt, noch erkannt werden kann. Beide Zweige des Rechts ſind an Einem Baume, ſie hängen nicht bloß hier und da, etwa im Strafrechte, oder in einzelnen Kapiteln des Perſonen-Rechts, ſondern überall zuſammen; nichts iſt unpraktiſcher, als eine Privatrechts-Theorie, die eine Materie nach der andern in das Staatsrecht verweiſet. Wer kann denn den Civil-Kodex von der Verfaſſung, und die Verfaſſung vom Staatsrechte trennen? Auch in dieſer Beziehung können Juriſten von unſerm Pütter Manches lernen. —

Aber eben dieſer gelehrte und thätige Profeſſor hat mitten unter ſeinen vielfältigen Beſchäftigungen einen feſten und lebendigen Glauben an das Evangelium erlangt, und dieſen Glauben lange im Stillen genährt und bewahrt, bis er endlich davon öffentliches Zeugniß und Bekenntniß abgelegt hat. Die Schrift, welche ſein Glaubensbekenntniß enthält, iſt jetzt nur noch wenig bekannt. Sie führt den Titel: »Der einzige »Weg zur wahren Glückſeligkeit, deren jeder Menſch fähig iſt. »Von J. Stephan Pütter, königl. großbrittaniſchem, churf.

»braunſchweig-lüneburgſchem Geh. Juſtizrathe und ordentlichem »Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen.« Erſte Aufl. 1772. Zweite Aufl. 1774. Dritte Aufl. 1776. Im Jahre 1794 erſchien die vierte, neu aus- und umgearbeitete Ausgabe. Auch in das Holländiſche iſt dieſe Schrift und eine andere: »Etwas für alle Stände, oder von treuer Ausübung der Berufs- und Standespflichten, 1775, 1776,« überſetzt und zu Gröningen, 1780, gedruckt worden.

Zu ſeinen geiſtlichen Schriften gehört ferner: »die Augsburgiſche Konfeſſion, in einem neuen Abdruck, und mit einer Vorrede, worin der Unterſchied der evangeliſchen Reformation und der katholiſchen Gegenreformation, wie auch der wahre Grund der evangeliſchen Kirchenverfaſſung aus der Augsburgiſchen Konfeſſion ſelbſt erläutert wird, 1776;« und nicht minder: »die chriſtliche Religion in ihrem wahren Zuſammenhange und ihrer Vortrefflichkeit dargeſtellt, 1779.«

Dieſe Schriften verdienen ſämmtlich in dem Streite unſerer Tage wieder zur Hand genommen zu werden. Kirchenrechtlich hat er auszuführen geſucht, »wie der erſte Grund »der evangeliſchen Kirchenverfaſſung den evangeliſchen Reichs- »ſtänden ihre Rechte in Kirchenſachen nicht vermöge der Lan- »deshoheit zugeeignet habe.« Hierdurch unterſcheidet ſich eben das Episkopal-Syſtem in ſeinem Grunde von dem Territorial-Kirchenſyſteme.

Wie ſein »einziger Weg zur wahren Glückſeligkeit« aus ſeinem Kämmerlein in die Welt gekommen, erzählt er in ſeiner Lebensbeſchreibung ſelbſt: erſt wollte er einzelnen Bekannten damit dienen: dann wollte er auch Unbekannten ſeinen Weg zum Frieden nicht vorenthalten.

Dieſer Weg zur Glückſeligkeit iſt ein einfacher, einfältiger, ſelbſt erlebter chriſtlicher Katechismus, der von großer Klarheit und Nüchternheit des Geiſtes zeugt. Er iſt eine ſelbſterlebte, nicht eine ſelbſt-gemachte Anweiſung zum ſeligen Leben, eine aufrichtige Selbſtprüfung, die ſich aller thörichten und unnützen Fragen entſchlägt.

Die Vorrede beginnt mit Worten, die man von einem hochgelehrten Profeſſor und Geheimen Rathe ſelten zu hören pflegt; ſie iſt die treueſte Charakteriſtik des Buches ſelbſt.

»Seit vielen Jahren,« ſo ſchreibt er, »habe ich die gött»liche Wohlthat, den ſiebenten Tag von ordentlichen Berufs»geſchäften zu ruhen, mir zu Nutze gemacht, aber auch für »eine Pflicht gehalten, nebſt Abwartung des öffentlichen Got»tesdienſtes, dieſen Tag nicht bloß zu erlaubten Vergnügun»gen, ſondern auch zu beſonderen, nur der Religion gewid»meten Beſchäftigungen anzuwenden.«

»Dieſe haben geraume Zeit darin beſtanden, daß ich die »Bibel ſowohl in Ueberſetzungen, als auch im Grundtexte flei»ßig und mit möglichſter Aufmerkſamkeit geleſen, bloß in der »Abſicht, um unmittelbar aus dieſer Quelle — zu meiner »Belehrung und Erbauung zu ſchöpfen, und, wo möglich, »durch eignen Fleiß und eignes Nachdenken dasjenige Reli»gionsſyſtem ausfindig zu machen, das ſowohl der göttlichen »Offenbarung, als meiner eigenen Erfahrung am gemäßeſten, »und überhaupt für mich am beruhigendſten ſeyn möchte.«

»Ich ſuchte mich dabei in eine ſolche Verfaſſung zu ſetzen, »als wenn ich noch gar nichts von der Religion wüßte, wel»ches mir deſto weniger ſchwer fiel, je weniger die vielleicht »ſonſt gewöhnlichen Vorurtheile der Erziehung auf mich wirk»ſam ſeyn konnten, da ich in ſehr jungen Jahren von den »Meinigen entfernt, und weit früher, als es ſonſt gewöhnlich »iſt, mir ſelbſt überlaſſen war.«

Es ſcheint hiernach, als hätte unſer Pütter, ohne beſonderen Anſtoß von Außen, ohne Umgang mit erweckten Chriſten, zunächſt durch eignes Nachdenken das ſchreiende, und doch ſo oft überſchrieene Bedürfniß der Erlöſung zu fühlen und zu erkennen angefangen, und ohne Weiteres unmittelbar aus der heiligen Schrift Antwort auf ſeine Fragen erhalten. An Unterricht in der Schrift ſcheint es ihm jedoch von Kindesbeinen an nicht gefehlt zu haben, wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß er ſchon in ſeiner früheſten Jugend bei einem

Prediger zu Hohenlimburg unweit Iſerlohn einen Unterricht genoß, deſſen er ſich noch im Alter erfreute. Aber der Prediger war von der reformirten Kirche, daher er, als lutheriſch, zwar dem Unterrichte über den heidelbergſchen Katechismus beiwohnte, aber nicht darüber examinirt wurde. Schon im eilften Jahre hatte er dagegen den größten Theil des alten Teſtaments in der Urſprache geleſen, in ſeinem dreizehnten Jahre bezog er ſchon die Univerſität, indem er nach der Reihe in Marburg bei Chriſtian Wolf Philoſophie, in Halle, noch vor ſeiner Konfirmation, bei Siegmund Jacob Baumgarten Dogmatik, bei Alexander Gottlob Baumgarten Ethik, bei Heineccius, Böhmer und Ludwig Privat-, Lehn- und Staatsrecht, und zuletzt in Jena Eſtor hörte. Erſt in Halle hatte er den Lutherſchen Lehrbegriff aus Baumgartens Vorleſungen kennen lernen, in Halle war er daher auch zum erſtenmale zum heiligen Abendmahle gegangen.

In jener kleinen Schrift hat er aber wieder von vorn angefangen; wir finden darin den Weg vorgezeichnet, den jeder Menſch gehen muß. Die Offenbarung in der Natur genügt uns eine Zeitlang, bis wir die Unzulänglichkeit dieſer mittelbaren und getrübten Zuſprache Gottes erkennen. So führt uns dieſe Unzulänglichkeit der durch die Sünde entſtellten und verdunkelten Natur und Vernunft zu der unmittelbaren Offenbarung im Worte Gottes, und in dieſem wiederum das Geſetz zum Evangelium. Es liegt übrigens in der Individualität des Verfaſſers, und in der Bildungsweiſe der Zeit, wenn er dieſen Weg zur Glückſeligkeit, aus der Natur zum Worte, und aus dem Geſetze zur Gnade, nach den Regeln der Logik überſichtlich darſtellt, und zuletzt tabellariſch ordnet und rubrizirt. Wir erkennen hierin äußerlich den Schüler Chriſtian Wolfs.

Eben deswegen erinnern wir an die Worte, welche auf dem Titel ſeines Büchleins ſtehen: Honni soit qui mal y pense. Und was dort der Vorrede voranſteht, das möge hier

dieſe dürftigen, ſeinem Andenken gewidmeten Zeilen beſchließen: Publica declaratio eorum, qui virtutem Verbi in se sentiunt et experiuntur, hodie nimis parce fieri solet. Bengel ad 1. Kor. 14, 25.

Dieſes öffentliche Bekenntniß, welches nach Bengels und Pütters Zeugniſſe ſchon zu damaliger Zeit Viele, die doch die Kraft des Wortes an ſich ſelbſt empfunden und erfahren hatten, ihren Mitbrüdern ſchuldig blieben, dieſes Bekenntniß, welches Pütter ſelbſt nicht ſchuldig geblieben iſt, geſchieht ebenſowohl durch den Mund, denn weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über, [ἐκ γὰρ τοῦ περισσεύματος τῆς καρδίας τὸ στομα λαλεῖ], als durch das Leben und die That, welche der Glaube an den wirket, ohne den wir nichts thun können, denn an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Oft ſind die Worte des Bekenntniſſes ſchriftgemäß, ohne daß das Herz durch und durch erneuert iſt; aber oft ſind auch die Früchte dieſes Herzens von dem ſchönſten, edelſten Anſehen, ohne daß ſie aus dem Glauben kommen; was aber nicht aus dem Glauben kommt, das iſt Sünde.

# Naumburg an der Saale.

## Gottlieb Auguſt Moßdorf.

1728 — 1799.

### Eine Vorleſung in Naumburg an der Saale.

Wer das Ende des vorigen, und das erſte Drittheil dieſes Jahrhunderts durchlebt hat, der kennt zwei Welten, zwiſchen welchen, nach einem früheren Zeitmaaße berechnet, Jahrhunderte zu liegen ſcheinen. So hat ein jäher Umſchwung Alles umgewandelt! Denen, die beiden Zeiten nach ihrem Lebensalter angehören, iſt es wohl ſelbſt wie ein Traum, wenn ſie ſich um etliche dreißig Jahre zurück verſetzen: und denen, die nichts davon erlebt haben, kommt doch auf dieſem und jenem Wege manches friſche Bild der jüngſten Vergangenheit zu, die nach ihrer Form freilich vorüber iſt, aber darum doch unſern Rückblick in Anſpruch nimmt, in ſofern ihr etwa ein Inhalt zukommt, der unvergänglich iſt, und nicht dahinten bleiben darf. Dieſe Rückſicht erneuert ſich —, ſo oft Jung und Alt zuſammen ſind, und weil wir nun auch ſo beiſammen ſind, wie einſt des Dichters »Freunde« mit dem Dichter, ſo ſind eben Zwei Jahrhunderte zuſammen. Jene Freunde lebten an der Ilm, und wir ſind nicht fern davon an der Saale vereint. Arm nannte die Ilm ihre Ufer, als ſie noch ſehr reich waren, denn es hörte die leiſere Welle, führte der Strom ſie vorbei, manches unſterbliche Lied. Und hier — hier ſtrömte die Saale wie ſonſt ohne Unterlaß vor-

über: und es iſt auch hier an den Ufern der Saale — wie allerwärts, wo unſterbliche Menſchenherzen ſchlagen, — manche Regung des Geiſtes aus tiefſter Bruſt entquollen, die nur der leiſeren Welle vernehmlich geworden, oder ganz geheim geblieben iſt, aber aufgezeichnet ſteht in dem Buche des Lebens, wenn es gleich der Welt verborgen bleibt. Hier hat auch weiland Chriſtian Fürchtegott Gellert eben vor hundert Jahren — nämlich 1742 — eben dieſem Thale und ſeinen beiden Waſſern, den Bergen und ihren Weinen, dem vielgewundenen Thale, der Unſtrut und der Saale, den Bergen voller edler Kräfte, den Höhen voller ſtarker Säfte, die für den Mund der treuen Sachſen, nur immer reicher möchten wachſen, ſein wohlgemeintes munteres, faſt über die gewohnten Gränzen ſeiner Begeiſterung hinaus wallendes Lied erklingen laſſen.

Noch ſtehen die Uferberge rund um wie ſonſt mit ihren Reben und Häuſern, noch grünen, — wenigſtens zum Theil, — auf den Bergen und in den Thälern die kleinen Waldgruppen, und warten in guter Hoffnung und Zuverſicht der Schonung, die ihren Geſchwiſtern nicht zu Theil geworden iſt: aber es kann ſie auch die Axt treffen, deren Prinzipien deſtruktiv ſind. Kurz, es iſt nur die Natur unverändert geblieben; was des Menſchen iſt, das hat ſich verändert. Und wie vielſeitig ſind dieſe Veränderungen äußerlich und innerlich, baulich und bürgerlich, nach Sitten und Einrichtungen, nach Lebensweiſe und Verfaſſung. Es iſt Alles — — anders geworden! Oder wär' etwa noch außer der Natur mit ihren Felſen, Bergen, Thälern und Flüſſen, die nach Gelegenheit doch auch einem Erdbeben unterliegen können, irgend ſonſt ein Inhalt, welcher die Zeiten überdauert und im Wechſel beſteht? Daß dem ſo iſt, dafür bürgt ſchon das allgemeine Intereſſe für Geſchichte. Auch Naumburg hat ſeine Geſchichte und in der Geſchichte viele Geſchichten, Anekdoten und Biographien. Es fragt ſich bei jeder derartigen Ueberlieferung, was davon vergangen, und was geblieben iſt. In-

ſofern könnte auch ein Einzelbild aus dem vorigen Jahrhunderte für Jung und Alt lehrreich ſein. Der Sprachgebrauch hat zwar ſein gutes Recht, wenn er in »Jung und Alt« die Jugend dem Alter vorſetzt, oder in »Alt und Jung« als das Nachfolgende und Bleibende nachſetzt, denn die Jugend behält am Ende doch das Feld, und die Zeit läßt ſich nicht aufhalten: aber die neue Zeit iſt doch eben darum die reichere, weil ihr auch die alte zu Nutz und Frommen gereicht, und zum Spiegel dienen kann, ob ſie auch in ihrem Vorwärtsſchreiten nichts verloren habe.

Mit dieſen Vorerinnerungen verſetzen wir uns jetzt in die Zeit, wo in Naumburg keine andere landesherrliche Juſtizſtelle zu finden war, als ein churfürſtlich-ſächſiſches Stiftsamt. Da begegnet uns ſogleich im Koſtüm des vergangenen Jahrhunderts ein Name, der noch jetzt mit Ehren in Naumburg genannt wird. Es iſt der Stifts-Amtmann

Gottlieb Auguſt Moßdorf,

geb. den 9. April 1728, † 25. Januar 1799.

Moßdorf hatte ſich nach ſeiner vorherrſchenden Neigung eigentlich für die akademiſche Laufbahn ausgebildet und beſtimmt. Aber er mußte der eigenen Selbſtbeſtimmung und dem innern Zuge entſagen, weil die Pflicht ihn beſtimmte: er mußte — das Auge, das ihn ärgerte, herausreißen, um zu thun, was ihm geheißen war. Es galt ſeiner Familie zu dienen und zu helfen. Darum verſtand er ſich zur Uebernahme des von ſeinem Vater verwalteten, damals in Pacht ausgethanen Stiftsamts Naumburg, welches er in ſeinem ſieben und zwanzigſten Lebensjahre am 1. Februar 1755 antrat, und bis zu ſeinem Tode treulich verwaltet hat. Seine Thätigkeit nach Außen war im Anfange ſeiner dienſtlichen Laufbahn um ſo mehr in Anſpruch genommen, als er neben ſeinen Hauptämtern noch mehrere nicht unbedeutende Patrimonial-Gerichtsbeſtallungen zu verſehen hatte.

Aber was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl: der Geſchäftsmann fand doch Zeit zu den Studien, die den Jüngling ergriffen

hatten, namentlich zu den mathematiſchen und aſtronomiſchen. Und dazu kam ſpäter noch ein anderes Lebenselement, welches das Leben des Mannes von Grund aus beleben und beſchäftigen ſollte, nämlich das chriſtlich-theologiſche. Wir werden ihn noch, wie weiland den römiſchen Juriſten M. Minucius Felix und den niederländiſchen Juriſten Hugo Grotius, als Advokaten des Chriſtenthums, und wie den florentiner Juriſten Joſeph Avenari (1663 — 1738) als einen Aſtronomen beider Himmel kennen lernen. —

Aber wir müſſen ihn erſt ſucceſſiv werden und wirken ſehen; wir möchten ihn gern nach ſeinem innern und äußern Leben verfolgen, und, um von den Früchten auf den Baum deſto ſicherer ſchließen zu können, Lebenszeugen umſtändlicher hören, über ſein tägliches Verhalten, beſonders im Kleinen, und — im Schlafrocke, mündliche Nachrichten und Ueberlieferungen einziehen, einzelne Züge aus ſeinem häuslichen, bürgerlichen und amtlichen Leben, oder beſtimmte Scenen der Verhandlung und Vorbeſcheidung aus der Amtsſtube zur Stelle bringen, ja, wir wünſchten ihn auf ſeinen Spaziergängen in dem reizenden Saalthale oder zu den Weinleſen auf den munter belebten Bergen nach alter Sitte begleiten zu können. So würde es uns auch ſehr willkommen ſeyn, wenn wir etwa an einem Sonn- oder Feſttage nach beiden Kirchen vor den Thoren der Stadt auf dem Wege nach Grochlitz oder nach Almerich den Stifts-Amtmann Moßdorf mit dem Naumburger Ober-Pfarrer Schamelius, und, daß wir der läſtigen Chronologie uns fügen, mit deſſen Amtsfolger in einem lebendigen Wechſelgeſpräche belauſchen könnten. Erſt hierdurch würde ſich das Lebensbild vervollſtändigen, welches wir herauf beſchwören wollen. Statt deſſen muß uns ſeine eigene treuherzige Lebensbeſchreibung genügen, die er handſchriftlich hinterlaſſen hat. Das Manuſkript befindet ſich in dem Beſitze einer Seitenlinie ſeiner Familie: denn er ſelbſt hat keine Kinder hinterlaſſen, ob er wohl mit der jüngſten Tochter des Kommiſſions-Raths Schaller zu Naumburg in einer langen

und vergnügten Ehe gelebt hat. Wir folgen jetzt ſeiner eigenen Erzählung, die uns um ſo friſcher in die Scene verſetzt, als ſie die Farbe ſeiner Zeit trägt, und die Oertlichkeit, in welcher die kleine Lebensgeſchichte ſich bewegt, durchſcheinen läßt.

Der Anfang ſeines Lebens iſt auch der Anfang ſeiner Lebensbeſchreibung: er weiß auch ſogleich den Tag ſeiner Geburt mit der innerſten Richtung ſeines Lebens in Verbindung zu bringen. Er beginnt alſo: »Ich bin geboren am Frei»tage nach Quasimodogeniti, den 9. April 1728 früh um »7 Uhr, alſo an eben dem Monatstage, welcher von den be»währteſten Chronologen für den eigentlichen Auferſtehungstag »Chriſti gehalten wird *).«

Bei der Schilderung ſeines Schulunterrichts erwähnt er auch ſeinen Privatfleiß. Ohne die humaniora zu verſäumen, wuchs er immer mehr im mathematiſchen Studium.

Auf Anrathen ſeines Oheims fing er ſchon als Primaner an, Wolfs deutſche philoſophiſche Schriften, inſonderheit die Metaphyſik und Phyſik zu leſen, und zwar, wie er ſagt, »mit ſolcher Begierde, daß ich ſolche binnen anderthalb Jah»ren zweimal durchleſen, und wie ich nachher gefunden habe, »richtig verſtanden hatte.«

Zu Michaelis 1745 bezog er, kaum 17½ Jahre alt, die Univerſität. In Jena hörte er bei dem Kirchenrathe Wiedeburg die reine und angewandte Mathematik, bei Hamberger Phyſik und Algebra, bei ſeinem Schwager Dr. Sorber Inſtitutionen und Pandekten, bei Engau jus canonicum, bei dem nachmaligen Abt Schubert Logik und Metaphyſik, bei Darjes Naturrecht. »Die Moral ebenfalls bei »Darjes zu hören,« ſagt er, »konnte ich mich nicht ent»ſchließen, weil mir ſchon ſein jus naturae keine Genüge that,

*) Schneckenburger hat neuerlichſt den Auferſtehungstag auf den 19. Niſan verlegt.

»ob ich wohl die Urſache, warum es mir keine that, damals »nicht entwickeln konnte.«

Darjes konnte ihm grade in innerſter Beziehung nicht genügen, wenn er auch noch nicht wußte, woran es eigentlich fehlte. Der Lehrer war ſelbſt ein Gelehrter, der an dem realen Grunde alles Wiſſens, an der Theologie, geſcheitert war, und mit ſeiner erſten Schrift: de pluralitate personarum in Deitate ex solis rationis principiis demonstrata von der Theologie Abſchied genommen hatte, worauf er ſich zur Jurisprudenz und Philoſophie wandte. In der Jurisprudenz war damals ein Stillſtand eingetreten, der zu einem Abſchluß geeignet war: es iſt bekannt, welchen Einfluß Darjes Schule auf das Allgemeine Landrecht ausgeübt hat. Moßdorf ſcheint ſich nicht zu dieſer Schule gehalten zu haben.

Michaelis 1747 ging Moßdorf von Jena nach Leipzig, wo er ſich in der Mathematik weniger, in der Jurisprudenz mehr als in Jena befriedigt fand. Er hörte bei Hommel das Kriminalrecht, bei Siegel das Lehnrecht, bei Jakob Mascov Staatsrecht, bei Menke ein Practicum, bei Dr. Traugott Thomaſius *) ein Relatorium.

Im Jahre 1749 hat er disputirt und das juriſtiſche Examen rühmlich beſtanden. Seine mathematiſchen Studien brachten ihn in Bekanntſchaft mit Dr. Boſe in Wittenberg, Direktor Euler in Berlin und Profeſſor Käſtner in Göttingen. Er wurde Mitarbeiter an der damaligen Leipziger Litteratur-Zeitung, Acta Eruditorum genannt, in welcher ſich mehrere Aufſätze von ihm finden, die er zum Theil ſelbſt für Werke der Jugend erklärte, die aber nicht bloß von tiefen Kenntniſſen, ſondern auch von fleißigem Selbſtdenken und Nachdenken zeugen. Dahin gehören folgende Abhandlungen:

Tractatio catoptrico-dioptrica, 1749.

---

*) Traugott Thomaſius iſt wahrſcheinlich ein Bruderſohn des berühmten Chriſtian Thomaſius, welcher in dem Jahre ſtarb, wo Moßdorf geboren ward.

Theoria speculorum cylindricorum et conicorum, 1750.

De latere polygoni regularis ex numero laterum determinando, 1751.

Theoria orbitae lunaris, 1757.

Er beſchreibt hiernächſt, wie ſchwer es ihm geworden, in das Geſchäftsleben einzutreten, und erzählt die Gründe und Rückſichten auf ſeine Familie, die ihn dennoch dazu bewogen. Auch ſein Vater zweifelte, ob ſich der Sohn aus den Büchern heraus und in das Geſchäftsleben hinein finden und fügen werde, aber er hat nach Aller Zeugniß rühmlich beſtanden. Später erkannte er in dieſem wichtigen Schritte immer deutlicher die göttliche Fügung, er iſt auch bis zu ſeinem Lebensende in ſeinem Amte in Naumburg geblieben, ob er gleich zweimal von Dresden aus den Ruf bekam, in die Landes-Regierung als Hof- und Juſtizien-Rath einzutreten, worüber die aufbehaltene Korreſpondenz zum urkundlichen Zeugniſſe dienen kann. Er erzählt ſelbſt, daß ihn dieſe Anträge in die größte Verlegenheit ſetzten, »ſo daß ich« — ſo ſchreibt er — »beinahe bis auf den letzten Augenblick unſchlüſſig war, und »wäre mir gleich damals mit gemeldet geweſen, daß ich be»reits völlig deſignirt, auch der Befehl aus dem Kabinet an »das geheime Conseil ſchon ergangen war, mich ohne Able»gung irgend eines Speciminis, als deſſen es bei meiner ſchon »bekannten Geſchicklichkeit nicht bedürfe, in Pflicht zu nehmen, »ſo weiß ich ſelbſt nicht, was ich gethan haben würde.«

»Solchergeſtalt bin ich denn,« ſo fährt er ſpäter fort, »in Naumburg geblieben, in Hoffnung, Gott werde mich den »damaligen Entſchluß in der Folge eben ſo wenig gereuen »laſſen, als zeithero geſchehen iſt. Freilich iſt mancher von »den guten Freunden, die ich damals nicht verlaſſen wollte, »ſeitdem in die Ewigkeit übergegangen. Allein, wer kann »wiſſen, wie bald ich ihnen nachfolge?«

Kurz, unſer Moßdorf widerſtand dem ſo ehrenvollen als lockenden Rufe, der ihn nach der ſchönen Reſidenz be-

ſchied: er blieb — in Naumburg auf ſeinem Poſten in untergeordneter Stellung, und er hat es niemals bereut.

In Beziehung auf ſeine Verheirathung erzählt er, daß ſeine Neigung auf ſeine nachmalige Ehefrau ſeit dem 2. Novbr. 1752, als an welchem Tage er ſie zum erſtenmale ſeit ihrer Ausbildung und ſeinen Schuljahren geſehen habe, gerichtet geweſen, und daß er endlich am 29. Juli 1765 ſo glücklich geweſen ſey, auf einem Spaziergange, wo er ſie zufällig angetroffen, das Jawort von ihr zu erhalten, worauf am 18. Auguſt die förmliche Verlobung, am 12. Novbr. die Hochzeit erfolgte. Er giebt ihr das Zeugniß, daß ſie ein Eheweib geweſen, wie es Salomo in den Sprüchen beſchreibt, und damit die Perlenreihe ſeiner köſtlichen Sprüchwörter ſchließt und krönt: Kap. 31. V. 10 ff.: »Wem ein tugendſam »Weib beſcheeret iſt, die iſt viel edler, als die köſtlichſten Per»len. Ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie verlaſſen ꝛc. Sie »gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren »Händen ꝛc., und pflanzet einen Weinberg von den Früchten »ihrer Hände ꝛc. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, »und reichet ihre Hand dem Dürftigen ꝛc.« »Ein Weib, das »den Herrn fürchtet, ſoll man loben.« Ein ſolches Weib hatte er nun gefunden, und »ihr Mann war berühmt in den Tho»ren der Stadt, da er ſitzet bei den Aelteſten des Landes.« — Wie Jakob vierzehn Jahre um Rahel gedient, ſo hatte Moßdorf volle dreizehn Jahre auf ſeine Lebenshälfte gewartet.

Dennoch blieb die Ehe nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe kinderlos, es wurde ihr nicht beſcheert der Segen der Töchter, von welchen die Mutter ſich gern übertreffen läßt, noch der Segen der Söhne, welche ſie ſelig preiſen: aber »der »Mann lobete ſie.« V. 28. 29. — Eine Pflegetochter, — die Tochter eines vor ihm verſtorbenen Bruders, — war ihm frühzeitig geſtorben. Auch ſonſt fehlte es in ſeinem Leben nicht an Mühen, Sorgen und Unglücksfällen, welche ihm ſein Amt vielfach erſchwerten.

Zuletzt kommt er auf ſein inneres Leben, welches merkwürdig und lehrreich genug iſt, um ſeine einfachen Bekenntniſſe wörtlich abzuſchreiben. »Aus allen dieſen Umſtänden wird »man erſehen, daß ich, der mancherlei verdrießlichen und kum»mervollen Vorfälle ungeachtet, dennoch bis hierher mehr Gu»tes, als Böſes genoſſen habe, und ich bekenne daher mit »aufrichtigem Herzen, daß ich nicht werth ſey aller Barmher»zigkeit, Güte und Treue, die mir der Herr bis hierher be»wieſen hat. Denn ich hatte, wie Jakob, nicht mehr, als »dieſen Stab, als ich in die größere Welt eintrat, und ſiehe, »nun bin ich zwar nicht eben zwei Heere geworden, aber der »Herr hat mich auf andere Weiſe reichlich geſegnet. 1. Moſ. »32, 10. 7.«

»Ihm zum Preiſe muß ich noch hinzuſetzen, wie Er mich »auf mancherlei Weiſe zu ſich gezogen habe. Schon von mei»nen erſten Jahren an war ich zum fleißigen Bibelleſen an»gehalten worden, und dieß that ich auch viel lieber, als das »Lernen im Katechismus oder anderen dergleichen Büchern. »Ja, ich brauchte jene gar zur Erlernung der Sprachen, in»dem ich ſie bald deutſch, bald lateiniſch, bald griechiſch, bald »franzöſiſch, bald engliſch las. Denn in allen dieſen Spra»chen hatte mir mein Vater die Bibel gekauft. Dieſes machte »mich nicht nur mit ihrem Inhalte bekannter, als mancher »von meines gleichen, ſondern auch begierig, mich in dem »Zuſammenhange derſelben durch Leſung anderer einſchlagender »Schriften, inſonderheit des Prideaux *), zu unterrichten. »Anno 1742 am 9. Mai verfiel ich in eine Krankheit, bei »der ich weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Man hatte mich »in die damalige Eck-Kammer und jetzige Stube des ſoge»nannten Rentherei-Gebäudes gelegt, damit meine Mutter, »welche in der Kammer daneben ſchlief, mich zugleich in Ob-

*) Humphrey Prideaux: The old and new Testament connected in the hist. of the Jews and neighbouring nations. London. 1719.

»acht nehmen könnte. In der Nacht vor dem erſten Pfingſt»feiertage, welcher damals den 13. Mai fiel, hatte ſich die »Krankheit gebrochen und mir einige Stunden Schlaf ver»ſchaffet. Aus dieſem wurde ich durch die Muſik mit Trom»peten und Pauken erwecket, welche früh um 3 Uhr vom »Thurme ſich hören ließen. Dieſes erinnerte mich an das »Pfingſtfeſt, und wie Gott an ſelbigem den heiligen Geiſt »über die Apoſtel ausgegoſſen, auch verſprochen habe, ſolchen »denenjenigen zu geben, die ihn darum bitten würden. Die»ſes that ich dann mit ganzem Ernſte, und je mehr ich von »dem Stolze entfernt bin, mein nachheriges Glück meinem »eigenen Verdienſte und etwanigen natürlichen Einſichten »zuzuſchreiben, je mehr halte ich mich verſichert, daß ich da»mals nicht unerhört geblieben, vielmehr dieſes der Anfang zu »meiner nachherigen Leitung und Führung geweſen ſei.« — —

Noch tönt in Naumburg von den Hauptthürmen beider Städte tagtäglich die Poſaune ihr Lob-, Bitt- und Danklied Früh, Mittags und Abends: noch erſchallen zu allen hohen Feſttagen unter Trompeten und Pauken alle Inſtrumente in vollſtimmiger Eintracht zur Ehre Gottes und zum Frieden auf Erden, und zum Wohlgefallen unter den Menſchen. — —

Wir ſehen hier ein einzelnes, ſimples Beiſpiel von dem Segen, der die gute alte Sitte begleitet: es iſt aber eben nur ein Beiſpiel von vielen, vielen ſolchen Erweckungen und Erhebungen. Es wäre wirklich ſchlimm, wenn keine Glocke mehr riefe, keine Orgel mehr tönte, kein Choral mehr klänge, und keine Poſaune von oben herniederdränge! —

Hier wurde in früher Morgenſtunde des herannahenden Feſtes der Jünglings-Seele ein Eindruck zu Theil, der zwar für eine geraume Zeit wieder unſichtlich werden, aber nie erlöſchen konnte. Moßdorf erzählt uns ſelbſt, wie die erſte Liebe vergangen, der erſte Eifer erkaltet, und die Feſtesweihe im Alltagsleben ſchier verkommen ſey. »Inzwiſchen hatten »doch meine Univerſitäts-Jahre,« ſo bekennt er, »einen Ne»bel darüber gezogen. Die Philoſophie, ſelbſt die beſte, iſt

»überaus geſchickt, einem Anfänger ganz unvermerkt das Vor»urtheil beizubringen, daß man vermittelſt derſelben Alles be»greifen könne, folglich alles Unbegreifliche falſch ſeyn müſſe.
»Wie viele Unbegreiflichkeiten aber waren nicht in der Bibel?
»Dieſe wurde daher als ein Buch, deſſen Werth und Un»werth annoch unentſchieden ſey, bei Seite gelegt, und ich »kam, ohne es ſelbſt zu wiſſen, als ein Deiſt von der »Akademie zurück.«

Es iſt nicht zu überſehen, daß Moßdorfs Univerſitäts-Jahre grade in die Zeit fallen, wo aus Frankreich Voltaire's Philoſophie, aus England der Deismus der Frythinkers mit Collins Vernunft-Katechismus, mit der deiſtiſchen Bibel des Juriſten Mathews Tindal, und John Toland's Christianity not mysterious über Deutſchland hereingebrochen waren. Es war kein Wunder, wenn ein junger, ſtrebender, empfänglicher Studioſus an dieſer neuen Bewegung lebhaft Theil nahm. So kam denn auch jetzt ein wohlerzogenes Naumburger Stadtkind, wie es ſelbſt berichtet, mit der neuen Weisheit als ein gemäßigter Deiſt in ſeine Vaterſtadt zurück, doch ohne recht zu wiſſen, wie es eigentlich mit ihm und mit ſeinem Verhältniſſe zu der Schrift und Kirche ſtand.

»Mein Vater, der dieſes bald merkte,« ſo erzählt er weiter, »gab mir den Origenem contra Celsum zu leſen. Al»lein dieſes Buch that bei mir grade eine entgegengeſetzte Wir»kung, weil ich die Schwäche ſeiner meiſten Gründe überſah »oder doch zu überſehen mir einbildete, daraus aber den Schluß »machte, daß man keine beſſere haben müßte, weil man ſie »ſonſt angeführt haben würde. Freilich hätte ich bedenken »ſollen, daß die Schuld nicht eben ſchlechterdings in der Sache »liegen müſſe, ſondern wenigſtens eben ſo gut an ihrem Ver»theidiger liegen könne. Allein man denkt nun ſo, wenn man »jung iſt. Weit beſſere Gelegenheit gaben mir Lucians Sa»tyren, über die Theologie der Heiden nachzudenken. Dieſer »ſcharfdenkende Schriftſteller war zwar vermögend, das Eitle »und Ungereimte derſelben zu erkennen; aber ſein Scharfſinn

»reichte gleichwohl nicht zu, die Wahrheit zu entdecken. Seine »Vernunft fiel vielmehr auf den entgegengeſetzten Fehler, über »die Gottheit, ihre Macht und Vorſehung ſelbſt zu ſpotten. »Wie kam es alſo, daß die Vernunft der ſo weiſen Griechen »und Römer das nicht zu entdecken vermochte, was Moſes »ſchon 1600 Jahre vorher ſeinem Volke gelehrt hatte, wenn »ſeine Erkenntniß eine bloße Erfindung menſchlicher Vernunft »war? In dieſen Gedanken wurde ich noch mehr durch Skel»tons offenbarte Deiſterei *) beſtärkt. Dieſes Buch, welches »mir mein Vater gab, fing ich zwar nur in der Abſicht zu »leſen an, die Schlußfehler aufzuſuchen, die er meiner Mei»nung nach begangen haben möchte. Allein ich ward gar bald »überführt, daß es eine weit männlichere Philoſophie gab, »als der Wortkram, den ich auf Univerſitäten gelernt hatte. »Auch Leibnitzers Theodicee überzeugte mich davon. Gleich»wohl blieb ich immer noch ſchwankend, ob ich die Offenba»rung verwerfen oder behalten ſollte, ſo daß ich endlich ziem»lich gleichgültig gegen Gott wurde und nur wenig an »ihn dachte. Allein am 22. Februar 1760 wurde mein Va»ter unter dem ganz ungegründeten Vorwande, als ob er die »ausgeſchriebenen feindlichen Contributiones zurück gehalten »hätte, nicht nur um 200 Rthlr. beſtraft, ſondern auch ge»fangen nach Zeitz abgeführt. Die Sorge, die wir darüber »hatten, wurde noch dadurch vermehrt, daß während ſeiner »Abweſenheit ſein beträchtlicher Getraide-Vorrath an dritte»halb Tauſend Scheffeln wegfouragirt wurde. Dieſe und noch »verſchiedene andere unangenehme Ereigniſſe, deren Ausgang »man gar nicht überſehen konnte, hatten mich ſchon genugſam »niedergeſchlagen, als ich am 23. März beſagten Jahres Abends »die Nachricht erhielt, daß mein Vater bei damaliger noch »kalter Witterung in eine ungeheitzte Stube auf das Schloß »zu Zeitz, ohne Licht und Bette, bei Waſſer und Brod ge-

*) John Skelton † 1529; ein ſatyriſcher Dichter, und Eiferer gegen die Sünden der Geiſtlichen und Mönche.

»bracht worden, und zu befürchten ſey, er, als damaliger »72jähriger Greis, werde darüber ſein Leben einbüßen. Da »dieſes in aller Betrachtung den Ruin ſeiner ganzen Familie »nach ſich gezogen haben würde: ſo läßt ſich unſer Schrecken »über dieſe Nachricht eher gedenken als beſchreiben. Wir wa- »ren dergeſtalt betäubt, daß wir gänzlich unfähig waren, das »geringſte Mittel auszuſinnen. Ich ging zwar auf Geheiß »meiner Mutter, die ſich gar nicht faſſen konnte, auf's Rath- »haus, wo ſich der Rath mit einigen Deputirten der Stifts- »Stände unter Lichtbrennen verſammelt hatte, um zu verſu- »chen, ob von letztern einiger Rath oder Hülfe zu erlangen »ſeyn möchte. Allein die Antwort war, daß ſich wider feind- »liche Gewalt kein Mittel brauchen ließe, ſondern das Beſte »wäre, die Sache gehen zu laſſen, wie ſie ginge; wären doch »andere auch nicht umgekommen. Mit dieſem Troſte ging ich »ganz ſachte nach Hauſe. Als ich aber unterwegs gegen den »geſtirnten Himmel aufſahe, konnte ich mich in meinem Her- »zen der Worte nicht erwehren:

»Herr Jeſu, durch deſſen Kraft alles dieſes geſchaffen wor- »den ſeyn ſoll, und der Du geſagt haſt, daß ohne Dei- »nes Vaters Willen kein Haar von unſerm Haupte auf »die Erde fallen ſoll, biſt Du der Sohn Gottes, ſo bringe »mir meinen Vater geſund und wohlbehalten zurück. Dieß »ſoll mir ein Zeichen ſeyn, ob Deine Religion die wahre »ſey, oder nicht.

»Man kann leicht denken, daß bei vorgedachten Umſtänden vor »menſchlichen Augen keine Hoffnung zur Rettung, geſchweige »denn zu einer baldigen, vorhanden war. Deſto mehr alſo »mußten wir erſtaunen, als Tages darauf, den 24. März, »mein Vater ganz unerwartet geſund und wohlbehalten zurück »kam. Er war freilich nicht wie Petrus durch einen Engel »aus dem Gefängniſſe geführt worden, ſondern der preußiſche »General von Bandemer hatte ſelbigen Morgen gegen den »Stiftiſchen Haupt-Kaſſirer Herrn L. C. R. Heinzen ſein »Befremden über meines Vaters Hartnäckigkeit in der Ablie-

»ferung bezeuget, Herr Heinze hingegen ihm heftig wider»ſprochen nnd auf ſein Manual provocirt, endlich auch auf »Geheiß ſolches herbeigeholt, und daraus bewieſen, daß das »Amt Naumburg verhältnißmäßig mehr, als andere Obrig»keiten abgeliefert, ja ſchon über 300 Rthlr. bezahlt gehabt »habe, ehe mein Vater nach Zeitz abgeführt worden ſey, »worauf der General, daß er hintergangen worden ſey, er»kannt, und ſogleich die Ordre zu meines Vaters Dimission »geſtellet hatte. Allein wer hatte denn alle dieſe zufälligen »Umſtände ſo unerwartet zuſammen gefügt, um einen erbitter»ten feindlichen General zu eclairciren und zu beſänftigen? »hatte es nicht der Herr gethan? Auf dieſen habe ich auch »daher von ſolcher Zeit an mein ganzes Vertrauen geſetzet, »und wie man aus dem Vorhergehenden ſehen wird, nicht »vergeblich geſetzt; Er hat mich faſt alle Zeit erhöret, wenn »ich im Namen Jeſu zu ihm gebetet habe, und wo er es »nicht gethan hat, da habe ich in der Folge ſehr wohl er»kannt, daß er es noch beſſer, als ich ſelbſt, mit mir gemacht »hat. Ich habe auch ſeit der Zeit wieder fleißig die Bibel »mehr als einmal durch, und daneben noch viele andere zu »deren Glaubwürdigkeit und Erläuterung gehörige Schriften »geleſen, und bin dadurch immer mehr in dem Glauben be»kräftiget worden: daß Chriſtus der Herr ſey, der unſere Ge»rechtigkeit iſt, und daß er der einzige Mittler zwiſchen Gott »und den Menſchen ſey, in welchem Vertrauen ich auch der»einſt Gnade vor Gott zu finden hoffe.«

In dieſer ſchlichten Erzählung ſehen wir erſt einen zärtlich bekümmerten Vater in thätiger Fürſorge für ſeinen in den Stricken des Zweifels und des Indifferentismus befangenen Sohn mit Rath und That einſprechen, dann das junge Blut eines ängſtlich bekümmerten Sohnes in flehender Fürbitte für ſeinen in der Gewalt des Feindes ſchmachtenden alten Vater unter dem Sternenhimmel einer kalten Frühlingsnacht über den Naumburger Marktplatz nach Hauſe gehen, nach menſchlicher Ausſicht ohne Troſt, aber Gebetsvoll; und darauf wird

mit der Fürbitte des Sohnes um den Vater auch die Fürbitte des Vaters für den Sohn mit Erhörung und Erfüllung gekrönt.

So einfach der Verlauf äußerlich iſt, ſo merkwürdig iſt der Erfolg und Inhalt, welcher recht eigentlich in »Dr. Erich Pontoppidans Kraft der Wahrheit, den Unglauben zu beſiegen« gehört hätte. Dort lernen wir auch einen Juriſten du Jon kennen, den die Fürbitte und Fürſorge des Vaters zur Erkenntniß der Wahrheit zurückleitet. Hypothetiſch, wie Moßdorf, hatte einſt auch A. H. Franke nach Dem gerufen, an den er nicht glauben konnte*). Und wie viele, viele ſolche Gebete und Gebetserhörungen mag wohl zu allen Zeiten und an allen Orten derſelbe Zweifel hervorgerufen haben, welcher vor 78 Jahren auf dem Naumburger Marktplatze, keinem Ohre vernehmlich, Hülfeſchreiend zum Gebete wurde! Dahin führt immer der Zweifel, wenn er nicht träge und gleichgültig bleibt, ſondern mit ſich unzufrieden iſt und die Unruhe nicht verläugnet, welche ihn nothwendig begleitet: das Gebet iſt »die wahre Weihe des Zweiflers.«

Unſer Moßdorf ließ das Pfund nicht müßig ruhen, das ihm anvertraut war: je mehr ſein Vertrauen zu Gott und ſeine Luſt an dem Herrn wuchs, deſto dringender regten ſich Pflicht und Verlangen, das große Gut nicht für ſich allein zu behalten, ſondern den Brüdern mitzutheilen, und Rechenſchaft zu geben von dem Glauben, der die innerſte Bruſt bewegte. Unſer alter Freund Moßdorf erzählt uns ſtatt des Allgemeinen ſogleich die That ſelbſt, nämlich die Anwendung ſeines Nachdenkens und Nachleſens über ſeinen Glauben: denn er fährt ſo fort: »Man wird dieſes noch deutlicher und vollſtändiger in einer Abhandlung finden, die ich Anno 1777 »zur Vertheidigung der Offenbarung wider etliche Einwürfe »der Vernunft zum Beſten eines Freundes geſchrieben und

*) Vergl. Dr. Guericke: A. H. Franke, Halle, 1827. S. 36. — und die erſte Predigt in A. Tholucks dritter Predigtſammlung.

»ihm in Abſchrift zugeſtellet habe, welcher ein Deiſt wie ich »vormals war, durch dieſe Schrift aber ſich, ſo viel ich weiß, »wieder zur chriſtlichen Religion bewegen ließ, und in ſolcher »fünf Jahre darauf verſtorben iſt. Der Herr laſſe ihn jetzt »in gedoppelter Seligkeit Denjenigen ſehen, an den er zu glau-»ben dadurch bewogen worden iſt. Naumburg, den 6. Sep-»tember 1788.«

Der Freund, um deſſen willen er zunächſt die Apologetik des chriſtlichen Glaubens übernahm, war ſein Amts-Aktuarius, Namens Oehme. Wir ſehen daran zugleich, wie unſer Stifts-Amtmann Moßdorf ſich nicht bloß durch die äußere amtliche Beziehung mit ſeinen Umgebungen verbunden fühlte, ſondern auch zu innerer Gemeinſchaft mit den an ihn gewieſenen Perſonen ſich berufen und gedrungen wußte. Nach Moßdorfs Tode iſt dieſe Handſchrift unter dem Titel: »Vertheidigung der Offenbarung wider etliche Einwürfe der Vernunft« in Leipzig bei Chriſtian Gottlob Hilſcher, 1800, in Druck erſchienen. Der Verleger bemerkt, daß dieſe Abhandlung allerdings, wie man ihr leicht anſehn könne, nur einem einzelnen Freunde gewidmet ſey, aber es dürfte auch nicht überſehen werden, daß dieſer Freund noch fünf Brüder habe. Luk. 16, 28.

Es gehört jedenfalls zur nähern Bekanntſchaft mit dem Verfaſſer, daß wir auch in ſein Buch einen Blick werfen. Das Erſte iſt der Denkſpruch, den er ſeiner Schrift nach Phocylides vorgeſetzt hat:

. . . . Ratio mortalibus adsit:
Sed divina tamen ratio, sapientia praestat.

Hier ſucht er §. 57. namentlich darauf aufmerkſam zu machen, wie oft grade diejenigen, welche ſich am ängſtlichſten gegen alle Vorurtheile verwahren, denjenigen Vorurtheilen verfallen, welche die Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit zu verhindern, und das menſchliche Gemüth zu verſchließen pflegen. Zuerſt verbreitet er ſich über die Methode der Erziehung und

des Unterrichts, wonach uns ſtatt der lebendigen Fülle der Schrift gewöhnlich abſtrakte, trockne Lehrſätze geboten werden, die uns in der erſten Jugend als lauter willkührliche, zu unſerm Zwange erſonnene Vorſchriften eines despotiſchen Geſetzgebers, oder in ſpäteren Jahren, je mehr ihr Zuſammenhang mit der heiligen Schrift zurücktritt, als die Reſultate der eigenen Vernunft des Lehrers entgegentreten. Daß er hiermit namentlich gegen den einſeitigen, mit der Bibel ſelbſt nicht in lebendiger Verbindung erhaltenen, abſtrakten Katechismus- oder dogmatiſchen Unterricht eifert, daß er ſchon den Kindern die Bibel ſelbſt in ihrer konkreten Friſche und Lebendigkeit, in ihrem hiſtoriſchen Zuſammenhange mit der Lehre, eröffnet wiſſen will, das wiſſen wir ſchon aus ſeiner Lebensbeſchreibung, und er ſcheint auch hier eben nur den trocknen Unterricht, den er ſelbſt erhalten hatte, ins Auge gefaßt zu haben. Die Folgen einer ſolchen, von dem Brunnquell aller Wahrheit abgezogenen, aber von der Quelle ſelbſt getrennten Erziehungs- und Unterrichtsweiſe ſpricht er noch beſtimmter aus, wenn er ſagt:

»Es prägt ſich dadurch ganz unvermerkt das Vorurtheil »bei uns ein, daß nichts wahr ſeyn könne, als was wir mit »unſerm bischen Vernunft für wahr erkennen, gleichſam als »ob wir nunmehr alle Winkel des göttlichen Herzens durch»ſchaut hätten, und Gott weiter nichts wollen dürfe, als was »wir für gut befinden, daß er wollen ſoll. Skelton nennt »dieß das Syſtem der Selbſtgenügſamkeit — Ratio sibi »sufficiens. Es rührt ſolches von einem natürlichen Stolze, »wie Ihnen nicht unbekannt ſeyn wird, wenn Sie Gellerts »zwanzigſte moraliſche Vorleſung *) gehört oder mit Nachden-

*) Sie handelt von der Demuth, welche nach Gellert weder in dem Gefühle eigner Schwäche, noch in dem geringen Urtheile von ſeinen eigenen Verdienſten nnd Vorzügen, noch in der liebenswürdig zurücktretenden Beſcheidenheit, ſondern in der Erkenntniß unſerer Unwürdigkeit (Luk. 17, 10.) und der göttlichen Gnade beſtehet, welche den Sünder nicht ſicher macht, ſondern immer von neuem zur Buße treibt.

»ken geleſen haben. Doch miſchen ſich auch noch andere Nei»gungen des Herzens mit ein. Iſt man von Natur zur Güte »geneigter, als zur Strenge, ſo darf Gott nicht wollen gerecht »handeln, ſondern er muß bloß gütig ſeyn wollen. Haben »wir aber einen natürlichen Hang zur ſtrengen Gerechtigkeit, »ſo laſſen wir zwar Gott auch gerecht ſeyn; aber die Selbſt»liebe bildet uns zugleich ein, daß er mit uns ſehr wohl zu»frieden ſeyn, und ſeine Gerechtigkeit nur wider jene böſeren »Menſchen ausüben dürfe. Wir machen es alſo, wie Bru»tus, der in ſeinem Unglücke voller Verzweiflung ſich als ein »Opfer ſeiner Tugend anſieht, und den Jupiter bittet, den »Urheber dieſes Unglücks zu ſtrafen. Denn unter dieſem Ur»heber meint er nicht ſich, ſondern entweder den Antonius »oder den Oktavius, gleichſam als ob er ſelbſt durch Cä»ſars Ermordung die höchſte Tugend ausgeübt, und weder »eine gerechte Strafe verdient, noch die erſte Veranlaſſung zu »allem dieſem Unglücke gegeben habe.«

»Solche — einmal eingeſogene — Vorurtheile hindern »uns, die bibliſchen Schriften nunmehro, da unſer Verſtand »wächſt, noch einmal zu leſen, oder höchſtens thun wir es nur »flüchtig, und wohl gar in der Abſicht, etwas darinne auf»zutreiben, das wir mit unſerm Verſtande widerlegen könnten. »Wenigſtens verlangen wir von ihr, daß ſie uns, wie ehe»dem das Manna, einen jeden Geſchmack gewähren ſoll, der »zu unſerm angenommenen Syſteme paßt. Thut ſie es nicht, »ſo muß ſie entweder erdichtet ſeyn, oder ſich nach dem Maße »unſers Syſtems dehnen — und kürzen — laſſen, weil ja »ſonſt der neue Himmel und Erde, ſo ſich ein Jeder in ſei»nem Kopfe ſelbſt erſchaffet, nicht neben ihr beſtehen könnte. »Indem man nun ſolchergeſtalt gegen alle Beweisgründe die »Ohren verſtopfet, ſo wird man nicht gewahr, daß der Ge»genbeweis, den man führen wollte, auf Vernunftſchlüſſe, die »ſelbſt auf ungewiſſe oder ganz falſche Sätze gebaut ſind, wie »wir hernach ſehen werden, ſich gründe, da doch die Wirk»lichkeit gar nicht von unſerer Philoſophie, ſondern vielmehr

»dieſe von jener abhängt, und wir alſo den Baumeiſtern zu »Lesbos nachahmen ſollten, welche ihre Modelle nach den da= »ſigen ſpröden Steinen einrichteten, wenn ſie dieſe nicht nach »den Modellen formen konnten.«

»Verzeihen Sie mir übrigens,« ſo fährt er fort, »dieſe »Ausſchweifung, welche bloß daher rührt, weil ich Ihnen das »Gewebe der Vorurtheile und Leidenſchaften etwas näher be= »merken laſſen wollte, womit die Seele öfters ſo überſponnen »zu ſeyn pflegt, daß die Wahrheit nicht durchdringen kann. »Ein Fehler, der nicht bloß unſerm Jahrhundert eigen, ſon= »dern von jeher allen Zeiten gemein iſt. Sonſt hätte ſich »Sokrates oder doch Plato nicht über die Leute beklagen »können, »die ganz und gar nicht von der Wahrheit gerührt »»werden, weil ſie dergleichen nichtswürdige Reden angehört »»haben, darinne alles bald wahr bald falſch ſcheint.««

»Von ſolchen Leuten ſagt die Schrift, daß ſie Ohren ha= »ben und nicht hören, und man kann ihr den Beifall nicht »verſagen, wenn ſie diejenigen vorzüglich ſelig preiſet, welche »nicht ſehen und doch glauben würden, nicht als ob ſie der »Leichtgläubigkeit das Wort reden wollte, ſondern weil Ge= »müther, die ohne erheblichen Grund, bloß aus dem Bewußt= »ſeyn eigner Falſchheit, ein Mißtrauen in die Erfahrung an= »derer ſetzen, oder mit ihrer Vernunft in die Rathſchlüſſe Got= »tes einzudringen vermeinen, denen nicht gleich kommen, welche, »entfernt von dieſem unbilligen Mißtrauen und ſtolzer Einbil= »dung, die Wahrheit willig in ſich aufnehmen und Frucht in »Geduld bringen.«

Im weitern Verlaufe dieſer Schrift wird man oft an den geübten Logiker und Mathematiker, und in den Gleichniſſen an den Aſtronomen erinnert, der uns bei dem Kapitel von der Gnadenwahl aſtronomiſch und ökonomiſch zu erklären weiß, daß es nicht die Schuld der Sonne, ſondern der Erde iſt, wenn dieſe nicht zu allen Zeiten und an allen Stellen gleich kräftig von der Sonne beſchienen wird. Unwillkührlich wird man an den Verfaſſer der theoria orbitae lunaris erinnert,

wenn er §. 73. der Frage, »warum denn aber Gott die Menſchen zuvörderſt durch Chriſtum mit ſich ſelbſt habe verſöhnen müſſen, ehe er ihnen Begnadigung wiederfahren laſſen konnte?« unter andern Inſtanzen auch die Frage entgegenſtellt: »Warum »denn aber die Planeten in ſehr von einander abweichenden »ovalrunden Linien um die Sonne ſich bewegen müſſen, da »man doch hätte denken ſollen, daß Gott die viel einfachere »und gleichförmigere Figur des Zirkels zu ihrer Laufbahn erwählt haben würde?«

Zur Erklärung des Denkſpruchs aus Phocylides, welchen wir auf dem Titel leſen, kann der §. 56. dienen, welcher bei allen Zweigen der Erkenntniß principium und instrumentum cognoscendi, den Grund und das Werkzeug des Erkennens unterſcheidet, an den Beiſpielen der Mathematik und Geſchichte dieſen Unterſchied erläutert, und in der chriſtlichen Erkenntniß der menſchlichen Vernunft den Dienſt des Werkzeuges unter der Herrſchaft des göttlichen Geiſtes und Wortes als des Erkenntnißgrundes anweiſet.

Der Verfaſſer erinnert damit an den uralten philoſophiſchen Streit zwiſchen dem Empirismus und Noologismus, oder zwiſchen der Erfahrungs- und Ideen-Lehre. Die menſchliche Vernunft iſt allerdings keine tabula rasa, welche bloß Eindrücke aus der Erfahrung empfängt, ohne zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Wahr und Falſch unterſcheiden, ohne ſelbſt urtheilen zu können. Darum iſt mit der Erfahrung allein nicht auszukommen, aber auch nicht ohne ſie: denn die menſchliche Vernunft iſt eine Tafel, die Gott ſelbſt geſchaffen, und, wie Plato bildlich ſich ausdrückt, mit den ewigen Ideen der Wahrheit und Heiligkeit beſchrieben hat, deren Anſchauung ſie als Norm genießt. Allein die Urbilder ſind auf dieſer Tafel — zwar nicht ausgelöſcht, — aber verkehrt und verdunkelt worden, und es iſt Manches darüber geſchrieben worden, wodurch die Urſchrift vollends unkenntlich geworden iſt. Darum bedarf die menſchliche Vernunft der göttlichen Vernunft, und wie zur Erkenntniß der natürlichen Dinge eine natürliche Offen-

fen-

fenbarung gegeben iſt, ſo bedarf es zur Erkenntniß jener Urbilder einer übernatürlichen Offenbarung, zur Entzifferung des Codex rescriptus einer Infuſion, um das Falſche zu tilgen und das Rechte zu erneuern. Jene und dieſe Offenbarung nennen wir, in ſofern wir ſie empfangen, Erfahrung, in ſofern aber dieſe Erfahrung nur Erinnerung und Entwickelung der dem Menſchen, als dem endlichen Geiſte, urſprünglich verliehenen Ebenbildlichkeit iſt, die Idee, welche die Norm der Erfahrung iſt, und von der Erfahrung ſelbſt erſt wieder erneuert und reſtaurirt wird.

So glaubte der ſelige Moßdorf, mit Leibnitz, den Zirkel im Denken, nämlich den Widerſpruch zwiſchen der Rezeptivität und Aktivität des Menſchen, oder zwiſchen der Erfahrung und der eigenen Prüfung, wozu doch die Fähigkeit erſt durch die lernende Erfahrung von Schritt zu Schritt mehr gekräftigt wird, nicht ſowohl zu löſen, — denn das Denken iſt und bleibt ein Kreis, und deſſen Quadratur ein Widerſpruch, — aber zu erklären.

Wir ſchließen mit einer Verdeutſchung des ſchön gewählten Denkſpruchs im Sinne des Verfaſſers:

Rüſtig zur Hand ſey Menſchen-Vernunft! Doch Gottes Vernunft ſteht
Oben über, ein Stern, den Weiſen zum leitenden Zeichen.

## Zwei Naumburger Juriſten aus der erſten preußiſchen Zeit.

Noch einmal wenden wir uns nach
Naumburg an der Saale,
wo einſt der Juſtiz-Amtmann Moßdorf, und vor ihm — der Ober-Pfarrer Schamelius, und vor Beiden — der Juris practicus Homburg, den wir ein andermal noch näher kennen lernen wollen*), und — der Pfarrer an der Othmars-Kirche Albinus gelebt, gearbeitet, gebetet und — geſungen haben, — in die Stadt, wo einſt Albinus der Stadt Gottes zum Voraus ein unvergängliches Lied gewidmet hat:

Ach! Jeruſalem, du ſchöne!
Ei, wie helle glänzeſt du!
Ach! wie lieblich Lobgetöne
Hört man da in ſüßer Ruh!
O der großen Freud' und Wonne!
Jetzund gehet auf die Sonne!
Jetzund hebet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag! —

Aber wie viel mehr liebe, theuere Menſchen haben ſeit ſo vielen Jahrhunderten in der werthen Stadt gelebt, die auch ihren Antheil hat an der Stadt Gottes, an dem himmliſchen Jeruſalem! Auch in Naumburg haben ſo viel mehr Menſchen nach einander gelebt, als jetzt mit einander! Auch Naumburg zählt mehr Todte, als Lebendige, und eben darum gewiß auch mehr Lebendige, als Todte! Die obere Stadt iſt

*) Homburg wird in einer juriſtiſchen Hymnologie, die wir hiermit zum Voraus ankündigen, ſeine Stelle finden.

voller, als die untere. In Naumburg hat auch der Schreiber dieſes auf ſeiner Pilgerfahrt unter Leiden und Freuden ſchöne Tage gelebt, und neben ihm und mit ihm eine liebe, theuere Lebensgefährtin. »Dort ſah'n wir die Ufer der Saale ſo grün: und zogen dennoch — nach Berlin.« Selbſt eine Pflanze trauert, wenn ſie verſetzt wird: unſer eins nimmt aber noch Gratulationen dazu an.

Aber damit war wenigſtens in Gedanken der Rückweg nach Naumburg nicht abgeſchloſſen.

Dahin, dahin zurück zu ziehn, gleich als wäre es die rechte Heimaths-Stadt, ſtreckte noch vor wenigen Jahren das ausgewanderte Ehe-Paar die Arme aus, wie weiland — nach Italien — Petrus und Lucretia. Aber Petrus Ravennas und Lucretia kamen doch nicht nach Italien zurück, ſondern unmittelbar aus der Fremde in die rechte Heimath: und dahin iſt auch von jenem ausgewanderten Ehepaare das beſte Theil ſchon hinüber gewandert: dahin wird auch, ſo Gott Gnade giebt, der Zurückgebliebene nachfolgen, der ſich unterdeſſen auf ſeiner Pilgerreiſe noch einmal in Gedanken nach Naumburg zurückwendet, wo er eine lange Raſt, aber keine bleibende Statt gefunden, wo vor Zeiten — auch dieſe zerſtreuten Blätter, mit wenigen Ausnahmen, im Laufe der vorüberrollenden Jahre und — Weinleſen aufgeleſen worden ſind. In Naumburg hat eben dieſer Aehrenleſer, ſo ſchwer man ſich auch hienieden kennen lernt, viele liebe Herzen gefunden für die Ewigkeit, zu welcher manche von ihnen ſchon hinüber gegangen ſind. Es iſt eine ſtille Himmels-Luſt, nach ihren Erdengräbern zu wallfahrten, und jedem einen Kranz auf die Gruft zu legen. Etliche darunter waren juriſtiſche Berufsgenoſſen, die für beide Rechte ein ſolches Herz hatten, welches übergehet, weil es zu voll iſt: und weil ſie auch uns daran liebreich haben Theil nehmen laſſen, ſo ſey hier einem Jeden zu dankbarem Andenken noch ein Kränzlein an ſeiner Ruheſtätte niedergelegt, womit wir — ſtillſchweigend, aber im lebendigen Andenken, — ſo viele andere werthe Gönner und Freunde

aus Naumburg, die theils ſchon ruhen, theils noch unter uns wandeln, mit vollem Herzen einſchließen. —

Hier ruht auch

## Carl Heinrich Wachsmuth,

12. Mai 1760 bis 28. Febr. 1836 *),

Doktor beider Rechte, kgl. pr. Geh. Juſtiz- u. Ober-Landesgerichts-Rath zu Naumburg. Ein Pfarrdorf in der Nähe von Delitzſch bei Leipzig war ſein Geburtsort: bei dem Juſtizamte zu Colditz hat er ſeine juriſtiſche Laufbahn angetreten: in Delitzſch hat er ſie fortgeſetzt: in Delitzſch hat er auch ſeine Ehe geſchloſſen für lange ſchöne Zeit. Später wurde er nach Dresden als Appellationsgerichts-Rath berufen. Daſelbſt hat er die Belagerung vom Jahre 1813 mit zu beſtehen gehabt. Bei Sachſens Theilung trat er in preußiſche Dienſte. In Naumburg hat er ſeine letzten zwanzig Jahre als Ober-Landesgerichts-Rath fleißig und glücklich gelebt.

Seine Schrift »Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Patrimonial-Gerichts-Verfaſſung der Rittergüter nach gemeinen und ſächſiſchen Rechten, Leipzig, 1808,« hat die verdiente Anerkennung gefunden: er kannte ſeinen Gegenſtand aus der Geſchichte und aus dem Leben, aus Studium und Erfahrung, denn er iſt ſelbſt Patrimonial-Richter geweſen. Oft iſt der Gegenſtand einer Schrift die Braut, um die der Autor wirbt. Das trifft hier nicht zu. Der Autor ſpricht der Patrimonial-Gerichtsbarkeit nicht eben das Wort: er ſah Gerichtsherrſchaft und Gerichtsverwaltung im Verfall zum Schaden der Juſtiz. Sein Gedanke war: »Es hat Alles ſeine

*) Vergl. Nekrolog der Deutſchen. 1836. 14r Jahrgang. Th. 1. S. 204 — 215. No. 58.

Zeit, und überlebt ſich, wenn es zu alt wird: ſelbſt das deutſche Reich.« Aber er wollte auch, zu Ehren der Juſtiz, das alt gewordene Kind, weil es da iſt, gelten laſſen: er wollte konſervativ helfen: er fühlte das Bedürfniß einer Regeneration, und erwartete ſie in Geduld.

Dennoch wird den Juriſten der ganze Menſch, ſelbſt der Juriſt, deſſen Namen ſie vor ſich ſehen, noch wenig bekannt, wenn ſie dieſe ſeine Schrift, oder etwa ſonſt aus gangbaren oder reponirten Akten ein und das andere Urthel, Dekret oder Gutachten von ſeiner Hand geleſen haben, wiewohl ſie auch daraus den regen Geiſt erkennen, der mit einem warmen Herzen für Recht und Menſchenwohl, mit gediegener Bildung und ruhiger Mäßigung vorwärts ſtrebt, und lieber manchmal irrt, als gar nicht ſtrebt. Aber noch viel näher kennen ihn diejenigen, welche ſich ſeines perſönlichen Umganges erfreut, die ihn in ſeiner fröhlich ſcherzenden Luſt, in ſeiner ironiſchen aber wohlmeinenden Laune, in ſeinem heitern Ernſte geſehen haben von Angeſicht.

Wie ihn die bewegenden Ideen der Zeit mächtig hoben, trugen und begeiſterten, ſo waren dieſe wieder von treuer, edler Geſinnung getragen: wie er gegen jede Stockung, gegen jede Hemmung freier, naturgemäßer Entwickelung proteſtirte, ſo proteſtirte er auch feierlichſt gegen jede unſelige Revolution.

Es war reine Begeiſterung für die moraliſche Energie des preußiſchen Staates, welche ihn in reifen Mannesjahren in deſſen Dienſte gezogen hatte: er hatte die Aufgabe Preußens für die Intelligenz und für die evangeliſch-deutſche Kirche erkannt. Von allen Rechten aber, die er gründlich ſtudirt hatte, war ihm das liebſte das Recht, »das mit uns geboren iſt,« von dem poſitiven der prätoriſche Theil deſſelben, von dem Prozeſſe die Sühne, oder — Portia's Termin-Verhandlung zu Güte und Recht, mercy and justice,

. . . . Consider this,
That, in the course of justice, none of us
Should see salvation: we do pray for mercy:

And that same prayer doth teach us all to render
The deeds of mercy:

ſammt dem End=Urthel, welches er wohl lieber als manches andere Erkenntniß mit unterzeichnet haben würde. Von dem Wechſel= und Konkurs=Verfahren lobte er ſich Mr. Primroſe's Tratte upon content for the deficiencies of fortune, von dem Lehnrechte das Urbild, nämlich das Bundes= und Vaſallen=Verhältniß der Menſchenkinder zu dem alleroberſten Lehnherrn, von dem kanoniſchen Rechte die Rechtsregel: ecclesia non sitit sanguinem, und von allen Glaubens=Artikeln die getroſte Zuverſicht zu der Barmherzigkeit »unſers Vaters im Himmel,« womit wir zuerſt geliebt worden ſind, auf daß wir wieder lieben ſollen. So hat ihm auch das Evangelium nicht vergeblich zugerufen: »Fürchte dich nicht! Freue dich! freue dich und hüpfe! Und trinke ein wenig Wein, denn der Wein erfreut des Menſchen Herz!« Aber des Weines trank er eben nur wenig, wiewohl frohen Muthes: deſto mehr reines, klares Waſſer friſch aus der Quelle: und das gehöret auch zu ſeinem Bilde, welches noch näher der Denkſpruch des Dichters bezeichnet:

Ich wandle auf weiter bunter Flur
Urſprünglicher Natur:
Ein holder Born, in dem ich bade,
Iſt Ueberlieferung, iſt Gnade.

Wir meinen zu ſeinem Lebensbilde noch einen weſentlichen Zug hinzuzufügen, wenn wir ſagen: Er war ein Kirchen= und Spaziergänger: denn er liebte und pflegte Beides, den Kirchengang und den Spaziergang: er freute ſich Gottes, ſeines Vaters und Heilands, in der Kirche und in der Natur: er wußte gelegentlich auch Beides zu verbinden, denn er ſpazierte oft über Land in die Kirche.

Voll Preiſes und Dankes war ſein Herz für Gottes gnädige Führung, wonach ihm ſein Loos auf das lieblichſte gefallen war. Und ſein Lieblingslied, das oft in ſeinem Hauſe

ertönte, war eben ein ſolcher Lob-Pſalm, der auch einen Juriſten zum Verfaſſer hatte; es war das Lied: »Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut, dem Vater aller Güte ꝛc.« So dankte er auch inbrünſtig dem Vater aller Güte für das Gnadengeſchenk, das ihm in ſeiner Gattin beſcheert war. — In der Aufnahme und Erziehung verwaiſeter Kinder aus beiderſeitiger Verwandtſchaft fanden die Eheleute Erſatz für den Mangel eigener. —

Aus ſeiner Jugend war ihm eine jugendliche Begeiſterung für Oſſian's lyriſche Geſänge geblieben: und in dieſer ſeiner Begeiſterung würde ihn auch der neueſte kritiſche Nachweis ihrer Unächtheit, den wir einer Dame verdanken, nicht zu ſtören vermocht haben. Seine eigene dichteriſche Ader war geſellig: er hat uns manches muntere, manches ernſte Lied geſungen. Aber was mehr iſt, — er hat Vielen wohlgethan, mit Vielen ſein Brod getheilt, Vielen Freude bereitet. Unten wird von Vielen gedankt, droben wird von Einem vergolten.

Seit der Territorial-Veränderung hatte Naumburg, als der Sitz eines großen Landes-Juſtiz-Kollegiums, aus den entlegenſten Landestheilen viele Beamte verſammelt, die ſich erſt hier kennen lernten. So hatte ſich auch ihm ein neuer Kreis von Freunden und Freundinnen, von Kollegen und Kolleginnen gebildet. Am Chriſt-Abend pflegten ſich ihrer etliche regelmäßig in ſeinem Hauſe zu verſammeln, wo ſie, unter gegenſeitigen kleinen Beſcheerungen, nach Landesſitte auf das Beſte bewirthet wurden. Jedes neue Chriſtfeſt, das den Kreis der Freunde ohne Ausnahme wieder verſammelte, war auch in dieſer Beziehung ein Dankfeſt. Im Jahre 1832 beſchloß der Greis das Feſt mit einer Elegie, deren Schluß hier ihre Stelle findet, da ſie zu ſeiner Charakteriſtik dient.

Oft ſchon, Freunde, theilten die Freude des göttlichen Feſtes
Wir, ſonſt unbekannt uns, durch weltgeſchichtliches Schickſal
Hier zuſammengeführt, wo unſere Herzen ſich fanden.
Schon ſo manchen Weihnachts-Abend erglänzte der Chriſtbaum
Hier in unſerer Mitte, — und fand nicht jeder ſein Theilchen

Unter den Zweigen des Baums? Gab's auch nicht Gold und nicht Silber,
Schäkerte gleich Knecht Ruprecht nur mit geringen Geſchenken,
Doch — als hätt' er im Glücksſpiel große Summen gewonnen,
Heiterte jegliches Antlitz ſich auf beim Anblick des Fundes,
Nahm triumphirend ihn an ſich und ging zufrieden nach Hauſe.
Und ſo gab Allvater auch heute den fröhlichen Abend.
Dank Ihm! innigſten Herzens-Dank! Es fehlet der Gäſte
Keiner. — Doch wenn einſt die Stimme des älteren Bruders
Längſt beim Weihnachtsfeſte verhallt iſt, — — —
Still davon heute! Noch fühl' ich beglückt mich im Kreiſe der Freunde:
Freue mich ihres Händedrucks, ihn herzlich erwiedernd.
Frohſinn! Frohſinn iſt der Dank, der Sterblichen ziemet. —
Schön war auch das verfloſſene Jahr von Weihnacht zu Weihnacht;
Wieder ſitzen wir nun am bekannten Tiſche zuſammen.
Zwar iſt die Zukunft ernſt und ſchweigend: aber es tönet
In ihr Wiederhall der Vergangenheit. — Hold iſt die Stimme:
Fürchte dich nicht! — ein Gott iſt, ein allerbarmender Vater.

Dieſe ewige Engelsſtimme: Fürchte dich nicht! tönet fort und fort. Aber hienieden iſt verhallet die Stimme des Greiſes, und nach ihr auch die Stimme der jüngeren Freundin, die damals zum Andenken von ſeinem Liede die Abſchrift genommen hatte, welcher die gegenwärtige Mittheilung zum Grunde liegt. —

Bis jetzt haben wir nur eine Schrift des theuern Mannes genannt. Zur juriſtiſchen Literatur gehört auch noch ſeine Doktor-Diſſertation:

Regulae nonnullae juris saxonici de detractu praecipue secundum legem novissime latam. 1812.

Wir finden ſie, wie ſeine Schrift über die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, in Haubold's Lehrbuch des ſächſiſchen Privatrechts laudirt.

Aber zur Zeichnung ſeiner menſchlichen Individualität, zur Darſtellung ſeines Lebensbildes ſind ſeine Jugendſchriften

viel wichtiger: indem wir ſie nach der Reihe verzeichnen, meinen wir eben ſo viele Striche zur Ausführung ſeines Portraits hinzuzufügen.

1) Fingal in Lochlin. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Oſſian. Deſſau, auf Koſten der Verlags-Kaſſe für Gelehrte und Künſtler, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782. 8.

2) Inamorulla oder Oſſians Großmuth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Oſſian. Deſſau, 1783. 8.

3) Das Jahr 2440. Zum zweitenmale geträumt. Ein Traum, deren es wohl träumeriſche gegeben hat. — Die gegenwärtige Zeit iſt ſchwanger mit der zukünftigen. Leibnitz. — Leipzig, in der Weigandſchen Buchhandlung. 1783. 8.

Ihre Erklärung findet dieſe Schrift in einer vorausgegangenen franzöſiſchen, der ſie ſich entgegenſetzt: L'an 2440. à Londres 1771.

Zur praktiſchen Seite ſeines Lebens gehören ferner folgende kleine Gelegenheitsſchriften.

4) An ſämmtliche Einwohner der Stadt Delitzſch. — Die Errichtung eines Kollegiums der Armenpflege betreffend. — 1803. 8.

5) Am Schluſſe des Konzerts für die Armen zu Delitzſch. Den 21. Dezbr. 1804 geſprochen. 8.

6) Geſchichte der Theuerung in der Stadt Delitzſch im Jahre 1805.

Wie der Jüngling, war der Mann: wie der Mann war der Greis, warmen Herzens, lebhaften Geiſtes: ſo iſt er hinübergegangen.

Von ſeinem Grabe, in welchem das Sterbliche ruht, bis zur fröhlichen Auferſtehung und Verklärung alles Fleiſches, wenden wir uns zu ſeinem Freunde und Kollegen, welcher in kürzerer Zeit ein reiches Leben vollendet hat. Dieß iſt

## Gottlieb Ernſt Pinder,

23. Febr. 1776 — 21. Mai 1838,

Doktor beider Rechte, Ober-Landesgerichts-Rath zu Naumburg.

Sein rührig munter thätiges Leben iſt eine ſchöne, lange Reihe praktiſcher Gedanken und mannichfacher Beſtrebungen zu deren Ausführung. Was ihn ergriff, das ergriff er wieder: er war ein praktiſcher Dichter, den ein großes Talent befähigte, ein unermüdlicher Eifer beſeelte, ſeinen Gedanken für Recht und Gemeinwohl Geſtalt und Leben einzuhauchen. Davon zeugen ſchon ſeine zahlreichen Schriften, gedruckte und ungedruckte, welche unter dem Drange fortlaufender dienſtlicher und anderer Beſchäftigungen zu Stande gekommen ſind. Dahin gehören hauptſächlich folgende:

1) Patriotiſche Anſichten des königl. ſächſiſchen Mandats wegen der Verhältniſſe der katholiſchen und evangeliſchen Religion d. d. 16. Febr. 1807, eine Schrift zur landſtändiſchen Verſammlung i. J. 1807.

Der Verfaſſer begrüßt das Mandat als ein Zeichen fortſchreitender Toleranz: er wünſcht auch den Reformirten gleiches Recht mit den Katholiken und Lutheranern. Dieſelben Grundſätze glaubt er auch in politiſcher Beziehung vertreten zu müſſen: er will den Unterſchied der Stände von dem letzten Reſte und Roſte des aſiatiſchen Kaſtenweſens befreit wiſſen: aber er erwartet dieſen Fortſchritt nur von der Zeit in ſucceſſiver Entwickelung.

2) An et quatenus cives ob caedem in hostes civitatis admissam puniri possint? Diss. quam illustri Juris consultorum Vitebergensium ordini pro summis in utroque jure honoribus capessendis obtulit mense Octobri A. C. 1814. auctor Th. E. Pinder, Adorſio-Variscus, causarum Patronus in Sax. immatriculatus.

Der Verfaſſer ſchließt ſich dem kurz vorher (1813) von

D. Tittmann herausgegebenen Entwurfe zu einem Strafgeſetzbuche für das Königreich Sachſen größtentheils an, und findet in der Lehre von dem moderamen inculpatae tutelae die leitenden Prinzipien für die Behandlung eines von Bürgern an feindlichen Soldaten verübten Todtſchlags. Qui enim occidit aliquem, non ullâ aliâ causâ impulsus, quam quia hostis est, sine dubio periculum spectat, quod is aut sibi, aut aliis civibus et patriae infert aut illaturus certe existimandus est. Quamquam igitur excessus in moderamine inculpatae tutelae alias pro diversa malae mentis et culpae ratione arbitrarie puniendus est, tamen in ullum hominem ad exercitium hostile pertinentem commissus insons declarandus est.

Zum Schluſſe iſt der Lebenslauf des Verfaſſers angehängt.

3) Ueber die Zerſtückelung Sachſens: Worte der Beruhigung von einem deutſchen Patrioten in Sachſen. Weimar, 1815.

Dieſer Aufſatz ward in der Mitte Januars geſchrieben: er erſchien zuerſt in der Nemeſis, IV. 1. Der Verfaſſer ſucht ſeine patriotiſchen Anſichten und Wünſche für die Integrität des Landes und ſeiner Verfaſſung nach allen Seiten zu begründen, ohne darum den etwanigen höheren Rückſichten vorgreifen zu wollen: er ſchließt mit der Aufforderung an alle ſeine Landsleute, »ruhig der Entwickelung unſeres Schickſals »entgegen zu ſehen, und unter allen Umſtänden uns als bie»dere Sachſen zu zeigen, aber auch nie zu vergeſſen, daß wir »mehr noch als Sachſen, daß wir Teutſche ſind, und »nur im feſten Vereine mit unſern Brüdern in allen teutſchen »Ländern frei und glückſelig ſeyn können.«

4) Ueber die evangeliſchen Dom- und Kollegiats-Kapitel in Sachſen, ein hiſtoriſch-kirchenrechtlicher Verſuch von Dr. Pinder. Weimar, 1820.

Treffend iſt das aus dem geiſtlichen Rechte gewählte Motto: Multa per patientiam tolerantur, quae, si deducta fuerint in judicio, exigente justitiâ, non debeant

tolerari. Cap. 18. X. de praebendis et dignitatibus. Aber eben deshalb ſcheint es ſich zunächſt zu fragen, was aus der bisherigen patientia rechtlich folgt, und worin die Folgen einer unterlaſſenen deductio in judicium beſtehen. Allein zuerſt mußte doch die Qualität des bisherigen Beſitzſtandes erörtert werden, und hier ſucht der Verfaſſer aus dem urſprünglichen Zwecke des Stiftungsvermögens, ſo wie daraus, daß die Präbendarien daran niemals ein Eigenthumsrecht gehabt, ſondern nur zur Verwaltung berechtigt geweſen ſind, das Recht des Staats, die Verwaltung nach dem Stiftungszwecke zu ändern, hiſtoriſch und juriſtiſch nachzuweiſen. — Aehnliche Gedanken hatte bereits V. L. von Seckendorf in Beziehung auf das Kollegiat-Stift zu Zeitz mit ſich herumgetragen, doch ohne ſie auszuführen.

5) Das Recht getrennter Landestheile auf gemeinſchaftliche Legate, nach civiliſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Grundſätzen. Weimar, 1824.

6) Ueber die Rückwirkung der Verordnungen vom 11. März 1818 und 9. Januar 1827, betreffend die Aufhebung der Lehne und Fideikommiſſe während der franzöſiſch-weſtphäliſchen Zwiſchenherrſchaft. 1828. (v. Kamptz Jahrb. XXXII. S. 71.)

7) Sind die Kirchen-Patrone im Herzogthume Sachſen für befreit von Beiträgen zu Kirchen-, Pfarr- und Schulbaukoſten zu achten? 1831. (v. Kamptz Jahrbücher, XXXV. S. 226.)

8) Ueber die Gränzen und Quellen des Provinzial-Rechts überhaupt, und des für das Herzogthum Sachſen zu entwerfenden insbeſondere. 1835. (v. Kamptz Jahrb. XXXIX. S. 324.)

9) Ueber die Nothwendigkeit des Fortbeſtehens der Provinzial-Rechte. (Juriſtiſche Wochenſchrift, herausgegeben von Hinſchius. Jahrg. 1837. No. 47. 48.)

10) Das Provinzial-Recht der königl. preußiſchen, vormals königl. ſächſiſchen Landestheile mit Ausſchluß der Lauſitz,

nebſt Beweisſtellen, Gründen und Bemerkungen. Im Auftrage des königl. Juſtiz-Miniſteriums für die Geſetz-Reviſion bearbeitet von Dr. Pinder. Leipzig, 1836. 2 Theile.

Der Verfaſſer erklärt ſich durchgängig gegen die abſtrakte Alleinherrſchaft des gemeinen Rechts, welches nach ſeiner Natur und Beſtimmung ſubſidiariſch iſt. Vergl. Juriſtiſche Wochenſchrift, herausg. von Hinſchius. 1837. S. 137 ff.*).

11) Ueber Holzdiebſtähle mit beſonderer Rückſicht auf das Herzogthum Sachſen. (Juriſt. Wochen-Schrift. 1838. No. 1. 2. 19. 20.)

12) Soll die Waldbenutzung frei oder gewiſſen Beſchränkungen unterworfen ſeyn? (Juriſt. Zeitung, herausg. von Brandenburg. 1832. No. 42.)

13) Ueber das Ausroden und Urbarmachen der Wälder. 1838. (Neue Jahrbücher der Geſchichte, Staats- und Kommunal-Wiſſenſchaften, fortgeſ. von Bülau. Jahrgang 1. Heft 7. Auch beſonders abgedruckt 1838.)

---

*) Es iſt unſerer Zeit vorbehalten geweſen, den Sinn und Fleiß für hiſtoriſche Rechts-Studien nach allen Seiten hin zu wecken. Daran knüpfen ſich auch die Bemühungen unſerer Tage um die Provinzial-Rechte und deren Studien, woran ſich gegenwärtig hauptſächlich praktiſche Juriſten theoretiſch und hiſtoriſch bewähren. Preußiſcher Seits erinnern wir nur an die Namen Pinder, Götze, v. Klewitz, Scholtz, v. Kunow, Zettwach, Schlüter, Koch.

So eben erſcheint ein neuer gründlicher Beitrag, das märkiſche Provinzial-Recht, wie es ſich in dem Kampfe des römiſchen und deutſchen Rechts entwickelt hat, aus ſeinen erſten Elementen zu entwickeln. »Die Elemente der Joachimiſchen Konſtitution v. J. 1527. Ein Beitrag zur Entwickelungs-Geſchichte des deutſchen Rechts von Dr. L. E. Heydemann, Königl. Kammergerichts-Aſſeſſor und Privatdozent an der Univerſität zu Berlin. Berlin, 1841.« Der Schrift iſt ein intereſſanter Anhang: »Vom Brandenburgiſchen Schöppenſtuhle« beigefügt, welcher faſt gleichzeitig mit dem deutſchen Reiche gefallen iſt, — weil Kurzſichtigkeit und Voreiligkeit nichts mehr damit zu machen wußte.

Auch hier finden wir den Verfaſſer in ſeinem patriotiſch-juriſtiſchen Eifer gegen die deſtruktiven Prinzipien der Zeit, welche die Axt an jeden Baum anlegen: er eifert nicht allein für den Nutzen und für das Vergnügen, für das Wohl der Menſchen und die Schönheit ihrer Gegenden, ſondern auch für das Recht, welches in jeder Freiheit eine dem Gegenſtande ſelbſt angehörige Gränze nachweiſet. Darum hatte er in Naumburg einen Verein für Waldſchonung geſtiftet: der letzte Bogen ſeiner Schrift lag zur Korrektur vor ihm: da ſtarb er: ſein Werk geht fort: einen Juriſten kann es wohl an die alten deutſchen Markgenoſſenſchaften, an die Weisthümer mit ihren ſcharfen Drohungen gegen allerlei Waldfrevel, an die ſpäteren Forſt-Ordnungen erinnern.

Zu obigen Schriften kommt noch eine Familienſchrift:

14) Johann Chriſtoph Pinder und ſeine Vorfahren. Allen ſeinen Nachkommen zum Muſter aufgeſtellt zur Feier ſeines 100jährigen Geburtstages am 10. September 1830 von ſeinem jüngſten Sohne Gottlieb Ernſt Pinder. Naumburg, 1830.

Außerdem finden ſich in ſeinem Nachlaſſe folgende ungedruckte Abhandlungen:

Ideen zur Errichtung einer Sparbank.
Ueber Kommunal-Vermögen.
Plan zu einer allgemeinen militairiſchen Nationalbildungs-Anſtalt. 1813.

So wußte unſer Pinder überall den Gegenſtänden des Kirchen-, Staats-, Straf-, Polizei- und Privat-Rechts neues Leben für das Leben abzugewinnen. Es gehört recht zu ſeiner praktiſch-lebendigen Eigenthümlichkeit, daß er immer die in der Zeit ſich regenden Lebenskeime ergriff, um daran ſeine Gedanken durch fortgehenden Umgang damit zu entwickeln und — zu verwirklichen. Die Aufgabe ſeines Lebens galt allen Gegenſtänden des Gemeinwohls: aber immer war bei wünſchenswerthen Evolutionen ſeine erſte Frage der juriſtiſchen Begründung und Rechtfertigung zugewendet.

Von ſeinem Leben und Wirken hat der Nekrolog der Deutſchen (Jahrgang 1838. S. 515 ff.) eine mehr als gewöhnlich ausführliche Nachricht ertheilt: er verdiente ein ſolches beſonderes Denkmal unter den Todten Deutſchlands aus dieſem Jahre. Auf dieſe Nachrichten verweiſen wir auch unſere Leſer; aber ſein Leben im Hauſe, in der Geſellſchaft, in der Stadt, im Staate, nach der Natur zu ſchildern, müßte ein zweiter Oliver Goldſmith in höherer Potenz aufſtehen. Es war ihm aber auch durch den heiligen Eheſtand und durch einen geſegneten Familienkreis viel Heil zu Theil geworden. Davon zeugt ſeine Hauschronik, die er nach ererbter Sitte von Jahr zu Jahr treulich führte, und zum Schluſſe eines jeden Jahres den Seinigen in feierlicher Verſammlung als einen Lebensſpiegel vorzuhalten pflegte, nicht allein zu ſüßer Erinnerung an die Vergangenheit, ſondern auch zur Ermunterung und Erhebung für die Zukunft. — Wie vielen Menſchen iſt in ſeinem Hauſe wohl geworden! — —

In ſeinem Hauſe iſt kein Jahr, ja kein Familien-Feſt vorübergegangen ohne Ernſt und Luſt, ohne Lied und Spiel. Wie viele, viele liebliche Lieder, wie viele muntere Gedichte ſind in dieſem geſangreichen Hauſe erblüht! Aber wir haben kein Recht zu ſolchen Mittheilungen aus dem innerſten Familien-Leben. Hier möge nur aus einem Geburtstagsliede, das ihm und einem Enkelkinde eine Freundin i. J. 1833 geſungen, mit welcher er nun droben neue Lieder beſſer ſingt, ein Ton noch einmal nachklingen.

Ei, ſchaut mir doch den Großpapa!
Wie ſitzt er freundlich lächelnd da!
Wollt wiſſen, was er dichtet und ſinnt?
Er wieget im Herzen ſein Kindeskind,
Und danket Gott für ſo reiche Gabe,
Und ſaget aller Sorge abe.
Denn auf's Neue iſt ihm gegeben
Eine liebe Seele für's ewige Leben.
Ein Stern iſt's, der durch die Wolken bricht,

Und aus dem Himmel herunter ſpricht.
Es lallet freundlich: Weinet nicht!
Ihr Eltern freut euch und weinet nicht!
Wie ſchön ſchlingt ſich der Kinder Kranz!
Wie reich ſtrahlt ſeines Geſchlechtes Glanz!
Wie ranken die Reben ſich um den Tiſch!
(Pſ. 128, 3.)
Wie wirket ſo lieblich, ſo wacker und friſch,
Die theure Hausfrau an ſeiner Seite!
Denn treuer, frommer Frauen Angeſicht
Glänzt wie auf güldnem Leuchter das Licht!
(Sir. 26, 22.)
Und welche Freude! Heut iſt der Tag,
Wo Groß-Papa ſelbſt in der Wiege einſt lag!
Wohl ſangen ihm Engel ein Wiegenlied:
Sie ſangen: Beſcheere Gott Freud und Fried
Dem lieben Kind auf der Lebensbahn!
Und Gott hat's fürwahr auch reichlich gethan.
Und ob auch manchen Schmerz Er ſandte,
Das knüpft nur feſter die Heimaths-Bande.
Ob auch viel Wolken vorüber flogen,
Noch ſteht der ewige Regenbogen.

Wir ſind hiermit ſogleich in den vollen Familien-Kreis der letzten Zeit ſeines Lebens verſetzt. Wir müſſen jetzt weiter zurückgehen.

Fremd war er als junger ſächſiſcher Advokat, von einem Univerſitäts-Freunde liebreich aufgefordert und aufgenommen, nach Naumburg gekommen: aber er iſt dort recht eigentlich heimiſch geworden: dort hat er ſein Lebensglück in der Ehe und in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit gefunden *): dort hat er Wur-

*) Deinde munus Actuarii in praefectura Glaucha-Schoenburgensi in me collatum est, ibique anno peracto, auctore et suasore Lepsio, jam inde a studiis academicis mihi conjunctissimo, fortunarum mearum sedem haud dubitavi Naumburgum transferre. Hic — in numerum Advocatorum Sax. re-

Wurzeln geſchlagen, die ſich zu einem ſchönen dichtbelaubten Lorbeerbaume empor gewölbt haben, unter deſſen Schutze die zuckenden Blitze nicht ſchaden, — auch wenn ſie treffen. Darauf deutete ſchon prophetiſch das bürgerliche Wappen mit dem Lorbeerbaume und Blitze, das er ererbt hatte. Aber die wichtigſte und zarteſte Aufgabe für ſeine Biographie wäre die fortſchreitende Entwickelung ſeines chriſtlichen Glaubens und Lebens bis zur letzten ſchönſten Blüthe und Krone. Strebend und kräftig, rein und ſittlich, allem Gemeinen abhold war ſchon der Jüngling: es konnte nichts Unedles in ſeinen Geſichts- und Lebenskreis eindringen: er ſtand wie von ſelbſt immer darüber, ſo daß er wohl Manchem als ein Sonderling erſcheinen mochte. Auch den Mann begleitete und erwärmte in wachſender Progreſſion eine aufrichtige Gottesfurcht, und der Segen einer ererbten und treu genährten Frömmigkeit. Die Bibel war ſtets ſein Haus- und Leſebuch, worin ihn auch ſeine regſame Theilnahme an den neologiſchen Richtungen der Literatur nicht irre machen konnte. So war er ſich auch fort und fort, wie des Ringens und Strebens nach immer hellerer Darſtellung des göttlichen Ebenbildes, ſo der mannigfachen Fehler, Gebrechen und Schwächen der menſchlichen Natur an ſich ſelbſt und an Anderen in rührender Demuth und Beſcheidenheit wohl bewußt. Aber weil er nie in

---

receptus, dum causas agebam et munere Justitiarii in pagis quibusdam fungebar, per quindecim annos in eo elaboravi, ut non tam ad quaestum faciendum jurisprudentia uterer, quam legum usum et applicationem magis magisque cognoscerem, ipsamque jurisprudentiam, quantum mihi forensibus impedito occupationibus liceret, excolerem — — Otium vero, si quod reliquum fuerit a statis laboribus, juris scientiae studio — impendo, simulque familiae vivere studeo, quum ex uxore dilectissima, Carolina, consulis primarii Laubnii, senis maxima pietate venerandi, filia, anno MDCCCIII. in matrimonium ducta, liberi mihi carissimi nati sint, quorum educatio cordi est. — So heißt es in dem der Doktordisputation angehängten Curriculum vitae.

grobe Uebertretungen des Geſetzes gefallen war, weil er ſich eines redlichen Eifers für alles Gute bewußt ſeyn mußte, weil er im Sinne der Welt, auch im Sinne der Edlern in ihr, ſich nichts vorzuwerfen hatte, weil er Angeſichts ſo vieler guter Werke und Beſtrebungen in einem auserleſenen Kreiſe theurer Angehöriger und werther Freunde friſch und froh ſich fühlte, ſo dauerte es ſeine Zeit, bis ihn das Bewußtſeyn der Sünde in ihrer Verdammlichkeit und das Mark und Bein durchdringende Gefühl des menſchlichen Verderbens ganz und gar und ohne Rückhalt zu den Füßen Jeſu niederbeugte, und der Glaube an Jeſu erlöſende Liebe zur ſeligen Erkenntniß des Heiles unterm Kreuze deſto kräftiger wieder aufrichtete, Gnade um Gnade zu nehmen. Rührend, beſchämend, beugend war es, das Bekenntniß ſeiner Unwürdigkeit in treuherzlicher Aufrichtigkeit von ſeinen weichen Lippen zu vernehmen: ſtärkend, tröſtend, entzückend, ſeine Glaubensfreudigkeit in ſeinen hellglänzenden Augen und in dem kindlich milden Lächeln ſeines Angeſichts lieblich leuchten zu ſehen.

Um dieſe Zeit ſollte von dem theuern, neubelebten Lorbeerbaume ein gutes Reis — für dieſes Leben abgelöſet werden. Sein älteſter Sohn

## Reinhold Ernſt Pinder,

4. Juli 1804 — 26. Dezbr. 1831,

war noch nicht lange zum königl. Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor ernannt worden: aber er war derweil ſchon zu einer höheren Anſtellung in der obern Gemeinde reif geworden. Der Herr rief ihn: der Knecht hörte: er fühlte auch, und ſprach es aus, wie die Engel hernieder kamen und ſeine Seele hinan trugen. Seine letzte Bitte an die Seinigen war, immerfort recht einträchtig *zuſammen* zu beten.

Die Eltern und Geſchwiſter wußten, was ſie auf eine Spanne Zeit vermiſſen ſollten, ſie erkannten den neuen Segen, den ihnen der Herr in dem Erſtgebornen hernieder geſendet und durch den Tod noch kräftiger verſiegelt hatte: aber ſie konnten eben darum mit Hiob ſprechen: »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es zu ſich genommen: der Name des Herrn ſey gelobt!« —

Nicht unerwähnt darf die Theilnahme des Vaters und des Sohnes an dem heiligen Miſſionswerke bleiben. Das Werk der evangeliſchen Miſſion unter den Heiden iſt auch ein Zeichen der Zeit, das ſich trotz allen Anfechtungen und Hemmungen ſeine Bahn unaufhaltſam bricht. Wo in unſeren Tagen chriſtliches Leben ſich neu ausgießt, da lodert auch die Flamme der Liebe für die Brüder, die durch unſere Schuld noch ohne das Evangelium ſind. Wo ſich ein Segen in der Chriſtenheit neu aufthut, da ſtrömt auch davon etwas auf die Heiden und von ihnen wieder zurück. Dringender als der gegenwärtigen Zeit iſt keiner das Miſſionswerk befohlen geweſen. Jetzt ſind die Entfernteſten die Nächſten geworden, weil ſie die Hülfsbedürftigſten ſind: dadurch ſind ſich aber auch wieder die Nächſten näher gekommen: wo ihrer zwei oder drei beiſammen ſind, welche Chriſti Abſchiedswort wirklich zu Herzen nehmen, da entſteht auch alsbald eine Liebesgemeinſchaft zur Hülfsleiſtung für die Miſſion: wo die Liebe dringet und treibet, da warten ſie nicht, bis Alle zugreifen, oder bis die ganze Kirche dazu Anſtalt macht. Auch in Naumburg an der Saale wurde im Jahre 1829 nach Chriſti letzter Willens-Verordnung ein Miſſions-Verein errichtet, der ſich der Berliner Geſellſchaft zur Beförderung der evangeliſchen Miſſionen unter den Heiden anſchloß und zugleich für die Zigeuner in Friedrichsborn bei Nordhauſen eine Miſſion begründete, die von vielen Gebeten, von vielen Liebesgaben getragen wurde, und — nicht ohne Gottes Segen geblieben iſt. Dieſem Vereine traten Vater und Sohn, Erſterer als Vorſteher, Letzterer als thätiges Mitglied bei, ihnen ſelbſt und Vielen zum

Segen. Aber Beiden war hienieden nur eine kurze Theilnahme beſchieden. Der Sohn ging in die Ewigkeit vorauf: der Vater ſollte aber, ehe er nachfolgte, noch einen Sohn voraufgehen ſehen: denn vor ihm ſollte noch ein junger Zweig des Lorbeerbaums geknickt werden, um — droben zu geneſen. Aber nun dauerte es nicht mehr lange, da neigte auch der Vater ſein Haupt, den beiden Söhnen und vielen theuern Seelen, die ihm voraufgegangen waren, nachzuziehen. Und wir, wir ſehen nach, um dann, will's Gott, mit Andern auch bald hernach zu wandern.

# Langenſalza in Thüringen.

Segen. Aber Beiden war hienieden nur eine kurze Theilnahme beſchieden. Der Sohn ging in die Ewigkeit voraus: der Vater ſollte aber, ehe er nachfolgte, noch einen Sohn vorausziehen ſehen: denn vor ihm ſollte noch ein junger Zweig des Lorbeerbaums geknickt werden, um — droben zu geneſen. Aber nun dauerte es nicht mehr lange, da neigte auch der Vater ſein Haupt, den beiden Söhnen und vielen theuern Seelen, die ihm vorausgegangen waren, nachzuziehen. Und wir, wir ſehen nach, um dann, will's Gott, mit Andern auch bald hernach zu wandern.

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt!

Wir ſind durch Jahrhunderte gewandert: wir haben auf dem Gottesacker der Geſchichte, auf der Schädelſtätte des Geiſtes, unter einer unermeßlichen Menge von Gräbern, an denen wir ſtumm vorübergehen mußten, wie viel ſie uns auch zu ſagen hatten, — wenigſtens einige Hügel begrüßt und — an manchem Denkſteine Bild und Ueberſchrift zu leſen verſucht. Zum Schluſſe treten wir, mitten unter dem Staube des wahrhaftigen Lebens verſichert, an das Grabgewölbe eines Juriſten, den die gelehrte Welt nicht kennt: aber ſein Andenken wird dennoch in Segen unter uns bleiben. Er hieß

## Chriſtian Friedrich Göſchel,

**1757 — 1835,**

königl. ſächſiſcher Hofrath und Juſtiz-Amtmann zu Langenſalza, zuletzt auf derſelben Amtsſtelle im königl. preußiſchen Dienſte *), ſeit 1829 Ritter des königl. preuß. rothen Adler-Ordens: — der letzte Juſtiz-Amtmann altſächſiſcher Verfaſſung. »Nach der ſächſiſchen Verfaſſung,« ſo ſagt die auf ſein Amts-Jubiläum i. J. 1829 verfaßte Familien-Jubelſchrift **),

*) Nekrolog der Deutſchen. Jahrg. 1835. S. 465 ff.

**) Familienbilder aus dem Göſchelſchen Stammbaume. Ihrem theuern Vater, dem Herrn Hofrathe Chriſtian Friedrich Gö-

»umfaßte der Wirkungskreis eines Juſtiz- und Bezirks-Beamten ſowohl die Juſtiz- als auch die Adminiſtrations-Partie; ja, in mancher Beziehung war die letztere Beſchäftigung bedeutender, als die erſtere, denn die Juſtizverwaltung war durch die Spruchſtühle, an welche nach Befinden die Prozeß-Akten zur Abfaſſung des Urthels eingeſendet werden konnten, ziemlich erleichtert. Dagegen war der Beamte nach allen Seiten hin das Organ, welches in unmittelbarer Berührung mit den Unterthanen den amtlichen Mittelpunkt jedes Bezirkes bildete, durch welches die Behörden zum Volke herab, die Unterthanen zu den höchſten Behörden hinauf ſtiegen; der Beamte war Landrath im vollſten Sinne des Wortes, er hatte nach Oben und nach Unten Rath zu geben, Gutachten zu erſtatten, Beſcheid zu ertheilen. Ueberhaupt war an der alten ſächſiſchen Amtsverfaſſung nichts Gemachtes, ſie gehörte zu den nothwendigen Elementen des Staats-Organismus, die auf dem ſoliden Boden der Landesgeſchichte fußen: denn uralt, wie ſie war, finden wir ſie einerſeits mit dem Volke und ſeiner Geſchichte, andererſeits mit der Regierung und ihrer allmähligen Ausbildung verwachſen, und, in Uebereinſtimmung mit der Zeit, in ſtetiger Gliederung von Stufe zu Stufe gefördert. Ja, ſie konnte zugleich als der unmittelbare Ausfluß urſprünglicher Patrimonial-Verhältniſſe, bei einigem Rückblicke auf die Geſchichte, zu einer lehrreichen Erinnerung an die Entſtehung und allmählige Ausbildung alles Staatsweſens dienen.«

Dieſe alt-ehrwürdige Amtsſtelle hatte ſchon der Vater Chriſtian Gottlob Leberecht Göſchel bekleidet, auch ein Juriſt, der noch an dem alten Glauben hielt nach dem Katechismus, und die »Enkel neuſter Zeit« darüber zu examiniren pflegte, ein Juriſt aus alt-geiſtlichem Blute; denn ſeine Voraltern, — ſein Vater, Großvater und Urgroßvater, — hatten 136 Jahre hintereinander in dem Dorfe Edersleben

ſchel zu Langenſalza zu ſeinem funfzigjährigen Amts-Jubiläum am 17. Nov. 1829 gewidmet von ſeinen Kindern. 1829.

bei Sangerhauſen, wo ihre Bildniſſe noch in der Kirche predigen, das Pfarramt als treue Hirten der Gemeinde verwaltet. Dieſen drei Paſtoren in Ebersleben folgten in weiter abſteigender Linie zwei Juriſten, Vater und Sohn, als Juſtizamtmänner in Langenſalza.

Dem Letztern von ihnen, dem fünften Gliede im Stammbaume, iſt dieſes Andenken gewidmet: er hat ſein Amt recht in ſeinem urſprünglichen Sinne patriarchaliſch gefaßt und verwaltet. Darum wurde ihm auch von allen Eingeſeſſenen ein ſeltenes, und — jetzt beſonders immer ſeltener werdendes Vertrauen in Verbindung mit wahrhafter Ehrerbietung und herzlicher Anhänglichkeit.

So einfach ſein Leben äußerlich war, ſo reich wurde es an demjenigen Segen, der einem gottesfürchtigen, menſchenfreundlichen, offenen, empfänglichen Herzen beſchieden iſt. Dieſes Leben nach allen ſeinen Beziehungen auch nur in Umriſſen zu zeichnen würde für den Augenzeugen viel ſtille Sammlung zur Erinnerung, und volle poetiſche Kraft lebendiger Vergegenwärtigung erfordern. Hier ſey nur eine Seite ſeines Lebens berührt, die ihn mit vielen frommen Juriſten in eine Herzensgemeinſchaft verſetzt, deren ſie nunmehro droben ſich zuſammen erfreuen.

Strobands ter terna *) waren auch ihm heilig:

Relligio, Musae, pauper: lex, patria, amici:
Glauben, Erkenntniß und Armuth: dazu Recht, Vaterland, Freundſchaft.

Dieß ſind zwei dreiblätterige Kleeblätter: dazu kommt noch das dritte Kleeblatt, woran es ihm auch nicht gefehlt hat:

Conjux et nati: rus quoque: noster amor.
Weib und Kind und ein Stück Feld: das begehret mein Herz!

Felder und Gärten, Weinberge und Baumanlagen grünten und blühten um ihn herum: eine treue Lebensgefähr-

---

*) S. 284.

tin war die Seele ſeines zärtlichen Herzens: wie der Leib nicht ohne ſeine Seele, ſo konnte er nicht ohne ſie leben. Und zu den Kindern gehörten auch Schwiegerkinder und Kindeskinder. Mit ihnen wurde das dritte Kleeblatt ein vierblätteriges, welches ſeltener gefunden wird. Er aber hatte ſolches alles, wie Stroband, vor vielen Anderen im reichen Maße mit Dankſagung zu genießen. —

Mit Brockes ſang er auch ſein Morgenlied im Garten: oder er ſpielte in ſeinem Gartenhauſe ſeinen Choral auf dem Flügel. Mit Brockes empfand er im Irdiſchen wie im Ueberirdiſchen harmoniſche Himmelsluſt: er fand die Poeſie in der Natur, die Andacht unter freiem Himmel: er kannte das irdiſche Vergnügen in Gott. Wie Philipp Balthaſar Sinold genannt von Schütz fühlte er eine »ſeelenerquickende Himmelsluſt auf Erden in mancherlei Betrachtung über mancherlei Naturwerke unſeres himmliſchen Vaters *).« Wie der JCtus und Bürgermeiſter David Platz in Bautzen **) († 1690), ſo las auch er am liebſten unter freiem Himmel im Garten ein geiſtliches Buch. Wie Reusner liebte er ſehr die Spaziergänge und Fahrten in ſchöne Gärten und luſtige Felder, beſonders wenn es in der luſtigen Jahreszeit war, und iſt nimmer vergnügter geweſen, als wenn er ſeine Augen

---

*) Brockes und Schütz werden den Leſern noch einmal in einer juriſtiſchen Hymnologie begegnen, die gegenwärtig noch den Verfaſſer allein erbaut, aber in Kurzem auch Anderen zu gleichem Zwecke ſich anbieten wird.

**) So berichtet nicht allein Liffmann in der dem Verſtorbenen gewidmeten Leichenrede über Joh. 17, 24., ſondern auch Joh. Phil. Schmid: »Juriſten, gute Chriſten. Sive Schediasma historico-literarium de pietate et scriptis theologicis Jurisconsultorum. Rostochii 1730.« Und Götze: Schediasma von gelehrten Gärtnern.« — Viel wichtiger iſt aber der Text zu obiger Leichenpredigt: »Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir ſeyen, die Du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die Du mir gegeben haſt: denn Du haſt mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.«

unter den Bäumen und zwiſchen den Blumen weiden können, weiln er davor gehalten, daß dieſe Luſt- und Augenweide noch Reliquien der Menſchen wären, da ſie noch im Stande der Unſchuld gelebt *).

Der Weinzucht und — den Maulbeerbäumen ſammt den Seidenwürmern hat er, wie der Landwirthſchaft ſammt Pferden und Füllen, lange Zeit, — den Bienen ununterbrochen ſeine Gunſt zugewendet. Es fehlte auch nicht an Büchern über alle dieſe Gegenſtände ſeiner Liebe. — Die Bienen finden nicht allein in der Naturgeſchichte — und in der Poeſie ihre Stelle: ſie ſind auch — gleich den Tauben — ein Gegenſtand römiſcher und deutſcher Jurisprudenz **): ihm waren ſie aber noch mehr ein Gegenſtand immer neuer ſinniger Beobachtung und andächtiger Betrachtung:

Kleingeachteter Dinge bewunderungswürdiges Schauſpiel:
Führer voll ſtattlichen Muths, und das ſämmtliche Volk nach der Ordnung,
Seine Geſchäft' und Sitten und Stämm' und Schlachten zu merken.
Klein iſt der Stoff: nicht kleinlich der Arbeit Ehre, gewährt ſie
Links her ſegnende Macht, und hört der gerufne Apollo. —

Sein letzter Weg war — ein Beſuch bei den Bienen, ſie zu warten und zu verſorgen. —

Ruhe ſeinem Leibe bis zur fröhlichen Auferſtehung und Verklärung alles Fleiſches! Leben und Seligkeit ſeiner Seele in ihrem Geiſte auf ſeliges Wiederſehen! — Die Ehre aber gebühret Gott allein!

So ſang zu ſeinem Jubiläum unter vielen andern Liebes- und Ehrenerweiſungen, die dem Greiſe von allen Seiten

---

*) S. 283.

**) §. 14. 15. Institut. de rerum divis. II. — l. 5. §. 5. D. de adquir. rer. dom. XLI. 1. — v. Savigny: Geſch. d. R. R. im Mittelalter. IV. 85. — J. Grimm: Deutſche Rechtsalterthümer. S. 596 ff.

wurden, ſeiner Schwiegertöchter eine, — die ihm ſelbſt bald nachgefolgt iſt. Wir ſchließen mit ihren Worten zu jenem Jubelfeſte, welche uns ſchon damals in diejenigen Sphären wieſen, wo nun Beide, der Jubilar, als ein Adler mit neuer Flügelkraft (Pſ. 103, 5., Jeſ. 40, 31.), und ſeine Sängerin in hellen, weißen Kleidern, — un' angiola che 'n cielo è coronata, — vor Gott in Seligkeit jubeln. Hier ſang ſie alſo zum Jubelfeſte des Schwiegervaters:

Gott, unſerm Herrn, allein ſey Ehre:
Ihm, Ihm allein ſey Dank gebracht;
Zu Ihm ſich unſer Herz heut kehre,
Der uns auch dieſen Tag gemacht.
Er führte durch der vielen Jahre Lauf:
Er führt durch Freud' und Leid uns himmelauf.
Er führe ferner uns — zum großen Jubelfeſte.
O! fehlte dann doch Keiner der geladnen Gäſte!
Dann tönt aus Aller Mund, der Millionen Chöre:
Halleluja nur Ihm, nur Ihm allein ſey Ehre!

---

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade.

wurden, ſeiner Schwiegertöchter eine, — die ihm ſelbſt bald nachgefolgt iſt. Wir ſchließen mit ihren Worten zu jenem Jubelfeſte, welche uns ſchon damals in diejenigen Sphären wieſen, wo nun Beide, der Jubilar, als ein Adler mit neuer Flügelkraft (Pſ. 103, 5., Jeſ. 40, 31.), und ſeine Sängerin in hellen, weißen Kleidern, — un' angiola che 'n cielo è coronata, — vor Gott in Seligkeit jubeln. Hier ſang ſie alſo zum Jubelfeſte des Schwiegervaters:

Gott, unſerm Herrn, allein ſey Ehre:
Ihm, Ihm allein ſey Dank gebracht;
Zu Ihm ſich unſer Herz heut kehre,
Der uns auch dieſen Tag gemacht.
Er führte durch der vielen Jahre Lauf:
Er führt durch Freud' und Leid uns himmelauf.
Er führe ferner uns — zum großen Jubelfeſte.
O! fehlte dann doch Keiner der geladnen Gäſte!
Dann tönt aus Aller Mund, der Millionen Chöre:
Halleluja nur Ihm, nur Ihm allein ſey Ehre!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Göschel, Carl Friedrich,

Zerstreute Blätter aus den Hand- und Hülfsakten eines Juristen
Wissenschaftliches und Geschichtliches aus der Theorie und Praxis oder aus der Lehre und dem Leben des Rechts
Bd.: 3,2

Erfurt [u.a.] 1842

Jur.opp. 24 w-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571270-9